Wissenschaft und Teleologie

Der Begriff bürgerlicher Geistes- und Gesellschaftswissenschaft

Inhaltsverzeichnis

Einleitung (1974) ... 4
Das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewusstsein - oder: das Geheimnis einer Einsicht ... 4
Der Fehler bürgerlicher Wissenschaft ... 20
I. ... 20
Von der Wissenschaft im Allgemeinen ... 20
II. ... 28
Von der bürgerlichen Wissenschaft im Besonderen ... 28
A: Die Logik eines verkehrten Denkens ... 28
1. Die erste Form des Fehlers der bürgerlichen Wissenschaft: Die Gleichsetzung des Erkenntnisobjekts mit den Verhältnissen, in denen es vorkommt ... 28
1.1 Wirkungen und Funktionen ... 28
1.2 Bedingung und Möglichkeit ... 36
1.3 Zusammenfassung: Ursache, Wirkung und das Sprachdenkmal 'Funktion' ... 43
2. Die zweite Form des Fehlers der bürgerlichen Wissenschaft: Die Bestimmung des Gegenstandes als negative Beziehung auf sich selbst ... 46
2.1 Kraft und Äußerung ... 47
2.2 Teil und Ganzes ... 62
2.3 Zusammenfassung ... 67
3. Die dritte Form des Fehlers der bürgerlichen Wissenschaft: Festhalten an der abstrakten Identität des Objekts ... 68
3.1 „Empirische Forschung" ... 69
3.2 Der Vergleich ... 75
3.3 Zusammenfassung ... 78
B: Der Fortschritt einer falschen Wissenschaft ... 80
1. Pluralismus: Falsche Theorien konkurrieren um Anerkennung ... 80
2. Methode: Wissenschaft als selbstbewusste Anwendung von Betrachtungsweisen ... 93
C: Wissenschaftstheorie - die Verselbständigung des Fehlers bürgerlicher Wissenschaft zum Prinzip von Erkenntnis ... 103
1. Ein rationales Plädoyer für Irrationalismus ... 103
2. Ein kleiner Streifzug durch die "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie" ... 115
3. Fazit: Alles in der Wissenschaft berechtigt zu ihrer Bezweiflung – "korrekt" argumentiert, wer sich dazu bekennt! ... 128
D: Von der Infragestellung vorhandenen Wissens zum Streit um die ‚wertfreie Wissenschaft': In der Argumentation der Wissenschaft tritt die Parteilichkeit der Denker hervor ... 134
I. Die Erkenntnisse der Naturwissenschaft: relativiert ... 135
Elektrische und andere Induktionen ... 136
Kant, Newton, Einstein und andere Popperianer ... 139
Physik und andere paradigmatische Irrationalismen... ... 141
II. Die Theorie von Marx: bekämpft ... 145
Marxismus (1): Die Werttheorie - als Beitrag zur Volkswirtschaftslehre völlig unmöglich, nicht zu dulden ... 146
Marxismus (2): Als Gesellschaftstheorie monokausal und wirklichkeitsfremd, als Ideologiekritik pure Ideologie ... 150
Marxismus (3):Methodologisch betrachtet ein einziges Verhängnis ... 159
III. Der "Werturteilsstreit". Bekenntnisse zum Interesse in der Wissenschaft - oder: Wie den bürgerlichen Denkern ihre eigene Parteilichkeit zum Problem gerät ... 168
1. Eigenarten eines Weltanschauungskampfes in der Wissenschaft ... 168

2. Webers Postulat der "Wertfreiheit der Wissenschaft" ... 172
3. Werturteilsstreit, 2. Auflage: "Der Positivismusstreit" ... 179
E: Instrumentalismus ... 190
Anhang: Wissenschaftstheorie ... 191
Die Wissenschaft erklärt sich selbst zum Problem: *Was darf ich sagen?* ... 191
I. Das Problem liegt im *Sagen*: Sprachphilosophie ... 192
1. Logischer Empirismus ... 192
a. Logische Syntax ... 202
b. Logische Semantik ... 216
2. Sonstige sprachphilosophische Schulen ... 221
a. Pragmatismus ... 222
b. Konstruktivismus ... 223
c. Philosophie der normalen Sprache ... 225
3. Dogmenkunde ... 227
II. Das Problem liegt im *Was*: Der Bezug von Theorie auf Empirie - die contradictio in adjecto einer „empirischen Wissenschaft" ... 233
1. Die sprachphilosophische Trennung von Denken und Objekt als Ausgangspunkt einer neuen Problemstellung: „Induktion" und „Deduktion" ... 233
2. Der Vergleich von Theorie und Empirie und seine Schwierigkeiten ... 240
a. Theorie ... 241
b. Empirie ... 242
c. Der Vergleich ... 246
III. Das Problem liegt im *Ich*: Die Subjektivität fordert ihr Recht ... 252
1. Die Unmöglichkeit objektiver Erkenntnis als positiver Ausgangspunkt einer hermeneutischen Wissenschaftslehre ... 252
2. Die drei hermeneutischen Argumente für die Rechte der Partikularität beim Denken ... 255
a) „Das Objekt": Die Außenwelt der Innenwelt ... 255
b) „Die Tradition": Die Innenwelt der Außenwelt ... 260
c) Die Korrespondenz zwischen Außen- und Innenwelt: der „hermeneutische Zirkel" ... 264
3. Die Welt insgesamt: Eine einzige hermeneutische Kommunikationsgemeinschaft ... 266

Einleitung (1974)

Das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewusstsein - oder: das Geheimnis einer Einsicht

Noch alle kommunistischen Organisationen und Zirkel sind sich einig darüber, dass es in der kapitalistischen Gesellschaft *falsches Bewusstsein* gibt. Die einen nehmen es zum Anlass, in Wort und Schrift auf seine Veränderung hinzuwirken, und ihre Adressaten von der Notwendigkeit kommunistischer Praxis zu überzeugen, die anderen mühen sich um seine Erklärung und wollen damit eine Voraussetzung für seine Veränderung schaffen. Gemeinsam ist ihnen die Überzeugung von der Richtigkeit des Zwecks, den sie verfolgen - also die Kenntnisnahme der Tatsache, dass denen, die allen Grund haben, die Klassenverhältnisse zu beseitigen, das Bewusstsein von der Notwendigkeit revolutionärer Politik fehlt. Zwar verstehen es die existenten Organisationen vorzüglich, in ihrem agitatorischen Auftreten die Differenz zwischen ihren programmatisch fixierten Zielen und den bei ihren Adressaten vorgefundenen Interessen zugunsten der letzteren zu leugnen, wollen Anwälte dieser Interessen sein; doch bezeugen sie allein dadurch, *dass* sie agitieren, auch ihr Wissen von der Existenz falschen Bewusstseins, von Vorstellungen über die Natur der sozialen Verhältnisse, die nicht objektiv sind und statt deren Veränderung ihre Erhaltung befürworten.

Die Versuche linker Organisationen, ihre Adressaten dahin zu bringen, dass sie die Zielsetzungen kommunistischer Politik zu den Ihren machen, bedienen sich nun aber auch nicht des *Wissens*, das die Institutionen moderner Wissenschaft hervorbringen. Im Gegenteil: An den hochschulpolitischen Anstrengungen, die bei manchen Organisationen noch die Aktivitäten in den Betrieben - zumindest der Wirkung nach - überwiegen, machen sie deutlich, dass ihnen dieses Wissen ebenso kritisierenswert erscheint wie die Zustände, die sie ändern wollen. Es gilt ihnen als *Ideologie*; die Theorien, die Tausende von berufsmäßigen Denkern hervorbringen, verwerfen sie als *bürgerlich*. Und sie versäumen es in den seltensten Fällen, wenn sie den bürgerlichen Charakter der offiziellen Wissenschaft besprechen, jenes Marx-Zitat anzuführen, in dem die Rede davon ist, dass das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein bestimmt.

Wer sich in solcher Weise Marx anschließt, fällt ein doppeltes Urteil. Zunächst liegt im Ideologievorwurf die Behauptung, dass die Theorien, die der an unseren Universitäten institutionalisierten Forschung entspringen, *falsche* sind. Es handelt sich bei ihnen nicht um objektive Erkenntnis, um Wissen über die Natur des untersuchten Gegenstandes, sondern um Gedanken, die den Gegenstand verfehlen. Mit der Bezeichnung „bürgerliche Wissenschaft“ wird darüber hinaus die Eigenart *der* Fehler, die in den verschiedenen Theorien begangen werden, auf *einen* identischen Fehler reduziert und dieser dem gesellschaftlichen Charakter der Wissenschaft zur Last gelegt: *Der Mangel der Wissenschaft gründet in ihrer gesellschaftlichen Natur*.

Die Kritik der Marxisten an der bürgerlichen Wissenschaft geht damit auch über den Vorwurf hinaus, einzelne Wissenschaftler würden aufgrund ihres partikularen Versagens in ihren Theorien lediglich irren. Indem sie das „gesellschaftliche Sein" für das falsche Bewusstsein der Wissenschaft verantwortlich machen - und darin liegt ihr Materialismus -, beharren sie darauf, dass die Fehler der Wissenschaftler die *notwendige* Konsequenz der gesellschaftlichen Verhältnisse darstellen. Sie sind zwar das Werk derer, die Theorien entwickeln, doch erklärt sich ihr Versagen aus den kapitalistischen Produktionsverhältnissen, innerhalb derer sie sich arbeitsteilig mit der Produktion von Theorien befassen. Andererseits liegt in der Existenz des Marxismus, der sich als richtige Wissenschaft im Unterschied zur bürgerlichen versteht und diese *kritisiert*, der Hinweis darauf, dass die Rede von der *Notwendigkeit* falschen Bewusstseins keinesfalls meint, der Wissenschaftler in der bürgerlichen Gesellschaft könnte sich einem wie immer gearteten Zwang zum falschen Denken nicht entziehen. Im Gegenteil: Die Kritik enthält gerade den Vorwurf gegen die bezahlten Brotgelehrten, dass sie sich mit ihrer falschen Wissenschaft zum Parteigänger der kapitalistischen Verhältnisse machen; mit ihrer Tätigkeit das dieser Gesellschaft entsprechende und ihren Zwecken dienliche, das *ihr notwendige* Denken praktizieren. Die berühmte Fußnote im „Kapital":

> „Selbst alle Religionsgeschichte, die von dieser materiellen Basis abstrahiert, ist - unkritisch. Es ist in der Tat viel leichter, durch die Analyse den irdischen Kern der religiösen Nebelbildungen zu finden, als umgekehrt, aus den jedesmaligen wirklichen Lebensverhältnissen ihre verhimmelten Formen zu entwickeln. Die letzere ist die einzig materialistische und daher wissenschaftliche Methode"[1],

fasst die Mängel einer Wissenschaftskritik zusammen, die sich damit begnügt, einer Anschauung ihre Fehler vorzurechnen, ohne den Schluss auf die gesellschaftlichen Zwecke zu ziehen, die sich in der falschen Theorie durchsetzen. Wer den Grund der aufgedeckten Fehler, der Widersprüche einer Ideologie nicht ausmacht, d.h. ihre *Notwendigkeit* nicht aus den materiellen Verhältnissen erklärt, lässt ihr den Schein der Zufälligkeit und zeichnet damit die professionellen Denker der bürgerlichen Gesellschaft in rosigem Licht. Aus Parteigängern der Klassengesellschaft werden so leicht Beispiele für menschliches Irren, bestenfalls Dummköpfe.

Der Grund für eine systematische Darstellung des Begriffs bürgerlicher Wissenschaft ist mit diesen ersten Bemerkungen ebenfalls genannt: Ein derartiges Unternehmen wäre überflüs-

---

[1] K. Marx, Das Kapital, Bd.I, MEW 23, Berlin (DDR), 1972, S. 393. Marx empfiehlt in der zitierten Stelle keine ‚Reihenfolge', die es beim Denken einzuhalten, und redet auch nicht dem Denken als Vollzug einer ‚Methode' das Wort, obwohl er von einer solchen spricht: In einem Zusammenhang, in denen es um Rückschlüsse geht, die aus Maschinerie und Technologie auf deren gesellschaftliche Basis zu ziehen sind, kommt Marx auch auf den Materialismus eines Feuerbach zu sprechen. Er verweist darauf, dass dessen *Kritik der Religion nicht zuende ist*, wenn sie die phantasierten religiösen Welten auf ihre wirklichen weltlichen Grundlagen zurückführt und ihnen bescheinigt, doch nur deren spiritueller Überbau zu sein. Solches hält Marx, der Optimist, für vergleichsweise ‚leicht' – im Vergleich eben zu der „Hauptsache", nämlich der *Kritik des gesellschaftlichen Grundes*, der die Menschen dazu bringt, ihre eigenen „wirklichen Lebensverhältnisse" in „ein selbständiges Reich, in den Wolken fixiert" (4. These über Feuerbach) zu verdoppeln und zusätzlich zu allen weltlichen Herren und Mächten auch noch der eigenen Geistesgeburt zu gehorchen.

sig, würden die Linken aller Couleur dem Vorwurf gerecht, den sie gegen die bürgerliche Wissenschaft erheben. Zwar haben sämtliche Organisationen eine Abteilung „ideologischer Kampf“ eingerichtet, und eine nicht geringe Anzahl kritischer Wissenschaftler bemüht sich um eine Auseinandersetzung mit den vorgefundenen Theorien; doch die Manier, in der sie dem bei Marx formulierten allgemeinen Zusammenhang zwischen ideologischer Wissenschaft und ihrer gesellschaftlichen Notwendigkeit durch ihre Kritik entsprechen möchten, beweist, dass ihnen die besagte Bestimmtheit des Bewusstseins durchs gesellschaftliche Sein ein Geheimnis geblieben ist. Ein Blick auf die gängigsten Varianten der zeitgenössischen „materialistischen“ Entlarvung bürgerlicher Wissenschaft reicht aus, um zu demonstrieren, dass sich unsere Bemühungen keineswegs den Vorwurf gefallen lassen müssen, sie wären kleinbürgerlicher Luxus. Dass ähnliche Angriffe zu erwarten sind, wirft nur ein Licht auf den Blödsinn, mit dem sich heutzutage Kommunisten der Aufgabe entziehen, ihre Phrasen einzulösen.

Die in der agitatorischen Praxis übliche Verurteilung der moderner Sozialwissenschaft verleiht diesen das Attribut „bürgerlich“ mit dem abgeschmackten Fingerzeig auf den *Nutzen*, den die Bourgeoisie aus ihnen zieht. Durch eifriges Sammeln von Beispielen gelangt man zu tiefen Einsichten darüber, wie *„eng“* der Wissenschafts- und Ausbildungsbetrieb an die Interessen der herrschenden Klasse *„gebunden“* ist, dass *„der Wissenschaftsbetrieb und die Wissenschaftler direkt dem Diktat des Monopolkapitals unterworfen“* werden, und stellt sich die Frage, *„von wem und zu wessen Nutzen der gewaltige Faktor Wissenschaft eingesetzt“* wird. So wenig nun gegen die Feststellung einzuwenden ist, dass sich die herrschende Klasse des getrennt von der Sphäre der materiellen Produktion hervorgebrachten Wissens bedient, so offensichtlich versäumt es dieser Angriff auf die Wissenschaft, diese zu kritisieren. Da sie in den Urteilen der angeführten Art nur als *Mittel* für die Umtriebe der herrschenden Klasse in Betracht gezogen wird, sprechen sie auch keinen Mangel der Wissenschaft aus, sondern richten sich gegen den Umgang der kapitalistischen Gesellschaft mit den geistigen Potenzen, die sie hervorbringt. Die Parolen, die diesen Aussagen über das *Verhältnis* von Wissenschaft und gesellschaftlicher Praxis folgen, sind nur konsequent. Da wird „nützliches Wissen“ für das Volk gefordert, gegen die Verkehrung der Produktivkraft Wissenschaft in eine Destruktivkraft zu Felde gezogen, die herrschende Praxis als *Missbrauch* des general intellect angeprangert, und gegen die verabscheute Brauchbarkeit der Wissenschaft für die Zwecke des Kapitals, die sie durch ihre Integration in das Bildungssystem erlangt - das *„durch tiefgreifende Regelungen wie Geldvergabe, Berufung der Lehrenden, Lehrplangestaltung usw. eng an die Interessen der herrschenden Klasse gebunden oder doch zumindest gehindert (wird), diese Interessen in bedeutendem Maße zu tangieren.“*[2] *-,* machen sich manche für eine Wissenschaft stark, *„die sich unmittelbar für die gesellschaftliche Praxis engagiert.“*[3]

Obgleich diese Marxisten sich standhaft weigern, die vorgefundene Wissenschaft überhaupt einer Untersuchung zu unterziehen, weil sie zufrieden sind mit ihrer Entlarvung der

---

2 F. Tomberg, Bürgerliche Wissenschaft. Begriff, Geschichte, Kritik, Frankfurt 1973, S. 141

3 ebd., S. 156

jedermann bekannten Erscheinung ihrer Nützlichkeit für die Zwecke der Klassengesellschaft, leiten sie in ihrer oberflächlichen Interessiertheit einen bürgerlich genannten Mangel der Wissenschaft selbst ab, den diese ausgerechnet dadurch abstreifen soll, dass sie sich für die (!) gesellschaftliche Praxis engagiert. Der Wissenschaft wird dabei ganz naiv vorgerechnet, sie lasse sich allzu sehr auf das ihr eigentümliche Geschäft des theoretischen Erklärens ein, statt dafür zu sorgen, dass es praktischer in ihr zugeht - und sei es auch nur dergestalt, dass sie sich mit den Zwecken und Interessen befasst, denen sie dienen soll:

> „Die Herrschaft des Privaten über das Gesellschaftliche schlägt sich in der Konstitution der Wissenschaft nieder als leere Abstraktion der wissenschaftlichen Tätigkeit nach der Seite des Wofür."[4]

Die gelehrte Ausdrucksweise solcher Autoren ist kaum geeignet, das Desinteresse an der Wissenschaft und ihrer Kritik zu verbergen. Stets geht es um das *Verhältnis* von Theorie und Praxis in der bürgerlichen Gesellschaft, wenn sie sich darum streiten, was Ideologie ist, und stets reden sie über dieses Verhältnis, ohne die eine Seite, die Theorie, auch nur eines Blickes gewürdigt zu haben. Aus dem, was Marx „die einzig wissenschaftliche Methode" genannt hat, machen sie das Gebot, sich um das Bewusstsein, das sie als vom „gesellschaftlichen Sein" *bestimmtes* behaupten, nicht zu kümmern. Selbst auf dem Gebiet der politisch-ökonomischen Wissenschaft, an der Marx detailliert nachgewiesen hat, *wie* die praktische Stellung der Produktionsagenten falsches Bewusstsein notwendig macht, ist man nicht willens, den Materialismus der Marxschen Erklärung zur Kenntnis zu nehmen, und befleißigt sich der jeder Erklärung spottenden Konfrontation:

> „So wie die klassische politische Ökonomie mit Bezug auf (!) die spätere marxistische Alternative als bürgerliche Wissenschaft klassifiziert (!) werden kann (!), so natürlich (!) auch alle anderen Ansätze zum wissenschaftlichen Begreifen der Gesellschaft, die dem Marxismus vorhergingen, wie auch - immer mit der gebotenen Einschränkung - die nachfolgenden, an das bürgerliche Klasseninteresse gebundenen Bemühungen."[5]

Dieser Auffassung zufolge gilt eine Theorie durch ihre Differenz zum Marxismus als bürgerlich, und an ihren Resultaten müssen Marxisten zeigen, dass sie an das Klasseninteresse des Bürgertums gebunden sind. Bürgerliche Theoretiker werden dabei nun allerdings zu Leuten, die aus ihrem Interesse heraus den Gegenständen ihrer Untersuchung den Charakter zuschreiben, der ihren Intentionen entgegenkommt. Die Konstruktionen dieser Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Wissenschaft stellen mit dem ihnen eigenen agententheoretischen Blödsinn die Umkehrung des Marxschen Diktums dar - und wähnen sich dennoch auf materialistischen Pfaden. Tomberg weiß davon zu berichten, dass

> „ein elementares bürgerliches Klasseninteresse daran bestand, die bürgerliche Gesellschaft als einen in sich beständigen Mechanismus zu begreifen, der Bewe-

---

4 W.F. Haug, Notizen über einen aktuellen Gebrauch der Begriffe 'Wissenschaft' und 'Ideologie, in: Das Argument Nr. 66, S. 455

5 Tomberg, a.a.O., S. 139

> gung nur als variierte Wiederholung des Gleichen, nicht aber als Änderung des gesamten Systems zulässt“,

schlägt gleich noch den Bogen zu Newtons Mechanik und meint, diese wäre die „philosophische Grundlage des bürgerlichen Liberalismus“. Seine Mutmaßungen über die „Bedeutung der mechanistischen **Natur**auffassung für das **politische** Selbstverständnis des Bürgertums“ unterstellen nicht nur, dass sich das Bürgertum zur Zeit der Aufklärung mit Naturwissenschaft befasst hat, sondern darüber hinaus die boshafte „Anwendung“ dieser Theorien über die Natur auf die Verfassung der Gesellschaft. Die Absicht, die hinter solchem Vorgehen stand, ist klar: Die bestehenden Verhältnisse sollten als unabänderlich hingestellt werden. Mit einer materialistischen Erklärung falschen Bewusstseins freilich hat das alles nichts zu tun – sehr viel aber mit frühbürgerlichen Priesterbetrugs- und neuzeitlichen Manipulationsvorstellungen: Die Theoretiker sind nicht in ihrer falschen Wissenschaft parteilich, sondern bevor sie zu Werke gehen; ihre Gedanken sind nicht gesellschaftlich bestimmtes Bewusstsein, sondern wider besseren Wissens verbreitete Irrlehren, denen einzig das individuelle Interesse ihres Urhebers nachzureden ist - eine Widerlegung des als falsch inkriminierten Denkens erübrigt sich. Die entsprechende Auseinandersetzung mit den befehdeten Theorien verläuft im Wege der Identifizierung bestimmter Aussagen mit dem Interesse dessen, der sie ausspricht, und der beiläufigen Eröffnung des eigenen Interesses einschließlich dessen gar nicht immer sehr revolutionären Charakters. Keynes z.B.

> „verschweigt den Klassencharakter des Verbrauchs, doch mit der Lehre vom ‘Hang zum Verbrauch’ verfolgt er selbst bestimmte Klassenziele. In Worten tritt er für ein Wachstum des persönlichen Verbrauchs ein, aber in Wirklichkeit (!) verteidigt er die These, dass nicht jeglicher Verbrauch steigen soll. Er erklärt sich nicht ohne weiteres mit dem Ansteigen des Verbrauchs der Arbeiterklasse einverstanden.“[6]

Nicht an den *Argumenten* von Keynes wird sein falsches Denken nachgewiesen, um es als Resultat seines positiven Interesses an der Klassengesellschaft zu *begründen:* seine Aussagen werden als Lügen angegriffen, hinter denen er *„in Wirklichkeit“* nicht steht. Beispiele dieser Art, die bürgerliche Wissenschaft *nicht* anzugreifen, dafür aber das Interesse ihrer Vertreter *unabhängig* von ihren Theorien zu geißeln, belegen eindrucksvoll, wie ernst es den Epigonen von Marx mit der Wissenschaft ist. Mit dieser Kritik an ihren bürgerlichen Gegnern beweisen sie nämlich nicht nur, dass sie von der Natur bürgerlichen Denkens keine Ahnung haben, sondern dass sie auch selbst an ihrem Interesse Genüge finden und objektive Erkenntnis für etwas durchaus Überflüssiges halten. Wer einem Wissenschaftler nur vorwirft, dass er *ein anderes* Interesse verfolgt als sein Kritiker, verzichtet darauf, Wissenschaft als das zu nehmen, was sie ist, und will auch in seinem eigenen Fall von der Differenz zwischen Theorie und Interesse nichts wissen. Das Eintreten für ein *„Ansteigen des Verbrauchs der Arbeiterklasse“* aber hat mit einer ökonomischen Theorie nichts zu tun - und geht aus ihr ebenso wenig hervor wie der von modernen Marx-Kritikern gezogene „Schluss“, die Marxsche Lehre von der Entstehung des Mehrwerts komme mit der Widerle-

---

6 Geschichte der ökonomischen Lehrmeinungen¸ Berlin (DDR), 1966, S. 397

gung der Wertlehre *„in den Rang einer gigantischen Rechtfertigungstheorie des kapitalistischen Profits“*.[7] Wo der vulgäre Materialist die bei Marx behandelte Notwendigkeit des Kampfes der Lohnarbeiter um ihre Reproduktion mit dem Interesse an gesteigerter Konsumtion der ausgebeuteten Klasse gleichsetzt und darüber ganz vergisst, was Marx über die Schranken des Lohnsystems und seine revolutionäre Beseitigung darlegt, nimmt der nicht minder an „sozialer Gerechtigkeit“ interessierte vulgäre Idealist die Feststellung von Marx, dass die Auspressung von Mehrwert dem Recht nicht widerspricht, zum Anlass, die Erklärung des Äquivalententauschs mit Apologetik zu verwechseln. So hält mit dem Kriterium des Interesses, das die Marxisten an die bürgerliche Wissenschaft *herantragen*, statt die *in* ihr präsenten Interessen aufzuspüren, auch die Dummheit ihren Einzug in den wissenschaftlichen Sozialismus, für die wir eine Kritik an der Psychoanalyse Freuds als Beispiel anführen:

> „Freud hatte es aufgrund (!) seiner kleinbürgerlichen Herkunft (!) vor allem mit Vertretern seiner Gesellschaftsschicht zu tun. Die ständige Unsicherheit des Kleinbürgers, die Furcht vor gesellschaftlichen Konflikten und sozialen Erschütterungen und die Angst vor der Zukunft konnten von den bürgerlichen Theoretikern nicht vernünftig erklärt werden. Die Machtlosigkeit des Kleinbürgertums im Zusammenhang mit seinen praktischen Lebensschwierigkeiten veranlassten seine Theoretiker, den Ursprung und die Gesetzmäßigkeiten des Entstehens von Neurosen mystisch und irrational aufzufassen.“[8]

Das Mystische und Irrationale dieser Kritik eines bürgerlichen Denkers verdankt sich wie der alberne Vorwurf gegen Keynes, der „in Wirklichkeit“ etwas anderes beabsichtigt haben soll als das, was er in seinen Werken vertrat, dem Versuch, einem *Wissenschaftler* die Parteinahme für die kapitalistischen Verhältnisse nachzuweisen, *ohne in seiner Wissenschaft* die inkriminierte Parteilichkeit auszumachen. Das vertraute Arsenal von Denunziationen, das Linke auffahren, sobald sie eine Theorie kennen lernen, die sich mit ihrem Interesse nicht unmittelbar in Einklang bringen lässt, hat hierin seinen Grund. Die einen warten bei jeder Gelegenheit mit der klein- bzw. großbürgerlichen Herkunft desjenigen auf, der die ihnen nicht in den Kram passenden Auffassungen vertritt; andere konstatieren ohne große Anstrengungen den Nutzen für die Bourgeoisie, den eine Aussage zur Folge hat, und wittern hinter jedem Gedanken über Staat, Wissenschaft und andere Dinge, mit denen sich kommunistische Politik herumzuschlagen hat, eine Strategie zur Verhinderung des Klassenkampfes. Alle Aussagen dieser Art über die bürgerliche Wissenschaft haben den Mangel, dass sie als äußerliche *Beziehung* der Wissenschaft *auf* die Gesellschaft –„Interessen“, „Klassen“ - ausdrücken, was der Wissenschaft *immanent* sein soll. Im *Verhältnis* von Wissenschaft und Gesellschaft behaupten sie die Eigenart der Wissenschaft, ohne dass sie von der Eigenart der Wissenschaft mehr ausdrücken wollten als dass dieses Verhältnis eines des Nutzens ist. Da mit diesem Ideologievorwurf nicht mehr die falsche Wissenschaft angegriffen wird, sondern deren Nützlichkeit bzw. die Interessen, denen sie dienstbar ge-

---

7 Vgl. W. Becker, Kritik der Marxschen Wertlehre, Hamburg 1972, S. 8, und K.R. Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Bd. II. Bern - München 1958, passim.

8 Psychologische Beiträge 11, Berlin (DDR), S. 127

macht wird, kehrt sich der Inhalt der Marxschen Erkenntnis bei seinen Epigonen um. Das Bewusstsein der Wissenschaftler ist nicht durch das gesellschaftliche Sein *bestimmt*, sondern durch ihr Interesse, dem sie ihre Lehren *bewusst* akkomodieren. Sie verfügen über objektive Erkenntnisse, halten aber die Wahrheit willentlich zurück - und ihre Gegner im ideologischen Kampf, die Marxisten, unterscheiden sich von ihnen nicht durch andere, nämlich objektive Einsichten in die Natur ihrer Gegenstände, wohl aber durch ein anderes Interesse. Die Auseinandersetzung um richtige oder falsche Wissenschaft löst sich auf in die Frage nach der Wahl eines Standpunkts: wenn der Fehler der bürgerlichen Wissenschaft in ihrem Dienst für klein- und großbürgerliche Interessen besteht, so schließt der aufrechte Marxist-Leninist aus seiner nicht durchgeführten Kritik, dann heißt die Alternative Parteinahme für das Proletariat, das Volk, die Massen. Aus dem *wissenschaftlichen* Sozialismus wird ein *Vorurteil*, aus der *Wissenschaft* des Proletariats das *Bekenntnis*, ihm dienen zu wollen.[9]

Dasselbe Prinzip liegt auch der zweiten gängigen Variante der Kritik bürgerlichen Denkens zugrunde, die dessen Mangel durch die Darlegung des Materialismus demonstrieren will, ohne den wirkliche Wissenschaft nicht zustande kommt. Seine *„materialistische Grundhaltung“* teilt der Marxismus hiernach mit der Naturwissenschaft, und wäre durch deren Verbindung mit der Dialektik zu einem *„sicheren erkenntnistheoretischen Fundament“* gelangt. Umgekehrt soll es der bürgerlichen Geistes- und Gesellschaftswissenschaft an folgender Grundüberzeugung fehlen:

> „Die gesamte naturwissenschaftliche Forschung ist von einer materialistischen Grundhaltung getragen, von der Überzeugung, dass die Objekte der Forschung letzten Endes (?) primär sind, unabhängig vom Bewußtsein und außerhalb desselben existieren.“[10]

Auch hier geht es nicht um eine Kennzeichnung richtiger bzw. falscher Erkenntnis, sondern um die Formulierung einer der wissenschaftlichen Tätigkeit vorhergehenden Überzeugung, einer Voraussetzung, die moderne Marxisten eben nicht missen möchten. Der Fehler dieser

---

9 Die hier an der Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Wissenschaft demonstrierte Stellung von Linken zum wissenschaftlichen Sozialismus ist *Folge*, nicht *Grund* ihrer revisionistischen Politik. Der Revisionismus stellt sich nur der Erscheinung nach als Abkehr vom Marxismus dar – seinen politischen Grund hat er in der Stellung des unzufriedenen Staatsbürgers, der mit den bürgerlichen Verhältnissen in Konflikt gerät, weil er seine nicht berücksichtigten Interessen als berechtigte durchsetzen will. Und dies ist nicht dasselbe wie kommunistische Politik, was sich an den vielfältigen Praktiken der Revisionisten zeigt - von der krampfhaften Leugnung einer Differenz zwischen ihren Zielen und den Interessen ihrer Adressaten, der damit verbundenen Anbiederung, der Gleichsetzung von Sozialismus mit Verwirklichung von Demokratie über die Affirmation des Staates, der möglichst viel Nutzen für die Massen, kleine und mittlere Bauern sowie fortschrittliche Studiosi bringen soll (seine kapitalistische Natur besteht für die Revisionisten in dem Nutzen, den die Monopole und die Bourgeoisie aus ihm ziehen!) bis hin zur Verwendung des wissenschaftlichen Sozialismus für Zwecke, die aus ihm nicht begründet werden können, so dass endlose Debatten über das Verhältnis von Theorie und Praxis als adäquate Verlaufsform einer weltanschaulich „begründeten“ Politik für Abwechslung in den prinzipienlosen Haufen sorgt.

10 G. Klaus/M. Buhr, Philosophisches Wörterbuch, Bd. 2, Berlin (DDR), 1969, S. 683; im Folgenden als Phil.Wb. zitiert

Phrasen besteht darin, dass sie als Urteil über Wissenschaft sich selbst zurücknehmen, indem sie eine bestimmte Auffassung *über* Wissenschaft zum Vorzug des Marxismus erheben und ihre Ablehnung als Schwäche ihrer Gegner verstanden wissen möchten. Sie werfen diesen damit nicht ein Versagen *im* eigentlichen Geschäft des Erkennens vor, sondern tadeln sie wegen eines Versäumnisses, das sie sich im Hinblick auf das rechte Selbstverständnis bei ihrem Tun zuschulden kommen ließen. Die Form dieser Kritik ist die einer neben die Wissenschaft getretenen *Erkenntnis-Theorie*; der Gegenstand, den sie negativ beurteilt, die von bürgerlichen Wissenschaftlern praktizierte Erkenntnis, wird von ihnen keines Blickes gewürdigt - stattdessen fährt sie die Ansichten über Bedingungen nicht zu beanstandender Wissenschaft auf, die für deren Durchführung garantieren sollen. So entgeht den Sachwaltern des offiziellen Marxismus sogar die schlichte Tatsache, dass noch jeder bürgerliche Literaturwissenschaftler *„davon ausgeht“*, dass sein Objekt, die Literatur, existiert, und zwar *unabhängig* von und *vor* seiner Forschungstätigkeit; dass auch Ökonomen sich darüber sicher sind, dass die Gegenstände, über die sie reden - Preise, Produktionsfaktoren, Geld u.a.m. -, vorhanden sind. Wenn Marx und Engels in zusammenfassenden Charakteristiken idealistischer Philosophen und Wissenschaftler deren *Fehler* darlegen, dann haben sie die Theorien dieser Leute geprüft und festgestellt, dass es *in* ihnen zu einer Leugnung der Objektivität kommt, von der sie handeln. Stets haben sie den Idealismus als in der Wissenschaft präsenten Mangel konstatiert - und nicht wie ihre schlechten Schüler einen *vor* jeglicher Erkenntnis eingenommenen Standpunkt angegriffen, um ihm einen anderen, den materialistischen, entgegenzusetzen. Die Verdrehung des Gegensatzes von Idealismus und Materialismus in den Streit zweier Methodologien, für die man sich *außerhalb* der Wissenschaft *entscheidet*, will freilich auch selbst als begründete Auffassung über das Wesen menschlicher Erkenntnis gelten. Sie nennt sich deshalb stolz das Resultat einer „philosophischen Untersuchung“ und gibt diese als *Mittel* für die Wissenschaft aus:

> „Durch ihre philosophische Untersuchung der allgemeinen Fragen aller Erkenntnis gibt die dialektisch-materialistische Erkenntnistheorie allen Wissenschaften eine große Hilfe für die Lösung ihrer Aufgaben.“[11]

Mit dieser Selbstdarstellung reiht sich die „dialektisch-materialistische Erkenntnistheorie“ in eine recht unrühmliche Tradition ein, die - wäre es in der Geschichte der Philosophie und Wissenschaft der Wahrheit gelungen, sich durchzusetzen - mit Hegels Kant-Kritik hätte beendet sein müssen. Es ist die Tradition des Zirkels, *vor* dem Erkennen die Voraussetzungen des Erkennens wissen zu wollen, hier vorgetragen als Untersuchung der „*allgemeinen* Fragen *aller* Erkenntnis“ in der Absicht, den besonderen Wissenschaften hilfreich unter die Arme zu greifen. Ob dieser Zirkel nun in der Weise vollführt wird, dass als Gegenstand der Reflexion das Erkenntnis*vermögen* auftritt, welches zum Einsatz gelangen soll, oder ob die moderne Variante der Bestimmung methodologischer Regeln bevorzugt wird, deren man sich um der beabsichtigten Erkenntnis willen versichern möchte - stets handelt es sich um eine Beschäftigung mit Wissenschaft, die deren *Existenz* leugnet. Wo die Kantischen Bemühungen um das Erkenntnis*vermögen* der Erkenntnis zur Wirklichkeit verhelfen sollten

[11] Phil.Wb., Bd. 1, S. 326

und sie dabei als erkennende Tätigkeit in Frage stellten[12], offenbart sich das moderne Diskutieren über Methoden sogleich als jenseits aller Erkenntnis praktiziertes Festsetzen von Regeln und Vorschriften, denen Wissenschaft sich unterwerfen soll. Die Erklärung dieser Negation von Wissenschaft, deren sich die professionellen Denker an unseren Universitäten befleißigen, gehört mit zu den Aufgaben einer Analyse der bürgerlichen Wissenschaft - hier ist sie nur deshalb erwähnt worden, weil sie als „dialektisch-materialistische Erkenntnistheorie" die Differenz des Marxismus zur bekämpften bürgerlichen Wissenschaft beweisen will. Als eine Auffassung über das Allgemeine, Wesentliche menschlicher Erkenntnis, die das bürgerliche Lager nicht teilt, soll sie dessen Fehlleistungen begreiflich machen und die fortschrittliche Natur des Marxismus begründen: *„Der marxistische philosophische Materialismus ist die Weltanschauung der revolutionären Massen"*[13] - und taugt doch nur zur Demonstration dessen, dass man über falsche Wissenschaft so wenig weiß wie über richtige: *„Nach materialistischer Auffassung ist alle Erkenntnis, unabhängig von ihrem jeweiligen Gegenstand und ihren besonderen Formen und Methoden, ihrem allgemeinen Wesen nach eine annähernd getreue Abbildung oder ideelle Widerspiegelung der objektiven Realität im Bewusstsein der Menschen. Das erkennende Subjekt erzeugt im Erkenntnisprozess vermittels der analytisch-synthetischen Nerventätigkeit ideelle Abbilder der Objekte in anschaulich-sinnlicher Form und in abstrakt-logischer Form. Der Ablauf des Erkenntnisaktes wird wesentlich durch die Gesetzmäßigkeiten der bedingt-reflektorischen Nerventätigkeit bestimmt, der Erkenntnisinhalt jedoch durch die Eigenschaften des Erkenntnisobjekts."*[14]

Diese Auffassung ist offenbar nur eine „*annähernd* getreue Abbildung" des Erkenntnisprozesses, verzichtet sie doch auf die Erklärung ihres eigenen Inhalts: der Existenz einer *materialistischen* Theorie im Unterschied zu anderen. Wenn tatsächlich das Wesentliche am Erkenntnisprozess in den natürlichen Vorgängen des Nervensystems liegt, dann gibt es keinen Grund dafür, dass über ein und dasselbe Stück „objektive Realität" verschiedene Auffassungen zustande kommen. Durch die Identifizierung der erkennenden Tätigkeit mit den natürlichen Prozessen, auf denen sie beruht, versagt sich der Materialismus die Leistung, auf die es seine Vertreter abgesehen haben - eine falsche Erkenntnis von richtiger zu unterscheiden und einen *gesellschaftlichen* Grund für ihr Zustandekommen auszumachen. Doch geht er über diesen Verzicht einer Erklärung noch hinaus, sobald er die Kategorie bespricht, der er seinen Namen verdankt:

> „Der marxistisch-philosophische Begriff der Materie ist das Ergebnis der Verallgemeinerung aller Erkenntnisse der Natur- und Gesellschaftswissenschaften über die gemeinsamen Eigenschaften der außerhalb des menschlichen Bewusstseins existierenden Vielheit und Mannigfaltigkeit von Dingen und Erscheinungen. Von deren qualitativer und quantitativer Verschiedenheit absehend, widerspiegelt er als allgemeinste philosophische Kategorie das ihnen allen Gemeinsame, nämlich die

---

12 Vgl. G.W.F. Hegel, Enzyklokädie der philosophischen Wissenschaft I, § 10, (Wissenschaftliche Werke Bd. 8); ders.: Geschichte der Philosophie III, S. 333 (WW Bd. 20)

13 Phil.Wb., S. 683

14 Phil. Wb., S. 315

> Eigenschaft, objektive Realität zu sein, außerhalb unseres Bewusstseins zu existieren."[15]

Hier reduziert sich die Position des „dialektischen Materialismus" - wie im bereits angeführten Lob der Naturwissenschaft - auf die entschieden vorgebrachte Überzeugung, dass es die Welt gibt: als allgemeine *Eigenschaft* all dessen, was *existiert*, wird die *Existenz* alles Existierenden behauptet. Und wer meint, mit dieser Tautologie ließe sich nichts anfangen, braucht nur einen Blick in die immer wieder neu aufgelegten Kompendien des dialektischen und historischen Materialismus zu werfen. Durch die Hinzufügung der Weisheit nämlich, dass die *Bewegung „Daseinsweise und inhärentes Attribut der Materie"*[16] ist, gelangt der Materialist zu seiner philosophischen Erklärung der Welt. Er subsumiert alle besonderen Gegenstände unter die *„reine Gedankenschöpfung und Abstraktion"* der Materie - und bemerkt nicht, dass sein Materialismus lediglich eine neben die Wissenschaft getretene idealistische Phrase ist:

> „Wir unterschieden drei Grundformen der (!) Bewegung, die anorganische Bewegung, das Leben, die menschliche Gesellschaft."[17]

> „Das Bewusstsein und das Psychische überhaupt sind eine Eigenschaft der Materie auf einer besonders hohen Stufe der Organisation."[18]

Zwar bereichern solche Sprüche in keiner Weise das Wissen der Physik, Biologie, Ökonomie oder Psychologie, doch bringen sie *die* Differenz des Marxismus-Leninismus zum Ausdruck, die *er* sich gegenüber der bürgerlichen Wissenschaft zuschreibt: Er vertritt einen *Standpunkt*, und den vermisst der philosophische Materialist bei seinen Gegnern, weshalb er ihn unablässig proklamiert. Seine Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Ideologie gerät ihm zur Lösung der *„Grundfrage der Philosophie"*[19], die darauf abzielt, ob dem Bewusstsein oder der Materie das Primat gebühre; erinnert man sich an seine Definition der Materie - sie beinhaltet die Allem gemeinsame Eigenschaft, objektive Realität zu sein -, dann wird die in der Geschichte der Arbeiterbewegung nie aufgegebene Anstrengung erklärlich, die Marxsche Aussage über das Verhältnis von gesellschaftlichem Sein und Bewusstsein der Menschen in die erkenntnistheoretische Trivialität zu verwandeln, dass dem Inhalt des Bewusstseins Objektivität zukommt und die Dinge, von denen wir uns Vorstellungen und Gedanken machen, unabhängig von diesen existieren. Sie ist die andere Seite des Unternehmens, mit Hilfe des Nutzens, den sie bringt, der existierenden Wissenschaft ihren bürgerlichen Charakter nachzuweisen. Beruht die Argumentation mit der Nützlichkeit darauf, dass als die Bestimmung der als verkehrt inkriminierten bürgerlichen *Wissenschaft* das *Verhältnis* ausgegeben wird, in dem sie als Mittel fungiert, so nimmt der materialistische

---

15 Phil. Wb., S. 701

16 Phil.Wb., S. 188

17 Einführung in den dialektischen und historischen Materialismus. Verlag Marxistische Blätter. Frankfurt a.M. 1971; S. 119 (im Folgenden: Einf.)

18 Einf., S. 147

19 Phil.Wb., S. 457 ff.

Standpunkt die Charakteristik des *Verhältnisses*, das Marx in der bürgerlichen Gesellschaft zwischen deren Praxis und dem herrschenden Bewusstsein erkannt hat, als Bestimmung jeder korrekt vollzogenen *wissenschaftlichen Tätigkeit*. Und ebenso wie die Nutzenargumentation, deren Spiegelbild sie darstellt, ist die Darlegung des materialistischen Grundstandpunkts nicht nur von der Marxschen Einsicht verschieden, sondern ihre explizite Leugnung. Marx hatte herausgefunden, dass es nicht das Bewusstsein der Menschen ist, *„das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt,"*[20] das Bewusstsein der Subjekte also als *notwendiges* Resultat der praktischen Verhältnisse behauptet, die sie in ihrer Gesellschaft eingehen. Die *„Frage (!) nach dem Primat (!) des einen oder anderen"* hat er daher keineswegs aufgeworfen, auch nicht *„beide im Rahmen dieser Frage einander gegenüberstellt und die ... einfache Tatsache fixiert, dass das materielle gesellschaftliche Sein, welches mit dem praktisch-materiellen gesellschaftlichen Lebensprozeß der Menschen zusammenfällt, das Primäre und das gesellschaftliche Bewußtsein das Sekundäre ist."*[21] Wo Marx das *Ergebnis* seiner Untersuchungen der kapitalistischen Produktionsweise wie des Bewusstseins ihrer Agenten festhält, verdrehen seine Epigonen es in ein philosophisches Prinzip, demzufolge die wissenschaftliche Erkenntnis des gesellschaftlichen Seins ein Derivat der *Fragestellung* nach seinem Verhältnis zum Bewusstsein darstellt:

> „Der Begriff des gesellschaftlichen Seins wird also (!) - ähnlich wie der Begriff der Materie - durch das gegenseitige Verhältnis (!) von gesellschaftlichem Sein und gesellschaftlichem Bewußtsein bestimmt (!), genauer (!), durch die Farge, welcher Seite dieses Verhältnisses das Primat gehört."[22]

Deutlicher lässt sich die Verkehrung des *„wirklichen Wissens"*, das Marx zufolge an die Stelle der *„Phrasen vom Bewusstsein"* treten muss [23], in die innerwissenschaftliche Form des *Vor*urteils, in eine erkenntnistheoretische, methodische Vorschrift, kaum demonstrieren. Der ganze philosophische Zauber, dessen Ende Marx noch hoffnungsfroh mit dem Aufkommen der positiven Wissenschaft konstatieren wollte, erlebt in Gestalt einer sich in Gegnerschaft zur bürgerlichen Wissenschaft wähnenden Lehre eine sonderbare Resurrektion. Wo Marx seine Erklärung des falschen Bewusstseins folgendermaßen ins Bild fasst:

---

[20] K. Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, MEW 13, Berlin (DDR) 1974, S. 9

[21] Phil.Wb., S. 426

[22] Phil.Wb., S. 425. Eine andere Variante der Verwandlung des Marxschen Wissens in eine Vorschrift *für* Wissenschaft hat J. Bischof präsentiert: *„Mit dieser so oft missverstandenen und häufig bekämpften Kurzformel soll ausgedrückt werden, dass die verschiedenen Momente des gesellschaftlichen Zusammenhangs in bestimmter Weise vermittelt (?) sind und dass daher (!) jede wissenschaftliche Erkenntnis an den systematischen Nachvollzug dieses Vermittlungsprozesses gebunden ist."* (Gesellschaftliche Arbeit als Systembegriff, West-Berlin 1973, S. 27) Diese Variante liegt all den „kritischen" Veröffentlichungen zugrunde, die – gleich, welchen Gegenstand ihr Titel auch ankündigt - mit eher schlechten als rechten Marx-Referaten aus der Politischen Ökonomie aufwarten. Gewöhnlich lässt die Darstellung des Standpunktes, zu dem das 'Kapital' dabei heruntergebracht wird - *„Wir gehen davon aus..."*, - die Autoren ihren Gegenstand ganz aus den Augen verlieren.

[23] K. Marx, F. Engels, Die deutsche Ideologie, MEW 3, Berlin (DDR) 1969, S. 27

> „Wenn in der ganzen Ideologie die Menschen und ihre Verhältnisse wie in einer Camera obscura auf den Kopf gestellt erscheinen, so geht dies Phänomen ebenso sehr aus ihrem historischen Lebensprozess hervor, wie die Umdrehung der Gegenstände auf der Netzhaut aus ihrem unmittelbar physischen“[24] -

stellt der Marx lesende Methodologe alles, was er zur Kenntnis nimmt, auf den Kopf: Was einer von der bürgerlichen Gesellschaft denkt, entspringt seiner Antwort auf die Frage nach ihrem Verhältnis zum Bewusstsein, die *Beurteilung* der Beziehung *zwischen* Denken und Sein *„erklärt“* für ihn den Inhalt seines Denkens. Wenn in der bürgerlichen Gesellschaft falsche Ansichten über das soziale Leben existieren, dann deswegen, weil die Grundfrage der Philosophie falsch gelöst wurde, so dass die Mission derer, die den Marxismus verfechten, darin besteht, der Welt das Primat der Materie zu verkünden. Im Herunterbringen des Marxschen Wissens auf ein Mittel für das Gelingen von Erkenntnis, in der Methodologisierung des wissenschaftlichen Sozialismus bekämpfen sie freilich nicht die bürgerliche Ideologie, sondern schließen sich ihr an und bestreiten gerade die gesellschaftliche Begründung falschen Bewusstseins. Als Charakterisierung des Erkenntnisprozesses ist die Feststellung vom Primat der Materie, welche durch das Subjekt der Erkenntnis eine Widerspiegelung erfährt, eine Verkehrung der erkennenden *Tätigkeit* in eine *Wirkung* des Objekts -

> „das Abbild entsteht durch die Einwirkung der objektiven Realität auf die Sinnesorgane und wird durch Nervenverbindungen des Zentralnervensystems zum Gehirn geleitet. Der äußere Reiz wird in eine Bewusstseinstatsache verwandelt.“[25] -

und macht aus dem Zusammenhang zwischen *gesellschaftlichem* Sein und Bewusstsein einen schlichten Determinismus: Das Bewusstsein wird nicht mehr vom gesellschaftlichen Verhältnis bestimmt, in dem es entsteht, das es notwendig macht, sondern von seinem *Gegenstand*:

> „Da (!) menschliches Bewusstsein die Widerspiegelung der natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt des Menschen ist, wird das Bewusstsein entscheidend (!) durch die Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt.“[26]

Dabei fällt den historisch-materialistischen Erneuerern der Philosophie nicht auf, dass *ihr* Argument für die Determination des Bewusstseins auf das *Gesellschaftliche* am Sein verzichtet und es verschämt in verständnisloser Erinnerung an das berühmte Zitat durch ein *„entscheidend“* eingeschmuggelt wird. Wenn nämlich der Gegenstand der Widerspiegelung

---

[24] ebd., S. 26

[25] Einf., S. 226. Diese Verkehrung pflegt durch Hinweise auf den „aktiven“ Charakter der Widerspiegelung im Denken „zurückgenommen“ zu werden: *„Das Denken, ist keine bloß passive Widerspiegelung der objektiven Realität.“* (Phil.Wb. Bd. 2, S. 228) Was von solchen Phrasen zu halten ist, erhellt aus der Subsumtion von mechanischen, chemischen, biologischen Prozessen und Bewußtseinstätigkeiten unter folgende Definition von ‘Widerspiegelung’: *„Wesen der in qualitativ verschiedenartigen Formen existierenden Eigenschaft der Materie, äußere Einwirkungen durch innere Veränderungen zu reproduzieren und auf sie zu reagieren.“* (Phil.Wb., S. 1161) Lenin gar meint, es sei *„logisch, anzunehmen, dass die ganze (!) Materie eine Eigenschaft besitzt, die dem Wesen nach der Empfindung (!) verwandt ist, die Eigenschaft der Widerspiegelung.“* (Lenin, WW 14, S. 85)

[26] Einf., S. 160

den Grund dafür abgibt, was mit dem Bewusstsein los ist, dann ist bei der Betrachtung der Natur eben diese - und nicht die *„gesellschaftlichen Verhältnisse“* - *„entscheidend“*!

Mit diesem Fehlschluss [27] vollzieht der moderne Materialismus den Übergang aus der *„dialektischen“* in seine *„historische“* Abteilung. Er will sich als *„wissenschaftliche Weltanschauung der Arbeiterklasse“* von der bürgerlichen Ideologie abgrenzen - und bringt dabei nur zu dem falschen und Marx widersprechenden Befund, dass der Erkenntnisinhalt von den *„Eigenschaften des Erkenntnisobjekts“* bestimmt sei, wobei er diese Weisheit auch noch als für *alle* Erkenntnis, also auch für die seiner Gegner gültig behauptet. Mit der Unfähigkeit, die Differenz zwischen Marxismus und bürgerlicher Wissenschaft aufzudecken, verrät der *„dialektische Materialismus“*, dass es ihm weder um die *Kritik* der Fehler geht, die auf bürgerlicher Seite gemacht werden, noch um die *Erklärung* dieser Fehler aus den gesellschaftlichen Verhältnissen. Er hat es lediglich auf die Proklamierung seines *Standpunktes* abgesehen - was bereits aus den Positionen hervorgeht, die er sich als Vertreter bürgerlichen Denkens zum Gegner erkoren hat: Wie Lenins *„Materialismus und Empiriokritizismus“* befasst sich sein ideologischer Kampf mit dem, was von der bürgerlichen Philosophie nach der Durchsetzung der positiven Wissenschaft übriggeblieben ist, mit dem erkenntnistheoretischen Räsonieren über Bedingungen und Möglichkeiten von Wissenschaft, welches über Erkenntnis redet, als gäbe es sie nicht. Der Fehler der modernen Materialisten - den Lenin an mehreren Stellen seiner Polemik bereits selbst begeht - besteht darin, dass sie den Zweifel an der Erkenntnis, die wissenschaftsfeindliche *Einstellung* von Leuten wie Mach und Avenarius, aber auch Albert & Co., selbst dort als objektives Urteil über die existente Wissenschaft akzeptieren, wo diese Denker sich des „Arguments“ bedienen, die Gegenstände, von denen sie unablässig reden, seien unabhängig von ihrer Rederei gar nicht vorhanden. Statt - wie Lenin im größten Teil seiner Auseinandersetzung - den programmatischen Agnostizismus dieser Leute, ihren Kampf gegen Wissenschaft und Wahrheit als den einzigen Zweck ihres Treibens, das sich als Skepsis tarnt, zu entlarven, gehen sie dazu über, den *Standpunkt* der *Wissenschaft*, die von der Existenz der Welt eben ihren Ausgang nimmt, hochzuhalten. Indem sie sich damit begnügen, der von den Wissenschaftstheoretikern betriebenen Negation von Wissenschaft in Gestalt von Phrasen über die Materie ihre Parteilichkeit für selbige gegenüberzustellen, scheitern sie freilich auch an der Einlösung des Marx-Wortes, das sie immerzu im Munde führen. Der *„historische Materialismus“*, das zweite Standbein ihrer stumpfsinnigen Lehre, bildet die adäquate Ergänzung zu einem Standpunkt, der seinen eigenen gesellschaftlichen Charakter ebenso wenig beweisen kann wie den seiner Gegner - und dem es auf nichts so sehr ankommt wie auf eben diesen Beweis. So werfen sich diese Materialisten auf die logisch komplementäre und ebenso falsche Anstrengung, das Bestimmtsein von Ideen durch gesellschaftliche Verhältnisse anhand ihres Nutzens, ihrer Funktion und ihrer Wirkung zu belegen. So, wie sie den widergespiegelten Gegenstand für das geistige Abbild verantwortlich machen und damit den gesell-

---

[27] Dieser wird auch an mehreren Stellen des Phil.Wb. vorgeführt. Unter dem Stichwort ‘Widerspiegelung’ ist von Bewußtsein die Rede, *„das die **objektive Realität** in sinnlich-anschaulichen und begrifflich-abstrakten Abbildern **widerspiegelt**“*, und vom *„**gesellschaftlichen Bewußtsein** insgesamt, das eine Widerspiegelung des **gesellschaftlichen Seins** ist.“* (Hervorhebungen von uns) Auch hier stammt die gesellschaftliche Qualität des Bewußtseins aus dem Gegenstand!

schaftlichen Grund für die Besonderheit bürgerlicher Theorien leugnen, so verstehen sie sich darauf, Ideologien im *Interesse* der Wissenschaftler aufgehen zu lassen und darüber die Marxschen Aussagen zu negieren. Im Gegensatz zur forschen Selbsteinschätzung -*„der Marxismus-Leninismus ist unvereinbar mit der gegenwärtigen bürgerlichen Ideologienlehre“*[28] - stimmt die Agententheorie unserer Marxisten-Leninisten durchaus mit bürgerlichen Theorien überein. Popper z.B. bezeichnet Ideologie als *„ein irrationales Glaubenssystem, das mit dem Interesse seines Trägers nicht übereinstimmt“*, und scheidet so wie die gängigen linken Manipulationsvorstellungen und Phrasen von der Beeinflussung des Arbeiterbewusstseins durch die Ideologie der Bourgeoisie zwischen Opfern und Verführern:

> „Sie wird ihm von einer Gruppe verkauft, die nur daran Interesse hat, ihn zu beschwindeln; er akzeptiert sie seiner eigenen irrationalen Bedürfnisse wegen, die den Wunsch einschließen, sich der Macht der Verkäufergruppen zu unterwerfen.“[29]

Die Eigenart dieser Auffassung über die Natur von Ideologie besteht darin, dass sie sich weigert, das ideologische Denken selbst anzugreifen. Nicht dessen Wahrheit oder Unwahrheit wird beurteilt, nicht sein Inhalt kritisiert. Stattdessen misst Popper den Gedanken am *„Interesse seines Trägers“* und nennt ihn irrational, sofern er mit diesem Interesse nicht zusammenfällt. Und eben dieses *Verhältnis* zwischen Ideen und Interessen kennzeichnet auch für die marxistisch-leninistische Ideologienlehre die Welt der Ideen:

> „Jede Ideologie hat einen bestimmten Klasseninhalt und erfüllt eine bestimmte Klassenfunktion. Sie ist ideelle Widerspiegelung der materiellen Existenzbedingungen, der objektiven geschichtlichen Stellung und Rolle, der Entwicklungsbedingungen einer bestimmten Klasse, sie begründet und rechtfertigt deren Klasseninteressen und Klassenziele.“[30]

Der einzige Unterschied dieser Sentenzen zu Poppers Definition von Ideologie besteht im Ersatz von „Gruppe“ durch „Klasse“ - ansonsten stehen sie in ihrer Gleichgültigkeit gegenüber dem Inhalt der Ideen, die Funktionen haben, widerspiegeln, begründen und rechtfertigen, dem Wortführer der modernen bürgerlichen Wissenschaft in nichts nach. Dabei ist es ziemlich belanglos, ob nur falsches Bewusstsein oder auch der wissenschaftliche Sozialismus eine Ideologie *genannt* wird; dass sie einen Unterschied zwischen richtigem und falschem Bewusstsein, wahren und unwahren Theorien nicht zu machen gewillt sind, beweisen die Materialisten durch ihr *Argument*, das in derselben Form von der Wissenssoziologie - „Seinsverbundenheit“ allen Denkens, „totaler Ideologieverdacht“ - vorgebracht wird. Der Unterschied zwischen verschiedenen Auffassungen von derselben Sache ist für sie von vornherein einer zwischen den Zielen und Interessen, denen sie jeweils dienstbar gemacht werden, so dass nicht *wissenschaftlich* eine Entscheidung zugunsten der einen oder anderen Position gefällt wird, sondern allein durch die Befürwortung des einen oder anderen Zwecks. Wie die methodologische *„dialektische“* Abteilung des Materialismus dem Stand-

---

[28] Phil.Wb., Bd. 1, S. 506

[29] K. R. Popper, Utopie und Gewalt, in: Ch. Neusüss, (Hrsg.), Utopie, Darmstadt-Berlin 1968; S. 328

punkt der sich skeptisch, an der Realität zweifelnd gebenden bürgerlichen Erkenntnistheoretiker nur ihren *Standpunkt*, den *Glauben an die Wissenschaft* - eine contradictio in adiecto! – entgegenhält, in ihrem Beharren auf der Objektivität der Welt jedoch weder eine Kritik ihrer Gegner leistet noch die Wissenschaft einen Schritt voranbringt, ja sogar Marx - auf den sie sich beruft (sic!) - explizit widerspricht, so gesteht auch die *„historische“* Abteilung durch ihre unmittelbare Gleichsetzung von Bewusstsein bzw. Theorie und Interesse ein, dass ihr die Marxsche Einsicht ein Rätsel geblieben ist. Weil diesen Ideologen die Parteinahme von Marx für die proletarische Revolution nicht die Konsequenz der *Wahrheit* ist, die er über die kapitalistische Gesellschaft herausgefunden hatte, sondern die Manifestation eines Vorurteils, für das man sich ohne den lästigen Umweg des Denkens *entscheidet*, schreiten sie im Verein mit ihren bürgerlichen Widersachern munter darin fort, Wissenschaft und Wahrheit für überflüssig und alles Theoretische für eine Frage des Standpunktes zu erklären. [31] Einhundert Jahre nach Marx, der am Ende einer Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft stand, haben es die Freunde des Volkes noch nicht dahin gebracht, dem bürgerlichen Denken seine Parteilichkeit nachzuweisen und zu zeigen, dass die Parteilichkeit des Kommunisten objektivem Denken entspringt, das in sich kein Vorurteil duldet, vielmehr auf *Wahrheit* beharrt. Hatte Marx geschrieben:

> „... wenn wir nicht in der Gesellschaft, wie sie ist, die materiellen Produktionsbedingungen und ihnen entsprechenden Verkehrsverhältnisse für eine klassenlose Gesellschaft verhüllt vorfänden, wären alle Sprengversuche Donquichoterie“[32],

und sich sein Leben lang um die Aufdeckung der objektiven Gesetzmäßigkeiten der bürgerlichen Gesellschaft bemüht, geht es den Vertretern der kommunistischen Bewegung heute vornehmlich darum, seinem wissenschaftlich *begründeten* Standpunkt die objektive, in dieser Gesellschaft liegende Grundlage zu nehmen und die Wahrheit des Marxismus in eine *Folge* seines Standpunktes zu verkehren. Die bürgerliche Wissenschaft, die längst dazu übergegangen ist, auf ihre frühen Vertreter mit Verachtung herabzublicken, hat es diesen Marxisten auf ihre Weise gedankt. Selbst zu einem pluralistischen Hin und Her von Stand-

---

[30] Einf., S. 421

[31] Ihre Politik offenbart denn auch, dass sie die von Marx hundertmal erläuterte Tatsache nicht wahrhaben wollen, dass die *„ideelle Widerspiegelung der materiellen Existenzbedingungen“* der Arbeiterklasse zunächst einmal *falsches* Bewusstsein darstellt. Das gestattet ihnen in ihrer Agitation, auf *Argumente* zu verzichten und ihre Adressaten mit Appellen zu bombardieren, sie möchten doch ihre Interessen wahrnehmen und für sie kämpfen. Dass *Klassenbewusstsein* die Einsicht in die *notwendige* Beschränkung der Arbeiterinteressen ist, also die Kenntnis der *Gründe* für die Zerstörung der Arbeiter - nicht aber die bloße *Erfahrung* aller möglichen Phänomene der Unterdrückung und des Scheiterns ihrer Reproduktion – meint; dass Kommunisten also in der Auseinandersetzung mit Arbeitern diese für voll zu nehmen und sie in ihren verkehrten Erklärungen ihrer Lage zu kritisieren haben, gilt den Revisionisten als elitär. Dafür zählen sie die Gräueltaten des Imperialismus auf, verfertigen Agitationsschriften über die vielfältigen Erfahrungen, die die Arbeiterklasse allerorten macht (und deshalb wohl auch kennt ohne die Hilfe ihrer Anbeter!) und freuen sich auf schlechte Zeiten, weil sie meinen, die Krisen des Kapitalismus würden allen „die Augen öffnen“. Wären wir Idealisten, würden wir die politische Praxis dieser Leute als konsequente Anwendung ihrer *Auffassung* vom Verhältnis zwischen gesellschaftlichem Sein und Bewußtsein betrachten und nicht umgekehrt ihr praktisches Interesse an der Vermehrung des Nutzens der „Unterprivilegierten“ für ihre Vorstellungen verantwortlich machen!

[32] K. Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Frankfurt a.M., o.J., . S. 77

punkten und Betrachtungsweisen geworden, die einander relativieren *und* anerkennen zugleich, hat sie in den meisten ihrer Disziplinen die „Fragestellung“ der Marxisten, den „marxistischen Ansatz“ zu einem Teil ihrer selbst gemacht - und wo der linke Standpunkt als allein gültiger aufzutreten beansprucht, versteht sie es, ihn ins Unrecht zu setzen. Die offene Zurschaustellung des *Interesses*, das linke Wissenschaftler heute als die Besonderheit ihres *Denkens* ausgeben (die meisten reden vom Marxismus nicht als Wissen, sondern als Methode!), berechtigt sie auch zu nicht mehr, als im Für und Wider *subjektiv* motivierter Betrachtungsweisen, die allesamt ein Interesse für sich geltend machen können, *eine* Variante falscher Wissenschaft unter anderen zu sein. Dass sie auch gar nichts anderes *wollen*, bezeugt nicht nur die armselige Weise, in der sie sich mit den Fehlern bürgerlicher Wissenschaft herumschlagen, sondern vor allem die Brutalität, mit der sie aus allem, was Marx schrieb, einen Standpunkt verfertigen, welcher ihnen die Erklärung ihrer Gegenstände erspart. Wären Marx den politischen Programmen heutiger Organisationen gegenüber viele Argumente aus seiner Kritik des Gothaer Programms eingefallen, so hätte er den linken Wissenschaftlern hierzulande, und auch den Kompendienmaterialisten von drüben folgenden Vorwurf nicht erspart:

> „Einen Menschen aber, der die Wissenschaft einem nicht aus ihr selbst (wie irrtümlich sie immer sein mag), sondern von **außen**, ihr **fremden äußeren Interessen** entlehnten Standpunkt zu **akkomodieren** sucht, nenne ich ‘gemein’.“[33]

Insofern die Untersuchung der bürgerlichen Wissenschaft bei denen, die heutigentags den Marxismus repräsentieren, über die Proklamation ihres Standpunktes nicht hinausgekommen ist, steht die Analyse des Denkens, dessen sich die modernen Geistes- und Gesellschaftswissenschaften befleißigen, noch aus. Im Hauptteil dieses Aufsatzes geht es allerdings nicht mehr um die Kenntnisnahme des Materials, sondern um die systematische Darstellung des Begriffs bürgerlicher Wissenschaft - was uns seitens der eben charakterisierten linken Wissenschaftler mit dem Vorwurf des Idealismus honoriert werden wird. Warum, erfahren sie nicht erst auf den nächsten Seiten.

---

[33] K. Marx, Theorien über den Mehrwert, Bd. 2, MEW 26.2, Berlin (DDR) 1974, S. 112

Der Fehler bürgerlicher Wissenschaft

Die Kritik der bürgerlichen Wissenschaft besteht in der Darlegung ihres *Fehlers*. Auch im Falle der Wissenschaft hat Kritik nichts mit dem Vorwurf zu tun, die kritisierte Tätigkeit werde Ansprüchen nicht gerecht, die von außen an sie herangetragen werden. Sie geht nicht von einem Ideal von Wissenschaft aus, um die existente Wissenschaft daran zu messen und ihr womöglich vorzuhalten, sie wäre eigentlich gar keine Wissenschaft. Sie analysiert vielmehr die vorgefundene Wissenschaft, nimmt sie als Wissenschaft ernst und zeigt an ihren Urteilen und Schlüssen, dass sie den Zweck, der ihr als Wissenschaft immanent ist, systematisch *falsch* verfolgt.

I.

Von der Wissenschaft im Allgemeinen

(1) Wie alle Wissenschaft stellt sich auch die bürgerliche Wissenschaft dar als geistige Tätigkeit eines Subjekts, die sich auf ein Objekt richtet. Zweck dieser Tätigkeit ist es, die Natur dieses Objekts zu ermitteln.

Diese erste, allgemeine Bestimmung teilen die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften mit den Naturwissenschaften; sie eint bürgerliche Wissenschaft und Marxismus, ‘empirische’, ‘normative’, ‘kritische’ oder sonstwie titulierte Wissenschaft; sie sagt also auch noch nichts über die Besonderheit bürgerlicher Wissenschaft aus, aber alles über den Zweck, dem auch ihre Veranstaltungen gelten. Ob die Denker sich Gegenständen der Natur zuwenden oder gesellschaftlichen Gegebenheiten, die das Werk einer staatlichen Gewalt sind, ob sie sich mit geistigen oder materiellen Phänomenen befassen, auch dort, wo die Wissenschaft sich selbst zum Gegenstand macht und über ihr eigenes Treiben nachdenkt: Stets geht es den wissenschaftlich tätigen Subjekten darum, durch ihre theoretische Tätigkeit die Identität ihres jeweiligen Objekts zu erfassen. Und zwar unabhängig davon, wie sie dieses Geschäft betreiben und ob sie es richtig oder verkehrt erledigen - auch dort, wo sie es falsch tun, machen sie eben *das* falsch.

> Das ist trivial, könnte man meinen, und es ist ja auch eine Selbstverständlichkeit. Erklärtermaßen ist es auch den bürgerlichen Wissenschaftler darum zu tun, in ihren Theorien “die wahre Bedeutung des Geldes”, das “Wesen der Intelligenz” oder

> gar “die fundamentale Natur menschlichen Verhaltens” darzulegen. Sogar bürgerliche Wissenschaftstheoretiker sprechen - ungeachtet der Fehler, die sie begehen - die Objektivität als den immanenten Zweck der Erkenntnis aus:
>
> "Wir nennen eine Aussage "wahr", wenn sie mit den Tatsachen übereinstimmt oder den Tatsachen entspricht oder wenn die Dinge so sind, wie die Aussage sie darstellt. Das ist der sogenannte objektive oder absolute Wahrheitsbegriff."[34]
>
> "Wenn wir nach Erkenntnis streben, dann wollen wir offenbar die Wahrheit herausbekommen über die Beschaffenheit irgendwelcher realer Zusammenhänge; wir wollen uns also wahre Überzeugungen bilden über bestimmte Bereiche, Abschnitte oder Teile der Wirklichkeit."[35]

Mögen die betreffenden Autoren in ihren Erörterungen über Charakter und Überprüfung der "Übereinstimmung" zwischen Gedanken und Sache dann wieder objektive Erkenntnis in brutalster Weise leugnen - dass in der wissenschaftlichen Tätigkeit, in den Erklärungen, die sie liefert, die Identität des behandelten Gegenstandes ermittelt wird, ist der unbestrittene Ausgangspunkt noch aller Schulen bürgerlicher Erkenntnistheorie.

Überflüssig ist es dennoch nicht, diese Selbstverständlichkeit erst einmal festzuhalten. Immerhin ist darin, dass es zur Erkenntnis der Natur der Dinge einer eigenen geistigen Tätigkeit *bedarf,* eine weitere Bestimmung enthalten, die zwar auch eine Selbstverständlichkeit ist, aber nicht darauf rechnen kann, als solche akzeptiert zu werden.

(2) In seiner Erkenntnistätigkeit *verändert* das Subjekt sein jeweiliges Objekt. Im Unterschied zum praktischen Tun findet diese Veränderung freilich nicht am Gegenstand in seinem vom Subjekt getrennten Dasein statt, sondern an der Form, in der er im Subjekt existiert, an seinem ideellen Dasein.

Es ist ein Gerücht, dass es beim Erkennen darum geht, ein Objekt möglichst unverändert, d.h. so, wie es sich unmittelbar präsentiert, ins Bewusstsein aufzunehmen. Dieses Gerücht trifft nicht einmal auf die Wissenschaft zu, die es in die Welt setzt und mit ihm stolz das der Wissenschaft einzig angemessene “empirische” Verfahren anzugeben meint. Auch die *bearbeitet* ihre Gegenstände, analysiert sie, legt sie in ihre verschiedenen Momente auseinander, abstrahiert von gewissen Seiten, hebt andere hervor, stellt Verhältnisse zwischen ihnen her usw. Sie fällt - wie alle Wissenschaft - damit faktisch das Urteil, dass die Dinge *nicht* das sind, als was sie unmittelbar erscheinen; dass das, was sie sind, *ihre Identität*, erst durch die theoretische Tat des Subjekts zum Vorschein kommt - *"... alle Wissenschaft*

---

[34] Karl R. Popper: Die Logik der Sozialwissenschaften. In: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied-Berlin 1969; S. 117

[35] H. Albert: Traktat über kritische Vernunft. Tübingen 1968; S. 8

wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen." [36]

In ihren Erscheinungsformen sind die Dinge also bekannt, wenn sich Wissenschaftler an deren Erkenntnis machen. Es ist also auch nicht ihr Problem, Mittel und Wege zu finden, den Gegenstand überhaupt in das Bewusstsein hineinzubekommen. Dort ist er allemal schon vorhanden, wenn sie sich ans Werk machen; und zwar in eben der unmittelbaren Weise, die es den Vertretern einer 'empirischen' Wissenschaft so angetan hat. Vor aller Wissenschaft hat das Subjekt nämlich schon längst ein Bewusstsein von der Welt, in der es lebt, es hat Empfindungen, Anschauungen, Vorstellungen von den Dingen, macht seine praktischen Erfahrungen mit ihnen - es hat aber keinen Begriff von ihnen.[37] Die Wissenschaft macht den Inhalt all dessen, was die mit fünf Sinnen ausgestattete Menschheit auf dem Wege der Wahrnehmung und der praktischen Bezugnahme auf die Welt von der Objektivität mitbekommt, zum Stoff des Nachdenkens. Sie denkt *über* diesen Inhalt nach und bringt ihn dadurch in eine *andere Form*. Indem sie sich ihre Gegenstände gedanklich aneignet, *negiert* sie die sinnliche Unmittelbarkeit, in der sich die gegenständliche Realität dem Subjekt als Sammelsurium in Raum und Zeit auseinanderliegender und ebenso äußerlich, eben räumlich und zeitlich, also zufällig verbundener *einzelner Gegebenheiten* darbietet. In der subjektiven Form des Gedankens bringt sie ihre Gegenstände - von ihrer sinnlichen Präsenz unabhängig - als *allgemeine* zur Darstellung. D.h. sie hält sie gegen die verschiedenen Weisen, in denen sie in Erscheinung treten, als *einfache* fest, als ein bestimmtes Sein, das in den verschiedenen Verhältnissen, in denen es vorkommt, sich selbst *gleich* bleibt. In dieser Allgemeinheit nimmt sie sich aller Gegenstände an, indem sie in ihren Ge-

---

36 K. Marx, Das Kapital, Bd. 3, MEW 25, Berlin (DDR) 1972, S. 825

37 Psychologisch betrachtet *wird* das Subjekt zunächst einmal von seiner Umwelt, aber auch von seiner eigenen physischen und psychischen Verfassung *affiziert* und *empfindet* dies in der unmittelbarsten Weise, nämlich *an sich* selbst. Indem es seine *Aufmerksamkeit* darauf richtet, durch was es affiziert wird und wovon es sich bestimmt findet; dadurch also, dass es sich *anschauend* dazu verhält, unterscheidet es sich von einer gegenständlichen Wirklichkeit und erarbeitet sich so überhaupt erst ein Bewusstsein von Gegenständen, von denen es die durch seine Sinne verbürgte Gewissheit hat, dass sie außerhalb seines Bewusstseins und unabhängig von ihm existieren. Indem es den Inhalt seiner Anschauungen *festhält*, ihn sich merkt, im *Gedächtnis* behält, die Inhalte seines Gedächtnisses auf seine Anschauungen und aufeinander *bezieht*, Gemeinsamkeiten und Zusammenhänge, aber auch Unterschiede registriert und dies alles *benennt*, verschafft es sich einen Fundus von *Vorstellungen*, über den es unabhängig von der sinnlichen Präsenz dieses oder jenes Gegenstandes frei verfügt. Dieser Fundus *allgemeiner* Vorstellungen gestattet es ihm, auf die Welt schon ganz anders zuzugehen. Wer es in seiner Wahrnehmung dahin gebracht hat, die einzelnen Dinge, die ihm über den Weg laufen, gleich bei ihrem Namen zu nennen - "Dies ist ein Esel." -, eignet sich das Sammelsurium registrierter Einzelheiten bereits in der Form der Allgemeinheit an. Er *subsumiert* das, was er über seine fünf Sinne von der Welt mitbekommt, unter ihm bereits Bekanntes, *identifiziert* es als ihm Vertrautes. Doch ist diese Form der Aneignung mangelhaft; sie bleibt dem Inhalt, der in sie gebracht wird, *äußerlich*. Dieser besteht nach wie vor in dem sinnlich gegebenen Stoff, das Subjekt *bezieht* seine Vorstellungen nur äußerlich auf ihn, *subsumiert* ihn unter sie. Wer eine Sache bei ihrem Namen nennt, der hält damit zwar fest, *dass* sie allgemeiner Natur ist, worin diese besteht, weiß er damit jedoch noch nicht. Fragt man ihn (oder er sich), was er mit diesem Namen bezeichnet, kann er nur aufzählen, was er unter seine Vorstellung subsumiert hat - lauter mehr oder minder zufällige, zufällig registrierte und für sich auseinanderfallende einzelne Momenten der Sache. Seine Vorstellung erweist sich so als *abstrakt*.

Der Wissenschaft geht all das voraus. Sie *bestimmt* die Gegenstände in ihrer Allgemeinheit.

danken trennt, was sie in der Realität *nicht* getrennt vorfindet: Sie scheidet das der jeweiligen Sache selbst Wesentliche, *ihre* Momente, von dem, was den Umständen, unter denen sie angetroffen wird, angehört, *abstrahiert* vom Zufälligen und macht die Sache selbst zu ihrem Thema.

Mögen bekennende Empiristen - aus welchen (noch zu klärenden) Gründen auch immer - daran irre werden, dass sich dem Menschen erst in der subjektiven Form seiner Gedanken der objektive Gehalt seiner Wahrnehmungen und Erfahrungen - die wahre Natur und innere Notwendigkeit der Gegenstände - erschließt; mögen sie dies für Metaphysik reinsten Wassers halten: Sobald sie sich in ihrer Wissenschaft an die Ermittlung von "Ursachen und Gesetzen" machen, treiben sie genau das, was sie für Metaphysik halten. Auch ihnen ist nämlich die Notwendigkeit der Sache, um deren Erkenntnis es ihnen da offenbar zu tun ist, nicht unmittelbar zugänglich. Auch sie ermitteln diese - entgegen all ihren Beteuerungen - in ihren Gedanken und nehmen ihren Gegenständen dadurch den Schein von unmittelbar gegebenen zufälligen Einzelheiten.

Wohlgemerkt: Ein *Schein* wird dadurch negiert und die *Wahrheit* erkannt. Dies bleibt unbedingt festzuhalten gegen den Tiefsinn von Leuten, die eingesehen haben wollen, dass beim Erkennen mit dem Objekt eine Veränderung vor sich geht, um anschließend mit dem intelligenten Problem aufzuwarten, dass durch diese Veränderung die Objektivität negiert und damit der Zweck der Erkenntnis verunmöglicht werde.[38] Und schon gleich ist der Hinweis auf die subjektive Form, in der sich die Menschheit die Objektivität aneignet, nicht als Aufruf an die werte Subjektivität misszuverstehen, in der Wissenschaft von der Untersuchung der Erscheinungen Abstand zu nehmen und unter Abstraktion von der Sache nach eigenem Geschmack irgendwelche Ideen zu ersinnen.

(3) Die Veränderung, die der Gegenstand im Erkenntnisprozess erfährt, gilt ihm in seiner *Objektivität*. In seiner Erkenntnistätigkeit lässt das Subjekt als Material seiner Überlegungen allein die allgemeinen Bestimmungen gelten, die es aus der Wahrnehmung und praktischen Erfahrung *des Objekts* aufgenommen hat, um in Urteilen und Schlüssen die diesen Bestimmungen immanenten Notwendigkeiten nachzuvollziehen.

Zwar wird von nicht wenigen Vertretern der modernen Geistes- und Gesellschaftswissenschaften darauf insistiert, dass es bei der Erkenntnis historischer, sozialer oder kultureller

[38] Gegen die einschlägige, von Kant überlieferte Klage, dass "wir" die "Dinge an sich" nicht erkennen können, *weil* "wir" immer nur das erkennen können, was sich uns durch unsere subjektive Aneignungsweise verändert als deren Erscheinungen erschließt, hat bereits Hegel das Nötige gesagt. Kants Behauptung einer solchen "absoluten Schranke des menschlichen Wissens" hält er entgegen, dass "das Wissen von Grenze nur sein kann, insofern das Unbegrenzte diesseits im Bewusstsein ist." (Hegel, Enzyklopädie I; Frankfurt 1970, S. 144) Ein Subjekt, das zu der Einsicht fähig ist, dass die Art und Weise, in der es sich der Objektivität theoretisch bemächtigt, zu deren Erkenntnis untauglich ist, ist mit dieser Einsicht über die - von ihm als notwendig behauptete - Schranke also bereits hinaus: Niemand anders als es selbst kann es daran hindern, die Wahrheit zu erkennen, und allein dadurch, dass es an den von ihm als mangelhaft erkannten Weisen des Erkennens festhält, setzt es der Erkenntnis Schranken.

Erscheinungen - anders als in den Naturwissenschaften -, unvermeidlich bzw. für das Verständnis der Sache sogar unverzichtbar sei, der Stellung des Wissenschaftlers in und zu der Gesellschaft, seiner wertenden Parteilichkeit und generell seiner jeweiligen Betrachtungsweise Rechnung zu tragen. Doch auch die Vertreter dieser Auffassungen strafen ihre Aussagen darüber, worin das Geschäft der Wissenschaft bestehe, durch ihr eigenes theoretisches Tun Lügen. Würden sie sich selbst besser beobachten, könnten sie feststellen, dass auch sie für die Behauptungen, die sie in die Welt setzen, *Argumente* ins Feld führen - Gründe, die *in der Sache* liegen. Selbst noch ihre brutalsten Aufrufe zur theoretischen Missachtung der Objektivität begründen sie unter Verweis auf eben diese Objektivität - z.B. damit, dass "das System der Wissenschaften ein Element eines umfassenden Lebenszusammenhangs" sei, dieser aber "den Objektbereich der Geisteswissenschaften" ausmache[39]; dass der "Versuch, die Gesellschaft zu beschreiben", nicht "außerhalb der Gesellschaft stattfinden"[40] könne; dass sich für den Historiker der Sinn von Ereignissen "aus dem Situationshorizont 'der' Geschichte, in die er selbst hineingehört," erschließe usw.[41] Sie berufen sich also auf die *Eigenart ihres Objekts* als Rechtfertigung dafür, dass Wissenschaftler ihres Schlages keine theoretische Distanz zu ihrem Gegenstand aufbringen (können). Entgegen ihren eigenen Behauptungen darüber, worum es in der Wissenschaft zu gehen habe, beweisen sie damit faktisch, dass sie an einer theoretischen Veranstaltung teilnehmen, in der die Partikularität des Subjekts *nichts* verloren hat, die bloß *persönliche* Überzeugung des jeweiligen Denkers *keine* Geltung besitzt.

Wissen behauptet sich im Gegensatz zum Glauben, Meinen und Dafürhalten durch *Argumente*, durch Begründungen, die in der Sache liegen und nicht im Subjekt und dessen Überzeugung. Die Wissenschaft treibenden Subjekte zeigen allein durch die Bezugnahme auf die Theorien anderer Vertreter ihrer Zunft, dass die Partikularität der einzelnen Denker in der Bemühung um Wahrheit nicht von Bedeutung ist. Die wechselseitige Kritik der Theorien unterstellt, dass es den Beteiligten um objektive Erkenntnis geht, die einen Rückzug auf das subjektive Meinen ausschließt. Wenn die Denker in ihrer Wissenschaft dennoch ausgiebig ihre Partikularität ins Spiel bringen und dies womöglich auch noch für wissenschaftlich geboten erachten, so ist dies daher allemal ein Verstoß gegen das Geschäft, welches sie betreiben; ein Widerspruch, den sie sich leisten. Die Formen, in denen sich auch die bürgerliche Wissenschaft betätigt, zeigen jedenfalls hinreichend, *dass* die moderne Wissenschaft Objektivität zu ihrem Zweck hat, unabhängig davon, *wie* sie diesen Zweck vollführt: Worin auch immer die Schwierigkeiten bestehen mögen, die moderne Wissenschaftler - zumeist gleich in den Einleitungen ihrer Abhandlungen - darüber klagen lassen, dass es "kein einfaches Unterfangen" sei, zu "scharfen Begriffsbestimmungen" zu gelangen, soviel steht jedenfalls fest: Ihre Schwierigkeiten betreffen das Anliegen, eine Sache auf den *Begriff* zu bringen, und ihren diesbezüglichen Anstrengungen ist durchaus zu entnehmen, dass der auch für sie in einer gedanklichen Bestimmung liegt, in der sich all das, was einen Gegenstand ausmacht, *zusammenfasst* und aus der er umgekehrt in seinen be-

---

[39] Dilthey, zitiert nach Habermas, Erkenntnis und Interesse, Frankfurt 1968, S. 179

[40] Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt 1998, S. 16

[41] Apel, Szientistik, Hermeneutik, Ideologiekritik. In: Hermeneutik und Ideologiekritik, Frankfurt 1971, S. 23

kannten mannigfaltigen Erscheinungsformen *hervorgeht*. Sie fällen nämlich *Urteile*, in denen sie in allgemeiner Form dargelegt haben wollen, was der Gegenstand ihrer Untersuchung *ist*. Und die Identität ihrer Gegenstände ermitteln sie in *Schlüssen*, in denen objektive Bestimmungen als Argumente dafür firmieren, wie diese Identität zu bestimmen ist. [42]

(4) Am Ende der Tätigkeit von Wissenschaftlern stehen Theorien, sprachlich zum Ausdruck gebrachte Gedanken, die die Bestimmungen des real vorhandenen, nach wie vor unabhängig vom Subjekt existierenden Objekts der Untersuchung zum Inhalt haben. Ihr Resultat ist Wissen: Die *Gegenstände* finden sich in der Form des Gedankens als *subjektive* dargestellt.

Zweifel daran gibt es jede Menge. Ganze Heerscharen von Wissenschaftstheoretikern sind ausschließlich damit befasst, die Unmöglichkeit objektiver Erkenntnis nachzuweisen. Diese *begründen* sie unter Berufung auf die allgemeinen Voraussetzungen jeder Theoriebildung - insbesondere auf die Sprache, der sie bescheinigen, ein untaugliches Mittel wissenschaftlicher Erkenntnis zu sein -, und sie bestehen in dieser Form ausdrücklich darauf, dass es sich bei ihrem Urteil über das Erkennen, keineswegs bloß um eine höchst zweifelhafte Vermutung, sondern um *Wissen* handelt. So führen sie nicht nur Absicht und Mittel ihres Beweises ad absurdum, sondern in der Durchführung ihres irrationalen Vorhabens auch noch vor, woher das Subjekt die Gewissheit nimmt, in seinen Gedanken die Erklärung der Sache zu besitzen: Indem es ausschließlich die Sache zum Argument dafür macht, wie sie zu fassen ist; vorurteilslos *ihren* Bestimmungen entnimmt, als was sie zu begreifen ist; die im Urteil behauptete Identität von Subjekt und Prädikat nur gelten lässt, wenn sie durch Gründe, die in der Sache liegen, vermittelt ist.[43]

---

[42] Wenn sich z.B. ein Denker - wir zitieren im Folgenden exemplarisch aus Theodor Geigers "Vorstudien zu einer Soziologie des Rechts" (Neuwied 1964, S. 43 f.) - vornimmt, "den Begriff des Rechts zu bestimmen", und sich in diesem Vorhaben zu der Bestimmung durchringt, dass es sich bei der "heute unter dem Namen 'Recht' bekannten sozialen Erscheinung" um ein "Ordnungsgefüge" handelt, so mag man sich fragen, warum er sich auf eine Begriffsbestimmung kapriziert, die die Sache derart im Unbestimmten lässt - er selbst gibt gleich anschließend zu Protokoll, dass damit "nur wenig und ganz allgemeines gesagt" sei. Schwerlich bestreiten lässt sich jedoch, dass es ihm darum zu tun ist, in allgemeiner Form darzulegen, was sein Gegenstand ist. Wenn ihm eingedenk der Bestimmung, die er dazu gibt, einfällt, dass aber "nicht jede soziale Ordnung Recht" ist, so ist daraus erstens zu ersehen, wie geläufig es ihm ist, Urteile daraufhin zu begutachten, ob in ihnen Subjekt und Prädikat im Verhältnis der Allgemeinheit zueinander stehen; zweitens ist dem zu entnehmen, dass ihm dabei aufgefallen ist, dass im Prädikat seines Urteils die Besonderheit seines Gegenstandes nicht erfasst ist; und drittens, dass er dies für einen Mangel der Bestimmung hält. Und wenn er es im Weiteren deswegen für angesagt hält, "den Inhalt des Rechtsbegriffes terminologisch genau gegenüber anderen gesellschaftlichen Ordnungsgefügen abzugrenzen", so zeigt dies allemal - wie auch immer dieser Abgrenzungsversuch ausgehen mag -, dass er mit seinem Urteil den Anspruch erhebt, *der Sache gerecht* zu werden.

[43] Der Kritik der 12 - 17 kleinen Unachtsamkeiten, die sich Wissenschaftstheoretiker - dabei! - zuschulden kommen lassen, bis sie mit der gesicherten Erkenntnis aufwarten können, dass Erkenntnis mit ihrer Unmöglichkeit identisch ist, widmen wir im Hauptteil ein ausführliches Kapitel.

Dazu kann man nach einer altehrwürdigen philosophischen Tradition auch sagen: Zweck und Leistung der Wissenschaft bestehen in der *Aufhebung des Gegensatzes von Subjektivität und Objektivität* - in theoretischer Hinsicht, versteht sich. In praktischer Hinsicht natürlich überhaupt nicht, schließlich verwandelt das Subjekt die gegenständliche Welt durch seine Erkenntnistätigkeit nur ideell in die seine. Dass sich der Mensch durch seine theoretische Tätigkeit zum 'wahrhaften' Subjekt erhebt, ist angesichts dessen, dass diese Tätigkeit ihren Gegenstand in seinem realen Dasein unberührt so wie vorgefunden bestehen lässt, ein Gerücht[44]: Erst in der Praxis unterwirft das Subjekt die Objektivität seinem Willen und

---

[44] Dieses Gerücht haben die Vertreter der angesprochenen altehrwürdigen philosophischen Tradition allerdings stets mitgedacht, wenn sie von der Aufhebung des Gegensatzes von Subjekt und Objekt gesprochen haben; so z.B. Hegel, wenn er schreibt:

"Dass Verstand, Vernunft in der Welt ist, sagt dasselbe, was der Ausdruck 'objektiver Gedanke' enthält." (Enzyklopädie I, S. 81)

Darin, dass das Subjekt in seiner Erkenntnistätigkeit zu objektiven Gedanken gelangt - durch seine Überlegungen die Objektivität erfasst -, erweist sich nach Hegel das Denken, die erkennende Subjektivität, als reale Macht, die *sich* in den Gegenständen verwirklicht. Ihm zufolge ist beides unmittelbar "dasselbe", theoretische und praktische Aneignung der Wirklichkeit sowie ihre jeweilige Leistung gehen bei ihm munter durcheinander: Soweit die Subjektivität sich in den Gegenständen verwirklicht, tut sie dies, indem sie diese in ihrem realen Dasein verändert. Als erkennende tut sie dies nicht. Als praktisch tätige aber tut sie dies nicht, um sich die theoretische Befriedigung zu verschaffen, dass die Sache ihrem Begriff gehorcht, sondern damit die Sache als Mittel für den Zweck funktioniert, den sie mit ihr verfolgt. Der Mensch existiert nicht als Idealist; auch dann nicht, wenn er der Auffassung ist, einer zu sein. Und die gegenständliche Wirklichkeit, mit der er zu tun hat, löst sich auch nicht in Ideen auf, wenn sie von ihm in die Form von Gedanken gebracht wird. Sie bleibt ihm als praktisches Problem erhalten, wenn er sie begriffen hat.

Dass der gegenteilige Schein einer wie auch immer prästabilierten Harmonie zwischen Subjekt und Objekt auch bei Hegel nicht einfach aus richtiger Wissenschaft entspringt, sondern durch eine verkehrte philosophische Interpretation ihrer Resultate hergestellt wird, hat bereits Marx gezeigt. Der hat in seiner Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie nachgewiesen, dass Hegel den durchaus korrekten Urteilen über den Staat, das Recht, die Familie etc., die sich bei ihm finden, die tiefere Bedeutung von Einsichten in die Geistesnatur der jeweiligen Sache gibt, indem er die in diesen Urteilen dargelegte *"Logik der Sache"* - unter Abstraktion von ihrem sachlichen Gehalt - systematisch in eine *"Sache der Logik"* umdeutet. (Nachzulesen ist diese Kritik in: Marx, K., Kritik des Hegelschen Staatsrechts, MEW 1, S. 203 ff.)

Die Aufhebung des Gegensatzes von Subjekt und Objekt ist also nicht nur zu unterscheiden von den Bemühungen philosophisch inspirierter Denker, unter diesem Firmenschild ihren Beitrag zur *ideellen Versöhnung* des Subjekts mit der Objektivität zu leisten; letzteres steht vielmehr direkt im Gegensatz zu ersterer: Wo sich die Denker ihre Ideen von der Wirklichkeit gemäß den Sinn- und Ordnungsbedürfnissen zurechtzimmern, die sie stellvertretend für die Menschheit an sie herantragen, zeigt die Analyse ihrer Urteile und Schlüsse noch allemal, dass sie in ihren Gedanken die Objektivität mit Füßen treten. Und umgekehrt: Es kommt schon sehr auf die Sache an, ob vorurteilslos gewonnene Auskünfte über deren Natur zur Versöhnung des Subjekts mit ihr beitragen. Objektive Erkenntnis ist jedenfalls ihrer Natur nach weder affirmativ noch kritisch, sondern darin, dass sie eben objektiv ist, die Voraussetzung dafür, dass das Subjekt die Frage, wie es sich zu der betreffenden Sache praktisch stellen soll, vernünftig entscheiden kann.

Nichts ist daher verkehrter - und unkritischer - als die Bestrebungen von Vertretern der Kritischen Theorie, die Aufhebung des Gegensatzes von Subjekt und Objekt - also ausgerechnet auf Objektivität zielende Erkenntnis - als einen idealistischen Schwindel in affirmativer Absicht zu denunzieren. Einem kritischen Theoretiker wie Adorno fällt es gar nicht ein, die verkehrten Argumente zu kritisieren, mit denen ein Idealist wie Hegel objektives Denken mit einer Einsicht in die Vernünftigkeit der Wirklichkeit gleichzusetzen beliebt. Er will nicht auseinanderhalten, was der ineinssetzt, sondern wird auf der Grundlage dieser verkehrten Gleichsetzung kritisch gegen die "Identität", die im Wissen hergestellt ist:

hebt so den Gegensatz praktisch auf, in dem es mit seinen Zwecken zur gegenständlichen Realität steht.

(5) Die Wissenschaft nimmt ihren Ausgang von der Praxis, in der das Subjekt alle Gegenstände als Mittel für sich verwendet, sie für *seine* Zwecke zurechtmacht - und dabei in Gegensatz zu *deren eigenen* Gesetzen gerät, von denen es abhängt, was es mit diesen Gegenständen tun kann. So erfordert der praktische Umgang mit der Objektivität die theoretische Tätigkeit, die im Wissen um die den Gegenständen immanenten Notwendigkeiten resultiert. Dieses Wissen geht wiederum als Mittel der Aneignung der Objektivität in die Praxis ein.

Wenn die erkennende Tätigkeit damit befasst ist, den Gegensatz zwischen Subjektivität und Objektivität theoretisch aufzuheben, so ist dieser offenbar eine von der Wissenschaft vorgefundene Voraussetzung, nicht aber ihr Werk. Die theoretische Tätigkeit beruht auf einer *anderen Stellung des Subjekts zur Objektivität*, auf einer anderen Weise seiner Betätigung. In seiner Praxis verhält sich der Mensch zur gegenständlichen Realität als Material seines Willens. Er verändert die Gegenstände, die er vorfindet, gemäß seinen Zwecken und erfährt dabei an ihnen die Schranke für die Realisierung derselben - scheitert an ihrer Natur. In seiner Praxis ist er somit auf objektive Erkenntnis angewiesen. Deswegen kommt es in der Theorie umso mehr darauf an, dass sich das Subjekt in seiner praktischen Interessiertheit zurücknimmt, seine instrumentelle Stellung, die es in der Praxis zu den Dingen einnimmt, *aufgibt*. Nur indem es sich in theoretische Distanz zu ihnen begibt, kann es sich das Wissen erarbeiten, das es im praktischen Umgang mit ihnen braucht. Die Einsicht in die objektiven Gesetzmäßigkeiten der Gegenstände befähigt den Menschen, diese *auszunutzen* und - ihnen *folgend* - sich die Gegenstände zu *unterwerfen*. Indem er das, was er zur Verwirklichung seines Willens tun muss, aus seinem Wissen, damit aus der Natur des Gegenstandes selbst bestimmt, kann er durch dessen Veränderung seinen Zweck verwirklichen – die Aufhebung des Gegensatzes von Subjekt und Objekt im Erkennen gestattet ihm, die Gegenstände zu Mitteln seines Willens zu *machen*.

Das Subjekt weiß, was die Sache ist. Die meint er mit dem Hinweis auf die bleibende "Nichtidentität" von Subjekt und Objekt als "Ideologie" entlarven zu können. Wozu zu sagen ist, dass diese Differenz durch das Erkennen freilich nicht beseitigt wird; das Subjekt bringt schließlich seinen Gegenstand nicht auf wunderbare Weise zum Verschwinden, wenn es ihn erklärt; *das* behauptet auch keine noch so bescheuerte Ideologie - allerdings folgt aus dieser Differenz keineswegs, was Adorno & Co aus ihr folgern: dass deswegen das Objekt immer noch etwas anderes ist als das, was das Subjekt auf den Begriff bringt. Man sollte meinen, Leuten, die sich erklärtermaßen dadurch auszeichnen wollen, dass sie dialektisch denken, wäre die Überlegung zuzumuten, dass die Behauptung einer Identität überhaupt nur auf der Basis einer Differenz Sinn macht, sich also wohl kaum durch einen Hinweis auf diese Differenz widerlegen lässt. Doch auch zur Kritischen Theorie mehr am passenden Ort unserer Ableitung.

Man sieht jedenfalls: Die Rede vom Gegensatz von Subjektivität und Objektivität und seiner Aufhebung ist hinreichend schillernd, dass sich ganze philosophische Auseinandersetzungen in ihr abwickeln lassen. Aber durch die braucht man sich ja nicht davon abhalten zu lassen, den eher schlichten, rationalen Kern dieser Formel festzuhalten: dass sich das Subjekt durch sein theoretisches Tun die Objektivität, mit der es seine praktischen Erfahrungen macht, in der Form seiner Gedanken aneignet. Dann ist auch das Verhältnis, in dem die theoretische Tätigkeit zur Praxis steht, kein Rätsel mehr.

II.

Von der bürgerlichen Wissenschaft im Besonderen

Die Eigentümlichkeit bürgerlicher Wissenschaft besteht darin, dass sie den ihr als Wissenschaft immanenten Zweck auf eine Weise verfolgt, die gegen diesen Zweck verstößt. Ihre Vertreter praktizieren den Widerspruch, in ihrer Erkenntnistätigkeit am Gegensatz von Subjektivität und Objektivität festzuhalten. In ihren Theorien arbeiten sie die Natur ihrer Gegenstände so heraus, dass sie die Formen, in denen ihre Gegenstände unmittelbar in Erscheinung treten, durch ihre Überlegungen nicht negieren. Bürgerliche Wissenschaft ist also falsche Wissenschaft. Ihr Fehler besteht darin, sich in ihren Gedanken der Objektivität des Gegenstandes anzunehmen, ohne dabei seine Objektivität, seine Identität zu bestimmen.

A: Die Logik eines verkehrten Denkens

1. Die erste Form des Fehlers der bürgerlichen Wissenschaft: Die Gleichsetzung des Erkenntnisobjekts mit den Verhältnissen, in denen es vorkommt

Bürgerliche Theorien haben nichts anderes zum Inhalt als die Objektivität und sind in ihren Gedanken dennoch nicht die Erkenntnis ihrer Gegenstände. Statt sie zu bestimmen, bespricht die bürgerliche Wissenschaft die *Verhältnisse*, in denen sie sich bewegen. Dass ihre Aussagen die Gegenstände betreffen, hindert sie so nicht daran, eine Unzahl von *Beziehungen* ihrer Gegenstände auf anderes an die Stelle einer Erklärung zu setzen. Die einzelnen Fehler bürgerlicher Theorien, die als Widersprüche ihrer Argumentation kenntlich sind, sind Varianten eines Verfahrens, das die Existenz der Gegenstände als bestimmte *unterstellt* und alle Objekte der Erkenntnis *mit den Verhältnissen gleichsetzt*, in denen sie *erscheinen*.

1.1 Wirkungen und Funktionen

So widmen sich die verschiedensten Disziplinen der modernen Wissenschaft der Betrachtung der *Wirkungen*, die von ihrem Gegenstand ausgehen; sie überlegen sich, was für *Funktionen* er aufgrund dieser Wirkungen ausübt, und umgekehrt: welchen Wirkungen der Gegenstand ausgesetzt ist und welche Funktionen andere für ihn haben. Auf diese Weise kommt eine Reihe von Urteilen über die zu erklärenden Gegenstände zustande, die ihre Natur irgendwie betreffen und zugleich darauf verzichten, die mannigfaltigen Abhängigkeiten als *notwendige* Erscheinungsweisen *ihrer* Eigenart zu erklären.

Nationalökonomen haben mit dem Geld zu tun, verstehen es aber vortrefflich, der Frage nach der Eigenart des Geldes aus dem Weg zu gehen, indem sie aufzählen, welche *Funktionen* der schnöde Mammon ausübt:

> „Unser Wirtschaftssystem **bedient** sich weitgehend des Geldes. Der Geldstrom ist die Lebensader unserer Wirtschaft."
>
> „Das Paradoxe ist: Geld wird genommen, weil es andere nehmen. Geld wird als Geld und nicht als Ware verlangt, und zwar nicht um seiner selbst willen, sondern der Dinge wegen, die man **mit seiner Hilfe** kaufen kann."[45]
>
> „Geld ist die Recheneinheit, **an der wir** die Preise gegenwärtiger wie künftiger oder aufgeschobener Transaktionen ausdrücken."
>
> „Geld ist eine Form sicherer **Vermögensanlage** - sicher vor den Schwankungen, denen Aktien, Immobilien und Staatsanleihen unterliegen."[46]

Die in allen Kompendien der Volkswirtschaftslehre anzutreffende Beteuerung, dass das Geld nicht überflüssig sei - man bedient sich seiner! -, bildet stets den Auftakt für eine ansehnliche Sammlung all der Umstände, in welchen die (meist erfreulichen) Funktionen des Geldes demonstriert werden. Ein Heer von Nationalökonomen entblödet sich nicht, auf die Frage „Was ist Geld?" mit der Weisheit zu antworten, dass man sich mit seiner Hilfe manch Schönes *kaufen* könne, dass sich die Sache mit den *Preisen* ohne es unendlich kompliziert gestalten würde, usw. In ihrer Begeisterung darüber, dass das Geld gebraucht wird - sogar zur *Geld*anlage taugt es! -, fällt ihnen gar nicht auf, dass sie eine Welt unterstellen, in der das Geld *Zweck* aller ökonomischen Aktivitäten ist, in der nützliche *„Güter"* nur produziert werden, um ihren in Geld bezifferten Preis zu realisieren, in der sie deswegen *gekauft werden müssen* usf. Gleichwohl sehen sie keinen Erklärungsbedarf hinsichtlich des ökonomischen Zwecks, der im Geld existiert, wenn sie es als allerorten brauchbares *Mittel* bestimmen. Dass sich bei dieser Auflösung des zu erklärenden Gegenstandes in seine Dienste Widersprüche einstellen - das Geld wird genommen, *um* es wieder loszuwerden, und dennoch nehmen es manche, *um* es zu horten, usw. -, stört die Vertreter dieser Disziplin nicht im geringsten. So geht es auch bei der Theorie des Kredits recht einfach zu. Dass das Geld, immerhin die *„Lebensader unserer Wirtschaft"*, seine Funktionen auch dann verrichtet, wenn es nicht vorhanden ist, gibt einem Nationalökonomen nicht weiter zu denken:

> „Es handelt sich einfach darum, dass Ware auf Ziel geliefert, dass nicht auf sofortiger Zahlung bestanden wird. Volkswirtschaftlich bedeutet das, dass bis zur Grenze der vorhandenen Warenvorräte am Markt Nachfrage nach Gütern entstehen und befriedigt werden kann, die im Augenblick über gar kein Einkommen verfügt. An den Märkten kann also Ware gekauft und abgenommen werden weit über die Größe der laufenden Einkommen und der gewährten Bankkredite hinaus, indem ab Lager Warenkredit gewährt wird..."[47]

---

[45] P. A. Samuelson, Volkswirtschaftslehre, S. 84

[46] Samuelson, ebd., S. 353

[47] Fischer-Lexikon *Wirtschaft,* Frankfurt 1962, S. 146

Die Frage, was ein Kredit ist, beantwortet er mit dem Verweis auf eine Leistung, die ein Kredit für diejenigen verrichtet, die sich seiner bedienen. Diese Leistung ist ihm von den Sorgen her bekannt, die einen Verkäufer beim Absatz seiner Waren plagen und die der Mann der Wissenschaft umstandslos teilt. Für ihn besteht daher die ökonomische Natur des Kredits darin, als Mittel fürs erfolgreiche Verkaufen zu taugen. So wird man mit der *„volkswirtschaftlichen Bedeutung“* einer ökonomischen Kategorie vertraut gemacht, ohne dass an ihr, am ökonomischen Grund und Zweck des Kreditierens erklärt wird, worin sie ihren Inhalt hat. Auch bei der Untersuchung des Kapitals entdeckt die Nationalökonomie alles andere als *seinen* Zweck und Grund:

> „Unverkennbar erfolgt durch den produktiven Einsatz von Kapitalgütern eine Mehrung der arbeits- und naturkraftmäßigen Wirkfähigkeiten.“
>
> „Die Verfertigung von Kapitalgütern ist gleichsam ein technischer Kniff, eine künstliche Zurechtmachung von Arbeits- und Bodensubstanz, um solcher Art zusätzlich die zwar begrenzt vorhandene, aber nur in Sachkapitalgutform wirksame Naturkraft in menschliche Verfügungsgewalt zu bekommen...“[48]

Angesichts solcher Meisterleistungen bürgerlichen Denkens, das Kategorien der kapitalistischen Ökonomie in Techniken verzaubert und die Segnungen der Natur- und Arbeitskraft dem Kapital entspringen lässt, fällt es nicht schwer, die Apologetik der modernen Wissenschaft zu benennen. Wer das kapitalistische Produzieren mit einem raffiniert ausgeklügelten Verfahren zur Steigerung der Produktivkraft der Arbeit gleichsetzt und diese Produktivkraft zielstrebig als eine Leistung identifiziert, die das Kapital *„dem Menschen“* zur Verfügung stellt, lobt mit dem von ihm vorgestellten Nutzen unübersehbar die herrschende Produktionsweise, von der er spricht. Doch sparen wir uns den Vorwurf der Schönfärberei bürgerlicher Lebensverhältnisse bis zum Beweis auf, dass die ganze Logik des bürgerlichen Denkens, die wir hier in ihrer Verkehrtheit darstellen, in der affirmativen Stellung dieses Denkens zur Welt begründet ist. Deswegen halten wir uns auch bei den noch brutaler argumentierenden Soziologen zurück und konstatieren lediglich ihre analog zu allen anderen Disziplinen vollzogene Gleichsetzung des Gegenstandes mit seinen Wirkungen und Funktionen.

Nachdem Parsons, ein Wissenschaftler, der seine eigentümliche Leistung als *„funktionalistische“* Betrachtung der Gesellschaft feiern lässt, die Erklärung ökonomischer Handlungen in ein Problem *„des“* menschlichen Verhaltens verwandelt hat, bemerkt er, dass dieses Verhalten zu seiner Funktion der *„sozialen Struktur“* bedarf, näher der *„sozialen Institutionen“*. Und selbige kennzeichnet er - nicht ohne Wohlgefallen - durch ihre *Funktion*, für Ordnung zu sorgen. Es ist diese Wirkung, die es ihm so sehr angetan hat, dass er über die bestimmte Natur der vorgefundenen Institutionen höflich schweigt:

> „Will man also das Verhalten von Menschen erklären, so genügt es nicht, lediglich die Tatsache zu berücksichtigen, dass sie ihre eigenen Interessen verfolgen - man

---

[48] Meinhold, Grundzüge der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, München 1967, S. 97

> muss auch dem Umstand Rechnung tragen, dass der spezifische Inhalt dieser Interessen jeweils verschieden ist..."

Keineswegs will uns der Soziologe aber über den *„spezifischen Inhalt"* der Interessen Kenntnis verschaffen, denn er fährt fort:

> „Und diese Unterschiede können nicht - wie es die ökonomische Theorie versucht hat - ohne Bezug auf die soziale Struktur behandelt werden, zu deren wichtigsten Bestandteilen der wirtschaftliche Bereich selbst in gewissem Sinne gehört. Denn (!) der Inhalt des Eigeninteresses ist in sehr weitgehendem Maße eben um soziale Institutionen organisiert. Allgemein gesprochen kann es geradezu als eine der wichtigsten Funktionen der Institutionen angesehen werden, dass sie die sonst innerhalb breiter Grenzen beinahe völlig zufallsbestimmten Möglichkeiten für eigennütziges Handeln in einem kohärenten System organisieren."[49]

Unter dem Vorwand, den Ökonomen bei ihren Schwierigkeiten zu helfen, unterstellt der Soziologe die Erklärung des *„menschlichen Verhaltens"* als deren Problem, entledigt sich mit dieser Abstraktion des ökonomischen Gehalts der Theorie, an die er anknüpft, und behauptet, dass deren Problem durch eine Untersuchung der sozialen Institutionen zu lösen ist. Dies tut er aber keinesfalls deshalb, um dann diese Institutionen zu *erklären*, sondern um in Umkehrung seines Angriffes auf den volkswirtschaftlichen Sachverstand deren *Funktion* für das eigennützige Handeln der Leute zu betonen. Und was Parsons mit den Institutionen treibt, das leisten Soziologen aus aller Herren Länder mit sämtlichen Phänomenen, welche sich dem vulgärwissenschaftlichen Rückblick in die Gesellschaft von heute und einst darbieten. Wenn sie beispielsweise den Gegensatz der Klassen unter dem Gesichtspunkt unterschiedlicher gesellschaftlicher Schichten ansprechen, so fassen sie diese soziale Struktur sogleich als die Funktionen und Dysfunktionen, die von ihr ausgehen:

> „Obwohl die Funktionen und Dysfunktionen der Klassenschichtung zum größten Teil in allen Systemen dieselben sind, wird sich zeigen, dass die Systeme sich darin unterscheiden, welche Funktionen sie betonen und in welchem Ausmaß sie ein vorteilhaftes Gleichgewicht zwischen Funktionen und Dysfunktionen erreichen."[50]

In seiner Sorge um das rechte Mischungsverhältnis zwischen Funktionen und Dysfunktionen geht es dem Soziologen um das *Funktionieren von Funktionen*, so dass er überhaupt keine Schwierigkeiten hat, verschiedene gesellschaftliche Systeme am Maß zu unterschei-

---

[49] T. Parsons, Die Motivierung des wirtschaftlichen Handelns, in: *Soziologische Theorie*. Neuwied-Berlin 1964; S. 151. Auf besonders gelungene Beweisführungen bürgerlicher Wissenschaftler, denen wir im Kommentar nicht immer eigens Beachtung schenken, machen wir im Zitat durch entsprechende Hervorhebungen aufmerksam. Hier bei Parsons z. B. sollte man sich die Leichtfertigkeit vergegenwärtigen, mit der ein Soziologe mit einer Konjunktion umgeht, die eine Wiederholung des Gesagten verbietet, weil sie dessen Begründung einleitet.

[50] *„Although the functions and dysfunctions of class stratification are to an important extent the same in all systems, we shall find that systems vary in the functions they stress and in the degree to which they achieve a favorable balance between functions and dysfunctions."* H. M. Johnson, Sociology. A systematic introducion, New York 1960, S. 512

den, in dem sie funktionieren. Im Unterschied zur Ökonomie und anderen Disziplinen, die bestimmte Sachen mit Funktionen gleichsetzen und Wirkungen des Gegenstandes aufzählen, um ihn zu bestimmen, benennt die Soziologie keine bestimmten Funktionen mehr. Sie macht aus dem *Interesse* am Funktionieren dessen, wovon sie spricht, ihr *ausschließliches Programm*.

In der Politologie wird man ebenso wenig auf Argumente stoßen, die sich als Anstrengung fassen ließen, den Staat und die Momente des politischen Lebens anders zu bestimmen als durch die Erörterung ihrer *Wirkungen*, der *Voraussetzungen*, von denen sie abhängen, usw. Diese Unsitte kennzeichnet nicht nur die Politologie mit explizit konservativem Selbstverständnis, sondern auch die „kritischen" Denker des Fachs. Dass diese sich in besonderer Weise dadurch hervortun, einen von ihnen gesehenen Mangel politischer Zustände durch *nicht vorhandene*, aber wünschenswerte Voraussetzungen und Wirkungen zu demonstrieren, ändert nichts daran, dass sie denselben Fehler begehen. Nachdem ein Theoretiker der Demokratie seine Auffassung darüber zum Ausdruck gebracht hat, wozu Parteien ehedem imstande waren -

> „Hauptfunktion der Parteien bestand einerseits darin, die Vielfalt der Interessen oder wenige Hauptinteressen zusammenzufassen, gar zu artikulieren und in das politische Entscheidungssystem überzuleiten. Artikulation und vor allem Transmissionsriemenfunktion bildeten die Hauptaufgabe..."

geht er zum Angriff auf *„eingeschränkte Demokratietheorien"* über, die den Parteien eine andere Funktion zuschreiben, wobei er nebenbei das Eingeständnis ablegt, dass sich beim Streit um die Funktionen einer Sache deren Objektivität ohne Schaden für die Diskussion vergessen lässt:

> „Auch die in der Nachfolge Schumpeters formulierten Demokratietheorien geben sich im Prinzip mit diesem Führerwahlmechanismus zufrieden und entkleiden so von vornherein die Parteien ihrer Vermittlungs- und Übertragungsfunktion von unten. Parteien sind primär wichtig, um Führungseliten anzubieten und im Angebot dieser Alternative Kontrolle permanenter Macht durch eine Führungselite zu gewährleisten."

Der Politologe Narr ist in seiner Theorie über die Parteien derart darauf fixiert, die Parteien mit den Ansprüchen zu identifizieren, die ihm als gutem Demokraten am Herzen liegen, dass er auch noch die Theorien seiner Kollegen an diesen Ansprüchen scheitern lässt. Schumpeter & Co. wirft er nicht etwa vor, dass sie mit ihrer Bestimmung der Parteien einen Fehler machen, sondern dass sie sich mit dem *„zufrieden"* geben, was Parteien auch seiner Auffassung nach *sind*, und sie der Funktionen *„entkleiden"*, die sie ihm zufolge ausüben *sollten*. Dass Parteien dies nicht tun, nimmt er nicht als Hinweis darauf, dass er ihnen fälschlicherweise Aufgaben unterstellt, die sie nicht haben. Er hält es vielmehr für eine Kritik der Parteien, die er vorfindet - *ihr* Mangel ist, nicht die *Wirkungen* hervorzubringen, die ein Narr sich von ihnen wünscht:

> „Die Parteien besitzen kaum gesellschaftliche Kohäsion, noch weniger **wirken** sie als Artikulations- und Aggregationshilfen, sie haben bestenfalls ihrerseits kooperativ eingeschränkte Rekrutierungsfunktionen und reagieren auf die ohnehin starken Großinteressen, die sie additiv zusammenfassen.“[51]

Die Geschichtswissenschaft gefällt sich in der vordergründigen Perfektionierung des Prinzips, das, wovon sie handelt, als *Wirkung* von etwas anderem darzustellen, so dass ihre Tautologien noch jedem auffallen müssten, der sich nicht davon irritieren lässt, dass als Ursache das zeitlich Vorhergehende und als Wirkung das Spätere ausgegeben wird. Gewöhnlich finden sich in historischen Werken Stilblüten der folgenden Art:

> „Indem sich das Abendland in Übersee selbst begegnete, neue Großmächte hervortraten, wurde das europäische Konzert der Mächte, das Metternichs und Bismarcks Politik kunstvoll abgeschirmt hatte, vom weltpolitischen Ringen der Großmächte abgelöst. Es **brachte** die Überlagerung des nationalstaatlichen Prinzips durch den imperialistischen Wettkampf hegemonialer Bestrebungen und **bahnte** zugleich die Überwindung des eurozentristischen Geschichtsverlaufs an.“[52]

So plausibel einem Geschichtslehrer auch die Erklärung hegemonialer Bestrebungen aus dem Hervortreten neuer Großmächte erscheinen mag - sie ist keine. Erkenntnisse dieser Art verdanken sich der Logik des Historikers, der mit den Veränderungen, die er konstatiert, auch Wirkungen feststellt, die von diesen Veränderungen in der Konkurrenz zwischen den Staaten ausgehen, sich aber beharrlich weigert, ein Wort über den Grund der Veränderungen zu verlieren, daher auch für *ihre* Konsequenzen kein Argument vorzubringen weiß.

Dass mit dem Konstatieren von Wirkungen und Funktionen ein Gegenstand nicht erklärt wird, sondern lediglich tautologisch beteuert wird, dass es ihn ausweislich seiner Wirkungen wirklich gibt, demonstriert die Semiotik. Das Interesse dieser Disziplin geht darauf, angesichts des überreichlichen Vorhandensein von Zeichen in gesellschaftlichen Prozessen aller Art – *„grundsätzlich kann alles durch ein Zeichen bezeichnet werden, auch Vorstellungen, Abstrakta, alles, was überhaupt Gegenstand unserer Wahrnehmung und Vorstellung werden kann“* [53] - die Frage, was ein Zeichen *ist*, durch die Auskunft zu beantworten, dass Zeichen doch tatsächlich - *als Zeichen funktionieren:*

> „Die Eigenschaft, ein Zeichen, ein Designat, ein Interpret oder ein Interpretant zu sein, sind relationale (!) Eigenschaften, welche die Dinge (!) annehmen, wenn sie am Funktionsprozeß der Semiose beteiligt sind.“

Bei den Eigenschaften der Zeichen, die sie untersucht, geht die Semiotik also davon aus, dass diese für sich gar nicht zu bestimmen, nämlich *„relational“* sind. Sie negiert die Selbständigkeit der Eigenschaften, die Zeichen zu solchen machen, und lässt sie aus den Ver-

---

[51] W. D. Narr/F. Naschold, Theorie der Demokratie. Einführung in die moderne politische Theorie, Stuttgart 1971, S. 93 ff.

[52] Fischer-Lexikon *Geschichte,* Frankfurt 1961, Stichwort „Neuzeit“, S. 221

[53] A. Link et al., Studienbuch Linguistik, Tübingen 1994, S. 19

hältnissen entstehen, in denen Zeichen vorkommen. Deswegen ist sie sich recht sicher, dass von Dingen, die Zeichen *sind*, genau genommen gar keine Rede sein kann:

> „Wie gezeigt werden wird, sind Zeichen nichts anderes als an bestimmten Funktionsprozessen beteiligte Gegenstände aller Art, wie sie die Biologie und die Naturwissenschaften untersuchen."

Und der Prozess der Semiose besteht für den Semiotiker Morris konsequenterweise

> „aus dem, was als Zeichen **wirkt,** aus dem, worauf das Zeichen referiert, und aus dem **Effekt**, der in irgendeinem Rezipienten ausgelöst wird und **durch den** die betreffende Sache ihm als Zeichen erscheint."[54]

Indem hier der Gegenstand – von ‚Zeichen' ist ja die Rede - durch seine Funktion bestimmt wird, bleibt von ihm nur eines übrig: Es gibt ihn und er hat Wirkungen - und durch diese ist er das, was er ist. Wie er die Wirkungen eines Zeichens ausüben soll, ohne das zu sein, was ein Zeichen ausmacht; wie er umgekehrt über seine Wirkungen überhaupt erst zum Zeichen werden soll, bleibt das Geheimnis der bürgerlichen Wissenschaft.

Wie die Semiotik sieht sich auch die Linguistik immer wieder mit der Frage konfrontiert, was Bedeutung sei:

> „Wir haben die Bedeutung einer sprachlichen Form definiert als die Situation, in welcher der Sprecher sie äußert, und als Antwort, welche sie im Hörer hervorruft."[55]

Dieser Wissenschaftler verhehlt gleich überhaupt nicht das Desinteresse an dem Gegenstand, mit dem er sich befasst. Worin die Bedeutung eines Wortes besteht, verschweigt er, und behauptet viel lieber, sein Gegenstand sei das, was mit ihm angestellt wird; er falle mit den Umständen zusammen, in welchen er eine Rolle spielt, und sei von dem nicht zu unterscheiden, was er durch sein Vorkommen bewirkt. Die mannigfaltigen Einwände, die Bloomfields Kollegen gegen seine Theorie vorgebracht haben - die Linguistik erfreut sich wie alle anderen Fächer eines lebendigen Spiels von „Schulen", die sich ohne Unterlass befruchten und ablösen -, haben es nicht vermocht, diesen seinen Fehler zu überwinden. So liest man in der *„umfassendsten Einführung in die Linguistik"* (Klappentext) folgenden *„Versuch einer Bedeutungsdefinition"*:

> „Der Wortinhalt ist ein an ein Wort gebundener Begriff, der
>
> 1. eine Klasse von vorgestellten oder realen Gegenständen, Eigenschaften und/oder Beziehungen repräsentiert; der

---

54 Ch. W. Morris, Grundlagen der Zeichentheorie, München 1972, S. 18 ff.

55 *„We have defined the meaning of a linguistic form as the situation in which the speaker utters it and the response which it calls forth in the hearer."* L. Bloomfield, Language, New-York, Chicago, San Francisco, Toronto 1964, S.139

> 2. durch die Menge seiner Beziehungen zu den anderen Wortinhalten festgelegt ist und der
>
> 3. die Voraussetzung dafür bildet, dass die dazugehörigen Wörter in Äußerungen gebraucht werden können, um auf eine reale oder vorgestellte Welt Bezug zu nehmen.“[56]

Hier werden gleich dreierlei Beziehungen bemüht, um über das Wie und Warum der Bedeutung, die Worte haben, nichts sagen zu müssen. Von der Allgemeinheit einer Vorstellung, wie sie im Wort benannt wird, ist erstens zu hören, dass sie etwas gestattet – sie *repräsentiert* Allgemeinheit, Klassen von... Zweitens vermerken die Autoren, dass sich der Inhalt des Repräsentierten nicht als eben dieser fassen lässt, sondern ein Resultat anderer Wortinhalte darstellt, also eine *Funktion von* der Bedeutung ist, die *andere* Worte haben. Schließlich ist drittens die Bedeutung noch eine Sache, die verwendet werden kann, also nicht nur dem Repräsentieren dient, sondern auch noch die Funktion hat, der sich äußernden Menschheit die Bezugnahme auf die Welt zu gestatten. So wenig zu bezweifeln ist, dass die Bedeutung eines Wortes zu der anderer Worte in Beziehung treten kann und dass sich mit ihr vieles über die Welt sagen lässt, so sehr ist doch darauf zu beharren, dass man mit derlei Weisheiten nichts über die Natur der Bedeutung verlauten lässt und deswegen auch keinerlei Einsicht darüber darbietet, *weshalb* die Wörter einer Sprache mit ihrer Bedeutung so nützliche Funktionen verrichten.

Die mit Höherem befassten Kunstwissenschaften rücken ihrem Gegenstand in derselben Art zuleibe:

> „Der Begriff 'Literatur' scheint am besten definiert, wenn man ihn auf die Kunst der Literatur, d.h. auf schöpferische Literatur, beschränkt. Doch ergeben sich aus einer solchen Verwendung des Begriffs einige Schwierigkeiten... Einer der Vorbehalte, die man dem Wort 'Literatur' gegenüber gemacht hat, ist, dass er sich (auf Grund seiner etymologischen Herkunft von **litera**) nur auf geschriebene oder gedruckte Literatur beziehen könne (...) Das Problem läßt sich am einfachsten lösen, wenn man sich die besondere Funktion, welche die Sprache in der Literatur erfüllt, vor Augen führt. Sprache ist das Material der Literatur...“[57]

Nachdem die Autoren die Frage nach der Eigenart der Literatur in der beliebten Weise zu dem Problem umformuliert haben, was sie alles zur Literatur zählen wollen, und sich den Kopf darüber zerbrechen, worauf sie die Anwendung eines Begriffs, den sie gar nicht haben, sondern erst erarbeiten wollen, beschränken müssen, „lösen“ sie ihr Problem damit, dass sie auf die *Funktion* der Sprache *für* die Literatur verweisen. Wie die Untersuchung

---

[56] Funkkolleg *Sprache,* Bd. 2, Frankfurt 1973, S. 21. Es beeindruckt uns nicht, dass dieses Buch, aus dem wir zitieren, innerhalb der Fachdisziplin wenig Ansehen genießt und kurz nach seinem Erscheinen ins Museum linguistischer Fehlversuche gesteckt wurde. Dass die falsche Argumentation, die wir hier zeigen wollen, Kernbestand linguistischer Theoriebildung ist, bestätigt ein Blick in jedes beliebige, hochaktuelle und –angesehene Lehrbuch dieser Disziplin: Stets ist vom Zeichencharakter, der Bedeutung von Sprache und von dieser selbst in Form von *Funktionen* die Rede, mit denen sie identifiziert werden.

[57] R. Wellek/A. Warren, Theorie der Literatur, Berlin 1966, S. 16

dieser Funktion *in* der Literatur vor sich gehen soll, ohne dass man weiß, was zu ihr gehört, wird mit Sicherheit einige neue *„Schwierigkeiten“* hervorrufen. Ebenso zirkulär wie die Bestimmung einer Sache durch ihre Funktion für anderes ist nämlich auch die Umkehrung des Verfahrens: Auch die Bestimmung einer Sache durch die Funktion einer anderen für sie vermeidet konsequent die Erklärung des Gegenstandes. So gelingen Literaturwissenschaftlern, wenn sie sich um die Feststellung des *„Werts“* von Literatur bemühen, unter dem Namen *„Rezeptionsästhetik“* Gedanken der folgenden Art:

> „Die Art und Weise, in der ein literarisches Werk im historischen Augenblick seines Erscheinens die Erwartungen seines ersten Publikums einlöst, enttäuscht oder widerlegt, gibt offensichtlich (!) ein Kriterium (!) für die Bestimmung seines ästhetischen Wertes her.“[58]

Sicherlich wird der *„ästhetische Wert“* eines literarischen Werks so seine unterschiedlichen Wirkungen auf das Publikum hervorrufen, das es liest. Das erteilt allerdings nicht dem Fehlschluss die Lizenz, wonach nicht das Werk, sondern die Wirkungen, die es ausübt, zur Bestimmung seines ästhetischen Werts heranzuziehen seien.

Allen Aussagen der bisher angeführten Art ist keineswegs zu bestreiten, dass sie die Realität betreffen, etwas Objektives zum Inhalt haben. Zu bezweifeln ist, dass sie die Identität ihres Gegenstandes bestimmen, dass sie die Objektivität, die sie denken, erklären. Mit der Darlegung von Wirkungen und Funktionen nimmt die Wissenschaft ihrem Gegenstand die Form einer unmittelbaren Gegebenheit, einer singulären Erscheinung. Sie hält Beziehungen der Sache als ihre *allgemeinen* Bestimmungen fest, bestreitet also die Zufälligkeit dieser Beziehungen - und unterlässt es dennoch darzutun, worin deren Notwendigkeit besteht: Sie begründet sie nicht aus ihrem Gegenstand, als *seine* Wirkungen und Funktionen. Vielmehr sucht sie umgekehrt die Natur des behandelten Gegenstandes anhand der Verhältnisse, die er eingeht, deutlich zu machen - *unterstellt* ihn dabei und *vermeidet* so, ihn zu bestimmen. Indem sie ihn als Ursache, Wirkung oder Funktion von anderen Objekten darstellt, ihn gleichsetzt mit den Beziehungen, in denen er steht, denkt sie ihn *abstrakt*: Als Sache, deren Vorhandensein mit Wirkungen, Leistungen usw. einhergeht - auf deren Identität sie jedoch keinen Gedanken verschwendet.

1.2 Bedingung und Möglichkeit

Ihr Beharren auf der Identifikation des Gegenstandes mit den Verhältnissen, in die er eintritt, führen bürgerliche Denker fort, indem sie die *Abstraktion von* seiner Eigenart, die sie sich durch seine Gleichsetzung mit Wirkungen und Funktionen erarbeitet haben, zu seiner *positiven* Bestimmung erheben: Wenn seine Eigenart durch seine *Wirkung* auf anderes gefasst wird und er in dieser *Funktion* seine Bestimmung hat, so gilt er selbst – so ihr Argument - als *Bedingung* dessen, was er bewirkt und leistet. Mit dem Verweis auf seine *Existenz, ohne* die seine Wirkungen und Leistungen *nicht möglich* wären, *begründet* die Wissenschaft die Notwendigkeit der dargelegten Beziehungen - und zwar so, dass sie dabei

---

[58] H.J. Jauss, Literaturgeschichte als Provokation, Frankfurt 1970, S. 177 f.

weiterhin darauf verzichtet, diese Notwendigkeit aus der Natur ihres Objekts zu bestimmen. Und wo sie ihren Gegenstand umgekehrt mit den Wirkungen anderer Objekte auf und deren Funktionen für ihn identifiziert hat, arbeitet sie sich zu dem Urteil vor, dass er *bedingt* ist, auf *Voraussetzungen* beruht und *ermöglicht* wird - so dass auch nach dieser Seite die *Existenz* der Sache das einzige ist, was der Wissenschaft zu denken gibt.

Hat der Versuch einer Bedeutungsdefinition bereits mit der Auskunft geendet,

> „dass die zugehörigen Wörter in Äußerungen gebraucht werden können (!), um auf eine reale oder vorgestellte Welt Bezug zu nehmen“,

so lässt uns ein anderes Kompendium der Sprachwissenschaft wissen, dass es der Semantik bei der Bestimmung dessen, was Bedeutung ist, um gar nichts anderes geht als um eine *Bedingung* für die *„normale Kommunikation“*:

> „Die Semantik beschäftigt sich damit, das Maß der Einheitlichkeit in der Sprach'verwendung' zu erklären, welches die normale Kommunikation ermöglicht.“[59]

Und wie seine Wissenschaft zu Werke geht, nachdem sie ihren Gegenstand mit seinem Gebrauch, näher: mit dem Maß seiner Einheitlichkeit, welches ihren Gebrauch ermöglicht, gleichgesetzt hat, gibt Lyons offen an:

> „Sobald wir von der Auffassung abgehen, dass ein Wort das 'bedeutet', was es 'bezeichnet' ('signifiziert'), erkennen wir, dass verschiedenartige Beziehungen (!) festgestellt werden müssen, um dem 'Gebrauch' der Wörter gerecht zu werden. Zwei der später noch zu besprechenden 'Faktoren' werden als **Referenz** (...) und **Sinn** unterschieden.“ [60]

Es ist ihm zuzustimmen bei seiner ganz *„natürlichen“* Entdeckung, dass die Untersuchung des *Gebrauchs* der Sprache bzw. der Wörter sich mit einer Reihe von Beziehungen herumzuschlagen hat - wobei uns nur auffällt, dass in all diesen Beziehungen die Bedeutung der verwendeten Wörter unterstellt und zugleich geleugnet wird. Wenn sich Vertreter der Semantik über die ‚Bedeutung' Gedanken machen, pflegen sie von der Beziehung von Wörtern (Zeichen, Morphemen etc.) auf Sachen ebenso zu handeln wie von ihrer Beziehung zu den Menschen, die mit ihnen umgehen, aber auch von ihren Beziehungen auf andere Wörter innerhalb von Sätzen oder im Rahmen des Lexikons einer Sprache. Weil sie in ihrem Gegenstand bloß eine *Möglichkeit* für die Bildung von Sätzen, für die Kommunikation und anderes mehr sehen wollen, sind sie an dessen Erklärung so wenig interessiert, dass sie alle *möglichen* Beziehungen besichtigen, in denen er vorkommt, sie schlicht zu *Faktoren* der Bedeutung ernennen und umgekehrt die Bedeutung in alles mögliche auflösen, was sie als *Bedingung* ermöglicht. Wenn aber die Bedeutung eines Wortes die Kommunikation ermöglicht, dann stellt deswegen Kommunikation noch lange keinen Faktor bereit, der am

---

[59] J. Lyons, Einführung in die moderne Linguistik, 1984, S. 421

[60] Ebd.

Zustandekommen von Bedeutung beteiligt ist; und wenn Bedeutungen untereinander Beziehungen aufweisen, dann heißt das keineswegs, dass man Bedeutung aus ihren Beziehungen zu erklären hätte.

Die Ökonomen finden in dieser Form des Fehlers bürgerlicher Wissenschaft einen Quell von Weisheiten, mit denen sie die ökonomische Verfassung der heutigen Gesellschaft als recht brauchbare Einrichtung feiern:

> „In unserem ökonomischen Mischsystem ist es der Preismechanismus, der über Angebot und Nachfrage auf Wettbewerbsmärkten die drei grundlegenden ökonomischen Probleme löst. Dieses System ist zwar keineswegs perfekt, aber es ist eine **Möglichkeit**, die Fragen des Was, Wie und Für-wen zu beantworten."[61]

Statt seinen Lesern den Preismechanismus zu erklären, erinnert sie der Nobelpreisträger daran, dass mit ihm die Abwicklung der Produktion und Verteilung *ermöglicht* wird. So spart er sich jede Auskunft über eine Regelung von Produktion und Verteilung, bei der sich am Preis alles entscheidet. Zwar kommt er bei dieser rohen Betrachtungsweise auch auf all das zu sprechen, was zum Preismechanismus gehört, aber eben als *Faktoren* desselben und damit des modernen Wirtschaftslebens überhaupt, das ohne Geld genauso wenig *„vorstellbar"* ist wie ohne Kapital und Arbeitsteilung:

> „Neben der Kapitalbildung und der Spezialisierung stellt Geld einen dritten Aspekt des modernen Wirtschaftslebens dar. Ohne Geld wäre das heutige Ausmaß der Arbeitsteilung und des Tausches unmöglich. Das wird deutlich, wenn man sich den Zustand einer reinen Tauschwirtschaft vorstellt, in dem jedes Gut direkt gegen ein anderes getauscht wird."[62]

So zeigt sich an der Volkswirtschaftslehre die Produktivität des Fehlers, ein beliebiges Phänomen auf die diversen Weisen hin zu besichtigen, in denen es fungiert. Dieses Vorgehen lässt sich eben auch so gestalten, dass man an all die nützlichen Gebrauchsweisen zum Beispiel des Geldes denkt und sich dabei die Nicht-Existenz des Geldes selbst vorstellt. Diese Operation, die das Vorhandensein des Gegenstandes leugnet, aber ohne zugleich den Notwendigkeiten die Realität abzusprechen, die mit ihm gegeben sind, ruft noch stets die Logik der Möglichkeit auf den Plan. Es wird sich ja auch kaum jemand dem „Schluss" verschließen können, dass das Geld zur Verrichtung seiner Dienste vorhanden sein muss - wenngleich damit seine *„wahre Bedeutung"* alles andere als erfasst ist:

> „Wir erfassen die wahre Bedeutung des Geldes, als Rechen- und Maßeinheit zu dienen, (...) wenn wir erkannt haben, dass Märkte und Preise und (!) wirtschaftliche Rechenhaftigkeit erst **ermöglicht** werden durch das Geld. Ein Markt, d.h. der Ort des Zusammentreffens von Angebot und Nachfrage, führt nur dann zu einheitlichen Preisen für bestimmte Güter, wenn sie in einem allgemein anerkannten Wertmaß ausgedrückt werden können."[63]

---

[61] Samuelson, ebd., S. 81 f.

[62] Samuelson, ebd., S. 79

[63] K. Häuser, Volkswirtschaft in: Wissenschaft und Gesellschaft, Frankfurt 1967, S. 190

Mit eben diesem „Schluss“: dass eine Gesellschaft, in der soziale Institutionen wichtige Funktionen ausüben, ohne die mit ihnen gegebene Organisation nicht existieren könnte, beendet auch Soziologe Parsons seine oben zitierten Ausführungen über das menschliche Verhalten:

> „Ohne diese Organisation könnte die Gesellschaft kaum eine Ordnung darstellen in dem Sinne, wie wir sie kennen.“[64]

Statt über die soziale Ordnung zu handeln, die er kennt, bringt sie der soziologische Denker zunächst gedanklich um ihre Existenz, um sie dann als *Bedingung* des menschlichen Handelns wieder zum Leben zu erwecken - eine Leistung, die schon Max Weber in seinen soziologischen Grundbegriffen meisterhaft demonstriert:

> „Soziale Beziehung soll ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer heißen. Die soziale Beziehung **besteht** also (!) durchaus und ganz ausschließlich: in der **Chance**, dass in einer (sinnhaft) angebbaren Art sozial gehandelt wird, einerlei zunächst: worauf diese Chance beruht.“[65]

Es wäre müßig, den Fehler der Soziologen auch nur in seinen wichtigsten und einflussreichsten Varianten darzustellen, erhellt doch die Unendlichkeit von Beweisführungen dafür, dass der Mensch eine Gesellschaft hat, weil er sie braucht, sogleich aus der Einfalt des „Schlusses“, der zwar kein exklusiver Besitz der Soziologie ist, von ihr aber in exklusiver Weise gebraucht wird: Den Ausgangspunkt bildet stets *der* Mensch, der sich *„menschlich verhalten“* will, auf *„sinnhaftes Handeln“* aus ist oder auch nur *„handeln“* oder *„interagieren“* möchte, dabei *„Erwartungen“* an seine Mitmenschen hat und sich umgekehrt an deren *„Erwartungen“ „orientiert“* - also eine Abstraktion von der Besonderheit der Gesellschaft, die Soziologen besprechen. Sodann lassen sich all die bekannten *„Verhaltensweisen“* und *„Erwartungen“*, die wirklichen Handlungen der in der bestimmten, bürgerlichen Gesellschaft lebenden Menschen als ihr Interesse in Erinnerung rufen, dessen Verwirklichung ohne die zuvor vergessenen Gegenstände, ohne die objektiven Verhältnisse und Einrichtungen *nicht möglich* erscheint, so dass diese glücklich als *Bedingungen* für *den* Menschen deduziert wären.

Die Verwandlung sämtlicher sozialer Phänomene in solche mit Vor- und Nachteilen behaftete Bedingungen unserer Existenz gelingt selbstverständlich nicht nur der allgemeinen Soziologie, sondern auch ihren zahlreichen Unterabteilungen. Ein Familiensoziologe denkt sich ohne weitere Umschweife folgendes:

> „Ein weiteres charakteristisches Merkmal der Familie liegt darin, dass sich ihre Hauptfunktionen zwar trennen lassen, dass diese Trennung jedoch in keinem uns bekanntem Familiensystem vollzogen wird. Diese Funktionen werden in verschiedenen Zusammenhängen im vorliegenden Buch erläutert und deshalb hier

---

[64] Parsons, a.a.O., S. 151

[65] M. Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1922, S. 13

> nur kurz gestreift. Die Familie leistet für die Gesellschaft folgendes: Reproduktion, physische Erhaltung der Familienmitglieder, soziale Placierung des Kindes, Sozialisierung und soziale Kontrolle..."[66]

Mit dem Argument, *dass* die Familie, wie es sie gibt, die von ihm aufgeführten Funktionen erfüllt, legitimiert der Mann der Wissenschaft *seine* Betrachtungsweise, das soziologische Interesse daran, was die Familie *leistet*, seine Freude darüber, dass sie existiert und Verschiedenes *möglich macht*. Und was dem Familiensoziologen recht ist, kann dem Rechtssoziologen nur billig sein. Nachdem Luhmann einhundert Seiten soziologische Vorüberlegungen darauf verwendet hat, dem Menschen in seinem *„sozialen Verhalten"* das Dilemma anzudichten, mit einer *„Fülle von Möglichkeiten des Erlebens und Handelns, der nur ein sehr begrenztes Potential (!) für aktuell-bewußte Wahrnehmung, Informationsverarbeitung und Handlung gegenübersteht"*, fertig werden zu müssen[67], und damit die Unmöglichkeit gewisser Möglichkeiten konstatieren konnte, übersetzt er diesen Monstergedanken in die Fremdwörter *„Komplexität"* und *„Kontingenz"* - womit er folgender schönen Deduktion beispielsweise des Rechts den Weg bereitet:

> „Recht ist keinesfalls primär eine Zwangsordnung, sondern eine **Erwartungserleichterung**. Die Erleichterung liegt in der Verfügbarkeit kongruent generalisierter Erwartungsbahnen, das heißt hochgradig unschädlicher Indifferenz gegen andere Möglichkeiten, die das Risiko kontrafaktischen Erwartens beträchtlich herabsetzt."[68]

Wie leicht es Gesellschaftswissenschaftlern fällt, von einer erklärenswerten Bestimmung des Gegenstandes Abstand zu nehmen, sich seinen Funktionen zuzuwenden und ihm die Metamorphose in eine Bedingung zuteil werden zu lassen, führt uns E. Fraenkel im Namen der politischen Wissenschaft vor:

> „Opposition im engeren (politologischen) Sinne ist die unter Herrschaft eines parlamentarischen Regierungssystems verfassungsrechtlich anerkannte und verfassungspolitisch notwendige Zusammenarbeit der in parlamentarischen Gruppen (Fraktionen) zusammengefassten Mitglieder eines Parlaments, die der Regierung

---

66 W. J. Goode, Soziologie der Familie, München 1967, S. 18

67 N. Luhmann, Rechtssoziologie, Reinbek b. Hamburg 1972, S. 31

68 N. Luhmann, ebd., S. 100. Zwar versteht sich im Prinzip noch jeder rechtsbewusste Volksgenosse darauf, den Zwangscharakter des Rechts zu ignorieren und es als *Mittel* aufzufassen, das *ihm* so manches erleichtert. Aus dieser populären Ideologie des Rechts gleich seinen Begriff zu schnitzen, kann aber nur ein Professor. Wie das Recht selbst, so hält der auch das Risiko, mit seinen Darlegungen etwas unverständlich zu wirken, für *„hochgradig unschädlich"*. Offenbar setzt einer, der ungefähr fünf Tautologien in zwei Sätze schraubt, ohnehin nicht groß auf eine Einsicht, die sich im Wege des Nachvollzugs seines Arguments einstellen würde. Der spekuliert viel lieber darauf, dass seine Botschaft vom absolut zwangsfreien und menschenfreundlichen Charakter *des* Mittels staatlicher Herrschaft den Reiz eines durchschauten Riesengeheimnisses entwickelt, wenn er sie nur möglichst verdrechselt hersagt. Das Recht gilt und alle halten sich an es - aber das gelehrte Publikum des Professors zollt dem bürgerlichen Rechtszustand Respekt dafür mit dem „Argument", die wahrscheinlichste aller möglichen Möglichkeiten wirklich zu machen.

> weder angehören noch sie unterstützen, sich jedoch mit ihr zu den gleichen Verfassungsgrundsätzen bekennen."[69]

Unbekümmert um den Grund dieser „Zusammenarbeit" von Parlamentariern, die er immerhin als *„verfassungspolitisch notwendig"* bezeichnet hat, fährt der Politologe mit einer Scheinbegründung fort: Er denkt daran, weshalb *er* die Existenz einer Opposition schätzt und für unerlässlich hält - es ist eine gewichtige *Funktion*, die, wird sie von der Opposition erfüllt, die *Möglichkeit „echter Wahlen"* zu ihrem vornehmsten Zweck werden lässt:

> „Die Funktion einer parlamentarischen Opposition besteht vornehmlich darin, durch Teilnahme an Aussprachen im Plenum des Parlaments und an Beratungen in Parlamentsausschüssen sowie durch Verwendung der kraft Verfassung oder verfassungsrechtlicher Übung vorgesehenen Kontrollmöglichkeiten (kleine Anfrage, Interpellation, Untersuchungsausschussverfahren) die Handlung der Regierung indirekt und die öffentliche Meinung direkt zu beeinflussen. Vornehmste Aufgabe der Opposition ist es, den Wählern Alternativmöglichkeiten aufzuzeigen und hierdurch die Abhaltung echter Wahlen zu **ermöglichen**."[70]

Dass die Opposition all diese Tätigkeiten in Parlament und Ausschüssen ausübt, lässt sich kaum bestreiten. Auch die Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch diese und andere Aktivitäten ist nicht von der Hand zu weisen - dennoch folgt daraus nicht, dass die Opposition die Aufgabe hätte, echte Wahlen zu ermöglichen. Ein Politologe ist offensichtlich derselben Denkweise mächtig, die in der Soziologie gepflegt wird. Angesichts seines Gegenstandes „Opposition" fällt ihm erst einmal das Problem *„echter Wahlen"* ein, die er - wer wüsste es nicht aus dem Sozialkundeunterricht - beim Vorhandensein von Alternativen, zwischen denen sich die Wähler entscheiden können, gegeben weiß. Und wenn diese Alternativen *nicht* präsent sind, also außer der Regierung nicht auch noch jemand anderes Einfluss auf die öffentliche Meinung ausübt, wenn keine Opposition existiert, dann gibt es keine echten Wahlen. Somit wäre die Notwendigkeit der parlamentarischen Opposition aus dem Bedürfnis des Politologen nach echten Wahlen *„bewiesen"* - und er kann zu den *Bedingungen* übergehen, die gegeben sein müssen, damit die Funktionen der Opposition auch wahrgenommen werden können:

> „Die Wahrnehmung der Funktionen einer parlamentarischen Opposition und das hierin in Erscheinung tretende Spannungsverhältnis von Opposition und Regierung müssen vom Verständnis der Wähler getragen werden."[71]

Mit dieser Entdeckung, dass die Tätigkeit der Opposition, die Wahrnehmung ihrer Funktionen durch gewisse Voraussetzungen seitens der Wähler *ermöglicht* wird, eröffnet sich der politischen Wissenschaft das weite Feld des politischen Bewusstseins und der Prozesse, durch die es Missbildungen erfährt: An Beispielen von Bismarck bis Weimar gewahrt man, dass sich die Öffentlichkeit nur allzu leicht vom Interesse an einer funktionierenden Opposi-

---

69 E. Fraenkel, in: Fischer-Lexikon *Staat und Politik,* Frankfurt 1967, S. 226

70 ebd., S. 226 f.

71 ebd., S. 230

tion abbringen lässt, warnt vor einer Diffamierung der Opposition als *„Reichsfeinde“* und beschwört eine neue *„Bedeutung“* der parlamentarischen Opposition:

> „In der Bindung von politischen Kräften an den Staat in der Zeit, in der diese an der Führung des Staates nicht beteiligt sind, liegt die politische Bedeutung einer parlamentarischen Opposition. Die Existenz einer Opposition bildet den Schutz vor dem Abgleiten des Staates in die Revolution oder Diktatur.“[72]

Insofern *„echte Wahlen“* nur durch die Segenstaten einer Opposition möglich sind und deren Wirken vom Interesse der Wähler an einer Opposition abhängt, erhält die Opposition die Funktion, durch ihr Tun das Wählervolk von der Notwendigkeit einer parlamentarischen Demokratie und den dazugehörigen *„echten Wahlen“* zu überzeugen, um sie als Wähler an den Staat zu *„binden“*. Der Zirkel, welcher in der Logik der Möglichkeit liegt und seine Ergiebigkeit in der umfangreichen politologischen Literatur zur Anschauung bringt, ist derselbe wie der, den wir bei den Ökonomen und in der Sprachwissenschaft kennen gelernt haben. Freilich ist in der Politologie und Soziologie die *Umarmung* des Gegenstandes, den Wissenschaft zu erklären vorgibt, die zur Schau getragene *Begeisterung* für seine Existenz und die *Befürchtung*, er könnte Schaden nehmen, so offenkundig, dass dieser Grund für die Unwissenschaftlichkeit dieser Disziplinen hier schon erwähnt zu werden verdient.

Die Geschichtswissenschaft bewältigt den Übergang von ihrer Sammlung von Ursachen, welche Wirkungen nach sich ziehen, zur Darstellung aller möglichen Fakten als *Bedingung* für folgende Ereignisse und Phänomene ohne größere Schwierigkeiten, wie sich an folgender Weigerung, über die französische Revolution, ökonomische Rationalität, Verkehrs- und Nachrichtenmittel und über den totalitären Staat ein Wort der Erklärung zu verlieren, ablesen lässt:

> „Aus dem Geiste der ökonomischen 'Rationalität' vollendete die Französische Revolution den modernen zentralistischen Verwaltungsstaat, ließ „in einer einzigen Spitze die Verfügung über die gesamten politischen Betriebsmittel“ zusammenlaufen (M. Weber). Erst die modernen technischen Verkehrs- und Nachrichtenmittel, die den Bürokratisierungsprozess des Jahrhunderts freisetzten, schufen die Voraussetzung zur Verfügbarkeit der staatlichen Machtmittel, ohne die die Entstehung des modernen totalitären Staates undenkbar ist.“[73]

Wenn Eisenbahn und Post eine *Voraussetzung* des modernen Staates sind, dann sind sie eben *eine* Voraussetzung; und wenn sie gar nur die Verfüg*barkeit* der staatlichen Machtmittel ermöglichen, dann weiß man über den modernen Verwaltungsstaat recht wenig, solange man sich mit Verkehrs- und Nachrichtenmitteln befasst. Schließlich besagt die Feststellung eines Historikers darüber, wie er sich den totalitären Staat *nicht* denken *kann*, absolut nichts über den Charakter und den Grund desselben. Da Historiker über die Erklärung der Neuzeit andere Auffassungen haben - sie leugnen, dass mit der Scheidung von Geschehnissen in Bedingungen und Bedingtes die Zufälligkeit des Bedingten abgestritten wird, ohne dass

---

[72] ebd., S. 231

[73] Fischer-Lexikon *Geschichte*, S. 215

sein Grund gefunden ist -, macht es ihnen jedoch keine Mühe, ihre Gedankentrümmer so zu vervollständigen:

> „Die gewaltige Bevölkerungsvermehrung und -verschiebung veränderte die soziale Basis des staatlichen Lebens von Grund auf: zusammen mit der neuen Waffentechnik wandelte sie die Methoden und Ziele der Kriegsführung fundamental.“[74]

Zu gerne hätten die Leser über diese Veränderung der „sozialen Basis“, welche durch die Zunahme der Bevölkerung zustande gekommen sein soll, etwas erfahren - leider besinnt sich das Lexikon der Geschichtswissenschaftler ausgerechnet auf einen anderen Wandel, den in der Kriegsführung, welchen die vermehrte Bevölkerung in Kooperation mit der neuen Waffentechnik *bewirkt* hat...

1.3 Zusammenfassung: Ursache, Wirkung und das Sprachdenkmal ’Funktion’

Die Fortentwicklung des Fehlers, mit dem die bürgerliche Wissenschaft ihr Desinteresse, die Natur ihrer Gegenstände zu bestimmen, zur Bestimmung der Sache erhebt, der Übergang von der Erklärung des Gegenstandes durch die Verhältnisse, in die er eintritt, zu seiner Verwandlung in eine *Bedingung* und *Möglichkeit,* gestattet uns einen ersten Überblick über die Natur des Wissens, welches durch dieses Denken zustande kommt.

Mit der Besprechung von Wirkungen, die ihr Gegenstand verursacht, von Funktionen, die er ausübt, gibt die bürgerliche Wissenschaft kund, dass sie an dem, was er selbst ist, nichts Erklärenswertes findet. Wenn sie ihn vom Standpunkt anderer Gegenstände aus betrachtet, richtet sie ihr Augenmerk nicht auf seinen Zweck und Grund, sondern setzt ihn mit der *„Bedeutung“* gleich, die ihm ausweislich seiner vielen Beziehungen auf die anderen Gegenstände zugesprochen wird. Keineswegs rühren die falschen Urteile, die das bürgerliche Denken in seiner Stellung zur Objektivität zu Wege bringt, daher, dass man sich in dem Bemühen vertut, sich den Verhältnissen zwischen verschiedenen Gegenständen zuzuwenden und sie zu erklären zu suchen. Die widersprüchliche und damit falsche Argumentation dieser Wissenschaft verdankt sich vielmehr gar nicht dem Versuch, die Verhältnisse, in denen die Gegenstände zueinander stehen, theoretisch zu erfassen - wer dies vorhat, kommt im übrigen nicht umhin, sich Kenntnis über die Gegenstände zu verschaffen, die sich zueinander verhalten. Bürgerliche Wissenschaft *ersetzt* die fällige Einsichtnahme in den *Grund*, das *Wissen* um die an den Gegenständen liegende *Notwendigkeit*, *weswegen* sie ihre und keine anderen Verhältnisse eingehen, durch die bloße Kundgabe, *dass* sie zueinander im Verhältnis stehen. Alle äußerlichen *Beziehungen,* auf die sie bei ihrer Befassung mit ihren Gegenständen stößt, verwandelt sie in deren *Bestimmungen:*

Wo sie ihren Gegenstand als *Wirkung* darstellt, die von anderen Gegenständen ausgeht, unterstellt sie, dass er nicht zufällig ist, sondern für ihn *Ursachen* verantwortlich zeichnen. Diese sind einerseits mit ihm identisch, sonst wären sie nicht *seine* Ursachen, andererseits

---

[74] ebd.

aber von ihm unterschieden, ließe sich doch sonst nicht von *Wirkungen* reden, die sich an ihm geltend machen. Dass es solche mit sich identische, zugleich aber auch selbständig für sich bestehende Inhalte sind, die sie im Kopf haben, wenn sie von Wirkungen und Ursachen reden, ignorieren bürgerliche Denker allerdings. Als veritabler Beitrag zur Ursachenforschung darf in dieser Wissenschaft z.B. die Erkenntnis passieren, wonach man die Ursache von manchen *„geistigen Strömungen“* im etwa zur selben Zeit stattfindenden *„gesellschaftlichen Wandel“* zu sehen habe. Vom *Geist*, dessen Produktionen hier der Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses sind, erfährt man in der Logik dieser Erklärung, dass er für sich keine Selbständigkeit hat, nicht selbst Subjekt ist, bei dem es sehr darauf ankommt, *wie* es auf seine Umstände reagiert - vielmehr ist er bloß deren *passiver Reflex* und hat seine einzige Bestimmung darin, *dies* zu sein. Und so, wie sie der Wirkung ihre Selbständigkeit bestreiten, verfahren bürgerliche Denker auch mit der Ursache, die sie zur Sprache bringen. Auch die denken sie nicht als das Agens, als das sie sie unterstellen - immerhin ist sie im Verhältnis von Ursache und Wirkung das Bestimmende -, sondern setzen sie mit ihrer Wirkung in eins. Alle Phänomene, die sie zur Sinnfälligmachung besagten *„gesellschaftlichen Wandels“* anführen, zeichnen sich allein dadurch aus, ihr *Resultat*, eben den Wandel des Kulturgeistes, *bewirkt* zu haben. Wo man bei diesem Ursache-Wirkungs-Verhältnis, das den *Formalismus* des Verhältnisses als Surrogat für die Erklärung seiner Notwendigkeit anbietet, die Erklärung beginnt, ist daher gleichgültig. So muss es nicht verwundern, dass für diese Wissenschaft der Geist seinerseits als Ursache von manch gesellschaftlichen Phänomenen gilt. Z.B. figuriert in recht vielen Disziplinen ein *„Ungeist“* in der Gesellschaft als Ursache für jenes *politische* Ereignis, das als *Krieg* bekannt ist. Der ist dann wesentlich durch die Abwesenheit jener edlen sittlich-moralischen Gesinnung charakterisiert, die schon mit dem *„Ungeist“* namhaft gemacht worden war. Weil sie die beiden Seiten des von ihnen behaupteten Verhältnisses von Ursache und Wirkung nicht inhaltlich bestimmen, löst sich für bürgerliche Denker dieses Verhältnis zwanglos auf in das der *Wechselwirkung*, wonach die Wirkung der Ursache selbst wieder Ursache ist, usw. Die beharrliche Weigerung, die beiden Inhalte selbst zu denken, die man als Kausalverhältnis vorstellig macht, sucht und findet in dieser Kategorie den brauchbaren Kompromiss, mit dem sich der Kreisel zum Stillstand bringen lässt, in dem sich das Hin und Her zwischen Vertauschung und Gleichsetzung von Ursache und Wirkung bewegt. Dass keine dieser und ähnlich gestrickter Erklärungen *„monokausal“* ist und sein will, versteht sich: Wer über Ursachen von Wirkungen redet und dabei gar nicht wissen will, *worin* das Verhältnis beider besteht, hält es nicht für einen Mangel, sondern für einen Fortschritt seiner Erkenntnis, wenn er nur noch mit dem Sammeln der vielen Ursachen beschäftigt ist, die ihm in Gestalt von ebenso vielen Wirkungen begegnen. So kommen bürgerliche Wissenschaftler wegen ihrer Auffassung, dass die bloße Benennung eines Kausalitätsverhältnisses, in dem ihre Gegenstände zueinander stehen, jede Auskunft darüber erübrigt, *inwiefern* und *wie* deren Verhältnis *in ihnen selbst* begründet ist, nie an ein Ende ihres Forschens.

Für bürgerliche Wissenschaftler, die Kausalverhältnisse aufstellen, ohne die mindeste Bereitschaft zu zeigen, der logischen Form ihrer Urteile inhaltlich durch den Nachweis gerecht zu werden, wie und warum aus der von ihnen behaupteten Ursache die von ihnen behauptete Wirkung hervorgeht, ist es nur konsequent, dazu überzugehen, *Funktionen* ihres Ge-

genstandes zu benennen. Diese moderne Urteilsform, die ganz ohne Festlegung auf ein bestimmtes logisches Verhältnis - Ursache-Wirkung, Zweck-Mittel, Bedingung-Möglichkeit - auskommt und zugleich stellvertretend für all diese Verhältnisse eingesetzt wird, ist einer Wissenschaft adäquat, die sich weigert, an den Gegenständen ihre Notwendigkeit zu ermitteln, und der es statt dessen darauf ankommt, ihnen zu attestieren, *dass* es sie geben muss. Mit dieser Urteilsform verschafft sie sich die Freiheit, ihren Gegenständen ohne jede Rücksicht auf ihr *sachliches* Verhältnis eine Wichtigkeit *zuzuschreiben*, die sie im Hinblick auf andere Dinge haben, und Zusammenhänge zu *stiften*, in denen sich ihr Gegenstand als unverzichtbar erweist. Sie ersetzt die Frage nach dem *Grund* einer Sache durch die Prätention der *guten Gründe*, die sie ausweislich ihres Vorhandenseins habe, indem sie sich von den praktischen Verhältnissen, in denen sie vorkommt, den „Schluss" nahe legen lässt, insgesamt ungemein zweckmäßig eingerichtet zu sein - und schreibt dies den Gegenständen als ihre genuine Qualität zu: Mit der *„Funktion"*, die sie ihnen zuspricht - sie haben sie *für* andere, sind eine *von* anderen oder existieren gleich selbst nur noch *als* solche -, attestiert sie ihnen eine *Zweckhaftigkeit*, die einer theoretischen Ermittlung, *worin* und *wofür* sie überhaupt besteht, insofern unzugänglich ist, als sie als Prädikat der Gegenstände firmiert, also in sich selbst begründet ist. Als ob sie einen angemeldeten Zweifel in die Wohlbegründetheit der Einrichtungen ihrer Welt zu bekämpfen hätten, geben bürgerliche Denker auf die Frage, *was* ihr Gegenstand *ist*, die Auskunft, dass sie genau im Bilde darüber sind, wie *prinzipiell nützlich* er in jedem Fall ist. Allen Objekten, über die sie nachdenken, stellen sie ihre grundsätzliche Daseinsberechtigung aus, indem sie die Verhältnisse, in denen sie vorkommen, als Manifestation ihrer *„Funktionalität"* betrachten: Die steht mit dem Umstand, *dass* sie in diesen Verhältnissen vorkommen, ihrer Auffassung nach einfach fest. Daher ist es in einer Wissenschaft, die für ihre Suggestionen von Zweckhaftigkeit nicht einen einzigen wirklichen Zweck zur Sprache bringen und an keinem einzigen Mittel erläutern muss, worin und wofür es dies ist, auch überhaupt nicht peinlich, nach den vielen *„Funktionen",* die ihre Objekte für sie so zweifelsfrei *haben*, erst noch *suchen* und ermitteln zu müssen, *welche genau* es sind.

Mit der Verwandlung ihrer Gegenstände in *Bedingungen* und *Möglichkeiten* offenbart die Wissenschaft, dass sich ihr theoretisches Interesse ganz auf deren *Vorhandensein* beschränkt. Statt aus dem Umkreis der Bedingungen einer Sache deren Grund und Ursache zu ermitteln und so ihrer Notwendigkeit näher zu kommen, entnimmt sie den kausalen und funktionellen Beziehungen, die sie feststellt, *dass* da Abhängigkeiten vorliegen. Die logisch dürftigere, weil nur negative Fassung von Notwendigkeit (*„ohne ... nicht"*) ist genau das, worauf sie mit ihren Gedanken hinauswill: Sie erlaubt es ihr, das Vorliegen von Notwendigkeit zu beweisen, ohne sie positiv aus der Sache begründen zu müssen. Wenn sie als Notwendigkeit ihrer Gegenstände festhält, dass sie ohne ihre Bedingungen nicht möglich wären, ihrerseits so manches bedingen und darüber *ermöglichen*, so ist es zwar nur noch die *Existenz der Sache selbst*, die ihnen zum Ersatz für das Wissen darüber taugt, *was* ihre Notwendigkeit ausmacht; aber genau dieses unbezweifelbare Vorhandensein der Sache, *über* die sie nachdenken, wollen sie gedacht haben: Das Wissen um die Notwendigkeit ihrer Gegenstände heißt für sie *nicht,* zu wissen, was sie sind, sondern sich zu vergewissern, dass es sie geben muss. Deswegen interessiert sich diese Wissenschaft für die vielen

Beziehungen ihrer Gegenstände nicht hinsichtlich des Grundes, den sie haben; diese fassen sich für sie in der Erkenntnis zusammen, dass sie sich - als Bedingungen - wechselweise zur *Möglichkeit* verhelfen. In ihren Theorien begründet sie nicht die Sache, sondern deren Möglichkeit, und zwar durch Bedingungen, die für das bürgerliche Denken der Ersatz für Gründe sind. Als Bedingungen vorstellig gemacht verbürgen die Gegenstände umgekehrt allein schon durch ihr schieres Dasein die Notwendigkeit all der zufälligen und äußerlichen Beziehungen, in die sie mit anderen verstrickt sind. So verkehrt sich diesem Denken das *Begründete zum Möglichen* - denn was es *ohne* seine Bedingungen *nicht* gibt, ist *mit* dem Vorhandensein einer Bedingung keineswegs notwendigerweise gegeben. Und die *Notwendigkeit,* die es durch den gar nicht sparsamen Gebrauch entsprechender Konjunktionen postuliert, wird zur *Zufälligkeit* - denn seinen Gegenstand stellt dieses Denken als eine Existenz dar, die der Wissenschaftler aus der endlosen Reihe von Bedingungen herausgreift. Die Metamorphose des Gegenstandes in eine Bedingung ist das Resultat logischer Fehler, die ein tautologisches Festhalten an der *Existenz* der besprochenen Sache ebenso darstellen wie die *Abstraktion* von ihrer Bestimmtheit. Diese Abstraktion kommt in ebenso vielen Varianten zustande, wie der subjektive Verstand der Wissenschaftler sich Objekte einfallen lässt, auf die sich ihr Gegenstand bezieht, von denen er abhängt oder die ohne ihn nicht denkbar sind. Und bei allem, was dabei dann zur Sprache kommt, wenn die Bestimmungen, durch die sich ein Objekt auszeichnet, in den Verhältnissen begründet sind, in denen *andere* Gegenstände zu ihm stehen, liegt die Identität des untersuchten Gegenstandes stets in dem, was er *nicht* ist. Wissenschaft gerät zur Demonstration der Unselbständigkeit von allem und jedem. Aufgelöst in die Form der Verhältnisse, in denen nichts mehr sachlich begründet ist, zerfällt dem bürgerlichen Denken jeder Gegenstand in die beiden Seiten dieser Verhältnisse - alles ist Bedingung und Bedingtes, Voraussetzung und auf Voraussetzungen Beruhendes, Ursache und Wirkung. Kurz: Indem sie alles in Abhängigkeiten aufgehen lässt, ist für diese Wissenschaft nichts es selbst. In ihren Gedanken figuriert jeder Gegenstand als *negative Beziehung auf sich selbst* - was *er ist,* ist *ihm äußerlich.* Und mit dieser Gewissheit setzt sie ihre Erkenntnisbemühungen fort.

2. Die zweite Form des Fehlers der bürgerlichen Wissenschaft: Die Bestimmung des Gegenstandes als negative Beziehung auf sich selbst

In einer Reihe von Argumentationsweisen hat sich die moderne Wissenschaft Ausdrücke dafür geschaffen, dass sie die Objektivität, die sie untersucht, für nicht identisch mit ihrem Gegenstand hält. Sie bekennt sich explizit zum Resultat der Operation, alles und jedes in das Verhältnis von Ursache und Wirkung, Bedingung und Möglichkeit zu setzen, indem sie *bestreitet*, dass ihre Aussagen die Sache betreffen, die sie vor sich hat: Sie *bestimmt* ihren Gegenstand als negative Beziehung auf sich selbst, insofern sie *sein Wesen* von allen Bestimmungen, die sie an ihm findet, *trennt.* Die *Eigentlichkeit* ihres Gegenstandes verselbständigt sie gegen dessen vorgefundene Realität zum *Gegenstand* ihrer Betrachtungen,

relativiert an *diesem* Gegenstand der Theorie den realen Gegenstand als bloße Erscheinung seines von ihm getrennten Eigentlichen und nimmt ihn als der eigentlichen Sache nicht gerecht werdende Äußerlichkeit zurück. So betreten eine Reihe neuer, unwirklicher Wesenheiten die Welt der Wissenschaft. Diese bescheinigen im selben Zug der Wirklichkeit ihre Uneigentlichkeit wie sie es gestatten, sie als Ausfluss ihres eigentlichen Wesens aufzufassen. Wirtschaftswissenschaftler, Soziologen und Politologen fassen ihr bislang erarbeitetes Wissen in Abstraktionen wie *„die Wirtschaft", „das Gesellschaftliche"* und *„das Politische"* zusammen, um die ihnen bekannten Errungenschaften der *kapitalistischen* Wirtschaft, der *Klassen*gesellschaft und des *bürgerlichen* Staates als mehr oder minder gelungenen *„Ausdruck"* solcher *„dem Menschen"* zuerkannten Wesenheiten *„abzuleiten"*. Aus allen bekannten Tatsachen, welche von herrschaftlichen Zwecken gesetzt werden, verfertigen sie bloß ihnen bekannte *„Grundtatsachen"*, mit denen zoon politikon und homo sociologicus von Natur aus geschlagen sind, so dass im Bekannten stets erscheint, was das unbekannte Wesen gebietet.

2.1 Kraft und Äußerung

Bei seiner Sammlung nützlicher Funktionen der verschiedensten ökonomischen Phänomene unterstellt der Nationalökonom mit dem Dienst, den er an seinem Gegenstand schätzt, stets ein *„Wirtschaftssubjekt"*, das in den Genuss der Funktionen kommt. In Aussagen wie der folgenden, die der *„Tauschmitteleigenschaft"* des Geldes gewidmet sind, geht es ihm daher nicht um die Untersuchung, welchen Bedingungen jedermann unterworfen ist, wenn sich am *Geld* der ökonomische Verkehr einer Gesellschaft entscheidet. Vielmehr wendet er sich dem Geldbesitzer zu, um darzulegen, dass ihm seine Verfügung über Geld den Kauf von Waren ermöglicht:

> „Der mit der Tauschmitteleigenschaft des Geldes verbundene Vorzug besteht darin, eine angebotene Ware jedem beliebigen Nachfrager überlassen zu können, der über allgemein anerkannte Tauschmittel, d.h. über Geld verfügt." [75]

Dabei wird einerseits aus dem Geld ein Mittel für den Menschen, der nicht an die Gegenstände seines Bedürfnisses herankäme, gäbe es nicht das *„allgemein anerkannte Tauschmittel".* Andererseits wird der Mensch nicht durch das Geld zu dieser objektiven ökonomischen Kategorie *„Nachfrager"* bestimmt, sondern er ist dies von Natur aus und kann daher nicht umhin, mit dem Ökonomen dem Geld einen *„Vorzug"* zuzusprechen. So redet der Ökonom von der *Trennung*, die das *Geld* zwischen dem Bedürfnis und dem Mittel seiner Befriedigung *einrichtet*, indem er sie einfach als gegeben unterstellt und sich umgekehrt ganz auf die Funktion des Geldes kapriziert, den *Zugang* zu den Gütern zu ermöglichen. Wer Bedürfnisse hat, sieht sich daher nicht mit der im Geld begründeten *Notwendigkeit* konfrontiert, über *es* verfügen zu *müssen*, will er an das Benötigte gelangen; es ist vielmehr so, dass es für genau diesen Zweck das Geld als das genau passende Mittel gibt, dessen

[75] K. Häuser, a.a.O., S. 190

man sich nur zu bedienen braucht, und an dem sich daher nur zeigt, wie gut alles für die Bedürfnisse des Menschen eingerichtet ist. Mit der Ernennung der vorgefundenen Formen der Reichtumsproduktion und Güterversorgung zu lauter Möglichkeiten für den bedürftigen Menschen hat sich die bürgerliche Wirtschaftswissenschaft ihren nächsten Programmpunkt erarbeitet: Seit den ersten Theoretikern des Grenznutzens deduziert sie Preis und Geld, Lohn und Profit aus dem Bedürfnis des Menschen nach Brot und Kartoffeln, aus seinen Nutzenabwägungen zwischen den *„Vorteilen der Einkommensbeziehung“* und den *„Nachteilen eines Verzichts auf Freizeit"* und aus seinem Streben, im Umgang mit *„knappen Gütern“ „seinen Gewinn zu maximieren"*. Diese in immer komplexeren Modellen fortentwickelte Deduktion macht aus allen ökonomischen Formen einen *„Ausdruck"* menschlicher Triebkräfte, aus der herrschenden Wirtschafts*weise „die“* Wirtschaft und aus dem Ökonomen einen Psychologen. Programmatisch hat dies Adolph Wagner so formuliert:

> „Die Nationalökonomie ist in einer Hinsicht angewandte Psychologie“, [76]

und wenn er über Einseitigkeiten, Vergröberungen etc. in den vor ihm stattgefundenen Versuchen räsoniert, aus der Psychologie des Menschen zu *„manchen wichtigen Schlüssen und Lehrsätzen der wirthschaftlichen Theorie zu gelangen“*, und schließlich eine *„entwickeltere, feinere Psychologie“* fordert, dann verkündet er das Prinzip des Fehlers auch noch der neuesten Nationalökonomie.

> „Schließlich sind eben doch die 'Menschen' das Baumaterial für alle socialen und volkswirthschaftlichen Organisationen. Diese Menschen aber haben eine im Wesentlichen bestimmt gegebene, wesensunveränderliche psychische wie physische Natur, mit im Ganzen typischem Triebleben, im Ganzen typischem Bestimmtwerden durch die gleichen Motive. Nach Individuen, auch in der Masse der Individuen nach Zeitaltern, Ländern, Völkern, Entwicklungsstufen, Classen bestehen wohl kleinere Verschiedenheiten und treten kleine Veränderungen ein. Allein gegenüber jenem Festen und Wesensgleichen in der menschlichen, auch psychischen Natur sind sie geringfügig, vollends bei der Macht der Gewöhnung, in kurzer Zeit. Eben darin liegt die Berechtigung der Deduction aus dem Motiv des wirthschaftlichen Vortheils, was die neuere historische Nationalökonomie mit Unrecht bemängelt.“ [77]

Dass sich im Profit nur das Profit*streben*, im Geld nur das Austausch*bedürfnis,* im Preis nur die Nutzen*erwartung* manifestiert, und dass diese der Menschennatur inhärenten Motive den Menschen nicht ruhen noch rasten ließen, bis er sich eine seinem Innersten gemäße ökonomische Organisation geschaffen hatte, gehört zu den bis auf den heutigen Tag bewahrten metaphysischen Dogmen dieser Disziplin, die keinen ihrer Gegenstände als das nimmt, was er ist. Ökonomisches übersetzt noch jeder Volkswirt in die Äußerung von psychologisch gefassten Trieben und Neigungen, nachdem er es über die Funktion für anderes in eine Bedingung menschlicher Bedürfnisbefriedigung schlechthin umgedichtet hat - wobei keinem Gelehrten aufzufallen scheint, dass ein Profit*streben* eben den Profit und die *Erwar-*

---

[76] Zitiert nach G. Schmölders, Geschichte der Volkswirtschaftslehre, Reinbek bei Hamburg, 1962, S. 212

[77] Ebd.

tung eines Kapitalertrags eben das Kapital voraussetzt. Wenn die Menschen Geld benötigen, um sich etwas kaufen zu können; wenn sie als Eigentümer von Kapital einen Gewinn mit ihm erzielen wollen, dann ist noch lange nicht der Schluss gerechtfertigt, dass diese Gegenstände der ökonomischen Wissenschaft Äußerungen *„menschlicher“* Motive darstellen.

Das hindert freilich den Soziologen nicht, das wirtschaftliche Handeln gleich ganz ohne Rekurs auf das Wirtschaftliche am Handeln zu erklären. Parsons, der den ökonomischen Theoretikern vorwirft, sie würden den Bezug auf die *„soziale Struktur“* vernachlässigen, spricht der *„wirtschaftlichen Motivierung“*, die den Ökonomen eine Erklärung von Geld und Kapital erspart, den Charakter einer *„eigentlichen Motivierung“* ab und verlangt, das Verhalten der Subjekte zu den ökonomischen Gegenständen völlig ohne eine Beschäftigung mit diesen zu untersuchen:

> „Es wird daher eine der Grundthesen dieser Analyse sein, dass die 'wirtschaftliche Motivierung' überhaupt keine eigentliche Motivierung auf tieferer Ebene darstellt, sondern eher einen Punkt bezeichnet, an dem unterschiedliche Motivierungen auf eine bestimmte Situation bezogen werden.“ [78]

So gelangt er über die Fortführung des Fehlers der Ökonomen, welche jede Sache aus ihrem Nutzen bestimmen, den sie den Wirtschaftssubjekten ermöglicht, zu einer Auffassung vom Charakter der Gesellschaft, die sich insofern polemisch gegen die Ökonomie richtet, als ihr für den Aufweis dessen, worum sich im Wesentlichen *„die Wirtschaft“* dreht, der Rekurs auf wirtschaftliche Gegebenheiten viel zu konkret ist: Sie macht gleich eine *„institutionelle Struktur“* zu ihrer Bestimmung, deren Definition ihren Gegenstand in sich selbst und etwas Anderes verdoppelt, wobei jenes Andere als das Wesen der Sache ausgegeben wird:

> „Die institutionelle Struktur ist tatsächlich ihrem Wesen nach nichts anderes als ein verhältnismäßig stabiler Organismus des menschlichen Handelns und der ihm zugrundeliegenden motivierenden Kräfte.“ [79]

Da Soziologen sich für die Funktionen ihrer Gegenstände so sehr interessieren, dass sie das *Verhalten* der Leute *zu* ihnen für ihre Erklärung halten, gerät ihnen die bestimmte Gesellschaft, die sie vorfinden, zur Abstraktion *des* Gesellschaftlichen, *des* sozialen Handelns überhaupt, von der sie dann zur Besichtigung der Motive übergehen, die Leute haben, welche in der Gesellschaft leben und handeln. Wie Parsons bei der Motivierung des wirtschaftlichen Handelns das Attribut *„wirtschaftlich“* unter Zuhilfenahme des von Volkswirtschaftlern gemachten Fehlers streicht, verfährt er auch in anderen Fragen. Er ist zufrieden mit seiner Entdeckung der *„institutionellen Struktur“,* eines *„Organismus“* all der Handlungen, die er nicht zu erklären bereit ist, und versichert, dass stets *„motivierende Kräfte“* am Werk sind.

---

[78] Parsons, a.a.O., S. 139

[79] ebd., S. 144

An den subjektiven Einstellungen der Menschen zu ihren gesellschaftlichen Voraussetzungen gewahrt auch die Soziologie, wie gut die Welt eingerichtet ist:

> „Wenden wir uns der subjektiven Seite zu, so zeigt sich, dass hier das wichtigste Element ein System moralischer Empfindungen ist. Die Geltung institutioneller Muster hängt davon ab, dass sie vom moralischen Empfinden der Mehrheit aller Mitglieder der Gesellschaft getragen werden.“ [80]

Was Parsons uns in dem hier zitierten Aufsatz bietet, ist die offene Darlegung des Gedankenganges, den die Kollegen seines Faches hinter sich haben, wenn sie die Gesellschaft als System von *„Werten“* und *„Normen“* erklären, aus denen die Menschen *„Rollen“* verfertigt haben, ohne die niemand wüsste, was er zu erwarten hat - auch für Parsons ist es ein entscheidender Vorzug der Sozialstruktur, dass es sie gibt, *„ist es von außerordentlicher Wichtigkeit, dass jeder weiß, was er erwarten darf“* [81]. Die Gesellschaft erscheint in Gestalt einer Organisation der *„Kräfte“,* die sich im Handeln äußern dürfen und es motivieren. Und mit Hilfe der Tautologie, die den in der Theorie dargestellten Gegenstand zur Äußerung von Kräften werden ließ, die sich umgekehrt dadurch auszeichnen, dass sie sich durch ihre Äußerung als deren Wesen bewähren, stellt sich der Soziologe die Sinnfrage: Warum gelten institutionelle Muster? Seine Antwort: Weil die motivierenden Kräfte der Gesellschaftsmitglieder, ihr moralisches Empfinden sie tragen. Warum gibt es Recht und staatliche Gewalt? Weil sie einen Sinn haben, nämlich den, diesem Empfinden Ausdruck zu verleihen. Dabei gelangt freilich auch der tautologische Charakter der Theorie offen zum Ausdruck, denn die Empörung über die Verletzung institutioneller Muster setzt deren Existenz voraus, statt ihr Grund zu sein:

> „Dieses Empfinden kommt vor allem in einer spontanen Reaktion der moralischen Empörung zum Ausdruck, wenn jemand ein institutionelles Muster ernstlich verletzt. Man kann vielleicht sogar sagen, dass Strafen und Sanktionen weitgehend den Sinn haben, diesem Empfinden Ausdruck zu verleihen und seine Wichtigkeit zu symbolisieren.“ [82]

Parsons verweist uns mit seiner falschen Erklärung der Gesellschaft aus den *„motivierenden Kräften“*, die sich im Handeln der Menschen manifestieren, in das Reich der Psychologie - *„die eigentlichen Grundlagen müssen zweifellos aus der Psychologie übernommen werden“*[83] -, und wir folgen ihm in diese Disziplin, allerdings nicht in der Hoffnung, etwas über die Gesellschaft zu erfahren, sondern in der Gewissheit, dass die Metaphysik menschlicher Wesenskräfte dem Psychologischen nicht minder falsche Theorien widmet.

Was wissen Psychologen z.B. über die Intelligenz? Sie sind sich sicher, dass es sich bei ihr um eine Begabung, um eine *Fähigkeit* handelt, deren *Äußerungen* sich sammeln lassen:

---

[80] ebd.

[81] ebd., S. 141

[82] ebd., S. 144

[83] T. Parsons, Systematische Theorie in der Soziologie, in: Soziologische Theorie, S. 58

> „Die in sehr großer Anzahl vorliegenden Definitionen der Intelligenz betonen im wesentlichen vier Sachverhalte: 1. dass es sich um eine Begabung bzw. um eine Gruppe von Begabungen handelt, die ein Lebewesen in höherem oder geringerem Maße besitzen kann; 2. dass diese Fähigkeit die Lösung konkreter oder abstrakter Probleme und damit die Bewältigung neuartiger Situationen ermöglicht; 3. dass sie das bloße Herumprobieren und das Lernen an dessen sich zufällig einstellenden Erfolgen weitgehend erübrigt; 4. dass diese Begabung sich in der 'Erfassung , Anwendung, Deutung und Herstellung von Beziehungen und Sinnzusammenhängen' äußert.“ [84]

Bei solchen Erkenntnissen handelt es sich einerseits um die Wiederholung des bekannten Fehlers, den Gegenstand als eine Möglichkeit seiner Leistungen darzustellen, über die man recht froh ist.[85] Andererseits erhält dieser Fehler die Form einer expliziten Tautologie: Die intelligenten Verhaltensweisen werden als Äußerungen der Fähigkeit definiert, die umgekehrt durch ihre Äußerungen und sonst nichts charakterisiert ist. Diese Tautologie konstatiert die *Identität* des Gegenstandes dadurch, dass sie ihre *Bestimmtheit* leugnet: Kaum haben die Psychologen die diversen Tätigkeiten intelligenter Menschen als ihren Gegenstand fixiert, nehmen sie diesen Schritt wieder zurück und beteuern, dass diese Tätigkeiten *nicht* ihren Gegenstand ausmachen, sondern lediglich *Äußerungen* von ihm seien. Indem sie das ihnen Bekannte zur Manifestation einer noch unbekannten Fähigkeit machen, entziehen sie gerade die Intelligenz einer Erklärung: Sie *negieren* die inhaltliche Identität einer Fähigkeit und *ihrer* Äußerungen und *bezweifeln* die mit Hilfe ihrer eigenen Tautologie verkündete Gewissheit darüber, bei welchen Betätigungen des Menschen man es mit Intelligenz zu tun hat.

So verläuft der Forschungs- und Argumentationsprozess heutiger Psychologie konsequent im Sinne des Fehlers, der eine Reihe menschlicher Betätigungen als *eine* Sache bezeichnet und zugleich dieses Allgemeine, die Intelligenz, in ihren diversen Äußerungen *nicht* entdecken will - letztere reduzieren sich auf *Faktoren* der Intelligenz, von denen man bei allen Tests und empirischen Untersuchungen zudem nicht sicher sein kann, ob sie auch Faktoren der geheimnisvollen Fähigkeit sind:

---

84 Fischer-Lexikon *Psychologie*, Frankfurt 1962, S. 172.

85 Die Leistung, der die bekundete Zufriedenheit gilt, verdient der Erwähnung, denn die *„Sachverhalte“*, die das Denken auszeichnen sollen und die der Psychologie als ganz selbstverständlicher Ausgangspunkt ihrer Theorie firmieren, sind so sachlich-unbezweifelbare Gegebenheiten nicht. So ist man zwar noch schwer auf der Suche nach dem, was Intelligenz ist. Dafür aber ist man sich sehr sicher darüber, dass sie an unterschiedlichen Subjekten in unterschiedlichen Dosen verteilt ist - womit die Ideologie in ihr Recht gesetzt wäre, derzufolge jene Selektion der *„Lebewesen“*, die man - in Schule und Beruf beispielsweise - bis hinauf zu den kompliziertesten Säugern antrifft, nur der unterschiedlichen Intelligenzverteilung der Selektierten Rechnung trägt. Dass die Intelligenz praktisch nützlich ist, steht für Psychologen außer Frage. Allerdings geben sie gleich zu verstehen, dass dieser Nutzen für eine Praxis gilt, der der Zwang, sie in Form von *„Problemen“* mit ihr zu *„bewältigen“*, auch schon von Natur aus einbeschrieben ist - so drückt die Wissenschaft aus, dass sie die Intelligenz ohnehin nur als Vehikel der Anpassung betrachtet. Daher läuft der Nutzen dieses Vehikels darauf hinaus, *ohne* Trial-and-Error, das in diesen Kreisen auch ein *„Lernen“* ist, zum selben Ergebnis wie dieses, zum *„Lösen“* von *„Problemen“* zu gelangen.

> „Unsere erste Analyse der Denkfähigkeiten begann mit fünf verschiedenen Hypothesen (!) über das Wesen (!) des allgemeinen Denkens. Der Faktor könnte demnach sein: 1. eine allgemeine Fähigkeit, mit Symbolen umzugehen. Das hieße, die Fähigkeit mit dem Denken überhaupt gleichzusetzen und ginge damit über das Lösen von Problemen hinaus."

Statt den Umgang mit Symbolen - den sie als zum Denken gehörig einführen - zu untersuchen, fragen sich diese Wissenschaftler, ob die Gleichsetzung, die sie soeben vorgenommen haben, auch statthaft ist; sie vergleichen sie mit einer Definition des *„allgemeinen Denkfaktors"*, die einem anderen Verhältnis entnommen ist, in welchem Denken eine Rolle spielen könnte -

> „2. Eine allgemeine Fähigkeit, Probleme zu lösen. Dieser Ansatz engt den Begriff auf einen vernünftigen Umfang ein" [86] -

und tragen mit der Frage nach dem Umfang der Fähigkeit, die sie einen Begriff nennen, ihrem eigenen falschen Argument Rechnung. Da die Psychologie mit Hilfe der Tautologie ihren Gegenstand - die Fähigkeit - von dem, was sie vorfindet - ihre Äußerungen -, gesondert hat, gerät sie bei jedem Phänomen, das sie zunächst für eine Äußerung der Intelligenz hält, in Zweifel darüber, ob mit dieser Äußerung auch die Fähigkeit erkannt sei. Und die Tests, die der Überprüfung und Messung der an der Fähigkeit beteiligten Faktoren dienen sollen, sind ein Instrument nicht zur Beseitigung des Zweifels, sondern für seine Bestätigung, weil sie sämtlich die Nichtidentität des beobachteten Prozesses mit der Fähigkeit der Intelligenz zum Ausgangspunkt haben:

> „Die Ergebnisse haben mehr und mehr auch zum Ausscheiden der zweiten Hypothese geführt, wonach der Faktor eine allgemeine Fähigkeit, Probleme zu lösen, darstellt. Es gibt zu viele Tests, die zwar Probleme enthalten, in denen dieser Faktor jedoch fehlt. Das trifft besonders da zu, wo das Testmaterial mehr aus Abbildungen als aus Wörtern/Zahlen besteht, Wir sind zu der Auffassung gekommen, dass es für das Problemlösen als solches keinen eigenen und grundlegenden psychologischen Kern gibt. Probleme sind einfach zu verschiedenartig, und jede Problemart scheint einer eigenen Konstellation von Fähigkeiten zu bedürfen, Wahrnehmungs- wie Denkfähigkeiten."

Die tautologische Bestimmung des Denkens als eine Fähigkeit, welche sich in diversen Prozessen äußert, erweist sich so als Vorbereitung einer Prozedur, durch die sich der Psychologe weigert, das Denken zu erklären. Weil in der *Form* der Tautologie zugleich die Nichtidentität beider Seiten unterstellt ist, wendet er sich den Äußerungen der Denkfähigkeit zu und vergisst erst einmal, dass es *ihre* Äußerungen sind; er betrachtet sie daraufhin, *ob* sie sich auf *eine* Fähigkeit reduzieren lassen, und muss feststellen, dass sich bei den für die Tests ausgewählten Problemlösungen *verschiedene* Fähigkeiten zeigen. Deshalb findet sich unter der Überschrift *„Forschungsergebnisse der Denkpsychologie"* das (un)verschämte Eingeständnis, dass man nichts herausbekommen hat:

---

[86] J.P. Guilford et al., Das Wesen des allgemeinen Denkfaktors, in: *Denken,* hrsg. v. C.F. Graumann, Köln-Berlin, 1969, S. 102

> „Abschließend können wir sagen, dass es sehr viel leichter war zu entscheiden, was allgemeines Denken **nicht** ist, als zu sagen, was es **ist**. Wir haben Gründe für die Annahme vorgebracht, dass es sich **nicht** um allgemeine Intelligenz handelt, wenn es auch zweifellos eine der wichtigsten geistigen Fähigkeiten ist. Es stellt auch keine allgemeine Fähigkeit zum Umgang mit Symbolen dar; und doch scheint es eine allerdings enger zu fassende Fähigkeit dieser Art zu geben. Es ist keine generische Fähigkeit, Probleme zu lösen, wenn sie auch ohne Zweifel eine Rolle beim Lösen von Problemen bestimmter Art spielt..." [87]

Die Pädagogik, eine Wissenschaft, die über Erziehung Rechenschaft geben will, befleißigt sich desselben Fehlers, wenn sie sich ihrem zentralen Gegenstand zuwendet, dem Lernen:

> „Wir Pädagogen betrachten den Menschen als ein Wesen, das erst durch Lernen wirklich zum Menschen wird." [88]

Auch hier wird nicht etwa das zu erfassen versucht, was einer tut, wenn er lernt, sondern der Gegenstand in eine Fähigkeit verwandelt, die dem Menschen allerlei gestattet.

> „Wir wollen unter Lernen im allgemeinsten Sinne verstehen die produktive und auf Förderung angewiesene Fähigkeit des Menschen, Vorstellungen, Gewohnheiten, Einstellungen und Fähigkeiten (!) aufzubauen bzw. zu verändern."[89]

Und da Pädagogen, die über die Menschen nachdenken, *„insofern sie lernende Menschen sind"*, davon Kenntnis erlangt haben, dass die Psychologie über ihre Gegenstände nichts herausbekommen hat -

> „Besonders die neuere 'pädagogische Psychologie' , die sich mit ihren empirischen und theoretischen Arbeiten wesentlich um die Lernforschung konzentriert, hat uns gezeigt, wie wenig wir eigentlich exakt darüber wissen" [90] -,

warten sie weiterhin geduldig auf künftige Mitteilungen der Lern- und Intelligenzforschung als der Disziplinen, die für die menschlichen Fähigkeiten zuständig sind. In der Zwischenzeit bringen sie zwei für ihre Disziplin charakteristische Fortsetzungen des Fehlers zu Papier, den sie in der Darstellung des Lernens als Fähigkeit begangen haben. Die erste eröffnet eine neue Disziplin, die pädagogische Anthropologie. Mit der Hinwendung zum *„lernfähigen Menschen"*, den sie erfolgreich vom Menschen, der tatsächlich lernt, getrennt hat, sieht sie sich zu Spekulationen über *den* Menschen als Voraussetzung für Erziehungs- und Lernprozesse gedrängt:

> „Und die Frage, was der Mensch 'eigentlich' sei bzw. sein könne, hat sowohl in der Philosophie wie in der Pädagogik eine zentrale Rolle gespielt. Vor allem für den Pädagogen ist die Frage nach dem „Wesen des Menschen" immer schon eine fas-

---

[87] ebd., S. 104

[88] H. Giesecke, Einführung in die Pädagogik, München, 1972, S. 47

[89] ebd.

[90] ebd., S. 49

> zinierende Frage gewesen; denn wenn es möglich wäre, auf diese Frage eine hinreichende Antwort zu geben, könnte man ja die Probleme der Erziehung aus einer solchen Theorie ableiten. Alle systematischen Theorien über Erziehung sind denn auch immer im Kern anthropologische Theorien über die Natur des Menschen gewesen.“ [91]

Damit sind sicherlich die *„systematischen Theorien“* keine über Erziehung gewesen, sondern von den in Erziehungsprozessen tätigen Menschen abstrahierende idealistische Vorstellungen über die höheren Ziele des Menschseins, die sich auf ihre Weise nicht darum kümmern, was die durchaus vorhandenen Erziehungsprozesse sind.

Die zweite Fortsetzung des Fehlers wendet sich den Äußerungen der ins Reich des Unbekannten verwiesenen Fähigkeit zwar zu, aber nicht mit der Absicht, etwas zu begreifen. Sie bedient sich der Fehler, die wir an mehreren Wissenschaften bereits besprochen haben, und fragt sich soziologisch nach den Bedingungen, die bei Lern- und Erziehungsprozessen eine Rolle spielen:

> „Da wir annehmen, dass Lernfähigkeit innerhalb weiter und im Einzelfall unbekannter genetischer Potentiale entwicklungsfähig ist, fragen wir nach den **Bedingungen**, denen die Ausbildung individueller Lernfähigkeit unterliegt.“ [92]

Der Pädagoge, der mit der Verdopplung seines Gegenstandes in eine Fähigkeit und deren Äußerung die Logik der Möglichkeit fortsetzt, bekennt sich eben auch zu den Konsequenzen dieser Logik: Weil die Fähigkeit nur die Möglichkeit ihrer Äußerung ist, bedarf es dazu, dass sie sich äußert, weiterer Bedingungen, die die Äußerung - ermöglichen. So gestalten sich die *„wichtigsten Probleme des Lernens“*, die Pädagogen haben und lösen wollen, ohne zu wissen, was Lernen ist, wie folgt:

> „Unter welchen äußeren Bedingungen wird optimal gelernt? Welche äußeren Umstände reizen zum Lernen? ... Was garantiert den besten Lernerfolg? Lob oder Tadel? ... Was von dem, was wir lernen, geht in das Innere der Person ein, prägt den Menschen, und was bleibt bloß äußerlich?“ [93]

Die Aussage, dass der Mensch fähig ist, zu denken oder zu lernen, oder intelligent ist, ist ebenso wenig falsch wie die Behauptung, im wirtschaftlichen Handeln der Mitglieder unserer Gesellschaft würden diese bestimmten Motiven folgen. Der Fehler liegt darin, in solchen Urteilen *erklären* zu wollen, was es mit dem Lernen, dem Denken oder der Ökonomie auf sich hat. Die Erklärung einer Tätigkeit aus der Fähigkeit oder Neigung *zu dieser Tätigkeit* verdoppelt den zu erklärenden Inhalt, stellt ihn als etwas Allgemeines vor, indem sie seine Allgemeinheit von seiner Bestimmtheit *scheidet*. Wenn etwa Pädagogen „das Lernen“ zum Gegenstand ihrer Disziplin machen und sich der Untersuchung der Lernfähigkeit zuwenden, abstrahieren sie davon, dass das Erlernen einer Tätigkeit, die Aneignung der entsprechen-

---

[91] ebd., S. 22 f.

[92] H. Schiefele/D. Ulich, Einführung in die Erziehungswissenschaft, München, 1973, S. 37

[93] Giesecke, a.a.O., S. 49, S. 51 f.

den Fähigkeit, seine Bestimmungsgründe allemal in dieser Tätigkeit hat. Die wirkliche, in der Schule oder sonst wo stattfindende Betätigung des Verstandes setzen sie herab zur mehr oder minder gelungenen Äußerung der Lernfähigkeit. Dass die Bestimmtheit des Gegenstandes durch seine Verdopplung in Kräfte, Fähigkeiten, Vermögen, Neigungen und deren Äußerungen verloren geht, ist allein schon aus der Gleichgültigkeit hinsichtlich der Beschaffenheit des jeweiligen Objekts ersichtlich, die bürgerliche Wissenschaftler bei der Anwendung ihrer Operation auf die verschiedensten Sachen walten lassen. Denn nicht nur die Psychologen und Pädagogen pflegen das Denken und Lernen für eine Fähigkeit des Menschen zu halten; auch den Linguisten gilt die Sprache als eine solche:

> „Die Grundtatsache, der bei jeder Untersuchung der Sprache und des linguistischen Verhaltens Rechnung zu tragen ist, besteht in Folgendem: Ein natürlicher Sprecher einer Sprache besitzt die Fähigkeit, eine riesige Anzahl von Sätzen zu verstehen, die er vorher nie gehört hatte, und - bei passender Gelegenheit - neue Äußerungen zu verfertigen, die in ähnlicher Weise von anderen natürlichen Sprechern verstanden werden können. Folgende grundlegende Fragen sind daher zu beantworten:
>
> 1. Worin liegt die genaue Natur dieser Fähigkeit?
>
> 2. Wie wird von ihr Gebrauch gemacht?
>
> 3. Wie entsteht sie im Individuum?“ [94]

Diese moderne Variante der Sprachwissenschaft schließt sich hier dem Fehler an, mit dem sich Pädagogik wie Psychologie bereits erfolgreich bemühen, von der Eigenart ihrer Gegenstände abzusehen. Auch Chomsky sieht seine Aufgabe erst einmal darin, die wissenschaftliche Betrachtung der Sprache in die eines *„sprachlichen Verhaltens“* und schließlich einer *„Fähigkeit“* zu übersetzen - so dass sich die Frage nach der Natur dieser *Fähigkeit* und deshalb auch die nach ihrer Verwendung, nach ihrem *Gebrauch* stellt. So sieht er sich nach seiner Definition der Sprache -

> „Wir gehen davon aus, dass eine Sprache L eine Gesamtheit (endlich oder unendlich) von Sätzen ist, von denen jeder seiner Länge nach begrenzt ist und im Wege der Verkettung einer abgeschlossenen Menge von Elementen konstruiert wird“ [95] -

auch nicht zur Erklärung dessen gedrängt, was ein Satz ist. Ihm geht es um die Fähigkeit, die es den Menschen gestattet, jene *„Menge von Sätzen“* hervorzubringen und zu verste-

---

[94] *„The fundamental fact that must be faced in any investigation of language and linguistic behavior is the following: a native speaker of a language has the ability to comprehend an immense number of sentences that he has never previously heard and to produce, on the appropriate occasion, novel utterances that are similarly understandable to other native speakers. The basic questions that must be asked are the following: 1.What is the precise nature of the ability? 2.How is it put to use? 3.How does it arise in the individual?“* N. Chomsky/G. A. Miller, Introduction to the Formal Analysis of Natural Language, in: Handbook of Mathematical Psychology, Vol II, New York-London-Sidney, 1967, S. 271

[95] *„We consider a language L to be a set (finite or infinite) of sentences, each finite in length and constructed by concatenation out of a finite set of elements.“* (ebd., S. 283)

hen - was ganz und gar nicht dasselbe ist wie die Anstrengung, die Bestimmungen dessen zu finden, was Menschen tun, wenn sie sprechen:

> „Der Gegenstand einer linguistischen Theorie ist in erster Linie ein idealer Sprecher-Hörer, der in einer völlig homogenen Sprachgemeinschaft lebt, seine Sprache ausgezeichnet kennt und bei der Anwendung seiner Sprachkenntnis in der aktuellen Rede von solchen grammatisch irrelevanten Bedingungen wie
>
> - begrenztes Gedächtnis
>
> - Zerstreutheit und Verwirrung
>
> - Verschiebung in der Aufmerksamkeit und im Interesse - Fehler (zufällige oder typische) nicht affiziert wird.“ [96]

Aus der Feststellung, dass beim Sprechen und Verstehen Fehler vorkommen, dass sich mangelnde Konzentration und Veränderungen im Interesse des Sprechenden auf das, was sie sagen bzw. vom Gesagten mitbekommen, auswirken, „schließt“ der Sprachwissenschaftler, dass sein Gegenstand ein idealer sei. *Seine* Unterscheidung zwischen Sprechen und dessen *„grammatisch irrelevanten Bedingungen“* dient ihm zur Trennung der *Fähigkeit* zum Sprechen von *ihrer* Betätigung -

> „Wir machen somit eine grundlegende Unterscheidung zwischen Sprachkompetenz (competence: die Kenntnis des Sprecher-Hörers von seiner Sprache) und Sprachverwendung (performance: der aktuelle Gebrauch der Sprache in konkreten Situationen)“ [97] -,

wodurch die Kompetenz zu einem Faktor ihrer eigenen Betätigung wird:

> „Die Kompetenz ist auch nicht mit einer Menge an möglicher Performanz zu verwechseln. Der aktuelle Gebrauch der Sprache impliziert offenbar ein komplexes Zusammenspiel von vielen Faktoren der verschiedensten Art, von denen die grammatikalischen Prozesse nur einen ausmachen.“ [98]

Nachdem diese Sprachwissenschaft an ihrem Gegenstand denselben Fehler vollzogen hat wie die Theoretiker der Intelligenz, beweist sie ihrer Nachbardisziplin, dass sich das Scheitern an einer Erklärung auch fortführen lässt und als geschäftiges Konstruieren von Theorien anstelle des Eingeständnisses mangelnden Wissens auftreten kann. Während die angeführten Psychologen bei der Bestimmung der Denkfähigkeit aus dem, was sie für ihre Äußerungen halten, Zweifel bekommen, ob sie es tatsächlich mit dem Wesen des Denkens zu

---

96 N. Chomsky, *Aspekte der Syntax-Theorie,* Frankfurt, 1969, S. 13

97 ebd., S. 14

98 *„Nor is it (competence) to be confused with an account of potential performance. The actual use of language obviously involves a complex interplay of many factors of the most disparate sort, of which the grammatical processes constitute only one.“* (N. Chomsky, Current Issues in Linguistic Theory, in: J. A. Fodor/J. J. Katz, The Structure of Language, Englewood Cliffs, New Jersey, 1964, S. 54)

tun haben, beklagt der Vertreter der generativen Grammatik, dass er die Fähigkeit an ihren Äußerungen nicht beobachten kann -

> „Allem voran steht die Frage, wie man denn Informationen über die Sprechkompetenz des Sprecher-Hörers, d.h. über seine Kenntnis der Sprache, einholen solle. Wie die meisten interessanten und wichtigen Fakten ist auch dies weder direkter Observation zugänglich, noch kann es durch irgendwelche der uns bekannten induktiven Prozeduren aus gesammelten Daten extrahiert werden“ [99] -,

geht aber dann dazu über, mit *Hilfe der Performanz* dennoch die Untersuchung der geheimnisvollen *Kompetenz* vorwärts zu bringen:

> „Die Performanz liefert Daten für die Untersuchung der sprachlichen Kompetenz.“ [100]

Er fragt nach der *Wirkungsweise* der Fähigkeit, die für ihn nun etwas anderes ist als ihre Äußerung, und hat sich so seine gegen die traditionelle Sprachwissenschaft gerichtete neuartige Auffassung der Sprache zurechtgelegt. Nach der Zurichtung ihres Gegenstandes, die in den zentralen Schriften der Durchsetzungsperiode dieser Schule ebenso wie in den später verfassten Lehrbüchern ein ums andere Mal vorgeführt wird, beginnt für Chomsky und seine Anhänger das schwierige Geschäft der Konstruktion eines *„Regelsystems“*, dessen Wirkungsweise an seinem output *nicht* beobachtbar ist und deshalb auch nicht mit Sicherheit aus ihm zu erschließen ist:

> „Jeder kompetente Sprecher verfügt, bildlich gesprochen, über eine Vorrichtung, die eine beliebig große Anzahl von Sätzen erzeugt (generiert), und zwar so, dass eine infinite Menge von Lautstrukturen (die Sätze werden ja gesprochen) einer infiniten Menge von Bedeutungsstrukturen (die Sätze müssen interpretierbar sein) zugeordnet wird. Die Arbeitsweise einer solchen Vorrichtung entzieht sich einer direkten Beobachtung. Direkt beobachtbar und analysierbar ist nur die Ausgabe der Vorrichtung. Im übrigen ist man auf Vermutungen, auf Hypothesen angewiesen.“ [101]

Da die Kompetenz die Würde eines selbständig existenten Gegenstandes *neben ihrer* Betätigung erhalten hat, muss der Linguist alles, was er und seine Tradition über die Analyse von Sätzen, Wörtern etc. an Wissen erarbeitet haben, als Wissen über die Sprache leugnen. Weil die betreffenden Analysen *„nur“* die des output sind, liefern sie lediglich das Material für - Vermutungen über das Regelsystem, als das man sich die Fähigkeit vorstellt. So lebt die Konstruktion der generativen Grammatik von traditionellen und strukturalistischen Formen der Untersuchung von Sätzen und wendet sich zugleich polemisch gegen alle Bestimmungen, die bei diesen Untersuchungen gefunden werden: Sie verwendet sie zur *„Beschreibung“* des output, verfertigt aus ihnen grammatische Kategorien aller Art und gelangt

---

[99] Chomsky, Aspekte ..., S. 32

[100] N. Chomsky, Die formale Natur der Sprache, in: E. H. Lenneberg, Biologische Grundlagen der Sprache, Frankfurt, 1972, S. 486

[101] J. Bechert et al., Einführung in die generative Transformationsgrammatik, München, 1970, S. 38

zu Einsichten in den Bau von Sätzen und die Gesetzmäßigkeiten von Phonetik und Morphologie - lässt sie aber als Erklärung der *Sprache* nicht gelten. Aus jeder Bestimmung des untersuchten Materials wird für die generative Grammatik etwas, was im Regelsystem erzeugt werden muss, eine im Regelsystem vorkommende Kategorie bzw. ein *„Kategorialsymbol“*, mit dem die Regeln umgehen. Unterscheidet die strukturalistische Konstituentenanalyse des Satzes verschiedene Satzteile, so machen Chomsky und seine Anbeter flugs *„category names“* aus ihnen, die im Regelsystem selbständige Existenz besitzen und durch die Anwendung der Regeln schrittweise zu der Einheit kombiniert werden, an der sie der Linguist entdeckt und voneinander getrennt, abstrahiert hatte:

> „Man kann (sic!) versuchen, eine künstliche Vorrichtung zu konstruieren, die den Prozeß der Satzerzeugung simuliert, eine Vorrichtung also, die eine infinite Menge von Lautstrukturen erzeugt und ihnen eine Strukturbeschreibung zuordnet. Ein solches Modell heißt generative Grammatik. Die Regeln einer generativen Grammatik heißen generell Erzeugungsregeln. Die Grundlagen für die Konstruktion einer generativen Grammatik sind die an Hand von Beobachtungsdaten gemachten Generalisierungen, die nun als Anweisungen für den 'Satzgenerator' uminterpretiert (sic!) werden müssen.“ [102]

So wird aus der an den *„Daten der Performanz“* festgestellten Tatsache, dass das Lautmaterial der Sprache Zeichencharakter aufweist, d.h. Bedeutung hat, im Modell der Kompetenz das Problem der Erzeugung von Lautstrukturen, von Bedeutungsstrukturen und - ihrer *Zuordnung.* Und weil der output dieser Regeln selbst dann, wenn ihm auch noch eine Strukturbeschreibung zugeordnet wird, immer noch kein Satz ist, müssen Regeln konstruiert werden, durch die das vorläufige Produkt des Modells phonetische und semantische *„Interpretationen“* erhält. Alle Bestimmungen, die an sprachlichen Phänomenen in Einheit sind und durch die Analyse als ihre Bestimmungen festgehalten werden, bekommen in den Unterabteilungen des Regelsystems als *„abstrakt formale Objekte“* ein selbständiges Dasein - und die Phantasie unzähliger Linguisten bemüht sich um die Konstruktion von Mechanismen, die es nicht gibt, weil ihr Material, jene abstrakt formalen Objekte, nicht existent ist.

Die in den Argumenten von Ökonomen eingeleitete und von Soziologen vollendete Auflösung der betrachteten Gegenstände in ein *Verhältnis zu sich selbst - das wirtschaftliche* Handeln der Menschen wird mit der Stellung des Menschen zu den ökonomischen Bestimmungen seines Tuns gleichgesetzt; das *institutionelle* Verhalten identifiziert man mit der *Einstellung* zu den Institutionen, schließlich mit Motiven, Erwartungen im Umgang mit denselben - macht aus Gesellschaftswissenschaftlern einen Club von Motivationsforschern, denen sämtliche ökonomische und staatliche Einrichtungen als Manifestation der Menschennatur gelten, als Äußerungen menschlicher Triebkräfte. Mit dieser Form des Fehlers, die in der Logik der Möglichkeit ihre Vorbereitung erfährt, schafft es die bürgerliche Wissen-

---

[102] ebd., S. 38 f. Die Willkür des methodologischen Argumentierens, die weiter unten zu behandeln sein wird, verdient angesichts dieser den *„wissenschaftlichen Revolutionen“* zugerechneten Theorie einige Beachtung: 1. Man kann etwas versuchen; nämlich 2. ein Modell zu machen; 3. diesem einen Namen geben; 4. an dem Material, dem das Modell gilt, Generalisierungen vornehmen, und muß diese dann 5. uminterpretieren. Warum wohl?

schaft, *dem* Menschen neben seinen konkreten gesellschaftlichen Bestimmungen eine selbständige Existenz zu verleihen, und bezieht alle seine Bestimmungen auf diese Abstraktion. Was immer sie sich in der Gesellschaft zum Gegenstand nimmt, bringt sie als bestimmtes Phänomen theoretisch um seine Existenz, indem sie es in *„menschliches Verhalten“* verwandelt. Seine konsequente, polemisch gegen die Einzelwissenschaften gerichtete Fassung erhält dieser Fehler im Programm der Verhaltenswissenschaft, die von der Besonderheit der Gegenstände wissenschaftlicher Betätigung nichts wissen will:

> „Totalitarismus oder Demokratie, der Staat oder das Individuum, eine geplante Gesellschaft oder übermäßige Toleranz, der Einfluss von Kulturen auf fremde Völker, der wirtschaftliche Determinismus, die individuelle Initiative. die Propaganda, die Erziehung, der Krieg der Ideologien - immer geht es um die fundamentale Natur menschlichen Verhaltens.“ [103]

Die Universalkategorie *„menschliches Verhalten“*, die es Skinner erlaubt, die unterschiedlichsten Dinge, die mit Willen und Bewusstsein begabte Subjekte ins Werk setzen, als ein und dasselbe zu betrachten, ist das Ergebnis einer ganzen Reihe verkehrter gedanklicher Operationen, mit denen bürgerliche Wissenschaftler ihren Abschied von der Erklärung des Gegenstandes, den es gibt, vollzogen haben: *„Verhalten“* ist das Resultat der Fehler, die eine Wissenschaft hinter sich hat, die erstens ihre Gegenstände auflöst in Funktionen für...; die sich deswegen zweitens dazu berechtigt sieht, den Adressaten dieser Funktionen zum eigentlichen Thema ihres Denkens zu machen: *den Menschen*; die von diesem ideellen Allgemeinsubjekt her drittens die Gegenstände in der Wirklichkeit aus dem Verhalten zu ihnen erklärt, und die viertens schließlich dieses Verhalten in den Rang eines eigenständigen Gegenstandes erhebt, dessen Gesetzmäßigkeiten die nach ihm benannte Wissenschaft erforscht. Indem diese alles, was die Menschheit so treibt, *„als“* Verhalten bestimmt, abstrahiert sie sowohl nach der Seite des jeweiligen Subjekts und seiner Handlungsgründe wie auch nach der Seite des Objekts, auf das sich sein Handeln richtet, von sämtlichen Bestimmungen, um bei jeder Gelegenheit mit der leicht zirkulären Auskunft aufzuwarten, dass es sich beim Handeln der Subjekte um *„Reaktionen“* auf Objekte handelt, welche ihrerseits ganz darin aufgehen, dass sie als *„Reize“* die Subjekte zum Handeln bewegen. Nur angedeutet sei hier der ideologische Reiz an dieser Konstruktion einer quasi-naturgesetzlichen Determiniertheit des Willens durch sein Objekt. Wer in allen wirklichen Zwängen und Notwendigkeiten, denen er unterliegt und zu gehorchen hat, *„Auslöser“* für *„Verhalten“* sieht, schwärmt von dem Ideal, der Wille möge *von sich aus* gar nicht anders können sollen, als dem Notwendigen zu gehorchen; seine Suche nach den Gesetzen, denen der Wille unterliegt, entspringt dem Interesse, der Hebel habhaft zu werden, mit denen er sich zum reibungslosen Diener aller seiner Pflichten manipulieren ließe; er pflegt also ein ziemlich wüstes Menschenbild und zieht sich prompt von anderen Vertretern seiner Zunft den Vorwurf zu, *„der Mensch“* wäre gar nicht so; sein *„Verhalten“* wäre vielmehr von der *Freiheit* des Willens geprägt, derer es zur Einsicht in die Notwendigkeit moralischer Pflichterfüllung schon noch bedarf...

---

[103] B. F. Skinner, Wissenschaft und menschliches Verhalten, München 1973, S. 18.

Und auch jene Disziplinen, die sich um die Erkenntnis all dessen bemühen, was die menschliche Individualität auszeichnet, verstehen es, alle Tätigkeiten in das *Verhalten* des Menschen, in Äußerungen seiner Natur zu verwandeln. Indem sie die Tätigkeiten Intelligenz, Lernen, Sprechen etc. als Wirkungen von Fähigkeiten auffassen, die *gesondert* von ihrer Äußerung nun zu deren Wesen und damit zum *„eigentlichen“* Gegenstand werden, erscheint jedes Moment der untersuchten Tätigkeit als *Faktor* für die Bestimmung der Fähigkeit, ohne aber als ihre Bestimmung selbst gelten zu dürfen. Diese muss daher anderswo gesucht werden: Dass in der Intelligenzforschung Zwillinge und Tierversuche eine Rolle spielen, Chomsky die Mär von den angeborenen Ideen aufwärmt und die Lerntheorie von beiden Disziplinen ihren Fortschritt erwartet, erweist sich als eine Art, diese Form des Fehlers bürgerlicher Wissenschaft fortzusetzen und sich in schöpferischer Anwendung der ersten Form den *Voraussetzungen* des Gegenstandes zuzuwenden - womit ganz nebenbei der Weg gefunden wäre, auf dem man von der Untersuchung der *Menschen*natur zu ihrer Reduktion auf des Menschen *Natur* gelangt.

Wie man von der Geschichte *bestimmter Sachen* (des Deutschen Reiches, der Uhrmacherkunst etc.) dazu gelangt, alles als Produkt *„der“ Geschichte* zu würdigen, führt die Geschichtswissenschaft vor. Wie gesehen widmet sich diese den Begebenheiten, die sie untersucht, indem sie sich von der Tatsache, *dass* sie sich ereignet haben, dazu ermuntern lässt, sie als Wirkung von Vorausliegendem zu besprechen, welches sie dadurch ex post zur Ursache erklärt. Sie behauptet so eine Notwendigkeit der Geschehnisse, welche freilich durch nichts anderes als durch deren zeitlichen Ablauf verbürgt ist. Auch diese Wissenschaft verzichtet nicht darauf, den Zirkel, den sie begeht, explizit zu machen, indem sie postuliert, dass der jeweils zu erklärende Sachverhalt, bevor es ihn gegeben hat, bereits als *Forderung nach ihm* existiert haben muss, um ihn tautologisch als *Verwirklichung dieser Forderung* „abzuleiten“. So ist in dieser Disziplin dauernd von *„Entwicklungen“* und *„Tendenzen“* die Rede, die teleologisch einzig durch das Ergebnis bestimmt sind, welches *noch nicht* eingetreten ist. Nachdem ein Vertreter dieser Zunft z.B. einen Bericht darüber abgeliefert hat, was es im vergangen Jahrhundert so alles gegeben hat - seine Aufzählung reicht wieder vom *„Eisenbahnverkehr“* und der *„Fabrikproduktion“* über die Zurückdrängung der *„Mundarten“* und *„lokalen Rechtsbräuche“* bis hin zur *„ungeheuren Massenarmut“* und zur *„Bevölkerungsexplosion“* -, dringt er auf die mit seinem Bericht suggerierte Einsicht, dass es *wegen* all dem dann irgendwie zur Gründung von Nationalstaaten kommen *mußte*, indem er seine Überlegungen wie folgt fortsetzt:

> „Dieser (!) umfassende Modernisierungsvorgang bestimmte die Richtung, in der sich die Gesellschaft im 19. Jahrhundert wandelte, selbst dort, wo man sich dagegen sperrte. Vor allem aber bildete er die Grundlage, auf der sich die zentralen Entwicklungsprozesse des 19. Jahrhunderts vollzogen: Nationsbildung, 'Verstaatlichung' und Demokratisierung.“[104]

Durch die Verwandlung der disparaten Veränderungen, die er konstatiert, in *Äußerungen* eines allgemeinen, auf Veränderungen abzielenden Prozesses, gelingt es ihm, Subjekt und

[104] Fischer Lexikon *Geschichte*, hrsg. v. Richard van Dülmen, Frankfurt a.M. 1990, S. 388

Prädikat gründlich zu vertauschen. Unter Abstraktion von den wirklichen Subjekten, die die von ihm aufgezählten Veränderungen betrieben haben - von den Zwecken, die sie verfolgt haben, von den Mitteln, die sie hatten, von den Widerständen, auf die sie getroffen sind etc. -, erklärt er das von ihnen Herbeigeführte rückwirkend zum *eigentlichen* Subjekt, zu einer unabhängig von ihnen herumwesenden *Forderung der Zeit*, der sie zu entsprechen hatten und der sich auch die als Ausführungsorgan einer höheren, historischen Notwendigkeit vorstellig gemachte politische Herrschaft - bei Strafe des Untergangs - nicht entziehen konnte. Und weil er weiß, dass im 19. Jahrhundert Nationalstaaten gegründet wurden und sich diese dann eine demokratische Verfassung gegeben haben, schließt er messerscharf, dass *die Zeit* dafür wohl *reif* gewesen sein und deswegen in *„zentralen Entwicklungsprozesse“* bestanden haben muss, welche in *„Richtung“ „Nationsbildung und Demokratisierung“* gingen. Diese „Prozesse“ heben bei ihm mit einem Blick in die Zukunft an, die ihn darüber belehrt, von welchen Motiven die Vergangenheit bestimmt gewesen sein muss:

> „Die Suche nach der Gestalt der Zukunft äußerte sich im 19. Jahrhundert zunächst vor allem anderen im Prozess der Nationsbildung, denn in ihm liefen die vielfältigen gesellschaftlichen Entwicklungslinien zusammen und gewannen ihre politische Stoßkraft.“[105]

Zum Abschluss bringt er seinen Gedanken, indem er besagter „Gestalt der Zukunft“, die er als „Leitwert“ in der Vergangenheit am Werk sieht - wiederum mit Blick auf das Resultat - die „Kraft“ zuspricht, sich durchzusetzen: In den tatsächlich vollzogenen Nationengründungen „bewies“ der Leitwert Nation „seine Kraft“.

Doch gerät die bürgerliche Wissenschaft mit dem Verfahren, den Gegenstand als Äußerung seines Wesens zu behandeln und seine allgemeine Natur - nicht aus seinen Erscheinungsformen zu erschließen, sondern - in von seiner Erscheinung gesonderte Kräfte zu verlegen, in Widerspruch zu ihren eigenen Urteilen. Wenn das erklärte Phänomen nicht die Sache ist, der die Theorie gilt, sondern *nur* ihre Manifestation; wenn institutionelles Handeln nur ein Ausdruck menschlicher Motivierungen ist, der Umgang mit Symbolen nur eine Äußerung der Denkfähigkeit, Sätze nur die Anwendung der Kompetenz - dann bescheinigt diese Theorie dem Gegenstand, den sie vor sich hat, dass er in dem, was er ist, gerade *nicht* seine Identität besitzt. Wie in der ersten Form des Fehlers die bürgerliche Wissenschaft das, was ihr Gegenstand nicht ist: sein Verhältnis zu anderem (Wirkung, Funktion), stets auch als Bestimmung des Gegenstandes selbst ausspricht (Möglichkeit, Bedingung), die *negative* Bestimmung unmittelbar zu einer *positiven* macht, hält sie auch für die zweite Form des Fehlers einen selbständigen Ausdruck bereit, worin der Gegenstand *positiv* als dieses negative Verhältnis zu sich selbst, als nicht identisch mit sich bestimmt wird.

---

[105] ebd., S. 390

2.2 Teil und Ganzes

Es handelt sich um die Darstellung der zu betrachtenden oder bereits analysierten Gegenstände als ein *Verhältnis von Teil und Ganzem,* durch die es gelingt, die Bestimmungen des Gegenstandes zu relativieren und so zu tun, als ob das *Wesen* der Sache nicht ohne Berücksichtigung von anderen Teilen bzw. des Ganzen zu erfassen sei. Die Besonderheit des Gegenstandes liegt nicht in ihm, sondern in seinem Verhältnis zu dem, wovon er Teil ist, lautet das Urteil, mit dem Wissenschaftler den Widerspruch, den sie sich mit der Verdopplung ihres Gegenstandes in Wesen und Erscheinung leisten, als Eigenart des Gegenstandes ausgeben. Die wenigen Beispiele, mit denen wir uns hier begnügen, machen deutlich, dass es keinem der angeführten Autoren darum zu tun ist, aus den Bestimmungen des Gegenstandes das ihm immanente Verhältnis zu anderen zu ermitteln, den Charakter einer Sache, die er selbständig untersucht, ihre besondere Ausprägung, als ihre Unselbständigkeit auszumachen und auf den bestimmten Zusammenhang zurückzuführen, in dem sie steht. Vielmehr handelt es sich um die Konsequenz der falschen Argumente, die wir bereits kennen gelernt haben, um eine weitere Art, die Besonderheit des Gegenstandes unerklärt zu lassen, indem man auf seinen Zusammenhang mit und seine Abhängigkeit von anderem so verweist, dass die Nichtidentität zu ihrer Bestimmung erhoben wird.

Wirtschaftswissenschaftler, die erstens die ökonomische Realität von Geld, Preis und Tausch, auf die sich die Marktteilnehmer beziehen, theoretisch in die Beziehungen auflösen, welche die Marktteilnehmer eingehen; die zweitens diese Beziehungen ihrerseits auf die Motive des *„wirtschaftenden Menschen“* zurückführen, ergänzen diese verkehrte Erklärung drittens um makroökonomische Betrachtungen, die sich mit Einlassungen wie der folgenden einführen:

> „Die Wirtschaft eines jeden Landes besteht aus Tausenden und Abertausenden von Märkten, die untereinander in Wechselbeziehung stehen. Es gibt Märkte für ... Die Wirtschaft sollte aber nicht betrachtet werden als eine Reihe von Märkten, die isoliert funktionieren. Statt dessen sollte man sie als ein verschachteltes System (interlocking system) betrachten, bei dem alles, was auf einem Markt geschieht, irgendeinen (!) anderen Markt berühren wird und im Prinzip jeden anderen Markt in der Wirtschaft berührt.“[106]

Sie erinnern sich daran, dass unter den vielen Austauschprozessen ein (!) Zusammenhang besteht - und kündigen an, dass sie über diesen Zusammenhang nichts wissen wollen, sondern lediglich eine neue Reihe von Funktionen und Wirkungen aufzuzählen beabsichtigen. Von einem *System* sprechen sie nämlich nicht deswegen, weil sie die kapitalistische Gesellschaft und ihre Herrschaft begriffen haben und deswegen wissen, *was* das System des Kapitalismus zu eben diesem macht, *worin* seine innere Notwendigkeit besteht und *inwiefern* seine vielen Erscheinungen zu ihm gehören. Mit ihrer Erkenntnis der Wirtschaft *als „System“* bekennen sie sich zur Konsequenz ihrer falschen Theorien, in denen sie von

der ökonomischen Realität abstrahieren. Als makroökonomische Systemtheoretiker gehen sie in ihrer Theoriebildung *„bewusst“* davon aus, dass die Bestimmtheit der ökonomischen Erscheinungen bei der Darstellung ihres Zusammenhangs nur stören kann: Um *„die Gesamtwirtschaft überschaubar zu machen und eine Vorstellung von den wichtigsten Komponenten und Zusammenhängen in einer Volkswirtschaft zu gewinnen“*[107], sehen sie sich genötigt, die ökonomische Realität, die sie zu „Einzelerscheinungen“ degradieren, für *theoretisch irrelevant* zu erklären:

> „Da sich die Makroökonomie nur mit der Gesamtwirtschaft oder mit Teilen der Gesamtwirtschaft befasst, werden notwendigerweise einzelwirtschaftliche Vorgänge und Interessen dabei bewusst in den Hintergrund gerückt... Sie hält sich an die Gesamtgrößen oder an Durchschnittswerte und muss, um das Ganze nicht aus dem Blick zu verlieren, die Einzelerscheinungen übergehen.“[108]

Mit ihrem Vorhaben, die Nationalökonomie *„als Ganzes“* zu betrachten, machen die bürgerlichen Wirtschaftswissenschaftler also unabhängig von und gegen alle ökonomischen Erscheinungen ein Prinzip geltend: Selbständig für sich zu erfassen seien sie auf keinen Fall, vielmehr hätten sie ihre positive Bestimmung darin, mit allen anderen in Zusammenhang zu stehen und darüber einen Gesamtzusammenhang, das Funktionieren eines Systems zu ermöglichen. An die Stelle der Ermittlung irgendeines vorliegenden Zusammenhangs tritt der Entschluss, alles als mit allem anderen in Zusammenhang stehend zu betrachten und genau dies als die Bestimmung jedes einzelnen Gegenstandes festhalten zu wollen, so dass systemtheoretische Ergüsse über ihre Objekte stets in derselben eintönigen Manier handeln: *„Komplex“* ist ein Gesamtzusammenhang, der allein auf das entsprechende Postulat des Theoretikers zurückgeht, immer - wer sich die Beziehungshaftigkeit als Bestimmung seines Gegenstandes aussucht, macht natürlich auch noch seine Schwierigkeiten beim Auflisten der vielen Beziehungen zum Prädikat der Sache. Und aus *„Elementen“* besteht er natürlich auch immer, die für sein Funktionieren da sind, manchmal aber auch *„dysfunktional“* sind und dann zum *„System“* beitragen, indem sie *nicht* in ihm *„funktionieren“*. So oder so jedenfalls erfreut sich unter seiner Würdigung *„als System“* recht viel der Wertschätzung eines *„Bestandes“,* an dessen Erhaltung alles ganz von selbst wirkt, was ihm zuzurechnen ist. In diesem Vorgehen bewährt sich auch der soziologische Funktionalist, der sich bei seiner Vorliebe für Funktionen und Möglichkeiten, die die Menschennatur in der Gesellschaft vorfindet, auch für die Bedingungen interessieren muss, die jedem von ihm aufgegriffenen Phänomen durch andere Bereiche erwachsen. Wer die diversen gesellschaftlichen Einrichtungen als Bedingungen betrachtet, wird noch stets entdecken, dass sie nicht die einzigen Bedingungen darstellen, und ihre Funktionen als Teil eines Systems, in dem alles von allem abhängt, *„erkennen“*. Der Soziologe geht von der Grundvoraussetzung aus,

> „dass jedes größere Sozialsystem als komplexes Netz von Teilsystemen betrachtet werden kann, wobei die Hauptbeziehung je zweier derartiger Teilsysteme zu-

---

[106] R. G. Lipsey, Einführung in die positive Ökonomie, Berlin-Köln, 1971, S. 491

[107] K. Häuser, Volkswirtschaftslehre, Frankfurt 1967, S. 206

[108] ebd.

> einander relativ einfach vorzustellen wäre. Solche Teilsysteme sind in erster Linie durch eine Hierarchie der Differenzierung derart miteinander verknüpft, dass das Wertsystem eines Systems niederen Grades eine differenzierte Variante des Wertsystems eines übergeordneten Systems darstellt.“ [109]

Die Bestimmungen, die der Soziologe dem Sozialen andichtet, folgen aus keinerlei Befassung mit dem Sozialen, sondern aus dem Entschluss, die Gesellschaft als System zu betrachten. Die Erkenntnis, dass er *einen* Zusammenhang vor sich hat, macht aus dem Gesellschaftswissenschaftler einen Systemtheoretiker, der sich als solcher freilich nach wie vor über die Gesellschaft äußert und über sie Dinge vermeldet, die sich mit einigem Recht auch über das Sonnensystem sagen ließen.

In solchen Tiraden, die also weder mit dem Vorwurf „Soziologenchinesisch“ noch damit kritisiert sind, dass man sie „trivial“ nennt, zeigen die Vertreter der Soziologie, dass sie ihre fehlerhafte Argumentation mit allen logischen Konsequenzen durchzuhalten gewillt sind. In der Rede von *dem* Sozialsystem wiederholt der Soziologe seine Abstraktion vom bestimmten Charakter der Gesellschaft, die er untersucht; in der umstandslosen Gleichsetzung dieses Systems mit einem *„Wertsystem“* bringt er zum Ausdruck, wie er zu dieser Abstraktion gelangt ist, nämlich über die falsche Erklärung seines Gegenstandes aus der *Einstellung* der Menschen *zu* ihm; und mit der Entdeckung, dass die Gesellschaft *komplex* sei, bringt er sein Geschäft zur Vollendung: Er bemerkt, dass der *Möglichkeiten viele* sind, dass keiner der Gegenstände, die er selbst zum Material menschlicher Motive und Erwartungen heruntergebracht hat, unabhängig von anderen Gegenständen als *dieses* Material fungiert. Dass die Rede von der *„komplexen Gesellschaft“* nur das Beharren darauf ist, dass in der Gesellschaft nichts so ist, wie es ist, erläutert Luhmann in vorbildlicher Weise:

> „Durch den Begriff Komplexität soll bezeichnet werden, dass es stets mehr Möglichkeiten des Erlebens und Handelns gibt, als aktualisiert werden können.“ [110]

Wer *jedes* soziale Phänomen mit *dem* menschlichen Verhalten erklärt, dem ist kein einziges für sich erklärbar, denn keines macht das ganze Verhalten der Menschen aus. So gewahren die Soziologen, dass kein Gegenstand unabhängig von anderen existiert und dass *darin* die Eigenart eines jeden liegt - was sich mit Hilfe der ersten Form des Fehlers als eine Erörterung einer weiteren Reihe von Wirkungen, Funktionen etc. zwischen den Subsystemen zu neuen Theorien verarbeiten lässt. *Die* Gesellschaft ist also *komplex* - und jedem, der eine Bestimmung der bürgerlichen Gesellschaft gefunden hat und an ihr festhält, wird der soziologische Vorwurf der *„Simplifizierung“* nicht erspart bleiben. Mit dem verlangen Soziologen jedem, der im Bereich ihrer Wissenschaft tätig sein will, das Bekenntnis zu ihrem antiwissenschaftlichen Dogma ab, dass die Wissenschaft nur die Einsicht in die „Unübersichtlichkeit“ ihres Gegenstandes liefern kann. Woraus zu ersehen ist, dass diese bürgerlichen Denker ihre Abscheu vor der objektiven Bestimmung der herrschenden gesell-

---

[109] T. Parsons, Einige Grundzüge der allgemeinen Theorie des Handelns, in: H. Hartmann, Moderne amerikanische Soziologie, Stuttgart 1973, S. 231 f.

[110] N. Luhmann, in: Habermas/Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Frankfurt, 1971. S. 32

schaftlichen Zustände nicht nur in ein Urteil über ihren Gegenstand übersetzen, sondern aus ihr auch gleich die verbindliche Vorschrift an den Geist verfertigen, sich mit Urteilen, in denen sich ein Stück Wissen präsentiert, zurückzuhalten.

Auch Sprachwissenschaftler gelangen bei der Konstruktion ihrer Theorien über die Fähigkeit zu sprechen regelmäßig an den Punkt, wo ihnen die Komplexität als eine erwähnenswerte Bestimmung ihres Gegenstandes erscheint. Wenn sie in ihren Analysen des Wortes, des Satzes oder einzelner grammatischer Erscheinungen alles in Funktionen und Beziehungen aufgelöst haben und diese Beziehungen als *Faktoren* des Gegenstandes behaupten, fällt ihnen einerseits auf, dass mit keinem dieser Faktoren ihr Gegenstand bestimmt ist, weil es andere Beziehungen auch noch gibt:

> „Diese Modelle sind sehr vereinfacht und deshalb von der genauen Abbildung aller Einzelheiten der sprachlichen Realität entfernt, sie zeigen aber immerhin, wie komplex sprachliche Phänomene sind, wie viele Faktoren daher zu berücksichtigen sind, wenn man sprachliche Erscheinungen beschreiben und erklären will.“ [111]

Andererseits kommt ihnen zu Bewusstsein, dass keines der Phänomene sprachlicher Betätigung, das sie als Wirkung der Fähigkeit erklären wollen, die *ganze* Wirkung der Fähigkeit, also auch nicht diese selbst darstellt, so dass *ihr* Gegenstand auch nicht identisch mit ihrem *Gegenstand* ist. So weiß De Saussure von der Sprache zu berichten:

> „Vielmehr ist es das Wirken der rezipierenden und koordinierenden Fähigkeit, wodurch sich bei den sprechenden Personen Eindrücke bilden, die schließlich bei allen im wesentlichen die gleichen sind. Wie hat man sich dieses soziale Ergebnis vorzustellen, um damit die Sprache losgelöst von allem übrigen zu erfassen? Wenn wir die Summe der Wortbilder, die bei allen Individuen aufgespeichert sind, umspannen könnten, dann hätten wir das soziale Band vor uns, das die Sprache ausmacht.“ [112]

Und aus dem Fehler, jede sprachliche Erscheinung in *Beziehungen* zu anderen zu definieren, gelangen die Linguisten schließlich zu jener bahnbrechenden Bestimmung der *„sprachlichen Einheit“* als *„bloßer Form“*. Sie meinen damit die Abstraktion von ihrer Bestimmtheit, die sie mit ihrer Begeisterung für Relationen zur Bestimmung ihrer Gegenstände haben werden lassen, wobei bisher noch keinem Vertreter dieser Zunft aufgefallen ist, dass etwas vorhanden sein muss, soll es in Beziehungen eintreten. Das *Ganze der Sprache,* die Gesamtheit der Einheiten, so lautet die große Entdeckung der modernen Sprachwissenschaft, ist dann ein *„System von Beziehungen“*, ein *„System von Werten“*, innerhalb dessen nichts fassbar ist außer in seiner Relation auf anderes, und dieses andere ebenfalls ... So bringt die zweite Form des Fehlers nicht nur das Geschwafel vom *„komplexen“* Gegenstand hervor, sondern begründet auch den *Strukturalismus,* der sich dann auch als Methode von anderen Disziplinen zur Weiterführung ihres falschen Denkens einsetzen lässt. Linguisten meinen,

---

[111] Funk-Kolleg *Sprache*, Bd. 1, S. 74

[112] De Saussure, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin 1967, S. 16

> „dass wir im Gegenstand Sprache eine Menge von sprachlichen Einheiten analysieren können, und nennen diese Menge ein 'System'; und wir setzen voraus, dass sich zwischen diesen Einheiten bestimmte Beziehungen analysieren lassen, und nennen diese Menge von Beziehungen zwischen den sprachlichen Einheiten die **Struktur**."

In der Rede von der Struktur fingiert die Wissenschaft ein Wissen um die Besonderheit ihres Gegenstandes, von der sie mit seiner Beförderung zum Teil eines Systems abstrahiert hat: *„Struktur"* ist ein Prädikat von *System*, nicht des Gegenstandes. Es ist diesen Leuten hoch anzurechnen, dass sie uns die Mühe ersparen darzutun, dass sie damit von der Besonderheit ihres Gegenstandes *nichts* wissen, sondern von seiner Identität gekonnt abstrahieren - sie fahren fort:

> „Die mathematische (?) Definition der Struktur zeigt, dass mit ihr nichts über die spezielle Beschaffenheit des Gegenstandes entschieden wird. Insofern ist dieser Strukturbegriff zwar formal (?) präzise, aber sachlich noch leer",

und kündigen an, dass sie ihren eingestandenen Fehler dennoch beibehalten wollen:

> „Seine Verwendung erhält erst mit der Gegenstandsanalyse die letzte Berechtigung." [113]

Solche Aufrichtigkeit können wir den Literaturwissenschaftlern nicht bescheinigen, die seit der Etablierung der Disziplin nicht müde werden, den Ruf nach der *„Ganzheit"* des Kunstwerkes auszustoßen:

> „Seit Dilthey hat sich, wie man weiß, der Terminus 'Struktur' in der Geisteswissenschaft und damit auch in der Literaturwissenschaft eingebürgert. Aber seine Bedeutung ist eine verhältnismäßig einfache: er meint ein Gefüge, bei dem jeder Teil vom Ganzen her, das Ganze wiederum von Zusammenhängen seiner Teile aus sinnvoll wird. Am häufigsten spricht man von der Struktur eines literarischen Werkes, und dies mit Recht, da ja ein solches Werk kein bloßes Aggregat ist ..." [114]

Wenn sie sich der Interpretation von Literatur zuwenden, so können wir sicher sein, dass sie jede Aussage mit der darauffolgenden relativieren, in ihrem Geschwafel über die *„Seinsweise"* des Kunstwerks und sein *„Wesen"* sich an die Vielfalt von *„Bedeutungen"* und *„Beziehungen"* erinnern, die sie mit der ersten Form des Fehlers entdecken konnten, und diese Vielfalt in zwei Abteilungen scheiden, sie Form und Inhalt nennen und betonen, dass man sie nicht trennen dürfe. Stellvertretend für ihre Kollegen führen uns dies Wellek und Warren vor, wenn sie eine Reihe *„alter ästhetischer Begriffe"* aufzählen - *„wie z.B. interesseloses Wohlgefallen, Einheit in der Vielfalt, ästhetische Distanz, Rahmen, Erfindung, Einbildungskraft und Schöpfung"* - und dann verkünden:

---

[113] Funkkolleg *Sprache*, Bd. 1, S. 118

[114] G. Schiwy, Der französische Strukturalismus, Hamburg 1969, S. 224

> „Jeder dieser Begriffe beschreibt einen Aspekt des literarischen Kunstwerks, zeigt nur einen charakteristischen Zug seiner semantischen (?) Bestimmung. Keiner ist in sich selbst erschöpfend. Eins jedoch sollten alle diese Erörterungen zumindest zeigen: Ein literarisches Kunstwerk ist keineswegs ein einfaches Ganzes, sondern vielmehr ein außerordentlich vielschichtiges Gebilde mit einer Vielfalt von Bedeutungen und Beziehungen. Die übliche Terminologie, die von einem 'Organismus' spricht, ist irreführend, da sie nur einen Aspekt, nämlich den der 'Einheit in der Vielfalt', betont und zu nicht immer überzeugenden biologischen Parallelen führt. Auch die 'Gleichsetzung von Inhalt und Form' in der Literatur, wie sehr sie auch auf die dichte Verwobenheit der Beziehungen innerhalb eines Kunstwerks aufmerksam macht, ist verwirrend, weil sie das Problem zu sehr vereinfacht. Sie fördert die Ansicht, dass die Analyse irgendeines Bestandteils eines Kunstwerks, sei es die des Inhalts oder die der Form, in gleicher Weise nützlich sein müsse und uns so von der Verpflichtung entbinde, ein Kunstwerk in seiner Ganzheit zu sehen.“ [115]

Auf diese Weise, die in der Forderung nach *„ganzheitlichem Denken“* ihr methodisches Prinzip und in der Phrase von der *„vernetzten Welt“* ihr dem *„Computer-Zeitalter“* gemäßes Sprachdenkmal gefunden hat, entbinden sich Wissenschaftler von der Verpflichtung, irgendeine Bestimmung ihres Gegenstandes festzuhalten. Indem sie ihn als durch seine Teile nicht charakterisiert von allem Konkreten, das sie an ihm finden, trennen und die Ganzheit als sein Wesen beschwören, ihn in *„Aspekte“* zerlegen und im nächsten Atemzug ihre Zerlegung bejammern und mit dem Seufzer nach der Einheit von Form und Inhalt bekunden, dass die Form, von der *sie* reden, nicht die der *Sache* ist, führen sie die empirische Betrachtungsweise der ersten Form des Fehlers fort, indem sie alle ihre Aussagen, in denen die Sache als das bestimmt wird, was sie nicht ist, nun in ein idealistisches Urteil kleiden: sie kennen das *Wesen* ihres Gegenstandes, doch leider ist eben dieses Wesen in keiner seiner Bestimmungen *objektiv.*

2.3 Zusammenfassung

Wie in der ersten Form ihres Fehlers gelingt es der bürgerlichen Wissenschaft auch in seiner zweiten Form, ihr Desinteresse an wissenschaftlicher Objektivität zu einer Bestimmung ihrer Gegenstände zu machen. Die Verdopplung des Gegenstandes in Wesen und Erscheinung stellt sich dar als Variante eines Argumentationsverfahrens, durch das von der Bestimmtheit des jeweiligen Objekts abstrahiert wird, um diese Abstraktion ausdrücklich zur Bestimmung des Objekts zu erheben. Durch die unmittelbare Gleichsetzung jedes Gegenstandes mit einem Verhältnis, das er mit sich selbst eingeht; durch die *Bestimmung* der Sache als negatives Verhältnis von Wesen und Erscheinung ist die bürgerliche Wissenschaft in ihrem Bemühen, *Theorien* zu verfertigen, in denen sie am Gegensatz von Subjektivität und Objektivität festhält, freilich ein gutes Stück vorangekommen: Sie unterstellt nach wie vor die Existenz all dessen, womit sie sich befasst, widmet *dieser* Realität Theorien und spricht in diesen Theorien aus, dass ihr Gegenstand und das, worauf sich die Theorien

[115] Wellek-Warren, a.a.O., S. 21 f.

wenden, nicht identisch ist. Ob *nur Ausdruck* von Kräften, die in der behandelten Sache am Werk sind, ob *nur Äußerung* einer Fähigkeit, ob *nur Teil* eines Systems, Moment eines Ganzen, einer Einheit - stets ist das, was der bürgerliche Theoretiker vorfindet und wovon er ausgeht, nicht dasselbe wie das, was er mit seiner Theorie erklärt. Die Identität der Sache, die er in seinen Gedanken darstellt, ist *nicht* die des Gegenstandes, der existiert - dessen Objektivität ist getrennt von dem in der Theorie Dargestellten. Was er vorfindet, ist eine bloße *Erscheinung*, und seine Abhandlungen gelten nicht dieser, sondern ihrem *Wesen*. Da er das Wesen der Sache, ihre Identität, von den Bestimmungen der Erscheinung getrennt hat, weiß er, womit er sich weiter zu befassen hat: mit der *abstrakten Identität* seines Gegenstandes, über dessen Natur er sich keinerlei Illusionen mehr hingibt. Er findet in den Bestimmungen der Erscheinung zwar nicht deren Eigenart, die er dem Wesen zugeschlagen hat - doch kann er als Wissenschaftler immerhin die *Äußerungen* und *Momente* des Wesens fassen, die Manifestationen des Unfasslichen sammeln.

3. Die dritte Form des Fehlers der bürgerlichen Wissenschaft: Festhalten an der abstrakten Identität des Objekts

Wenn sich bürgerlichen Wissenschaftlern die Frage aufdrängt, wie sich der Gegenstand in der Wirklichkeit verhält, den *sie* theoretisch in lauter Abhängigkeitsverhältnisse aufgelöst und vom Gegenstand ihrer Theorie geschieden haben - dann gestehen sie ihr *Scheitern* in der Bemühung ein, die Objektivität zu erfassen; und zwar in der Form, dass sie sich zugleich zur *Fortsetzung* dieses Scheiterns bekennen. Mit der regen Forschungstätigkeit, in der sie sich „der Empirie“ zuwenden, um „die Fakten“ in Umfragen und Statistiken möglichst vollständig zu erfassen, ergänzen sie die beiden Varianten, die Identität eines Gegenstandes so zu bestimmen, dass von seinen Bestimmungen abstrahiert wird, um das, was durch das Resultat dieser Anstrengung gefordert ist. Sie befleißigen sich einer Form des Denkens und Argumentierens, die sich *positiv* einlässt auf die abstrakte Identität jeder Sache, die sich keinen Illusionen bezüglich der Objektivität ihrer Aussagen mehr hingibt, sich weise auf die Registrierung der Phänomene beschränkt, die sie antreffen - und sich von der Sicherheit leiten lässt, dass mit dieser Sammlung zwar *nichts erklärt* ist, aber wenigstens Eigenschaften der *Erscheinung* verfügbar gemacht werden und so einer künftigen, *möglichen* Ergründung des Wesens der Boden bereitet wird. Die bürgerliche Wissenschaft bewährt sich als der Widerspruch *„empirischer Wissenschaft“*; sie praktiziert nicht Erkenntnis, sondern ihre Möglichkeit, also *Skepsis*. Die Realität, die sie untersucht, setzt sie herab zum Material, an dem sie die „Einseitigkeit“, begrenzte „Anwendbarkeit“ und „Vorläufigkeit“ ihrer Theorien diskutiert. Sie konzediert, dass ihre allgemeinen Behauptungen nicht allgemeingültig sind, bekennt sich also dazu, dass sie falsch sind, und besteht in dieser Form darauf, dass sich „empirisch“ immerhin deren *bedingte Gültigkeit* „belegen“ lässt.

3.1 „Empirische Forschung“

Einem Wirtschaftswissenschaftler fällt nach seiner Besichtigung von Funktionen seines Gegenstandes und ihrer Umkehrung zu Arten des menschlichen Verhaltens durchaus auf, dass seine Erklärungen die Realität, auf die sie sich richten, nicht auf ihren Grund zurückführen - aber nicht in der Weise, dass er an seinen Urteilen und Schlüssen zweifeln würde. Er beklagt vielmehr, dass es ihm nicht gelinge, *sämtliche* Wirkungen zu erfassen, und er nicht umhinkönne, immer nur einen Teil dessen zu berücksichtigen, was er in seinen Theorien behandelt.

> „Jede ökonomische Erscheinung ist einmalig, jeder Ablauf unwiederholbar. Es gibt nicht das Experiment, d.h. die Wiederholung unter gleichen Bedingungen. Der wirtschaftende, handelnde Mensch kann nicht wie ein Roboter mit im voraus festgelegten Reaktionen in unser Kalkül eingesetzt werden. Daraus folgt, dass alle Aussagen im Bereich der Wirtschaftswissenschaften nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen gelten, dass sie stets an die Hypothesen gebunden sind, für die sie formuliert wurden. Es ist irreführend und gefährlich zu erwarten, dass gleiche Maßnahmen gleiche Wirkungen haben müssen.“[116]

Weil das bürgerliche Denken seinen Unwillen, die Identität seiner Gegenstände zu ermitteln, zur Bestimmung des Objekts erklärt, kommt mit dem Festhalten an den Fehlern, die es dazu braucht, *seine* Selbstbezweiflung als Infragestellung *des Denkens überhaupt* zustande: Das „scheitert“ daran, seinen Gegenstand in *allen Einzelheiten* darzustellen - an dem Ideal also, das sich die bürgerliche Wissenschaft von der *Allgemeinheit* einer Sache zurechtlegt: Da diese Wissenschaft die Allgemeinheit nicht bestimmen will, zerfällt sie ihr konsequenterweise in ein Sammelsurium einzelner Umstände, in dem *sie* dann zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem nicht mehr zu unterscheiden vermag. Dem Ökonomen, der eine Reihe von falschen Urteilen und Schlüssen mit der größten Selbstverständlichkeit als solche über seinen Gegenstand vorführt, eröffnet sich plötzlich der Verdacht, dass dieser Gegenstand gar nicht bestimm*bar* sein könnte. Die Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit jeder Erscheinung, die er ins Feld führt, hindert ihn zwar nicht daran, Vorgänge und Sachen, die er zu verschiedensten Zeitpunkten vorfindet, Preis, Markt, Tausch oder Einkommen zu nennen, also ihren Charakter als etwas Allgemeines festzuhalten. Sie lässt ihn aber unsicher werden bezüglich der Erklärbarkeit dieses allgemeinen Charakters, und er verrät auch gleich, weshalb: Für jemanden, der alles mit seinen Bedingungen und Wirkungen verwechselt, ändert sich der Charakter seines Gegenstandes eben auch mit dem Wechsel von Bedingungen und Wirkungen. Und wer den wirtschaftenden Menschen mit dem handelnden gleichsetzt und alle ökonomischen Fragen in Rätsel der Menschennatur umgedichtet hat, dem ist die Wankelmütigkeit derselben ein Anlass, daran zu zweifeln, ob ein Preis auch *immer* ein Preis ist - denn die *Motive*, ökonomisch zu handeln, z.B. etwas zu kaufen, ändern sich in der Tat mit wechselnden Umständen, freilich ohne damit auch etwas an der Natur des Preises zu ändern. Um die Konsequenzen *ihres* Fehlers dem Gegenstand anzulasten, lassen sich bürgerliche Gesellschaftswissenschaftler regelmäßig nicht nur un-

[116] K. Häuser, a.a.o., S. 26 f.

sachgemäß über das Experiment in den Naturwissenschaften aus[117]. Sie entdecken auch noch eine Schranke ihrer Erkenntnistätigkeit, die sie in der Singularität ihrer Erkenntnisobjekte begründet sehen - eine Schranke, die sie in ihren Abhandlungen über *den* Preis, *das* Geld etc. und vor allem über *den* handelnden Menschen nicht zu bemerken scheinen. Im Interesse der Fortführung ihrer *falschen* Abstraktion, der Erfindung von allgemeinen Bestimmungen ihres Gegenstandes, die nicht die seinen sind, leugnen sie dessen Allgemeinheit, indem sie an ihre Stelle ein Ideal setzen: Die Allgemeinheit des Gegenstandes ist für sie das Sammelsurium aller ihn irgendwie betreffenden Einzelheiten und deren vollständige Auflistung.

> „Jedes Problem erfordert also eine eigene Behandlung und jeder Tatbestand eine neue Interpretation."[118]

So gelangt man in dieser Wissenschaft, die es zu „*naturwissenschaftlichen*", „*technologischen und mechanistischen*", aber auch zu „*wirtschaftlichen*" und „*pluralistischen*" Konjunkturtheorien gebracht hat, auch zur Leugnung der „*Möglichkeit von Konjunkturtheorien*" -

> „Die Fragwürdigkeit einer Verabsolutierung von Krisen- und Konjunkturtheorien, auch wenn sie unter bestimmten Bedingungen zutreffend sein mögen, und die Notwendigkeit eines nicht eindeutig abgrenzbaren Ursachenpluralismus lassen vielen Forschern eine allgemeine, vom konkreten Einzelfall losgelöste Konjunkturtheorie unmöglich erscheinen"[119] -

und *ver*langt eine *„empirisch-realistische Konjunkturforschung"*, welche *„Konjunkturmerkmale"* zu beschreiben hat.[120] Die Sammlung von Daten ist in dieser Weise, den Gesetzmäßigkeiten einer Sache auf die Spur zu kommen, also nicht die selbstverständliche *Voraussetzung* der Wissenschaft, sondern wird zur programmatisch geforderten und praktizierten *Fortsetzung* ihres Scheiterns. Weil sie ihren Gegenstand mit ihren Theorien nur negativ und abstrakt bestimmen, also seine Natur nicht erfassen, geraten bürgerliche Wissenschaftler auf die contradictio in adjecto einer empirischen Forschung; weil sie mit Wirkungen und Funktionen des Gegenstandes von dessen Grund abstrahieren, ihn auf eine bloße Erscheinung eines außerhalb liegenden Wesens herunterbringen und feststellen müssen, dass die Erscheinungen nie mit dem Wesen identisch sind, hoffen sie, die Realität, die sie besprechen, durch die Katalogisierung von Merkmalen zu erklären - und bringen mit der Ankündigung, dass der Sammlung von Merkmalen die Theoriebildung zu *folgen* hat, zum Ausdruck, dass in den Daten die Identität des Gegenstandes eben nicht zu finden sein wird,

---

[117] Weil *sie* ihren Gegenstand in seine Bedingungen auflösen und deswegen auf den Gedanken verfallen, dass seine Identität nur zu fassen wäre, wenn er stets „unter gleichen Bedingungen" auftreten würde, behaupten sie, dass das Wissen, das ihre Kollegen von den naturwissenschaftlichen Fakultäten zustandebringen, sich dem glücklichen Umstand verdankt, dass die ihre Gegenstände unter solch idealen Bedingungen erforschen können. So entgeht ihnen ganz, dass Naturwissenschaftler im Experiment ihren Gegenstand von den Bedingungen *trennen*, unter denen er in der Natur vorkommt, um *ihn* zu erforschen - und zwar unter *verschiedenen* Bedingungen, die sie bestimmen...

[118] ebd.

[119] Meinhold, a.a.O., S. 301

[120] ebd.

weil neue Daten die Theoriebildung in Frage stellen. Wenn sie die Umstände, in denen sich die zu erklärende Sache bewegt, aufzählen, kommen sie weder ihrer Bestimmung näher noch ab vom Problem, das sie sich mit der Scheidung des Gegenstandes der *Theorie*, des *Wesens,* vom Gegenstand in der *Realität*, der *Erscheinung* geschaffen haben.

Am Treiben der Soziologie wird deutlich, dass die empirische Wissenschaft nur *eine* Sicherheit bietet, nämlich die, von der Identität der untersuchten Sache nichts wissen zu müssen:

> „Naturgemäß richtet sich das Interesse des Empirikers auf die systematische Analyse der verschiedenartigen Einflüsse, denen das Verhalten der Kommunikatoren bei der Produktion und Distribution von Kommunikationsinhalten ausgesetzt ist. Welche Schwierigkeiten solchen Analysen entgegenstehen, zeigt sich schon daran, dass die auf den Kommunikator einwirkenden Einflüsse kaum voneinander zu trennen sind. Soweit es die Techniken der empirischen Sozialforschung ermöglichen, kann allenfalls unter Laboratoriumsbedingungen die Komplexität der unterschiedlich gewichteten Einflussfaktoren aufgelöst werden. In der Realität hingegen (!) werden immer multiple Beziehungen und Einflüsse wirksam sein.“[121]

An dem Punkt, wo diese Soziologen der Massenkommunikation ihre *„systematische Analyse“* beginnen, haben sie schon einiges geleistet. Erstens ist es ihnen gelungen, alles, was in den Massenmedien mitgeteilt wird, zu übergehen und mit Hilfe von Zeichnungen (in denen Pfeile vorkommen, die sich zwischen Sendern, Empfängern, Botschaften, Kanälen, Fremdgeräuschen etc. finden) in allerlei Verhältnisse zu übersetzen. Zweitens haben sie der Abstraktion von ihrem Gegenstand, eben diesen Verhältnissen, den Namen *Kommunikation* gegeben und ihre Zeichnungen *„vereinfachte (weil nicht alle Beziehungen erfassende) Modelle“* der Kommunikation genannt. Drittens haben sie alles, was die an diesem Modell Beteiligten tun, in *Verhalten* verwandelt, dessen *„empirische Untersuchung“* nun als das Sammeln von Einflüssen, Beziehungen, Faktoren ansteht.

Dass eine solche Untersuchung notwendig ist, kündigen sie im gleichen Atemzug an wie ihr Scheitern bei der Auflösung der *„Komplexität“* des Gegenstandes: *„in der Realität“* ist er anders beschaffen als in der Theorie, und wenn der Kommunikationssoziologe auch zwischen den *„Faktoren“* unterscheiden kann, so fühlt er sich gleich zu dem Hinweis veranlasst, dass *seine* Unterscheidungen nicht als Bestimmungen seines Gegenstandes taugen. Die Faktoren, Beziehungen und Einflüsse sind wechselseitig verschränkt, keine Wirkung hat nur eine Ursache, und keine Ursache lässt sich anders denn als Produkt wieder anderer Wirkungen „beschreiben“. In ihrem zusammenfassenden Bericht über das, was die empirische Erforschung der Massenkommunikation - vorläufig, versteht sich - bereits herausbekommen hat: dass sie von ihrem Gegenstand nichts weiß und dieses Unwissen als Kenntnis einer endlosen Reihe von Einflüssen, denen er ausgesetzt ist, darbietet - wobei das *Wie* dieser Einflüsse gar nicht interessiert -, lüftet diese Wissenschaft das Geheimnis ihrer beliebten Redensart, dies und jenes sei *„nicht voneinander zu trennen“*:

---

[121] A. Silbermann et al., Soziologie der Massenkommunikation, Stuttgart 1973, S. 40

> „Hierzu zählt z.B. das Bild, das der Kommunikator in seiner spezifischen Berufsrolle von sich selbst hat; ebenso die Faktoren: Intelligenz, verinnerlichte Persönlichkeitsmerkmale oder kognitiv-evaluative Prädispositionen. Ferner ist der Einfluss von Kollegen, mit denen ein Kommunikator im Redaktionsteam zusammenarbeitet, von Bedeutung, denn als Mitglied von gewissen sozialen Gruppen sieht sich der Kommunikator einem dauernden Verhaltenszwang ausgesetzt, der durch Normen und Sanktionen innerhalb der Gruppe reguliert wird. Das Redaktionsteam selbst ist je nach dem Grad der Verflechtungen eines Mediums nur Bestandteil einer Institution, so dass sich auch der Führungsstil und die Zielsetzungen der Institution auf das Verhalten des Kommunikators auswirken. Diese wiederum sind jedoch abhängig von der Organisationsform des Mediums, sei es dass es sich um privatwirtschaftliche Medien, wie z.B. Presse und Film oder um öffentlich-rechtliche, wie Rundfunk und Fernsehen in der Bundesrepublik handelt. Von wesentlicher Bedeutung sind in diesem Zusammenhang selbstverständlich auch (!) der Inhalt und das vom Kommunikator dafür jeweils erwartete Publikum. Überdies Freunden ... Familienangehörigen ... Status ... Prestige ... materielle und instrumentelle Faktoren ..."[122]

Wenn in der politischen Wissenschaft neben die „normativ" genannte Richtung - sie bezieht jeden Gegenstand auf eine oder mehrere Einrichtungen des politischen Lebens, die ihren Vertretern wünschenswert erscheint, und setzt an die Stelle seiner Erklärung die *„Bedeutung"*, die sie ihm für die Erhaltung und das Funktionieren jener Einrichtungen beimisst - eine *„empirische"* Forschung getreten ist, die etwa das Wählerverhalten in einem Staat untersucht, dann betreibt dieser Zweig der Wissenschaft nichts anderes als die Fortsetzung des Geschäfts, das die normative Abteilung begonnen hat. Man unterstellt die Erklärung einer politischen Richtung, ihre Begründung aus dem *„Verhalten",* und befleißigt sich der Sammlung all der Momente und Faktoren, die im *„Verhalten"* von Wählern auftreten und von *„Einfluss"* sind. Die empirische Erforschung des Wählerverhaltens hat Unterabteilungen der folgenden Tautologie zur Grundlage:

> „Die - verglichen mit der Weimarer Republik - bemerkenswerte Stabilität der deutschen Demokratie rührt daher, dass die gegenwärtige Gesellschaftsordnung von der großen Masse als verbindlich und annehmbar akzeptiert wird und nicht radikal in Frage gestellt wurde."[123]

Die SPD errang ihren Wahlsieg, weil sie von der Mehrheit der Wähler akzeptiert wurde; die CDU verlor Wählerstimmen, weil sie für viele Wähler keine plausible Antwort auf ... fand etc. etc. Die Forschung bemüht sich um die Sammlung von Merkmalen bei den Wählern, deren Wahl*verhalten* zur Debatte steht (Alter, Konfession, Beruf, Bildung, Einkommen, Geschlecht ...), um eine Sichtung ihrer Meinungen und Motive, und geht so einer Erklärung der Demokratie, von Wahlen und der Eigenart politischer Programme aus dem Weg.

Desgleichen eröffnet sich der Lern- und Intelligenztheorie aufgrund ihrer Fehler, durch die sie bei keiner Äußerung der Lern- und Denkfähigkeit Gewissheit besitzt, ob diese Äußerung

---

[122] ebd.

[123] K. Sontheimer, Grundzüge des politischen System der Bundesrepublik Deutschland, München 1973, S. 64

tatsächlich das Wesentliche der Fähigkeit ausmacht, der Übergang zur Besichtigung aller Verhältnisse, die irgendetwas mit Lernen zu schaffen haben, und ihrer *Beförderung zu Faktoren* des Gegenstandes. Hier einige aus dem Gutachten des Deutschen Bildungsrats, in dem alles, was Rang und Namen hat, mitgearbeitet hat:

> „Biochemisch-genetischer Ansatz,
> zytogenetischer Ansatz,
> die geistige Entwicklung als Funktion von Anlage, Reifung, Umwelt und Erziehungs**bedingungen**,
> Entstehungs**bedingungen** der nicht-situationsgebundenen **Bedingungs**variablen der intellektuellen Tüchtigkeiten,
>
> Erziehungspraktiken,
>
> Sozialisations**bedingungen** für Kreativität und Risikobereitschaft,
> die Bedeutung der syntaktischen Struktur,
> Bildungswilligkeit in Stadt und Land,
> der Voraussagewert des Reifezeugnisses für wissenschaftliche Prüfungen etc. etc.“

Dass keiner dieser Faktoren der Wissenschaft zur Erkenntnis ihres Gegenstandes *Lernen* oder *Intelligenz* verhilft, gehört zur Logik all dieser Abhandlungen. Deren Fehler geben sie in der wechselseitigen Relativierung dessen, was sie auflisten - stets geht es nicht um *alle* Bedingungen, und wer über Bedingungen als Faktoren des Gegenstandes redet, beschränkt *seine* Erklärung durch ihren Vollzug - ebenso zu wie durch das Bekenntnis zur Fortführung solcher Forschungen: noch jedem empirischen Wissenschaftler fällt nach der Untersuchung einer *„Variablen“* ein, dass sein Programm nicht beendet ist. So hat in der dritten Form des Fehlers nicht nur die Soziologisierung aller Einzelwissenschaften ein weites Betätigungsfeld - aus den *„gesellschaftlichen Bedingungen“*, zu deren Besichtigung die erste Form des Fehlers einlädt, lassen sich eine Unzahl von *„Variablen“* verfertigen. Auch der Topos von der prinzipiellen Unabgeschlossenheit aller Erkenntnis hat in ihr seinen Ursprung. Bürgerliche Wissenschaftler pflegen mit ihm nicht daran zu erinnern, dass sich dem Denken aufgrund unseres praktischen Tuns immer neue Gegenstände präsentieren, sondern auf die Beschränktheit *aller* Wissenschaft zu pochen: sie vollenden damit explizit die Abstraktion von den Bestimmungen ihres Objekts, die durch seine Identifizierung mit *Verhältnissen* gegeben ist, und bestreiten allen Bestimmungen, die ihrem Gegenstand zukommen, mit dem albernen Argument, es gäbe noch viel mehr zu sagen, ihre Objektivität. Aus ihrem Verfahren, in *Theorien* die vorgefundenen Gegenstände zu bestimmen und zugleich zu wissen, dass *diese* Bestimmungen *nicht* die ihrer Gegenstände sind, machen sie ein Prinzip: jede *Leistung* der Wissenschaft ist ihr *Versagen*.

Und mit dieser selbstbewussten Leugnung des Wissens, die zur Praxis der bürgerlichen Wissenschaft gehört, leitet ein Linguist seinen Entwurf zur *„Theorie der kommunikativen Kompetenz“* ein:

> „Es ist verfrüht, bei den geringen Kenntnissen, die wir bisher von dem Zusammenwirken der einzelnen Faktoren einer symbolischen Interaktions-Situation haben, eine Rekonstruktion zu versuchen, die denselben Anspruch auf Explizitheit und Vorhersagekraft hat wie die Rekonstruktion syntaktischer Zusammenhänge im Rahmen einer Grammatik. Es ist sogar äußerst fraglich, ob wir je dazu in der Lage sein werden."[124]

Weil er bei den Faktoren der Sprach*fähigkeit* auch auf die *„pragmatische Dimension"* gestoßen ist - er stellt fest, dass *beim* Sprechen und *durch* es gehandelt wird, dass die Verwendung von Wörtern und grammatischen Konstruktionen von allerlei Umständen *bedingt* ist und ihre kommunikative *Funktion* von diesen Bedingungen abhängt -, konstruiert er ein *„Modell sprachlichen Verhaltens"*, in das er folgende *Elemente* aufgenommen haben will (wir zitieren selektiv; der gesamte Katalog umfasst - kleingedruckt - eine ganze Seite):

> „Die jeweilige Person des Sprechers,
> die jeweils angesprochene Person (oder Personen),
> die Zeit der Äußerung,
> der Ort des Sprechers, in Bezug auf die Gesamtgruppe, in Bezug auf den umgebenden Raum ...
> die phonologisch-syntaktischen Eigenschaften der verbalen Äußerung,
> die phonetischen Eigenschaften der paralinguistischen Begleitphänomene,
> die strukturellen Eigenschaften der außerverbalen Äußerungsformen ...
>
> Die Intention des Sprechers:
>
> a) thematisch orientiert ...
> b) handlungsmäßig orientiert...
> c) ausdrucksmäßig orientiert...
>
> Die Voraussetzungen, die der Sprecher mitbringt;
>
> a) allgemeine Voraussetzungen, die während des gesamten Kommunikationsverlaufs einigermaßen konstant bleiben:
>
> das Wissen des Sprechers (enzyklopädische Weltkenntnis. Bekanntschaft mit dem Thema, Kenntnis von Sprachen, Kenntnis der gesellschaftlichen Normen, Kenntnis der Biographie des Angesprochenen usw.
>
> Die Fähigkeiten des Sprechers (Perzeptions- und Produktionsfähigkeit von Sprache, kognitive Fähigkeiten wie Kombination und Assoziation, Problemlösung ... Lernfähigkeit, Konzentrationsfähigkeit ... Fähigkeit, die eigene Rolle und Motivation sich bewusst zu machen usw.) ...
>
> b) spezielle Voraussetzungen, die sich im Verlauf der Kommunikation verändern können:
>
> Annahmen über den Angesprochenen ...

---

[124] D. Wunderlich, Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik, in: Deutschunterricht 1970/4, S. 18

Verständnis der eigenen Rolle ...

emotionale Gefühlslage ...

Ermüdungszustand. Aufmerksamkeit usw."[125]

Der *Sprach*wissenschaftler hat hiermit die Einbeziehung sämtlicher Umstände in die Erklärung der Sprache geleistet, die ihm als Fanatiker von Bedingungen eingefallen sind. Er kann es sich als Verdienst anrechnen, die Theorie der Kompetenz *„erweitert"* zu haben: Wenn einer spricht, so lautet sein simpler Schluss, dann ist er nicht nur fähig, eine unendliche Menge von Sätzen hervorzubringen, sondern er kann viel mehr; und weil das, was er sagt, nicht nur von seiner *Sprach*fähigkeit abhängt, sondern noch viele andere Bedingungen hat, wird aus der Erklärung der *Sprache* der vulgärwissenschaftliche Rundblick in die Welt der Sprechenden. Bei der Suche nach dem Grund solcher wissenschaftlichen Glanzleistungen, mit denen man sich im Reich der Wissenschaft Ansehen erwerben kann, verzichten wir in unserer eher schlichten Art der Beurteilung darauf, all jene Bedingungen zu berücksichtigen, die es Wunderlich ermöglicht haben, seine Äußerungen zu tun - *er* erklärt sie sicher mit seiner Biographie, dem Publikum, das er mit ihnen ansprechen möchte, mit dem zeitlichen Kontext, usw. -, und begnügen uns damit, sie als letztes Beispiel für den Übergang zur „empirischen Wissenschaft" anzuführen, in dem die Weigerung, überhaupt noch etwas über den Gegenstand selbst zu sagen, zum Prinzip erhoben wird.

Doch sucht die bürgerliche Wissenschaft ja bei allen ihren Anstrengungen, von der Bestimmtheit ihres Gegenstandes abzusehen, gerade dessen Besonderheit zu erfassen. Sie gibt die Verhältnisse, in die sie ihn auflöst - seine Beziehungen zu anderem und die negative Beziehung auf sich selbst - als die Bestimmungen seiner Identität aus. Und sie besteht in der gleichen Weise auch in ihrer *„empirischen Forschung"* darauf, dass ihr Gegenstand das ist, als was sie ihn beim Sammeln *seiner Variablen* unterstellt. Noch im Terminus bringt sie das Geheimnis und den Widerspruch abstrakter Identität zum Ausdruck: Wenn sie in der dritten Variante ihres Fehlers die Bestimmtheit der in den Theorien behandelten Sachen *behauptet*, indem sie sie *leugnet;* wenn sie in Gestalt *seiner* Variablen die Eigenart ihres Gegenstandes vorstellig macht und sie gerade so zu etwas *Variablem* erklärt, dann wird ihr die Identität der behandelten Sache zum Problem einer besonderen Argumentation. Weil die bürgerliche Wissenschaft alle Erklärungen ausdrücklich in der Form vorbringt, dass sie ihren Gegenstand nicht erfassen, befleißigt sie sich auch der Demonstration, dass die positive Bestimmung des Gegenstandes, seine *Besonderheit,* in der Abstraktion von seiner Identität liegt.

3.2 Der Vergleich

So findet sich in allen Disziplinen der *Vergleich* als eine Form des Argumentierens, die die Eigenart des besprochenen Gegenstandes gerade dort als erfasst suggeriert, wo über ihn

[125] ebd., S. 20

nichts berichtet wird. Mit dem Hinweis auf das, was er nicht ist, wird seine Besonderheit beschworen - wobei der Vergleich nicht die *Differenz* zwischen den verglichenen Objekten zu Tage fördert, sondern diese Differenz gerade zum Verschwinden bringt.

> „Ein unmittelbarer Tausch, „Gut gegen Gut", ein Naturaltausch ist mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Der Anbieter eines Gutes müsste erst einen zweiten Anbieter finden, der genau das Gut anbietet, das der erste Anbieter bereit ist hinzugeben. Zudem müssten sich die beiden Tauschpartner über die zu tauschenden Mengen und die Tauschrelationen einig werden. Voraussetzung des Naturaltausches ist eine doppelte Koinzidenz der Wünsche, die herbeizuführen viel Zeit erfordern würde oder gar unmöglich wäre."[126]

Der Vergleich mit dem Naturaltausch, zu dem sich sämtliche Lehrbücher der Volkswirtschaftslehre gedrängt sehen, wenn sie das Geld behandeln, stellt einerseits mit Hilfe der Logik der Möglichkeit die Unentbehrlichkeit des Geldes heraus. Andererseits verbindet er damit die positive Aussage, dass die Natur des Geldes in den Beschränkungen des Naturaltausches seine Erklärung findet. Nicht die vom Naturaltausch unterschiedene und mit ihm verglichene Wirtschaftsformation begründet das Geld, sondern eben die Gesellschaftsform, in der es *kein* Geld gab. Es ist, als ob das Geld erst den Naturaltausch ermöglicht - eine Gesellschaft, die nicht auf Warenproduktion und Austausch beruht, fungiert als Erklärung des Geldes. Während ein Vergleich zweier Sachen, die man kennt, ihre Identität unterstellt und zur Bestimmung ihres Unterschieds führt, gerät der bürgerlichen Wissenschaft der „Vergleich" zwischen Gegenständen, von denen sie nichts weiß, zum Mittel, ihre Differenz auszulöschen und sie so zu ihrer *Bestimmtheit* werden zu lassen. Das, was die *„Geldwirtschaft"* nicht ist, fungiert als Argument für *ihre* Bestimmung.

Weil bürgerliche Wissenschaftler in ihren Theorien von der Besonderheit ihrer Gegenstände abstrahieren – hier etwa das Geld als *eine* Möglichkeit des Gütertauschs erklären -, treibt sie das Bedürfnis, den Gegenstand, den sie in ihren Theorien abhandeln, per Vergleich von anderem *abzugrenzen* - ohne dabei seine Bestimmungen preiszugeben. Leute, die sich zu der Auffassung vorgearbeitet haben, *„das Wirtschaftssystem"*, das sie vor sich haben, umfasse *„-allgemein definiert - die Beziehungen zwischen Menschen bei der Befriedigung individueller und gemeinsamer Bedürfnisse mit Hilfe ökonomischer Güter"*[127], erachten deswegen den Vergleich als hilfreiches Instrument ihrer Wissenschaft:

> „Die vergleichende Analyse der Funktionsprinzipien von Wirtschaftssystemen sowie die Ermittlung und die Bewertung ihrer spezifischen Ergebnisse und Leistungen sind daher der Gegenstand zahlreicher Untersuchungen."[128]

Auch und erst recht in Verbindung mit der zweiten Form des Fehlers, der expliziten Verwandlung sämtlicher Gegenstände der bürgerlichen Welt in einen Ausdruck allgemein-

---

[126] A. Woll, Allgemeine Volkswirtschaftslehre, Berlin-Frankfurt 1969, S. 44

[127] K.-H. Hartwig, Konzeptionen des Systemvergleichs: Gegenstand, Methoden und wissenschaftliche Standards, in: Theoriebildung und empirische Forschung im Systemvergleich, hrsg. v. A. Schüller, Berlin 1987, S. 11

[128] ebd.

menschlicher Fähigkeiten und Neigungen, befleißigen sich *„daher“* nicht nur Wirtschaftswissenschaftler der von allen Schnörkeln befreiten Erklärung ihres Objekts aus dem, wovon es sich unterscheidet: eine Theorie wird über es entwickelt, indem man etwas anderes mit ihm vergleicht. Nach seiner Definition von Sprache -

> „Wir betrachten eine Sprache L als eine (begrenzte oder unbegrenzte) Menge von Sätzen, von denen jeder in seiner Länge begrenzt ist und aus einer begrenzten Menge von Elementen durch Verkettung gebildet ist.“[129] -

geht Chomsky der Untersuchung des Satzes aus dem Wege. Er will die Fähigkeit enträtseln, deren Leistung in der Hervorbringung von Sätzen besteht, und lässt sich dazu erst einmal die *„Maschinensprachen“* einfallen, die eben auch eine *„Verkettung von Elementen“* hervorbringen:

> „Diese Definition schließt sowohl natürliche Sprachen als auch die künstlichen Sprachen der Logik und der Computer-Programmierung ein.“[130]

Dass eine Definition, die auf einen explizit von natürlichen Sprachen unterschiedenen Gegenstand passt, die Bestimmung der Sprache nicht liefern kann, stört Chomsky wenig. Das Idol aller *„exakten“* Sprachwissenschaftler verschafft sich vielmehr durch diesen „Vergleich“ sein Modell einer Grammatik und konstruiert ein Regelsystem, in dem *„abstrakt-formale Objekte“* verkettet werden, deren Bestimmungen er sich aus der Analyse des outputs seines *„idealen Sprecher-Hörers“* verschafft. Ungeachtet der ständig auffallenden Differenzen zwischen dem output von *„Maschinensprachen“* und Sätzen *„natürlicher Sprachen“* macht er sich fröhlich an die Konstruktion von Regeln, deren Form er den ersteren entnimmt und deren Leistung doch eine ganz andere ist. Wenn er die Unverfrorenheit besitzt, der sprachwissenschaftlichen Tradition keinen Fehler nachzuweisen - da gäbe es einiges zu tun -, sie dafür an seinem Interesse an der Konstruktion eines Modells von ... misst; ihr damit das gleiche Interesse unterstellt und ihr verständnisvoll den Mangel an technischen Kenntnissen verzeiht -

> „Der fundamentale Grund für diese Inadäquatheit traditioneller Grammatiken ist aber mehr technischer Art. Obwohl es im allgemeinen verstanden wurde, dass sprachliche Prozesse in irgendeinem Sinne „kreativ“ sind, waren die technischen Mechanismen zum Ausdruck eines Systems rekursiver Prozesse bis in allerjüngste Zeit einfach nicht verfügbar.“[131] -

spricht er nur aus, dass die von ihm in Gang gesetzte *„Revolutionierung“* der Linguistik in einem ihrer zentralen Punkte der Sorte „Erklärung“ entspringt, die sich in der Form eines Vergleichs davor hütet, etwas über die Sprache zu erklären.

---

[129] *„We consider a language L to be a set (finite or infinite) of sentences, each finite in length and constructed by concatenation out of a finite set of elements.“* (Chomsky-Miller, a.a.O., S. 283)

[130] *„This definition includes both natural languages and the artificial languages of logic and of computer-programming theory.“* (ebd.)

[131] Chomsky, Aspekte..., S. 19

Wenn Psychologen und Lerntheoretiker, statt über die ihnen bekannten Phänomene des Lernens und der Intelligenz nachzudenken, mit Ratten, Tauben und anderem Geziefer experimentieren, dann haben sie ihrer Verwandlung des Gegenstandes in eine *Fähigkeit*, deren Lokalisierung in den natürlichen *Voraussetzungen* des Menschen sowie deren erfahrungswissenschaftlicher Untersuchung auch noch die letzte Variante hinzugefügt, in der bürgerliche Wissenschaft den Gegenstand der Theorie von dem in der Realität zu scheiden versteht. Sie hoffen, durch die Besichtigung der Kreaturen und ihrer Reaktionen Aufschluss über die geistige Tätigkeit von Menschen zu erhalten, und wenn sie in ihren Ergebnissen feststellen, dass beim Menschen das Verhalten *„komplexer“* organisiert sei, haben sie die Differenz und damit die Besonderheit ihres Gegenstandes längst getilgt. Und Leute, die aus welchen hochmoralischen Gründen auch immer Anstoß an der *Gleichsetzung* nehmen, die durch so einen Vergleich zustande kommt, und sie mit der beliebten Redensart zurückweisen, man könne dies und jenes nicht miteinander *vergleichen*, beweisen damit nur, wie selbstverständlich es ihnen ist, den Vergleich mit der Funktion zu identifizieren, die er im bürgerlichen Denken hat: Zur Gleichsetzung führt er nur deswegen, weil er da dazu dient, einen Gegenstand *ohne Bestimmung* von anderen zu unterscheiden.

Wir deuten wegen der Einfalt, die sich hier im Reich der Wissenschaft findet, die Produktivität des Pseudo-Vergleichs nur noch an: Durch den Vergleich politischer Systeme lässt sich herausarbeiten, dass sich die Demokratie im Unterschied zu Sozialismus oder zum Faschismus nicht durch die Abwesenheit wirklicher Wahlen auszeichnet... Man kann (!) Literatur mit nicht-literarischen Texten vergleichen - und wird zu dem verblüffenden Ergebnis gelangen, dass Literatur im wesentlichen Text ist, der aber besondere Merkmale aufweist... Man kann Kunst mit Wissenschaft vergleichen und wird feststellen, dass es sich eigentlich um dasselbe handelt, nur dass... Man kann sich schließlich vom Soziologen zum Anthropologen steigern und die „Strukturen“ menschlichen Verhaltens an Südseeinsulanern untersuchen, wodurch sich gleich ein doppeltes Ergebnis einstellt: erstens sind wir im Grunde alle Neger, und zweitens ist schon im Neger der Keim aller bürgerlichen Sitten und Institutionen angelegt...

3.3 Zusammenfassung

Insofern das bürgerliche Denken sich in der letzten Form seiner falschen Argumentation selbstbewusst der Aufgabe verschreibt, theoretisch der *Unbestimmbarkeit* seiner Gegenstände Rechnung zu tragen, und im Vergleich ein Verfahren zur Anwendung bringt, das dem Zweck gilt, die Identität der Gegenstände *als unbestimmte* festzuhalten, offenbart sich diese letzte Form seines Fehlers zugleich als das Prinzip, durch welches es sich ein Wissen über die Objektivität erarbeitet, das selbst keine Objektivität besitzt. Dieses Wissen ist falsch darin, dass es von der Objektivität, die es zum Inhalt hat, abstrahiert. Ob der Gegenstand mit seinen Verhältnissen zu anderem gleichgesetzt oder selbst zum Verhältnis, der negativen Beziehung auf sich gemacht oder unmittelbar mit sich identisch gesetzt und daher ohne eigene Bestimmungen von anderem unterschieden wird - stets versteht es die bürgerliche Wissenschaft, die Bestimmungen, die *sie* ihrem *Objekt* gibt, von *ihm* zu schei-

den - eine Identität von Gedanken und Sache hervorzubringen, die beide in Gegensatz zueinander stellt.

B: Der Fortschritt einer falschen Wissenschaft

Der Fehler der bürgerlichen Wissenschaft ist das Verfahren, mit dem sich die *Partikularität* des Wissenschaftlers ihren Platz in der Theorie über ein Objekt sichert. Aufgrund ihres Fehlers besteht der Fortschritt dieser Wissenschaft nicht in einer Zunahme von Wissen, sondern in einer Vermehrung ihrer Theorien. Ihr Pluralismus kennzeichnet die bürgerliche Wissenschaft als mangelhafte Form der Erkenntnis - wobei es nicht überflüssig erscheint zu betonen, dass dieses Urteil von ihren Vertretern über ihre eigenen Leistungen gefällt wird. Kein Vorwort zu einem Sammelband, kein Einleitungskapitel zu einem Lehrbuch einer Disziplin, das nicht in irgendeiner Weise die Unzufriedenheit der Wissenschaftler über die miteinander streitenden Richtungen, den unabgeschlossenen Wettbewerb der Schulen, das Fehlen einheitlicher und allgemein anerkannter Theorien beklagen würde. *Dass* die Konkurrenz verschiedener Theorien über ein und denselben Gegenstand einen Mangel der Wissenschaft anzeigt, gehört zum obligatorischen Lamento ihrer Vertreter, sobald sie sich Rechenschaft über den Stand ihrer Kenntnisse zu geben versuchen. Und dies Lamento ist die Form, in der sich die bürgerlichen Denker gegen den Versuch zur Wehr setzen, ihren Fehler auszuräumen.

1. Pluralismus: Falsche Theorien konkurrieren um Anerkennung

Bereits mit der ersten Form des Fehlers hält die Partikularität Einzug ins Reich der Wissenschaft: Die Abstraktion von der Bestimmung des Gegenstandes, die sich durch seine Verwandlung in Beziehungen auf andere Gegenstände vollzieht, hat am Gegenstand selbst kein Kriterium. Welche Wirkungen und Funktionen als *seine* Bestimmungen ausgegeben werden, ist angesichts der Unzahl von mit ihm in Beziehung stehenden Sachen eine Angelegenheit des Wissenschaftlers, der sich *entscheidet*; und wenn diese Entscheidung in der Form eines Arguments vorgetragen wird, dann offenbart dieses Argument allemal die Willkür des subjektiven Interesses, das der Sache entgegengebracht wird. Welchen Verhältnissen, die ohne den Gegenstand nicht denkbar wären, die Ehre zuteil wird, seine „eigentliche Bedeutung“ darzustellen, hängt einzig und allein davon ab, welcher andere Gegenstand zum Standpunkt des Forschers gemacht wird, so dass dieses interessierte Denken folgerichtig eine Vielzahl von *Betrachtungsweisen* hervorbringt, die sich bei der Betätigung des einzelnen Wissenschaftlers ebenso einstellt wie im Theorienbestand einer Disziplin. Aus diesen Betrachtungsweisen machen allerdings bürgerliche Wissenschaftler sogleich *Aspekte* ihres Gegenstandes - die Verhältnisse, die er eingeht und die *für* den Mann der Wissenschaft *seine* Bedeutung ausmachen, avancieren zur objektiven Bestimmung der Sache.

Ebenso findet die Besonderheit des Wissenschaft treibenden Subjekts in der zweiten Form des Fehlers reichlich Gelegenheit, sich zu Wort zu melden. Wo der Gegenstand der Theorie erfolgreich von der Realität, den Erscheinungen getrennt worden ist, fällt es ins Belieben des Wissenschaftlers, in welchen übergeordneten Zusammenhang er seinen Gegenstand stellt und welche Erscheinungen er als *Faktoren* in seinem Modell aufnimmt. So entstehen nicht nur verschiedene Modelle derselben Sache, sondern auch eine Vielfalt von Vorstel-

lungen über das, was ein wesentlicher bzw. überhaupt ein Faktor sei. So gibt es nicht nur generative Grammatiken, auch die anderen - strukturalistischen, funktionalistischen - *„Entwürfe“* einer Sprachtheorie erfreuen sich lebhafter Weiterentwicklungen. Und wenn die falschen Argumente dahin geführt haben, den Gegenstand für *„komplex“* zu halten, ist die Partikularität von Wissenschaftlern geradezu notwendig, um der in keiner ihrer Bestimmungen erfaßten Sache gerecht zu werden. Der Fehler verlangt hier jeder Theorie sogar das Bekenntnis ab, allein als *eine unter anderen* ihre Daseinsberechtigung zu haben - das falsche Wissen bestimmt den Gegenstand so, dass er mit der Unzulänglichkeit einer Erklärung die Unzulänglichkeit der anderen gebietet.

Die dritte Form des Fehlers schließlich enthebt die Subjektivität des Wissenschaftlers auch noch der Mühe, sich selbst als *argumentierende* ins Spiel zu bringen. Wo es um das Sammeln von *Merkmalen* der Phänomene geht, genügt das bloße Bemerken - an die Stelle der Beteuerung, dies oder jenes sei wesentlich, weil man sich dafür interessiert, wenn der Gegenstand zur Debatte steht, tritt die *Feststellung* all dessen, was einem auffällt. Hier entfällt sogar noch der Schein eines Versuchs zur Begründung, und das Interesse präsentiert sich als Aufmerksamkeit des Wissenschaftlers. Was der eine nicht gesehen hat - weil er nicht wollte -, sichert dem anderen die Aufnahme in den Berufsstand. Er hat nicht übersehen, was andere bislang unberücksichtigt ließen, und nichts zwischen Himmel und Erde entzieht sich letztlich seiner Verwandlung in eine Variable. Der Fortschritt in der theoretischen Erhaltung des Gegensatzes zwischen Subjektivität und Objektivität, der mit der empirischen Wissenschaft erreicht ist, spricht der Partikularität des Erkennenden die Bedeutung zu, die in den ersten beiden Formen des Fehlers noch durch den Schein des Arguments erarbeitet werden musste. Das Sammeln und Vergleichen ist von vornherein *ihre* Domäne; hier kann als wissenschaftliche Leistung fungieren, was die Vorliebe zu beobachten empfiehlt.

Die Vielfalt von Theorien im Getriebe der bürgerlichen Wissenschaft ist also eine unvermeidliche Konsequenz der Fehler, die begangen werden und die alle Aussagen über die Objektivität zur *Stellungnahme* der Subjektivität herunterbringen. Dass sich die verschiedenen Positionen, die ja demselben Gegenstand gelten, wechselseitig in die Quere kommen, bleibt dieser Wissenschaft nicht verborgen. Die Zerstörung wissenschaftlicher Objektivität, die sie sich leistet, muss ihr auffallen, da jede Theorie darauf besteht, die Erklärung - oder zumindest ein Stück Erklärung - ihres *Objekts* zu liefern und nicht bloß die Kundgabe eines Interesses oder einer Meinung zu sein. Dies beweisen die einzelnen Wissenschaftler in ihren opera magna et minima zunächst einmal dadurch, dass sie sich um bereits entwickelte Theorien kümmern und ihre fehlerhaften Abhandlungen nicht als Einnahme eines subjektiven Standpunkts verstehen, als unbekümmerte Äußerung ihrer Meinung. Dass sie sich mit den Theoretikern einig wissen, denen sie widersprechen, bekunden bürgerliche Wissenschaftler darin, dass sie sich wechselseitig kritisieren: In Tausenden von Fußnoten nehmen sie aufeinander Bezug und argumentieren für ihre und gegen die Theorie ihrer Kollegen - was nur demonstriert, dass sie das Telos aller Wissenschaft, die objektive Erkenntnis, nicht vergessen haben. Indem sie sich miteinander streiten, die eigene Auffassung über den Gegenstand gegenüber der anderer rechtfertigen und die Alternativen gewisser Mängel bezichtigen, halten sie an der Objektivität der Wissenschaft fest. Die Art und

Weise allerdings, in der sie dies tun, zeigt, dass sie deswegen noch lange nicht auf objektive Erkenntnis aus sind und die Fehler ihrer Zunft beseitigen wollen. Aus der *Diskussion zwischen Wissenschaftlern* ist in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften die *Wissenschaft der Diskussion* geworden.

Weil es die eigene Partikularität ist, die den einzelnen Wissenschaftler in Gegensatz zu der Theorie der anderen bringt, *kritisiert* er die vorgefundene Alternative von seinem *Standpunkt* aus. Und weil er die subjektive Einstellung als Motor der Erkenntnis bei sich selbst schätzt, versagt er ihr auch bei anderen nicht die Anerkennung. Die Auseinandersetzung zwischen bürgerlichen Theoretikern, durch die sie formell an der Notwendigkeit zur *Eliminierung der Partikularität* aus der Wissenschaft festhalten und sich des Mangels einer pluralistischen Erkenntnis bewusst werden, gerät zur *Betätigung der Besonderheit*. In einem albernen Hin und Her von Vorwürfen verstehen es die bürgerlichen Wissenschaftler, die kritisierte Theorie *anzuerkennen* und zu *relativieren* in einem. Kritik ist für sie nicht dasselbe wie die Aufdeckung und Beseitigung der Fehler in der Theorie, die sie angreifen, sondern die Kundgabe *ihrer* Betrachtungsweise, die sie in der besprochenen, nicht übernommenen Erklärung vermissen. Einige Beispiele mögen verdeutlichen, wie es die moderne Wissenschaft fertig bringt, auf den wahrgenommenen Mangel sich ausschließender Erklärungen *eines* Gegenstandes so zu reagieren, dass sie den Pluralismus und die ihm zugrundeliegenden Fehler fortsetzt, statt sie zu beseitigen.

Wenn Soziologen mit folgendem Urteil über den Wissensschatz ihrer Disziplin aufwarten:

> „Anstelle eines umgreifenden und allgemein anerkannten Standpunktes stehen die Soziologen vielmehr einer ganzen Anzahl konkurrierender Auffassungen gegenüber, die alle **fragmentarisch** und dazu bestimmt sind, **partikuläre** Bedürfnisse zu befriedigen und begrenzte Aspekte des menschlichen Verhaltens zu behandeln“[132],

erwecken sie den Anschein, als ginge es ihnen um die Korrektur von Mängeln ihrer Wissenschaft, die sie zudem mit der Zurichtung der Theorien für partikuläre Bedürfnisse gegeben sehen. Ihr Lamento dient jedoch nur der Vorbereitung einer *Besichtigung* der vorhandenen Richtungen in der Soziologie und der Bemühung, *ihren „Gesichtspunkt“* in den Pluralismus einzubringen:

> „Da wir uns im folgenden mit der Darstellung eines bestimmten Gesichtspunktes befassen und auf andere theoretische Positionen nur dort, wo wir sie berühren, kurz Bezug nehmen, mag es an dieser Stelle angemessen sein, einige der konkurrierenden Hauptrichtungen zu bezeichnen, denen sich Sozialpsychologen bisweilen angeschlossen haben.“[133]

---

[132] A. Lindesmith et al., Symbolische Bedingungen der Sozialisation, Düsseldorf 1974, S. 31

[133] ebd.

Dabei wird den diversen Theorien, denen man eine weitere hinzufügt, nicht ihre Richtigkeit bestritten, sondern es wird ihnen lediglich zur Last gelegt, dass sie *nicht* den *„Gesichtspunkt“* in sich aufgenommen haben, den der symbolische Interaktionist vertritt:

> Der symbolische Interaktionismus betont nachhaltig die symbolischen oder kommunikativen Aspekte des menschlichen Verhaltens.“[134]

Weil das, was den Gegenstand ausmacht, gar nicht zur Debatte steht, wenn bürgerliche Wissenschaftler miteinander diskutieren, sondern jeder sagt, was er *am* Gegenstand problematisieren möchte, weist man keiner Theorie ihre Ungültigkeit als Erklärung ihres Objekts nach, sondern verfällt darauf, der anderen Auffassung das Manko vorzurechnen, sie vernachlässige die eigene. Dabei gelingt es zugleich, die eigene Auffassung der Kritik zu entziehen, indem man sie als einen anderen *Ansatz* einführt, als eine Betrachtungsweise, die den konkurrierenden Ansätzen zwar abgeht, diese aber keineswegs überflüssig machen soll. Es ist eben auch wieder *ein* Aspekt, der in ihm zur Sprache kommt, und als solcher hat er seine Berechtigung. Wo die Kritik das Kritisierte nur auf eine subjektive, von keiner Notwendigkeit wissenschaftlicher Objektivität diktierte Stellung zum Gegenstand bezieht, relativiert der Kritiker seine eigene Auffassung und macht sich *unangreifbar*. Wer ihm und seiner Theorie etwas anhaben will, befindet sich von vornherein in derselben Situation wie der Hase mit dem Igel - er hat mit seiner Selbstrelativierung angegeben, was ihm bestenfalls vorzurechnen ist: dass er ebenfalls andere Gesichtspunkte vernachlässigt.

Ein Politologe, der an einer Erklärung des Staates keinen Gefallen findet, welche den Grund politischer Herrschaft in der Ökonomie gefunden hat, nennt die missbilligte Theorie eine *„ökonomistische Reduktion“* und meldet sogleich die Auffassung an, die der kritisierten Erklärung fehlt -

„Gesellschaft, Ökonomie und Politik sind nicht drei voneinander säuberlich zu trennende ‘Sphären’, die erst von den Sozialwissenschaften aufeinander zu beziehen wären; vielmehr stehen sie bereits als je konkret Vermittelte in einem Zusammenhang, dessen spezifische Struktur und dessen Genese den eigentlichen Gegenstand der Analyse bildet. Nur wenn man diese fundamentale Vermitteltheit aus den Augen verliert, kann das Verfahren einer Reduktion der einen auf die andere ‘Sphäre’ als sinnvoll erscheinen.“[135]

Damit hat er sich keinesfalls das Verdienst erworben, der abgelehnten Theorie einen Fehler nachgewiesen zu haben. Vielmehr ist es ihm gelungen, mit Hilfe des Geschwafels von der Untrennbarkeit der Gegenstände, die er sehr wohl unterscheidet, eine Betrachtungsweise zu verkünden, die nicht nur dazu befähigt, über den Staat nichts Bestimmtes mehr sagen zu können, sondern auch die zweite Form des Fehlers (Teil - Ganzes) dafür zu verwenden, sich in allem, was er dennoch sagt, zu relativieren.

---

[134] ebd., S. 27

[135] K. Lenk, Politische Wissenschaft. Ein Grundriss, Stuttgart 1975, S. 39

Auch der Fingerzeig auf Aspekte des Gegenstandes, die in einer Theorie *„zum Opfer fallen“*, ist eine Variante, in welcher bürgerliche Wissenschaftler den *Pluralismus* bereichern, wenn sie so tun, als ginge es ihnen um Wissen:

> „Ein prinzipieller Unterschied zwischen Lernen und Denken bzw. zwischen den sie beherrschenden Gesetzen wird also heute wie in früheren Phasen der Assoziationstheorie negiert. Der damit erreichten wissenschaftlichen Ökonomie fallen, wenn auch vielleicht nur vorerst, Aspekte des Denkens zum Opfer, auf die sich von Anfang an Theorien und Forschungsansätze konzentriert haben, denen die lerntheoretische Analyse des Denkens nicht genügte.“[136]

Diese Kritik der *„Assoziationstheorie“* bringt es nicht einmal zu einem Angriff auf eine Wissenschaft, die zwei Gegenstände, die sie als unterschiedene bespricht, nicht zu unterscheiden gewillt ist. Ihr wird sogar die Leistung *„wissenschaftlicher Ökonomie“* zugute gehalten, um *„vielleicht nur vorerst“* geopferte *„Aspekte des Denkens“* ins Spiel zu bringen. Und auch dem Literaturwissenschaftler, der mit einer *„Dimension“* Eingang ins Getriebe der bürgerlichen Wissenschaft vom Schönen erhalten will, muss mitgeteilt werden, dass er zwar seinen Willen kundgibt, Teil des Pluralismus zu werden, aber der vorgefundenen Literaturwissenschaft keinen Mangel nachgewiesen hat:

> „Mein Versuch, die Kluft zwischen Literatur und Geschichte, historischer und ästhetischer Erkenntnis zu überbrücken, kann an der Grenze ansetzen, vor der beide Schulen stehengeblieben sind. Ihre Methoden begreifen das literarische Faktum im geschlossenen Kreis einer Produktions- und Darstellungsästhetik, sie verkürzen die Literatur damit um eine Dimension, die unabdingbar zu ihrem ästhetischen Charakter wie auch zu ihrer gesellschaftlichen Funktion gehört: die Dimension ihrer Rezeption und Wirkung.“[137]

Wie überflüssig in den Diskussionen moderner Wissenschaft der Gegenstand ist, an dem sich die Partikularität der Wissenschaftler zu schaffen macht, demonstriert uns in einem letzten Beispiel der unbestrittene Meister der *„kritischen Diskussion“*, J. Habermas:

> „Ich möchte, um das, was Max Weber ‘Rationalisierung’ genannt hat, neu zu formulieren, den subjektiven Ansatz, den Parsons mit Weber teilt, überschreiten und einen anderen kategorialen Rahmen vorschlagen. Ich gehe aus von der fundamentalen Unterscheidung zwischen...“[138]

Eine solche Auseinandersetzung mit den Vertretern anderer Theorien zeugt von der *Unbekümmertheit* bezüglich der zu erklärenden Objektivität, die sich die bürgerliche Wissenschaft durch ihre Fehler verschafft. Bei Habermas reduziert sich die Kritik an seinen soziologischen Vorgängern darauf, dass ihnen ihr Vorhaben *„nicht befriedigend“* gelungen ist, er schreitet zu einer *Neuformulierung*, die er *möchte*, *überschreitet* einen Ansatz, dem er keinen Fehler hat nachweisen können, und macht einen *Vorschlag* mit dem Inhalt eines *Aus-*

---

[136] C. F. Graumann (Hrsg.), Denken, S. 27

[137] Jauss, a.a.O., Literaturgeschichte als Provokation, Frankfurt 1973, S. 158 f.

[138] J. Habermas, Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt 1968, S. 61 f.

gangspunktes - und dass er unter Wissenschaftlern mit seinem Vorgehen zum geschätzten Diskussionspartner geworden ist und ein Buch nach dem anderen unter größter Anteilnahme des gelehrten Publikums mit relativierenden Anmerkungen zu allen Größen der Geistesgeschichte wie zu anerkannten Männern der Theorie von heute füllen kann, heißt nur, dass sich die bürgerliche Wissenschaft wohl fühlt, wenn sie durch ihre Anstrengungen alle Objektivität losgeworden ist. Man zögert auch nicht, das Wohlbehagen über den in der pluralistischen Diskussion erreichten Stand der Unwissenheit explizit kundzutun, und zwar unmittelbar im Anschluss an die Feststellung, dass der Pluralismus eigentlich eine der Wissenschaft abträgliche Angelegenheit darstellt:

> „Die Relativierung auch solcher Ansätze, die den Anstrich vielversprechender Beschreibung und Erklärung zu tragen scheinen, verweist uns bei der Sichtung von Ausgangspunkten (!) einer neuen Soziologie zunächst wieder zurück auf die Zählung und den Vergleich einzelner mehr oder weniger gleichrangiger Schulen: die Hoffnung auf die überragende Lösung verliert sich einmal mehr in dem Nebeneinander von unentschieden konkurrierenden Vorschlägen.“[139]

Dieser Bericht über das Scheitern von Versuchen, aus der Soziologie eine Wissenschaft zu machen, entbehrt in seinem Übergang vom *Bedauern*, das sein Verfasser über den desolaten Zustand seiner Disziplin verspürt, zum *Trost* darüber, dass man sich in dem Wirrwarr falscher Theorien auch häuslich einrichten könne, nicht der Raffinesse. Nachdem sich dieser Wissenschaftler als einer präsentiert hat, den die Sorge um den Pluralismus und die mit ihm gegebene Relativierung allen Wissens quält, erklärt er sich als für die Behebung solcher Mängel nicht zuständig. Er vergisst kurzerhand, dass er selbst Soziologieprofessor ist und kokettiert mit seiner Ohnmacht, die ihn aufs Zählen und Vergleichen zurückwirft. Keine der streitenden Schulen will er beurteilen; ihre Mängel, die ihm ja Anlass sind, sich zum Chronisten einer Disziplin emporzuschwingen, will er nicht ermitteln und beseitigen - weshalb er die sich wechselseitig relativierenden Alternativen einfach für *„gleichrangig“* hält und an die Stelle eigener wissenschaftlicher Anstrengung die Hoffnung treten lässt, dass eine überragende Lösung sich einstellen möge. Dies wiederum tut er nur, um die Hoffnung aufgeben und sich endgültig mit einer Wissenschaft einverstanden erklären zu können, die als Konkurrenz von Vorschlägen stattfindet.

Was die bürgerliche Wissenschaft in ihrer Diskussion leistet - durch die Relativierung von Theorien deren Kritik zu unterlassen, den Mangel, der sie zur Auseinandersetzung um den Fortschritt ihrer Erkenntnis veranlasst, anzuerkennen -, steht sie also nicht an, in Reflexionen über ihr Tun zu bekräftigen. In den Kommentaren zu den unzähligen Kompendien - das Kompendium, der Sammelband (amerikanisch *„reader“*) ist die der pluralistischen Wissenschaft adäquate Form ihrer Publikation - bekennen sie sich ohne Ausnahme zur Perpetuierung ihrer Fehler. Mit demonstrativem Bedauern über das Scheitern ihrer Bemühungen um Einheit konstatieren sie sorgfältig das Sammelsurium der vielen sich widersprechenden Theorien, die die Gemeinde hervorgebracht hat, um diesen Offenbarungseid des wissenschaftlichen Verstandes ohne Umschweife konstruktiv und positiv zu wenden:

---

[139] Hartmann, a.a.O., S. 126

Sie *verstehen* Wissenschaft *als* pluralistische Veranstaltung. Sie distanzieren sich in ihren Betrachtungen nicht nur formell von ihrem eigenen Werk, indem sie sich in die Pose des unbeteiligten Beobachters begeben, sondern erklären sich bereit zum *Verzicht auf wissenschaftliche Objektivität*. So weiß unser Chronist der Soziologie von einem Kollegen zu erzählen, der der positiven Einstellung zum Pluralismus, dem Sich-Abfinden mit ihm eine amerikanische Wendung gegeben hat -

> „Bezeichnend für diese Situation ist eine Bestandsaufnahme von Wallace, der 'elf Perspektiven in der gegenwärtigen soziologischen Theorie' unterscheidet und, anstatt eine davon auszuzeichnen, anhand bestimmter Dimensionen berechnet, dass insgesamt 128 denkbar seien. Enttäuschender könnte die Suche nach der definitiven Antwort kaum ausgehen."[140] -,

und will nicht bemerken, dass der zitierte Yankee gar nicht nach einer Antwort gesucht hat. Seine Leistung findet in anderen Disziplinen durchaus ebenbürtige Entsprechungen. Hier noch ein Beispiel:

> „Zum Teil leidet man offensichtlich auch weniger an der Tatsache, dass es viele Psychologien gibt. Das Verständnis der Psychologie als eines 'pluralistischen Systems', als einer Mehrheit von durchaus gleichwertigen, aber teils sehr unterschiedlichen wissenschaftlichen Versuchen zur adäquaten Erfassung menschlichen Verhaltens und Erlebens gewinnt an Bedeutung."[141]

Die konkurrierenden Theorien verlieren auch hier ihre beunruhigende Wirkung auf den Wissenschaftler, der in die Rolle des Beobachters der Wissenschaft geschlüpft ist, indem er sie zu *gleichwertigen* macht, auf einem Urteil über sie nicht besteht und ihnen den Charakter eines *Versuchs* bescheinigt - allerdings nicht ohne den Zusatz, dass sie als Versuche der *„adäquaten Erfassung"* des *„Verhaltens"* dienlich sind. Dies ist die Manier, in der die bürgerliche Wissenschaft ihr *Versagen*, das sie bemerkt und deshalb auch bespricht, als ihre eigentliche *Fähigkeit* zu feiern versteht. Wissenschaft ist ein Versuch - zur Fortsetzung ihrer Fehler.

Das Bekenntnis zur Fortführung einer wissenschaftlichen Tätigkeit, deren Mängel man selbst konstatiert, ohne ein Interesse daran, ihnen auf den Grund zu gehen und sie abzustellen, die Verwandlung der eigenen Fehler in die Natur von Wissenschaft schlechthin, ist die Elementarform des *Jargons der Bescheidenheit*, den sich die Repräsentanten einer Wissenschaft zugelegt haben, denen es nur in einem Sinne auf Objektivität ankommt: sie wollen sie loswerden. Dieser Jargon bildet sich zunächst in dem Geschäft der *Relativierung anderer Theorien* heraus, in dem es darum geht, die eigene Partikularität in das gelobte Land der wissenschaftlichen Anerkennung einzuführen. Die Relativierung darf also auf keinen Fall die Besonderheit der anderen Theorie und damit ihren Urheber angreifen. Der *Angriff* muss sich also mit *Anerkennung* verbinden, so dass die Kennzeichnung der Theorie, der man sich hinzugesellen will, als *falsch* von vorneherein entfällt. „Falsch" und „richtig"

---

[140] ebd.

[141] H. Thomae, Einführung in die Psychologie, Bd. 7, Frankfurt 1972, S. 159

sind Kategorien, die ein Interesse an Objektivität unterstellen, und deswegen für Diskussionen innerhalb der bürgerlichen Wissenschaft ungeeignet. Man wirft sich daher „*Einseitigkeit*“ vor und stellt damit klar, dass man dem anderen nichts vorzuwerfen, sondern lediglich die andere Seite, die eigene nämlich, ins Spiel zu bringen hat. Empfehlenswert ist auch die Anerkennung in der Form des verbalisierten Stirnrunzelns, die dem Angegriffenen zu erkennen gibt, dass man sich mit seinem Zeug redlich herumschlägt: man nennt die diskutierte Auffassung „*problematisch*“ und erinnert an gewisse Konsequenzen, die man sich aus dieser Auffassung zurechtlegt, so dass das Missverständnis ausbleibt, die Wissenschaftlichkeit der getadelten Theorie stünde in Frage. Gut zu Gesicht steht auch die Pose des Fortsetzens, die man mit der Phrase einnimmt: *„Damit ist noch nichts gewonnen.“* Man biedert sich so bei seinem Gegner an, unterstellt ihm dasselbe Interesse wie das eigene, sorgt sich um den gemeinsamen Gewinn und schafft sich so einen schönen Auftakt für den Ansatz, Vorschlag, die Dimension u.ä., eben das, was man dem anderen Ansatz hinzufügen möchte. Ohne zu verletzen, kann man auch mitteilen, dieser oder jener Begriff erscheine einem zu „*eng*“ oder zu „*weit*“, vielleicht auch nicht „*fruchtbar*“ genug, nicht „*erfolgreich*“, der *Preis*, der zu entrichten sei, sei zu hoch. Und wenn es die Theorie, die man nicht übernehmen, aber auch nicht kritisieren will, schon länger gibt, dann muss man betonen, dass sie *heute* nicht mehr geht. Eine bislang nur von Habermas und seinen Imitatoren - Schüler kann man bei einem, von dem es nichts zu lernen gibt, nicht sagen - beherrschte Variante sei schließlich auch noch erwähnt: die bilderreiche Pseudoreferierung der besprochenen Theorie, die in die Notwendigkeit der eigenen Auffassung mündet, weil alles so zugerichtet wird, dass man selber *„anknüpfen*“ kann. Diese Sorte Kritik fällt unter die Kategorie der Stilblüte und würde durch jeden Kommentar nur von ihrem Flair verlieren:

> „Weil Rickert die Bestimmungen der Transzendentalphilosophie nicht preisgeben will, zerbröckeln diese ihm absichtslos unter den Händen. Durch die Bresche des transzendentalen Sollens dringt ungehindert eine Restauration ein...“
>
> „Cassirer hat Humboldt mit den Augen eines durch Hamann nicht abgestoßenen, sondern aufgeklärten Kant gelesen...“
>
> „Der Verstand kann die Synthesis der Erscheinungen nicht nackt vollziehen; erst Symbole machen im Gegebenen die Spur des Nichtgegebenen transparent.“[142]

Einer, der sämtliche abendländischen Denktraditionen herbei zitiert, um sich mit seiner Sichtweise als deren Synthese in Szene zu setzen, transportiert damit - wenn schon sonst nichts - immerhin eine Gewissheit: Unbefangen ans Werk machen darf man sich als Wissenschaftler auf keinen Fall! Bestenfalls durch die Brille derjenigen, die auch schon an ihren Schwierigkeiten gescheitert sind, lassen sich die Perspektiven des wissenschaftlichen Fortschritts erblicken, zu dem man selbst seinen gewichtigen Beitrag leisten will.

Umgekehrt ist all das, was man selbst sagt, relativierend zu präparieren: Man muss sich also erst einmal vor die Brust klopfen und die einseitige Betrachtungsweise, der man huldigt, bedauern. „*Vorläufig aber*“ - ist dann fortzufahren - *„sei man zu nichts anderem in der*

---

[142] J. Habermas, Zur Logik der Sozialwissenschaften, Phil. Rundschau, Beiheft 5, Tübingen 1967, S. 8 f.

Lage“, was einen Übergang gibt zur *Einladung*; inwieweit das Gebotene etwas tauge, möchte man der *Diskussion* überlassen, die wird's dann schon zeigen. Es ist also der Eindruck zu vermeiden, dass man etwas herausbekommen hat: Deswegen demonstriert ein bürgerlicher Wissenschaftler seine Angst vor Kritik am besten damit, dass er nach Diskussion seufzt und so tut, als würden die, die etwas zu seinem Zeug sagen wollen, ohne den Seufzer ihr Maul nicht aufmachen. Auch mit der *Ankündigung* dessen, was man noch alles vorhat, weil vieles noch offengeblieben ist, fährt man gut. Die *Unzufriedenheit* über die eigene Leistung schafft immer Freunde, und zwar solche, denen der Wind aus den Segeln genommen ist. Die Sache mit der Fruchtbarkeit gilt es umzudrehen: Man fordert die anderen auf, etwas daraus zu machen. Und damit die sich nicht überfordert fühlen, bescheinigt man sich und ihnen die Ohnmacht des einzelnen, der für sich allein das gewaltige Pensum Erkenntnis gar nicht bewältigen kann.

So haben sich die bezahlten Gelehrten ein Instrumentarium von Entschuldigungen dafür bereitet, dass sie nichts wissen - also in ihrem Beruf versagen. Wenn sie sich dies leisten können und weiterhin vom Staat Geld für ihr Tun bekommen, so ist dies ein Hinweis darauf, dass sie für etwas anderes als für die Wahrheit bezahlt werden, was sie in Fortsetzung ihrer internen Verkehrsformen auch ausgiebig demonstrieren. Weil alle Beteiligten eifersüchtig über deren Einhaltung wachen, ist man in diesen Kreisen ziemlich schnell mit dem Verdacht bei der Hand, einer würde sich zuviel herausnehmen - nämlich auf Wissen beharren. Und das ist in der modernen Wissenschaft eindeutig und sehr sachgemäß ein Grund für die Exkommunikation. Wer sich diesen Verdacht zuzieht, bekommt zu hören, er würde sich vor Kritik immunisieren und anderen ein Denkverbot erteilen - als würde sich derjenige der Kritik entziehen, der seine Argumente ernstnimmt und gegen die anderer vertritt, und nicht diejenigen, die präventiv die bedingte Gültigkeit ihrer Gedanken konzedieren und jedem anderen dasselbe abverlangen. Er gilt als von der Hybris Geschlagener, handelt sich den Vorwurf der *Arroganz* ein und braucht deswegen auch nicht widerlegt zu werden. Und wenn so ein arroganter Außenseiter der bürgerlichen Wissenschaft tatsächlich einmal einen Fehler demonstriert, findet er nicht etwa Leute vor, die sich auf ihr Handwerk besinnen und entweder froh darüber sind, von einem Fehler loszukommen oder den Angriff auf ihr Tun widerlegen. Stets reagieren sie auf der einen Seite *beleidigt*, weil in ihren Theorien zugleich ihre Partikularität angegriffen wird - Originalität wird in der bürgerlichen Wissenschaft nicht so verstanden, dass jemand *neue Erkenntnisse* (origo!) hervorgebracht hat, sondern als Betätigung der *Besonderheit* geschätzt -, und auf der anderen mit dem gar nicht theoretischen Ruf nach der Staatsgewalt, die ihnen die Freiheit gewährt, mit ihren Gedanken um Rang und Namen in der Wissenschaft zu konkurrieren. In den Verkehrsformen dieser freien Konkurrenz haben sie ihr eigenes Kriterium, nach dem sie polizeiwidrige Gedanken ausmachen. Das Beharren auf Wissenschaft gilt den Wissenschaftlern als *Störung* ihrer Beschäftigung, die sie mit dem Bekenntnis zu ihrem Versagen bei der Erarbeitung von Wissen keineswegs abbrechen.

Wenn es der modernen Wissenschaft durch die Art ihrer Diskussion auch gelingt, die Objektivität des Wissens zu leugnen, so erhält sie sich in ihr doch die Erinnerung daran, dass die verschiedenen Gesichts- und Standpunkten entspringenden Theorien ein und derselben

Sache gelten - und sie gibt dieser Erinnerung eine neue Form. Wenn die *„Ansätze“* in *Konfrontation* zueinander treten, dann zeugen sie von dem durchaus vorhandenen Bewusstsein, dass die Verschiedenheit von Theorien nicht mit ihrer *Gleichgültigkeit* gegeneinander zu verwechseln ist; die wechselseitige Relativierung enthält immer auch das Urteil der Unvereinbarkeit. Trotz des fehlenden Willens zur Objektivität erweist sich die zur Geltung gebrachte Partikularität den an der Diskussion Beteiligten als Schranke - zwar nicht für das Ziel aller Wissenschaft, aber für die *Übereinstimmung*, auf die noch jede diskutierende Bezugnahme abzielt. Wenn es im Vorwort zu einem der beliebten Sammelbände heißt:

> „Ein Band mit dem Titel ‘Logik der Sozialwissenschaften’ könnte den Eindruck erwecken, als bezöge er sich auf eine in sich geschlossene Disziplin mit gesicherten und allgemein anerkannten Resultaten. Leider ist fast das genaue Gegenteil der Fall.“[143],

so fällt die umstandslose Gleichsetzung zweier Mängel auf, die hier konstatiert werden. Zum einen wird bedauert, dass diese Wissenschaft noch nicht im Besitz *gültiger Erkenntnis* ist, zum anderen erwähnt man das Fehlen *allgemeiner Anerkennung* - was bei der Unterstellung fehlenden Wissens wohl auch zuviel verlangt wäre. Noch deutlicher wird die Identifizierung zweier durchaus verschiedener Kritikpunkte - es sind eben zwei Sachen, Wissen zu erarbeiten und es durchzusetzen, ihm Zustimmung zu verschaffen - in der folgenden Bemerkung:

> „Der gegenwärtige Stand der Sozialwissenschaften lässt sich mit dem der Physik vor dem 16. Jahrhundert vergleichen und kann in dem Sinne als vorwissenschaftlich bezeichnet werden, als es noch keinen allgemeinen methodisch anwendbaren Ansatz gibt, der die Übereinstimmung der Spezialisten auf diesem Gebiet hervorriefe. Stattdessen besteht ein Wettbewerb der Schulen und Gedanken.“[144]

Wenn die Konstatierung des Pluralismus diesen als mangelhafte Wissenschaft *darin* kennzeichnet, dass bisher die *Übereinstimmung* zwischen den streitenden Schulen ausgeblieben ist, der Mangel an wirklichem Wissen als *Gegensatz* vieler Meinungen wahrgenommen wird, dann zielt die geforderte Überwindung des gegenwärtigen Stands der Erkenntnis auch nicht auf die Beseitigung des Grundes der Misere - die Partikularität hat sich ihren Platz in der Wissenschaft gesichert -, sondern auf eine Eliminierung der Partikularität, die dieser ihren Platz belässt. Diese Wissenschaftler machen sich nicht stark für die *Korrektur* begangener Fehler, sondern für das *Ideal des Pluralismus*. Die *Einheit* der Wissenschaft, die es gibt, ist ihr Ziel. Man will, dass es auf die *Bestimmtheit* der verschiedenen Ansätze nicht mehr ankomme, und verfolgt diesen Zweck in dem Bemühen um *Vereinheitlichung*:

> „Einen Fortschritt verspricht allein der Versuch, alle relevanten Ergebnisse in einer einheitlichen Theorie aufeinander zu beziehen.“[145]

---

[143] E. Topitsch (Hrsg.), Logik der Sozialwissenschaften, Köln-Berlin 1970, Vorwort

[144] Lindesmith, a.a.O., S. 31

[145] E. Roth et al., Intelligenz. Aspekte - Probleme – Perspektiven, Stuttgart 1972, S. 7

Wenn solchermaßen mit den Resultaten vollzogener Wissenschaft, deren sich widersprechende Vielfalt stört, umgegangen wird, dann hat die Wissenschaft zu einer Operation gefunden, in der sie die Identität des Gegenstandes (der in jeder Theorie als das, worüber man nachdenkt, unterstellt ist) nicht mehr behindert. Der Fortschritt dieser Art von Diskussion besteht darin, dass sie sich um die *Einheit von Theorien* so bemüht, dass die Einheit des Gegenstandes nicht von Belang ist. Dieses Geschäft manipuliert Begriffe, Aussagen etc., ohne darauf Rücksicht zu nehmen, dass sie in den vorgefundenen Theorien für etwas Objektives stehen, das man erklären will:

> „Freilich hätte in einer solchen Theorie ein so globaler Begriff wie der der Intelligenz keinen Platz mehr, er müsste vielmehr in eine Menge von in der Empirie verankerten Variablen zerlegt werden, zwischen denen gesetzmäßige Beziehungen erforschbar sind.“[146]

Dieser Beitrag zum Jargon heutiger Wissenschaft, die Variablen *„in der Empirie verankert“*, ist unschwer als der Übergang zur empirischen Wissenschaft wiederzuerkennen, den wir bereits entwickelt haben - hier allerdings vorgetragen als Polemik gegen einen *„globalen Begriff“*, der, wenn er zerlegt ist, nicht mehr an die Identität der Sache erinnert, die er vorstellt. Die *Erkenntnis des Gegenstandes* wird dem Ideal des Pluralismus, der *Einheit der Wissenschaft* geopfert. Dasselbe vollzieht sich in den anderen Disziplinen, und zwar stets als Kritik der vorgefundenen Theorien, die *aus ihnen* etwas anderes fertigen will. So meint ein Linguist, der

> „Versuch einer **integrierten** Theorie von Bedeutung, Referenz, Kompetenz und Performanz“[147]

sei vonnöten, weil er bemerkt, dass die einzelnen Theorien unverbunden nebeneinander stehen, obgleich sie doch ein und derselben Disziplin angehören – und macht sich nicht an die Kritik der falschen Erklärungen der Bedeutung, der Bezeichnung, der Kreativität usw., sondern daran, sie zu einem Einheitsmodell zu vereinen. Auch in der Soziologie bedient man sich des Fremdworts *„Integration“*, wenn es um die Kombination verschiedener Theorien und Begriffe zu einer Einheit geht, die auf ihnen beruht:

> „In anderen Fällen werden aus der Forschungspraxis Begriffe entwickelt, die zwar eine relativ zusammenhängende Theorie irgendeines begrenzten Zusammenhanges zu ergeben scheinen, ohne aber mit anderen gleichartigen (!) Theorien von anderen begrenzten Zusammenhängen **integriert** werden zu können, weil sie nichts (!) gemeinsam haben. Man spricht hier von ad-hoc Theorien, die notwendigerweise nach der Ausbildung übergreifender theoretischer Begriffe rufen, die wiederum zu generelleren Theorien miteinander **verbunden** werden.“[148]

---

[146] ebd.

[147] M. Immler, in: Papiere zur Linguistik, München 1973, Nr. 5

[148] Fischer-Lexikon *Soziologie*, Frankfurt 1967, Stichwort *„Soziologische Theorie“* von R. König

In einem Wirtschaftslexikon kommt der Verfasser im Stichwort *„Theorie“* nach der Darstellung von Preis-, Kreislauf- und Geldtheorien zum Problem ihrer *Vereinigung*, und er lobt Walras für einen Versuch der Verschmelzung, den er zustimmend referiert:

> „Wir können uns Leon Walras nur anschließen: Eine genaue Betrachtung der Preis- und Kreislauftheorie zeigt, dass beide nur verschiedene Aspekte derselben Theorie sind. Schon die spezielle Preistheorie hatte ja Einkommen vorausgesetzt, damit überhaupt gekauft werden konnte; sie hatte dieses Detail nur für unbeachtlich gehalten und nicht ausgesprochen. Noch deutlicher gilt das von der Preistheorie in ihrer allgemeinen Formulierung. Die Zirkulationstheorie auf der anderen Seite räumte dem Einkommen die ihm gebührende Rolle ein; sie war aber nicht **als** Preistheorie formuliert, sondern als eine Identifizierung der Größe (des Wertbetrags) von Produktionserlös und Einkommen. Die verallgemeinerte Theorie schließt diese Theorien zwanglos in sich ein; sie lösen sich in eine einzige auf.“[149]

Die Einfachheit dieser Vereinheitlichung - was die eine Theorie nicht berücksichtigt, ist ja gerade das, womit sich die andere befasst und vice versa; wodurch beide schon sich ergänzende Teile einer verallgemeinerten Theorie wären - rührt vom Karussell der Wirkungen her, das in der Ökonomie als Theorie gilt. Der jeweils andere Gegenstand, d.h. seine Wirkungen und Beziehungen, die an ihm interessieren, muss eben in seine *„Nachbartheorie“ „eingebaut“* werden:

> „Bauen wir also die kreditären **Effekte** in die Kurvenbetrachtung des Marktes ein, so entsteht eine im Sinne von Walras formulierte (also die Zirkulationstheorie enthaltende) Preistheorie, die zugleich eine Theorie des Preis-Mengen-Gleichgewichts wie auch eine des Gleichgewichts der kreditären Effekte ist. Auch die Geldtheorie wäre somit (!) als ein besonderer Aspekt der „allgemeinen Geld-Preis-Theorie“, wie man sie wohl nennen müsste, nachgewiesen. Die Aussagen der drei ursprünglichen obersten Theorien wären durch diese Umformulierungen nicht verfälscht, nur die Gestalt wäre geändert.“[150]

In der Tat: Dieser Mann hat sich um die Wissenschaft verdient gemacht, indem er durch die Fortsetzung ihres Fehlers und seine Nutzbarmachung für die Kombination von Effekten mit anderen die Einheit der Wirtschaftswissenschaft erstritten hat! Dieses Verdienst will sich der Politologe erst noch erwerben, der in seinem Einführungswerk sämtliche politische Theorien, die er für wichtig hält, vorstellt, im Stile des diskutierenden Wissenschaftlers begutachtet und sein Gelaber so beschließt:

> „Die Impulse der kritischen Theorie fruchtbar zu machen für eine adaequate Theoriebildung bei Bewahrung der Errungenschaften westlicher sozialwissenschaftlicher Forschungsmethoden, wie sie der Funktionalismus und der Behaviorismus erarbeiteten, wird Aufgabe politikwissenschaftlicher Theoriebildung der Zukunft sein.“[151]

---

[149] Fischer-Lexikon *Wirtschaft*, S. 241

[150] ebd., S. 242

[151] K. v. Beyme, Die politischen Theorien der Gegenwart, München 1972, S. 330

Und wie seine einheitsbeflissenen Kollegen aus den anderen Fächern verrät der um *„integrierende Querverbindungen“* bemühte Literaturwissenschaftler, worin das Geheimnis all der in die Diskussion eingebrachten *Reflexionen* der Wissenschaft über *ihren* Pluralismus besteht:

> „In bewusster Frontstellung gegen das methodische Spezialistentum treten die folgenden Kapitel für einen historisch fundierten Universalismus ein, der den einzelnen Interpreten zu einer verantwortungsbewussten Allerkenntnis oder wenigstens Mehrschichtentheorie verpflichtet, um sich bei der ständig wachsenden Wissensfülle und zugleich immer differenzierteren Sehweise nicht von vorneherein wissenschaftlich zu disqualifizieren. Statt neue Antworten zu geben, werden daher erst einmal die alten Fragen aufs neue gestellt.“[152]

Im Ziel der *„Integration“* bringen es die bürgerlichen Wissenschaftler sogar zur Polemik gegen die *Besonderheit* der *„Ansätze“*, die sie in ihren Diskussionen höflich begrüßen. Sie melden erneut Bedenken an gegen deren *Beschränktheit*, aber nicht, um ihren eigenen beschränkten Ansatz zur Diskussion zu stellen, sondern um der vollständigen *Beachtung aller Ansätze* willen. Nicht nur in der Kombination vieler Theorien, in deren diskutierendem Bezug aufeinander wollen sie die Einheit der Wissenschaft realisiert wissen - das Ideal des Pluralismus soll in jedem einzelnen Wissenschaftler praktisch werden. So dass ein bürgerlicher Theoretiker zu seinem Geschäft der Verfertigung einer falschen, seiner Partikularität Rechnung tragenden Wissenschaft, die sich in der Diskussion mit anderen als solche behauptet, eine weitere Anstrengung hinzufügt: Er nimmt sich die falsche Wissenschaft unabhängig von dem, was sie als Wissenschaft ist - Erkenntnis eines Gegenstandes - zum Gegenstand, um sich an der Fortführung ihres Fehlers zu schaffen zu machen. Und zwar nicht *negativ* zur Partikularität, deren Umtriebe er als störend bemerkt, sondern als Behauptung des *Rechts*, das dieser in der Wissenschaft zukommt. Unabhängig von der Objektivität, die Wissenschaft erklärt, entwickelt das bürgerliche Denken Verfahrensweisen dafür, wie sich das erkennende Subjekt auf die Welt beziehen *kann* und jede Sache unter einen Gesichtspunkt subsumiert: sie zum *Mittel* von Betrachtungsweisen herunterbringt.[153]

---

[152] J. Hermand, Synthetisches Interpretieren, München 1971, S. 10

[153] Auch wenn es nichts nützt, möchten wir die um die Einheit ihrer Wissenschaft und um die Anerkennung innerhalb derselben konkurrierenden Wissenschaftler vorsorglich darauf hinweisen, dass uns der geistreiche Einwand, wir würden in unzulässiger Weise *verallgemeinern*, wenn wir uns einiger weniger Zitate *einzelner* Theoretiker bedienen, um an ihnen unsere Kritik an *der* bürgerlichen Wissenschaft aufzuzeigen, und *nicht berücksichtigen*, dass es innerhalb dieser Wissenschaft noch ganz viele *andere* Erklärungen gibt, nicht vom Hocker reißt. Denn erstens widerlegt der Verweis auf andere Theorien, die wir nicht untersucht haben, keines unserer Argumente, mit denen wir nachweisen, dass und worin die Theorien, die wir untersucht haben, falsch sind. Zweitens ist das, was als Einwand gemeint ist, dass wir *nur einen Teil* der betriebenen Wissenschaft analysiert haben, eine Bestätigung unserer Analyse: als Teil *gehören* die Fehler, die wir kritisieren, eben *zu* dieser Wissenschaft, solange die übrigen Theorien nicht *polemisch* gegen die falschen Aussagen auftreten; und eben das ist nicht der Fall, wo eine Kritik dieser Fehler mit dem Hinweis auf die Vielzahl von Erklärungen zurückgewiesen wird, die es zu ein und demselben Gegenstand auch noch gibt. Dass der unbekümmerte Verweis auf den Pluralismus konkurrierender Theorien als Zurückweisung einer Kritik falscher Theorien daherkommt, belegt drittens, dass die Vertreter dieser pluralistischen Wissenschaft den Gegensatz ihrer Theorien nicht austragen, den Mangel ihrer Erkenntnis also nicht abstellen wollen, sondern sich darauf verständigt haben, ihn zu akzeptieren, um sich nebeneinander einrichten zu können. *So* existiert sie dann, *die* Geistes- und Ge-

2. Methode: Wissenschaft als selbstbewusste Anwendung von Betrachtungsweisen

In der *Anwendung* der Abstraktionen von ihrem Gegenstand, die sie sich durch ihre Fehler erarbeitet, in deren Zubereitung zum *Mittel* der Erkenntnis, ist die bürgerliche Wissenschaft *Methode*. Sie tritt in das Reich ihrer Selbstreflexion ein, das mit dem durchaus ehrbaren Unternehmen, die existente Wissenschaft zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung zu machen, absolut nichts gemein hat. In seinen methodischen Aussagen kanonisiert dieses Denken seine Fehler, indem es die Weisen bespricht, durch die sich der Wissenschaftler seinem Gegenstand *„nähert“*, ihn seiner Partikularität gemäß machen *kann*. Hier geht es nie darum, was Wissenschaft *ist*, sondern um die *Möglichkeit* ihrer Durchführung, und das Wörtchen *„als“* gelangt zu höchsten Ehren - nicht etwa, weil sich dem Denken eine Sache als dieses oder jenes präsentiert, sondern weil jeder sagt, *als was er* den Gegenstand *betrachten* will. In unzähligen Vorwörtern und Einleitungen besteht die bürgerliche Wissenschaft darauf, dass ihre Erkenntnisse das Resultat von Willkür sind, *Entscheidungen* ihrer Repräsentanten über das Interesse, das sie ihrem Gegenstand entgegenbringen und dem sie ihn subsumieren. Dabei ist freilich nicht stets so offen von Interesse die Rede wie in folgender Bemerkung eines Ökonomen:

> „Die Volkswirtschaftslehre knüpft vielfach an den gemeinsprachlichen Kapitalbegriff des Kaufmanns, Rentners oder Industriellen an und gibt ihm jeweils die ihr zweckmäßig (!) scheinende Bedeutung im Zusammenhang mit produktions-, erwerbs- oder verbrauchstheoretischen Problemstellungen, wobei es aber in jedem Falle einer inhaltlichen Läuterung und eindeutigen Absteckung bedarf, bevor mit einer gewonnenen Begriffsbestimmung bei wirtschaftswissenschaftlicher Gedankenführung operiert wird.“[154]

Da es um Theorie und nicht um praktisches Handeln geht, kleidet sich die interessierte Argumentation in die Erörterung von *Begriffen*, mit deren Hilfe man den Gegenstand zuzurichten gedenkt. Wie unser erstes Beispiel bereits zeigt, lässt sich dies in der Pose des ehrlichen Wissenschaftlers vollziehen und als Appell bzw. Vorschrift gegen andere richten. Jeder soll - bevor er zu seiner *Theorie* über die Sache, die zur Debatte steht, gelangt - deutlich aussprechen, mit welchen *„Begriffen“* er zu Werke gehen will, i.e. was er unter den Worten, die er gebraucht, verstehen *möchte*. Dabei ist alles erlaubt und die *„Definitionen“* dessen, was man *sagt*, werden explizit als mit der Objektivität der zu erklärenden Sache in keinem Zusammenhang stehende Setzung eingeführt:

> „Der Mensch lebt nicht nur in einer natürlichen, sondern auch in einer symbolischen Umwelt und kann durch Symbole ebenso wie durch physische Reize zum Handeln angeregt werden. Ein Symbol wird definiert als ein Reiz, der für den Men-

---

sellschaftswissenschaft. Wir können daher viertens nicht umhin festzustellen, dass es sich bei dem Einwand um ein Beispiel einer Nutzanwendung des Fehlers in seiner dritten Form handelt, in der bürgerliche Wissenschaftler mit der Auflistung dessen, was es sonst noch alles gibt, die Allgemeinheit einer Sache leugnen.

[154] Meinhold, a.a.O., S. 95

> schen eine erlernte Bedeutung und einen erlernten Wert besitzt; die menschliche Reaktion auf ein Symbol orientiert sich..."[155]

Hier wird nicht - wie in unserer Analyse des Fehlers bürgerlicher Wissenschaft dargestellt - der Gegenstand mit seinen Wirkungen, das Symbol mit den Reaktionen auf es *erklärt*, sondern diese Gleichsetzung als *subjektive Auffassung* über die Sache eingeführt, einem *Wort* eine Bedeutung *gegeben*, um mit seiner Hilfe eine Theorie zu konstruieren. Der Vorwurf fehlender Objektivität dürfte beim Urheber dieser Theorie nur ein Achselzucken hervorrufen, vielleicht erkundigt er sich auch nach alternativen Definitionen des Symbols.

Dasselbe lässt sich nicht bloß an einem *„Begriff"* exekutieren - man kann sein definitorisches Vermögen auch an seiner gesamten Theorie zur Geltung bringen, was den Vorteil hat, dass niemand auf den Irrtum verfällt, es sei je um Wissenschaft gegangen. Bevor Scheuch/Kutsch die Auffassungen diverser Denkriesen vom Treiben der Soziologie zitieren, teilen sie ihren Studenten mit, was sie in den *„Definitionen der Soziologie"* erwartet: eine Reihe von Bekenntnissen zur Wissenschaft, die keine sein will und deshalb den bequemeren Weg der Betrachtungsweise wählt:

> „Die Abgrenzung einer Disziplin ist dann immer relativ einfach, wenn sie sich auf ein auch im alltäglichen Denken abgegrenztes Erkenntnisobjekt beziehen kann. Ein Beispiel ist die Bestimmung der Meteorologie als Beschreibung der Wetterlagen und die Ermittlung der Determinanten hierfür. Ein Erkenntnisobjekt der Soziologie gibt es in diesem Sinne nicht. Die Untersuchung und Erklärung menschlichen Verhaltens ist Gegenstand mehrerer Disziplinen. Ihre Unterscheidung voneinander muss also in verschiedenen Fragestellungen (!) an den gleichen Objektbereich sinnlich wahrnehmbarer Sachverhalte begründet sein."[156]

Dieses Eingeständnis des bereits vollzogenen Fehlers, die bestimmten sozialen Phänomene in die Abstraktion *„menschliches Verhalten"* zu verwandeln, verbindet sich mit der Ankündigung, diesen Fehler nun sachgerecht fortzusetzen in die Verfolgung einer Fragestellung. Der Soziologe sieht seine Aufgabe nun in der Verwandlung der Welt in *„Aspekte"* des menschlichen Verhaltens, was für ihn gleichbedeutend ist mit dem *„Füllen"* seiner Abstraktion mit *„Inhalt"*. Die Originalität, die die soziologische Phantasie auszeichnet, bewährt sich in unserem Fall bereits in der Hinführung zu den Definitionen der Soziologie - man glaubt es kaum, mit welchem Blödsinn man sich in der methodologischen Diskussion bewegen kann und auch noch Geld dafür bekommt:

> „Soziologie ist von anderen verwandten Disziplinen durch eine andere Art der Fragestellung unterschieden - diese Aussage grenzt zwar dieses Verständnis von Soziologie gegen einige andere Arten des Verständnisses ab, hat aber weitgehend doch nur Leerformel-Charakter. In dieser (teilweisen) Leerformel kann „Art der Fragestellung" durch die genauer klingende (teilweise) Leerformel „Konzentration auf das Soziale" ersetzt werden. In der Art, wie dieses Wort „das Soziale" mit In-

---

[155] A. M. Rose, Systematische Zusammenfassung der Theorie der symbolischen Interaktion, in: Hartmann, a.a.O., S. 267

[156] E. K. Scheuch et al., Grundbegriffe der Soziologie, Stuttgart 1972, S. 28

> halt gefüllt wird, lassen sich verschiedene Arten des Verständnisses von Soziologie abgrenzen.“[157]

Erstens ist dem Hinweis auf *„eine andere Art der Fragestellung“* zwar die erklärte Absicht zu entnehmen, den Pluralismus und die ihm zugrundeliegenden Fehler fortzuführen, aber ein für die *„Abgrenzung“* ziemlich untauglicher Spruch, solange die *bestimmte* Fragestellung der Soziologie nicht einmal genannt wird. Zweitens besteht deswegen der Mangel dieses Hinweises nicht darin, dass er eine Leerformel ist, sondern darin, dass er ein Fehler ist. Drittens ist er, wenn er einen Fehler darstellt, auch nicht teilweise eine Leerformel. Weswegen viertens auch die *„Konzentration auf das Soziale“* keine teilweise Leerformel ist und schon gar nicht als Ersatz für *„Art der Fragestellung“* gelten darf. Was hier ersetzt wird, ist die Rede vom *„menschlichen Verhalten“*, eine Abstraktion, die zum Gegenstand gemacht wird. Diese Abstraktion ist fünftens wiederum ein Fehler und stellt keineswegs ein Wort dar. Sechstens ist ein Wort kein Bierglas, das man mit Inhalt füllt. Und siebtens sagt einer, der mit solchem Quark *„verschiedene Arten des Verständnisses von Soziologie“* voneinander abgrenzt, nur, dass er über keinen Gegenstand der existierenden Gesellschaft etwas wissen will, sich für die *Negation jeglicher Erkenntnis* begeistert und diese Begeisterung mit der Aufzählung von Definitionen seiner Kollegen zur Schau stellt. Er selbst kommt dabei natürlich auch vor:

> „**Scheuch**: Soziologie ist die Untersuchung des Handelns von Menschen in der Reaktion auf das Handeln anderer Menschen oder der diese repräsentierenden Instanzen.
>
> **Inkeles**: Soziologie ist das Studium von Systemen sozialer Interaktion und deren Interrelationen ...
>
> **A. Weber**: Die Soziologie hat es mit der Struktur und der Dynamik des menschlichen Daseins zu tun. Struktur und Dynamik werden dabei als ein In- und Miteinander menschlicher Existenzen und Objektivationen im Rahmen der sie zusammenfassenden und bedingten Organisiertheiten verstanden. Das zentrale Anliegen der Soziologie ist die Analyse des menschlichen Geschicks in diesem Dasein insgesamt ...
>
> **Francis**: Die soziologische Betrachtungsweise ist ein Wesensbestandteil der modernen Weitsicht. Sie durchdringt ...“[158]

Diese Aussagen von Wissenschaftlern über ihr eigenes Tun liefern in ihrer Komik immerhin einigen Aufschluss darüber, welche Sorgen die bürgerliche Wissenschaft nicht mehr hat, wenn sie sich methodologisch betätigt. Sie hat keinen bestimmten Gegenstand mehr und widmet sich der Diskussion darüber, *wie* man sich einen zubereiten könnte. Dass diese Willkür bezüglich dessen, was man vorhat, nicht im mindesten als Widerspruch zur immer vorhandenen Behauptung verspürt wird, dass die eigene *„Fragestellung“, „Definition“, „Füllung des Wortes“* etc. schon auch etwas *Existentem* gewidmet sei, braucht nicht zu verwun-

---

[157] ebd., S. 29

[158] ebd., S. 38

dern; man verständigt sich zwar nicht über die *Objektivität*, aber über die Modi, wie *mit ihr theoretisch umgegangen* werden könnte - und irgendwie ist sie dazu ja auch vonnöten. Wissenschaftler reden als Methodologen über ihr eigenes Tun so, als wäre es nicht vorhanden. Wissenschaft ist für sie nicht Gegenstand, sondern *Problem.* In ihrer Selbstreflexion tun sie, als müssten sie erst noch zur Wissenschaft *finden*, indem sie um den Gegenstand ringen. Dass sie als *Wissenschaftler* mit *sich* und ihrer Tradition Schwierigkeiten haben, ist ihnen nicht Anlass für das Streben nach Erklärung ihres zweifelhaften Treibens - sie abstrahieren von diesem wie von jedem Gegenstand und *erfinden* die falsche Erkenntnis, derer sie sich schon längst befleißigen. Sie erlassen Vorschriften für das theoretische Tun, durch die es sich von jeglicher Objektivität emanzipiert:

> „Soll ein Erkenntnisvorgang mit dem Etikett wissenschaftlich versehen werden, dann ist erforderlich, dass die Entscheidung (!) zu einer bestimmten Fragestellung (!) und einem bestimmten Erkenntnisziel (!) nicht schlicht getroffen und mehr oder minder dogmatisch behauptet wird. Vielmehr muss der Erkennende seine Fragestellung und seine Erkenntnis- und Urteilskriterien, soweit das irgend möglich ist, aufdecken, explizieren und so anwenden, dass derjenige, der von seinen Erkenntnissen gewinnen will, auch in der Lage ist, kritisch gleichermaßen zu Fragestellung, Instrumenten und Ergebnissen Stellung zu nehmen.“[159]

Wenn aus diesem Zitat nicht hervorgeht, *welche* Wissenschaft dogmatische Behauptungen unterlassen soll, so ist dies nur ein Zeugnis dafür, dass der politikwissenschaftliche Propädeut die Gleichgültigkeit des Gegenstandes für das Erkennen propagiert, bei seinen Ermahnungen nicht über die existente Politikwissenschaft zu sprechen gewillt ist - und in eben dieser Weise Dekrete für sie erlässt. Sein Bericht über die Natur eines wissenschaftlichen Erkenntnisvorgangs ist keiner. Narr gibt eine Reihe von Auffassungen über das Procedere eines Politologen zum Besten, die sein Einverständnis mit den Fehlern und Verkehrsformen bürgerlichen Denkens ausdrücken. Wer Entscheidungen, Fragestellungen und Erkenntnisziele akzeptiert, ja zum genuinen Bestandteil der wissenschaftlichen Betätigung erhebt, der hält nichts von Objektivität und überantwortet jeden Gedanken dem beschränkten Relativismus des subjektiven Interesses. Solchen Leuten geht nichts leichter von der Zunge als die Vorschrift, man solle doch nicht so tun, als ob man etwas von der Welt wüsste, sondern gefälligst nur *Meinungen* äußern, um den anderen ebenfalls ihre Meinungsäußerung zu gestatten. Der Wissenschaft eröffnet sich dabei die trostreiche Perspektive, dass jeder sagen kann, was er will, aber aufgrund dessen, dass er sagt, was er will, kritischer Sichtung harren darf. Durch das Bekenntnis zur eigenen Partikularität gestattet der bürgerliche Wissenschaftler den anderen die *Stellungnahme* und eröffnet jene fruchtbare Diskussion, in der jeder jedem den Pelz wäscht, ohne ihn nass zu machen. An den Beginn dieser Diskussion stellt er - wie könnte es anders sein - seinen *„Begriff“* der Politik:

> „Politik, das politische Feld, ist gekennzeichnet durch wissenschaftlich als Fragen formulierte Probleme, alternative Möglichkeiten, diese Probleme zu bewältigen,

---

[159] W. D. Narr, Logik der Politikwissenschaft - eine propädeutische Skizze, in: D. Senghaas et al., Politikwissenschaft. Eine Einführung in ihre Probleme, Frankfurt 1972, S. 14

> also Möglichkeiten des offenen oder unterdrückten Konflikts, und schließlich der Entscheidung und Durchführung der aktualisierten Problemlösung ...“[160]

Wenn die bürgerliche Wissenschaft methodisch auftritt, tilgt sie ihre Widersprüche, in die sie sich durch ihre Fehler bei der Erklärung ihrer Gegenstände hineinmanövriert, dadurch, dass sie diese Fehler, den Grund für den unseligen Pluralismus, einfach gutheißt. Sie macht aus ihnen eine Vorschrift: es muss so sein. Was in der Aussage einer Staatstheorie, einer Theorie der Opposition etc., als *bestimmte* Möglichkeit zur falschen Erklärung einer Sache fungiert - die Abstraktion von ihr mit Hilfe der Besprechung *bestimmter* Verhältnisse - , wird nun zum *Prinzip*, dessen sich die Wissenschaftler als conditio sine qua non ihrer Tätigkeit versichern. Der Methodologe lebt mit seiner Diskussion von *„Begriffen“* in einer verkehrten Welt, einer Welt von Abstraktionen, die er sich - ohne ein Bewusstsein von ihrer Herkunft - zurechtlegt, um jeden Gegenstand zu dem zu machen, *als* was er ihn durch seine methodologische Vorarbeit bestimmt hat. So scheidet sich die bürgerliche Wissenschaft in zwei Bereiche: Der erste Schritt besteht in der unabhängig vom Gegenstand vollzogenen Darlegung ihrer *„Verfahrensweise“*, in der Definition von *„Begriffen“* und Erkenntnis*absichten*, der zweite Schritt in der *Anwendung* der methodischen Prinzipien auf den Gegenstand. Dass der erste Schritt einen allerersten voraussetzt, dass er das Resultat jener Leistungen darstellt, durch die man seinen Gedanken von der Objektivität abstrahieren lässt und den Gegensatz zwischen Subjekt und Objekt theoretisch erzeugt, bleibt denen verborgen, die nichts wissen wollen. Wenn heute kaum ein Werk auf eine Einleitung bzw. ein Kapitel über methodologische Voraussetzungen und Vorüberlegungen verzichten mag und die Beschäftigung mit dem Gegenstand als Konsequenz dieser Ausführungen *über Wissenschaft* verstanden wissen will, dann ist darin die eindrucksvolle Demonstration des Willens zu sehen, die *Negation von Erkenntnis* als *positiven Zweck* der bürgerlichen Wissenschaft zu verfolgen. Chomsky beispielsweise müht sich mit Hilfe der in unserer Fehleranalyse erwähnten und anderer Fehler 75 Seiten lang ab, seine falsche Erklärung der *Sprache* in Anweisungen für die Sprach*wissenschaft* zu übersetzen -

> „Unter einer generativen Grammatik verstehe ich ein Regelsystem, das auf explizite und wohldefinierte (sic!) Weise Sätzen Struktur-Beschreibungen zuordnet.“[161]

> „Wir betonen noch einmal, dass die Kenntnis einer Sprache die implizite Fähigkeit involviert, unbegrenzt viele Sätze zu verstehen. Daher (!) muss (!) eine generative Grammatik ein System von Regeln sein, die iteriert werden können, um eine unbegrenzt große Anzahl von Strukturen zu erzeugen.“ [162]

Nach der Kundgabe des Vorhabens, alles, was er *ohne* seine methodologischen Vorüberlegungen über Sprache weiß bzw. zu wissen vorgibt, zum Anlass zu nehmen, der Wissenschaft *von* der Sprache Vorschriften zu machen und damit das Wissen, das er *hat*, in Ge-

---

[160] Narr, a.a.O., S. 24

[161] Chomsky, Aspekte..., S. 19

[162] ebd., S. 29

gensatz zu dem „Wissen“ zu bringen, das die generative Grammatik zu Tage fördern *soll*, formuliert er dann den Widerspruch des Methodologen am Ende seines I. Abschnitts mit der größten Selbstverständlichkeit: Für die Erkenntnis der Sprache springt nichts raus -

> „Kurz gesagt: Das mathematische (!) Studium formaler Eigenschaften von Grammatiken ist zweifellos ein aussagekräftiges Gebiet der Linguistik (!). Einige Einsichten in Fragen von empirischem Interesse haben sich daraus bereits ergeben, und vermutlich werden sich in der Zukunft noch wesentlich tiefere Einsichten gewinnen lassen. Man muss sich jedoch darüber klar sein, dass die zur Zeit untersuchten Fragen vor allem dadurch bestimmt sind, dass sie mathematischer Untersuchung zugänglich sind; das darf aber keinesfalls mit ihrer empirischen Bedeutung verwechselt werden.“[163]

Vor lauter Begeisterung über die *„Aussagekraft“* von Studien, die die Sprache nicht im mindesten betreffen, lobt er deren Bedeutung für die Linguistik und belegt diese Dummheit damit, dass sich *„einige Einsichten“* in Fragen von *„empirischem Interesse“* bereits eingestellt hätten, andere zu erwarten seien. Zwar verrät Chomsky nicht, wie aus derlei Studien etwas für die Erklärung der Sprache herauskommen soll, doch zeigt er andererseits auch, dass es ihm darum gar nicht geht: es sind nur Einsichten in *Fragen* von empirischem *Interesse* - und das hat mit Wissen überhaupt nichts zu tun. So kann er ganz gelassen seine methodischen Überlegungen mit dem Argument propagieren, dass sie *„vermutlich“* dereinst der Linguistik helfen – eine in jeder Hinsicht unbegründete, nur für das bürgerliche Theoretisieren charakteristische Vermutung, dem mit der Scheidung von Methoden und Begriffserörterungen und ihrer Anwendung bei der Betrachtung des Gegenstandes jede *Aussage* zu einer *Hypothese* wird, zu einer Infragestellung der Objektivität jedes Gedankens. Methodologen sind also zumindest ehrlich, wenn sie sich nach ihren definitorischen Kunststücken fragen, ob ihre *„Begriffe“* auch etwas über die *Realität* aussagen, wiewohl sie dabei nur an der Unwissenschaftlichkeit ihrer Theorien festhalten. Die Trennung der Bestimmungen des Gegenstandes von seiner Realität, die in der zweiten Form des Fehlers zustande kommt, wird dem Methodologen zum Gegenstand, er macht sie zum Problem der Wissenschaft schlechthin, weil er keine andere Form der Wissenschaft kennt. Wenn Linguisten mit einer Definition der *„Struktur“* aufwarten -

> „Struktur ist die Menge der die Elemente eines Systems miteinander verbindenden Beziehungen.“[164] -

und sich darüber freuen, mit diesem *„rein konstruktiven mathematischen Strukturbegriff (...) keinesfalls (!) eine unpassende Übertragung aus der Naturwissenschaft*“ vorgenommen zu haben, sind sie mitnichten irritiert über die Qualität des Wissens, das sie anstreben:

> „Die mathematische Definition der Struktur zeigt, dass mit ihr nichts über die spezielle Beschaffenheit des Gegenstandes entschieden wird.“[165]

---

[163] ebd., S. 86 f.

[164] Funk-Kolleg *Sprache*, S. 118

[165] ebd.

Wenn sie so gerne Strukturalisten bleiben oder zumindest den Strukturalismus als nützlichen Beitrag zur Erforschung der Sprache anerkennen wollen, der die Sprachwissenschaft sogar an die Leistungen der Naturwissenschaften herangeführt haben soll -

> „Die Sprache wird vielmehr auf synchronischer Ebene betrachtet als eine Struktur sui generis, als ein System von reinen Beziehungen mit Methoden, deren Exaktheit die Sprachwissenschaft den Naturwissenschaften annähern soll“[166] -,

so plaudern sie unbefangen das Geheimnis aller Methodologen aus: Die Kombination der Behauptung, die Sprache sei eine Struktur *sui generis,* mit der Definition *„System von reinen Beziehungen“*, jener schönen *Abstraktion* von jeglicher Besonderheit des Gegenstandes, gilt in der bürgerlichen Wissenschaft nicht als Unsinn oder Frechheit, sondern als Beitrag zu ihrem *Fortschritt*. Mit derlei Sprüchen sorgen sich Wissenschaftler konsequent um die Eliminierung der Objektivität, bekennen sich zu ihren Fehlern als *Mittel* der Theoriebildung. Sie verstehen ihre Abstraktionen von der Eigenart ihrer Gegenstände als Vorurteile, die als *Urteile* über die Sache nur *bedingt* gelten, nämlich wenn man sich dem Vorurteil anschließt. Theorien sind *Hypothesen - keine gültigen* Erklärungen dessen, worüber sie handeln:

> „Versteht man im modernen kybernetischen und systemtheoretischen Sinne unter „Struktur“ die Organisiertheit von Elementen einer Menge (d.h. die Art und Weise ihrer Verknüpfung), unter „Funktion“ die Art und Weise des Aufeinanderwirkens der Elemente und unter „System“ das Vorhandensein von Struktur und Funktion, so darf (?) man sagen, dass die strukturelle Linguistik auf der Grundhypothese beruht, dass die Sprache ein solches System sei.“[167]

Aus den falschen Erklärungen, die sich diese Wissenschaft durch die Handhabung der Logik des Verhältnisses erarbeitet, wird das *Selbstbewusstsein von Methoden*. Die Darlegung eines *„Begriffs“* erscheint nicht als Aussage über eine Sache, sondern als *Bedingung* für künftige Aussagen über sie - und zugleich liefert sie deren Rechtfertigung. Wer wollte sich auch dem Argument entziehen, dass ein bestimmtes Verständnis von *„Struktur“*, *„System“* und *„Funktion“* - in anderen Disziplinen *„Verhalten“*, *„Handeln“*, *„Beziehung“* etc. - *gestattet*, eine Hypothese aufzustellen, der zufolge manche Mutmaßung ziemlich berechtigt erscheint. Und wer sich dieser Voraussetzung nicht anschließt, deswegen auch selbige Hypothese nicht aufstellt, der verliert auch die Berechtigung, gegen die aus ihr resultierende Theorie etwas zu sagen, denn diese gilt ja nur, *wenn man davon ausgeht*, dass ...

Die bürgerliche Wissenschaft, die an ihrem eigenen Werk, dem Pluralismus von sich ausschließenden Theorien, bemerkt, dass sie über Wissen nicht verfügt, hat in der Methodologisierung den Weg gefunden, das pluralistische Ideal der Einheit zu realisieren. Wie alle Ideale der bürgerlichen Welt existiert auch ihre Einheit *neben* der Realität, deren Mangel sie sich verdanken - und wie alle Ideale erhält auch das des Pluralismus die Realität am Leben, indem es sie verhimmelt. Wenn jeder Wissenschaftler seinen Fehler - die Scheidung seiner

---

[166] G. Helbig, Geschichte der neueren Sprachwissenschaft, München 1971, S. 47

[167] ebd., S. 48

theoretischen Bestimmung von denen des Gegenstandes - programmatisch verkündet, dann tritt statt des Gegensatzes sich ausschließender *„Ansätze“* eitel Harmonie ein. Während *„Ansätze“* miteinander kollidieren, solange sie als Theorien über ein und denselben Gegenstand vorgetragen werden, stellen sie als *Hypothesen* die Einheit der Wissenschaft nicht in Frage: Der explizite Verzicht auf Objektivität, die bewusste Verkündung der Partikularität als Voraussetzung der Theorie eint noch die unterschiedlichsten Auffassungen. Wenn in den Diskussionen zwischen bürgerlichen Wissenschaftlern keine Schule ihren *„Ansatz“* ohne die methodologische Formulierung und Rechtfertigung ihrer Theorie darbietet, dann haben sich alle im Widerspruch einer falschen Wissenschaft eingerichtet, indem sie den eigenen Fehler zum Charakteristikum *der* Wissenschaft schlechthin machen.

Die methodischen Anstrengungen des bürgerlichen Wissenschaftlers zielen auf die Beseitigung der Objektivität seines eigenen Denkens; er will für eine Theoriebildung sorgen, die sich gar nicht erst in den Verdacht bringt, Bestimmungen der besprochenen Sache selbst zu liefern, und richtet sich damit *polemisch* gegen die Relikte von Objektivität, die er an der anderen Seite seiner Theorie entdeckt, die nach wie vor von einem Objekt handelt. Und wenn er auf Kollegen trifft, die sich *„naiv“* an der Erklärung ihres Gegenstandes zu schaffen machen, dann interessiert er sich nicht dafür, ob deren Argumente stimmen oder nicht, sondern hält ihnen vor, dass sie sich über ihre Voraussetzungen ausschweigen, *ihre Methode* nicht zur Diskussion stellen

> „Auch heute noch wird häufig die Auffassung vertreten, die Wirtschaftswissenschaft habe die „wirtschaftliche Wirklichkeit“ zu untersuchen, als ob damit schon irgend etwas über ihren Objektbereich und die ihm angemessenen Näherungsweisen gesagt sei.“[168]

Sicherlich sagt derjenige, der die apostrophierte Auffassung vertritt, nichts über den Objektbereich seiner Wissenschaft: er nimmt sich lediglich vor, über ihn etwas herauszufinden. Wenn der methodologische Kritiker aber verlangt, man solle, *bevor* man zu Werke geht, bereits etwas über den Gegenstand sagen und *daraus „ihm angemessene“* Näherungsweisen deduzieren, fordert er seinen Kollegen auf, ein ordentlicher Methodologe und Pluralist zu werden. Er billigt nicht nur das dumme und deshalb verbreitete Argument, der Gegenstand zwinge zu einer *Betrachtungsweise*, sondern bezichtigt jeden, der seinen wissenschaftsfeindlichen Zirkel nicht mitmacht - das *Wissen* über den Gegenstand *begründet* seine Unerkennbarkeit, die Beschränkung auf hypothetische Ungewissheit - eines schwerwiegenden Vergehens. Er gefährdet den Fortschritt der Wissenschaft:

> „Eine Erörterung wissenschaftstheoretischer oder wissenschaftslogischer Probleme wird allzuoft als dem Nationalökonomen nicht angemessen abgelehnt oder gedankenlos vernachlässigt. Dieses Vorurteil kann auf die Dauer gesehen die wissenschaftliche Entwicklung in der Forschung wie der Lehre hemmen, da sie zu ei-

[168] R. Jochimsen et al., Zum Gegenstand und zur Methodik der Nationalökonomie, in: Gegenstand und Methoden der Nationalökonomie, Köln 1971, S. 11

> ner künstlichen Isolierung des Gegenstandsbereichs mit einem Autonomieanspruch für bestimmte Denkweisen führt .."[169]

Der bürgerlichen Wissenschaft eigener Spross, der Methodologe, sieht sich veranlasst, im Namen des Fortschritts der Wissenschaft gegen die Kollegen vorzugehen, die sich ohne methodologisches Bekenntnis und die dazugehörige Diskussionsfreudigkeit einfach um die Erklärung einer Sache bemühen. Nicht der Methodologe verfährt demzufolge willkürlich, sondern der, der an seinem Gegenstand - wie reduziert auch immer - festhält: er isoliert ihn *künstlich*. Er versündigt sich an der Entwicklung der Wissenschaft, weil er sich nicht a priori selbst verleugnet und damit einen Autonomie*anspruch* erhebt. Und ein solcher *„Anspruch"* ist eben mit jedem Gedanken gegeben, der als solcher auftritt und sich nicht aus der Partikularität seines Urhebers legitimiert und sich von dem Makel befreit, als Aussage über einen bestimmten Gegenstand Gültigkeit besitzen zu wollen. Wer sich Wissenschaftler nennt, muss sich - so gebietet es die methodologische Ordnung - der *Hybris* entledigen, etwas wissen zu wollen. Seine Theorien werden begrüßt, solange er sie als die *seinen* vorstellt - beharrt er formell auf der Objektivität des Denkens, wird er als der Wissenschaft schädlicher Dogmatiker exkommuniziert.

Doch gestaltet sich auch die Sorge des Methodologen um die Negation objektiver Erkenntnis nicht so problemlos, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Wenn es dem Vertreter der ökonomischen Methodenhuberei um Näherungsweisen zu tun ist, über deren *„Angemessenheit"* er diskutieren möchte, so verrät er durch den Plural, dass auch die Welt des Methodologen vom Streit heimgesucht wird. Wo Wissen als Grundlage für die Übereinstimmung fehlt, stellt sich noch stets die Zwietracht ein. So sind sich Methodologen zwar einig in der Zielsetzung, den Wissenschaftlern die Wissenschaft auszutreiben. Doch uneins darüber, auf welche Weise dies zu geschehen habe, treten die Methodenforscher der Einzeldisziplinen in einen Disput über die Methoden ein, wobei sie den Jargon der bürgerlichen Wissenschaft um weitere Stilblüten bereichern. Methoden haben *Vor- und Nachteile*, die Aussage*kraft* der aus ihnen erwachsenden Theorien wird gemessen (amerikanisch: *powerful*), ihre *Radikalität* verglichen. Wo Begriffe radikalisiert werden, geht es auch nicht ohne ihre *Hinterfragung* ab, und die endet nicht selten in der Feststellung der *Grenzen* von Wissenschaft.

So gibt es viele Bücher des Typus *„Methoden der Literaturwissenschaft"*, *„Grundlagen der Sprachwissenschaft"*, *„Grundbegriffe der Soziologie"*, in denen bürgerliche Wissenschaftler davon Abstand nehmen, etwas zu erklären, sich aber dafür einsetzen, dass *Wissenschaftstheorie* betrieben wird. Sie anerkennen die Notwendigkeit, sich *theoretisch* zur Wissenschaft zu verhalten; dabei soll ihnen die Wissenschafts-Theorie Mittel und Voraussetzung für die *„angemessene" Praxis* ihrer Unwissenschaft werden.

> „Die Frage nach der Wissenschaftlichkeit und Richtigkeit von Theorien ist die Gretchenfrage der Methodologie und wird von verschiedenen Schulen unterschiedlich beantwortet. Um eine Antwort zu finden, macht man die Theorie selbst

[169] ebd.

> zum Gegenstand theoretischer Betrachtungen und kommt auf diese Weise (!) zu differierenden Theorien der Theorie, zu abweichenden Wissenschaftsbegriffen und zu unterschiedlichen Richtigkeitskriterien.“[170]

Was die politikwissenschaftliche Propädeutik uns hier mitteilt, ist nur, dass auch in der Sphäre ihrer Selbstbespiegelung die bürgerliche Wissenschaft keine Wissenschaft treibt. Auch hier abstrahiert sie konsequent von ihrem Gegenstand, der *existenten Wissenschaft*, und zwar so, dass sie unabhängig von ihr über Sinn und Zweck, Möglichkeit und Bedingungen rechter Wissenschaft spekuliert, diese Tätigkeit als *Mittel für* Erkenntnis ausgibt, damit zugibt, dass die Wissenschaftswissenschaft selbst keine praktizierte Erkenntnis darstellt, dafür aber die Fehler der bürgerlichen Wissenschaft zum *Prinzip* macht - also auch das Prinzip dieser Fehler formuliert.

[170] A. Görlitz, Politikwissenschaftliche Propädeutik, Reinbek b. Hamburg 1972, S. 26

C: Wissenschaftstheorie - die Verselbständigung des Fehlers bürgerlicher Wissenschaft zum Prinzip von Erkenntnis

1. Ein rationales Plädoyer für Irrationalismus

In einer Unterabteilung der Philosophie - eine Disziplin, die sich seit jeher mit der Sittlichkeit des menschlichen Tuns und Denkens befasst - werden die pluralistisch betriebenen und methodologisierten Einzelwissenschaften einer eigenen Würdigung unterzogen. Eine *Wissenschaftstheorie* handelt von dem bzw. den *Verfahren* von Wissenschaft, setzt also das Erkennen von vornherein und überhaupt mit seiner methodologischen Negation gleich. Die Wissenschaft ist ihr deshalb auch nicht ein *Gegenstand,* den sie erklärt, sondern ein *Problem.* Die von den Vertretern aller Schulen geäußerte Klage über die Mangelhaftigkeit des von den Einzelwissenschaften erarbeiteten Wissens veranlasst Wissenschaftstheoretiker nicht dazu, diese Wissenschaften zu untersuchen und nach den Gründen für das beklagte Versagen zu forschen. Stattdessen bemühen sich diese Fachleute fürs Erkennen um die Klärung der Frage, *ob* Wissenschaft *möglich* sei und *wie* sie *zu verfahren hätte*. Wenn Wissenschaftstheoretiker so die Existenz der Wissenschaft, die es gibt, leugnen und dazu übergehen, sich für die *Verwirklichung* von Wissenschaft einzusetzen, indem sie getrennt von jeder Befassung mit der Objektivität Vorschriften erstellen für ein Denken, das *sich wissenschaftlich nennen darf*, strafen sie ihre Phrasen von der Sorge um den Zustand der Wissenschaft Lügen. Weder ist ihr Anliegen die Korrektur der Wissenschaft, der sie Fehler nachreden, noch besteht ihr eigenes theoretisches Tun im Erkennen. Der vorgefundenen Erkenntnis den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit zu machen und davon Abstand zu nehmen, das, worin die Verstöße gegen die Wissenschaftlichkeit bestehen, überhaupt zu bestimmen, ist die Prätention von Kritik, keinesfalls aber ihre Durchführung. Wenn einer die Frage

> "Was macht Erkenntnis zur Erkenntnis, zur wissenschaftlichen Erkenntnis insbesondere...?"[171]

nicht beantwortet, dafür aber das "Erkenntnisproblem" in ein moralisches verwandelt:

> "Das so gestellte Erkenntnisproblem ist ein theoretisches Problem auf normativem Hintergrund und als solches insgesamt von ethischer Relevanz ... Ethische Entscheidungen grundsätzlicher Natur gehen also (!) der Wissenschaft voraus und bilden deren ‚existentielle Basis'"[172],

so hat er nicht vor, Wissenschaft zu treiben, sondern über Entscheidungen zu räsonieren. Das freilich will ihm keiner verbieten - nur muss er sich sagen lassen, dass er sich mit sei-

---

[171] H. Spinner: *Pluralismus **als** Erkenntnismodell.* Frankfurt, 1974, S. 10

[172] ebd.

nen Entscheidungen nicht um die Erklärung seiner eigenen Frage verdient gemacht hat, sondern rundweg verkündet, dass Erkenntnis sich durch Willkür auszuzeichnen hat:

> "Das Ergebnis dieser Entscheidungen sind zunächst Forderungen, die wir (?) an alle Erkenntnis stellen, 'die als Wissenschaft wird auftreten können' (Kant), und die sich in Form von allgemeinen philosophischen Zielkonzeptionen, epistemologischen Kriterien und methodologischen Regeln niederschlagen. Diese epistemologisch-methodologischen Kriterien und Regeln, die unsere (?) Erkenntnis normieren, indem sie Ziele setzen und methodologische Anweisungen zum Handeln geben, werden nicht gefunden, sondern erfunden; sie haben - erkenntnistheoretisch gesehen - den Charakter von Festsetzungen, durch die bestimmt wird, was als (wissenschaftliche) Erkenntnis auftreten darf."[173]

Die spezielle Unverschämtheit dieser Ausführungen, die dieser Wissenschaftstheoretiker bereits auf den ersten beiden Seiten seines Traktats darbietet, liegt nicht in der methodologischen Leugnung der Objektivität von Erkenntnis - diese teilt er mit allen bürgerlichen Wissenschaftlern, die ihre Partikularität fleißig in Anspruch nehmen, wenn sie sich *"Konzepte"*, *"Begriffe"* oder *"Betrachtungsweisen"* zurechtlegen, um mit ihnen auf die Welt loszugehen. Seine genuin wissenschaftstheoretische Leistung ist vielmehr darin zu sehen, dass er von der Frage, wie sich *"objektive Erkenntnis von subjektivem Vorurteil"*[174] abgrenzen lässt, unmittelbar dazu übergeht, die Antwort in die Macht des subjektiven Vorurteils zu stellen, und damit gleich ein Vierfaches beweist: Erstens, dass ein Wissenschaftstheoretiker an *der Differenz* zwischen objektiver und subjektiver Erkenntnis, mag er auch noch so viel von ihr reden, *nicht interessiert* ist; zweitens, dass er dennoch zwischen zwei Sorten Erkenntnis unterscheidet, nämlich zwischen der, die *seiner* Entscheidung entspricht und allen anderen; dass er drittens der Wissenschaft von einem explizit unwissenschaftlichen *Standpunkt* aus *Vorschriften* macht bezüglich dessen, was in ihr *gilt;* dass also schließlich viertens die Wissenschaftstheorie mit all ihren Anstrengungen darzulegen versucht, dass Erkenntnis *nicht objektiv sein* darf, dass Wissenschaft *auf Objektivität verzichten* muss.

Dieses Prinzip zur Schau zu stellen, haben Wissenschaftstheoretiker auch andere Wege gefunden. Im folgenden sieht der Gelehrte nicht ein, *"warum man philosophische und wissenschaftstheoretische Fragen* ***unserer Zeit*** *mit den reichlich plumpen Methoden* ***vergangener Zeiten*** *zu bewältigen trachtet"*[175], und berichtet gleich im Anschluss darüber, dass er Wissenschaftstheorie als "*nicht-empirische Wissenschaft"* betreiben will, d.h. nicht über etwas Existentes redet, sondern unter die Erfinder gehen will und seine Wissenschaft als *apriorische* Disziplin versteht:

> "Als apriorische Disziplin fasst man die Logik auf, wenn man den Begriff der logischen Folgerung charakterisiert und entwickelt, ohne auf unsere faktischen Argumentationen Bezug zu nehmen; es wird dann nicht behauptet, dass die Menschen in dieser Weise (immer oder gelegentlich) denken, wohl aber wird meist darauf

---

[173] ebd., S. 11

[174] ebd.

[175] Essler: *Wissenschaftstheorie. I.* Freiburg-München, 1970, S. 10

> hingewiesen, dass sie so denken sollten, wenn sie auf korrektes Argumentieren Wert legen würden (in diesem Sinn wird die Logik dann als normative Disziplin verstanden). Man ist heute übereingekommen, die Frage, wie die einzelnen Menschen denken, der Psychologie und ihren Zweigen zu überlassen und die Logik als apriorische (bzw. normative) Wissenschaft aufzufassen; mit dem gleichen Recht werde ich im folgenden versuchen, die Wissenschaftstheorie als nichtempirische Disziplin zu entwickeln."[176]

Dieser Mann findet es keineswegs arrogant, wenn er so tut, als habe die Welt auf ihn gewartet, um sich von ihm sagen zu lassen, was Denken sei, wobei er der Auffassung ist, dass ohne seine apriorische Erfindung, die er trotz programmatisch verkündetem Verzicht, auf *"faktische Argumentationen Bezug zu nehmen"*, eine *"analytische Theorie der Wissenschaft"* zu nennen beliebt, eine Befassung mit den Einzelwissenschaften zu unterbleiben hat:

> "In diesem Sinn kann gesagt werden, dass eine kritische Theorie der Wissenschaft auf den Ergebnissen der analytischen Theorie der Wissenschaften aufzubauen hat."[177]

Er hält sich eher für bescheiden, wenn er gleich an sich selbst demonstriert, wie *"korrektes Argumentieren"* aussieht: Dass er *im Recht* ist mit seiner normativen Wissenschaftslehre, geht für ihn aus einer *Übereinkunft* hervor, die er als Zeichen der *Gültigkeit* jeder Auffassung akzeptiert, welche das Denken *"einzelner Menschen"* von den Gesetzen der Logik trennt und der Psychologie als Gegenstand überantwortet, um sich selbst der Logik, näher: ihrer Konstruktion anzunehmen. Die allgemeinen Bestimmungen des Denkens sind *sein Ideal,* und das existiert getrennt vom *wirklichen Denken*, welches sich freilich an seinem Ideal zu messen hat. Er möchte mit seiner Wissenschaftstheorie *"den Einzelwissenschaftlern einige der wichtigsten Methoden darstellen, die sie bei der Auffindung ihrer Theorien benötigen"*[178], präsentiert sich also als die *Voraussetzung* der Wissenschaft und weckt daher gewisse Zweifel bezüglich der Wissenschaftlichkeit seiner eigenen Theorie. Denn wenn korrektes Argumentieren erst durch die Anwendung der Methoden, die er entwickelt, z*ustande kommt,* dann entspringt die apriorische Wissenschaftstheorie selbst, jenes Mittel, das jeder Theoretiker braucht, nicht einer *"korrekten Argumentation".* Mit der Selbstdarstellung seines Zwecks scheint dieser Mann also demonstrieren zu wollen, dass er der korrekten Argumentation noch nicht mächtig ist und deshalb erst einmal versucht, *"die Wissenschaftstheorie als nichtempirische Disziplin zu entwickeln"*.

Was er mit dem uralten, bereits von Hegel, also vor ca. 200 Jahren kritisierten erkenntnistheoretischen Zirkel - Erkenntnisse über das Erkennen als Voraussetzung für das wirkliche Erkennen zu behandeln[179] - darbietet, ist lediglich das Zeugnis dafür, dass *seine Theorie* als

---

[176] ebd. S. 14

[177] ebd. S. 12

[178] ebd. S. 10

[179] Vgl. Hegels Kritik an Kant: *"Vor dem Erkennen muß man das Erkenntnisvermögen untersuchen. Das ist dem Menschenverstand plausibel, ein Fund für den gemeinen Menschenverstand... Das Erkenntnisvermögen untersuchen heißt,*

Wissenschaft nicht angesehen zu werden verdient. Wie sein zuerst genannter Kollege bringt er es nur zum eindringlichen Beweis dafür, dass die Wissenschaftstheorie *als eine wissenschaftliche Disziplin die Negation von Wissenschaft* betreibt: Sie argumentiert für Wissenschaft und erklärt sie durch ihre Argumente für *nichtig;* sie verfertigt Theorien über die Bildung von Theorien, um diese anzuzweifeln. Sie ist also die contradictio in adjecto eines *rationalen Irrationalismus*. Und wenn unabhängig von der Wissenschaft darüber geurteilt wird, was als wissenschaftlich zu gelten hat, dann ist nicht nur ein außerwissenschaftliches und wissenschaftsfeindliches Interesse am Werk, sondern auch eine Spezies von *Argumentation*, die in die Rubrik Unsinn gehört. Wer *gegen* die Rationalität *argumentiert,* benötigt eine Anstrengung des Gedankens, die jedem Gedanken zuwiderläuft.

Der Vertreter einer Schule der Wissenschaftstheorie, die sich *"kritischer Rationalismus"* nennt, weil ihr Rationalismus so verhasst ist wie dem Teufel das Weihwasser und sie deshalb schon im selbstgewählten Namen auf eine Distanzierung von der Vernunft bedacht ist, andererseits selbst als Wissenschaft auftritt und deshalb nicht einfach das Etikett "Irrationalismus" wählen kann, setzt sich gegen den *"dogmatischen Charakter des klassischen Rationalitätsmodells"* mit folgendem "Argument" ab:

> "**Alle Sicherheiten in der Erkenntnis sind selbstfabriziert und damit für die Erfassung der Wirklichkeit wertlos**. Das heißt: Wir können uns stets Gewissheit verschaffen, indem wir irgendwelche Bestandteile unserer Überzeugung **durch Dogmatisierung gegen jede mögliche Kritik immunisieren und sie damit gegen das Risiko des Scheiterns absichern**."[180]

Abgesehen von der Sicherheit, mit der Albert seine Erkenntnis vorträgt - er hätte wenigstens *"scheinen mir"* statt *"sind"* schreiben können! - und die sein Denken wohl auch für *"die Erfassung der Wirklichkeit wertlos"* macht, leistet er sich die Dummheit, gegen die Objektivität von Wissen ausgerechnet die Weisheit ins Feld zu führen, dass Erkenntnisse des Menschen Werk sind, der erkennt. Der Wissenschaftstheoretiker, der das Wörtchen *"damit"* verwendet und damit kundtut, dass ihm die *Notwendigkeit* einer Folgerung keine Kopfschmerzen deshalb bereitet, weil es *seine* Folgerung ist - er hätte ja auch sagen können: *"wie es mich armes Erdenwürmchen dünkt"!* -, verwendet dieses Wörtchen auch gleich falsch und zeigt, dass kritischer Rationalismus ein Widerspruch ist (wenngleich eine sehr sichere Sache!). Denn daraus, dass es Menschen sind, Subjekte, die erkennen, Wissen das *Resultat einer Tätigkeit* von denkenden Leuten ist, folgt ebenso wenig, dass dies Wissen für die *"Erfassung der Wirklichkeit wertlos"* ist, wie umgekehrt der Schluss einer ist, dass Unsicherheit für die *"Erfassung der Wirklichkeit"* etwas bringt. Derlei Schlussfolgerungen erscheinen ihm offenbar deswegen so überaus einleuchtend, weil ihm das in der Wissenschaft präsente Bedürfnis geläufig ist, sich für alle möglichen Überzeugungen *"Gewissheit verschaffen"* zu wollen, so dass er sich ganz dazu berechtigt sieht, *dieses* Bedürfnis mit Erkenntnis zu identifizieren. Ihm ist jedes Bewusstsein davon abhanden gekommen, dass

---

es erkennen. Die Forderung ist also diese: man solle das Erkenntnisvermögen erkennen, ehe man erkennt." (Hegel: Geschichte der Philosophie III; S. 333. f)

[180] Albert, H., *Traktat über kritische Vernunft.* 2. Aufl. Tübingen, 1969, S. 30

das Erkennen die *Kritik* des Standpunkts eines bloßen Für-wahr-Haltens ist – so gründlich, dass er Wissenschaft für die Verewigung dieses Standpunkts hält: Für den Sachverständigen für Wissenschaft unterscheidet sich diese erst mal in nichts von dem Irrsinn, für den einer seinen Verstand mobilisiert, damit er an etwas *glauben* kann. "Sicherheit" und "Gewissheit", die Wissen über irgendwelche Sachverhalte darüber stiftet, dass man *Einsicht* in die Notwendigkeiten genommen hat, denen diese unterliegen, sind für ihn dasselbe wie die *Selbstsicherheit*, die sich einer über das sture Pochen auf die Geltung dessen verschafft, was er für Sache hält. Objektivität und Gültigkeit der Erkenntnis finden sich für ihn über denselben Weg ein, auf dem *"wir"* uns auch für *"irgendwelche (!) Bestandteile (!) unserer Überzeugungen (!)"*, für noch den allerletzten Blödsinn mithin, allgemeinverbindlichen Respekt zu *"verschaffen"* verstehen. Gerade deswegen aber gehört sich die Wissenschaft vom Glauben dann aber auch wieder unterschieden, weiß sie doch von sich selbst, dass sie aus nichts anderem als aus bloßen Glaubensartikeln besteht, sie daher – anders als die gläubige Gemeinde – keinen einzigen absolut setzen darf: Wenn *"wir"* nämlich schon so gestrickt sind, dass *"wir"* – egal, *was* wir denken – stets mit allem begründungslos Recht haben wollen, für uns also *jeder* gedankliche Inhalt mit dem absoluten Geltungsanspruch eines Dogmas daherkommt, gegen dessen Anzweiflung *"wir"* uns natürlich damit schon gründlich *"immunisiert"* haben, dann müssen *"wir"* dem auch in der Wissenschaft Rechnung tragen. Dann haben *"wir"* davon auszugehen, dass unsere Überzeugungen eben *bloß* unsere sind – ihr Inhalt es also nie und nimmer sein kann, der von sich aus Gültigkeit beanspruchen könnte, und damit steht zumindest eines als unbedingt gesicherte Erkenntnis fest: Objektivität der Wissenschaft ist ein einziges Ding der Unmöglichkeit, an eine irgendwie durch Wissen begründete Sicherheit beim Denken zu glauben ein einziges Verhängnis. *Dazu* betet der Experte das abgeschmackte Dogma des Pluralismus her, demzufolge einer, der an seinem Gedanken festhält, bis er in seinen Argumenten *widerlegt* ist, sich gegen Kritik immunisiert, und nicht der, welcher sich bei jedem Wort relativiert und seine Aussagen zur bloßen Meinung herunterbringt, führt das *"Risiko des Scheiterns"* als zum Erkennen gehörige Erwartung ein und denunziert damit jeden, dem an der Objektivität seines Wissens etwas liegt. Die Dummheit, dass ein Dogmatiker sich der Widerlegung entziehe, offenbart angesichts der unaufhörlichen Widerlegungsversuche seitens des kritischen Rationalismus, dass er mit seiner Widerlegung nicht zufrieden ist, niemandem ein Interesse an objektiver Erkenntnis durchgehen lassen will und all denen, die ein solches Interesse haben, seine Verachtung von Wissenschaft vorschreiben will.

Für die Aufgabe, die Absurdität einer wissenschaftsfeindlichen Wissenschaft möglichst drastisch zur Anschauung zu bringen, hat sich ein Österreicher bereitgehalten. Popper zeigt in einer Aufsatzsammlung, dass man sich über eine Verdrehung von Gedanken aus der Geschichte der Philosophie auch sogleich zu Vorschriften für die Wissenschafts*theorie* bezüglich der Vorschriften, die diese den Wissenschaften machen soll, hinarbeiten kann:

> "Aufgrund dieser Betrachtungen ist Humes und mein negatives Ergebnis so wichtig: wir sehen jetzt ganz deutlich, dass wir uns davor hüten müssen, dass unsere

> Erkenntnistheorie zuviel beweist. Genauer: **keine Erkenntnistheorie sollte versuchen, zu erklären, warum uns Erklärungen gelingen.**" [181]

Zunächst ist die offene Widerlegung des Missverständnisses, in der Erkenntnistheorie ginge es um eine Erklärung von Wissenschaft, begrüßenswert, da es immer noch alte und junge Studiosi gibt, die dem Irrtum aufsitzen, Wissenschaftstheorie sei Wissenschaft. Doch auch die *Begründung* der *Vermeidung* von Erklärungen trägt einiges zur Desillusionierung über einen Zweig heutiger Wissenschaft bei, der sich selbst ohne Skrupel in die Tradition der Aufklärung stellt - wobei es auf die Art der Betrachtungen, auf die Popper verweist, gar nicht ankommt. Insofern er überhaupt Gründe angibt für seine *Skepsis,* beweist Popper, dass er sich der *Wissenschaft,* ihrer Formen des Argumentierens, die auf Objektivität zielen, bedient, um die Objektivität von Wissen zu *bestreiten.* Sobald man daher die Wissenschaftstheorie als Wissenschaft ernst nimmt, zeigt sich, dass ihre Urteile paradox sind: Ich kann beweisen und begründen, dass Beweise und Begründungen unmöglich sind. Dass solch rationaler Irrationalismus in demselben Widerspruch befangen ist wie der (Aber-)Glaube, welcher die *Unerklärbarkeit* von Geschehnissen als ihre Erklärung festhält und - darin liegt sein Unterschied zum professionellen Pseudorationalismus - das Unerklärbare bebildert und das Walten unfassbarer Mächte in deren Personifizierung verlängert, stellt Popper eindringlich dar:

> "Selbst wenn wir annehmen, wir hätten Erfolg gehabt - unsere (?) physikalischen Theorien seien wahr -, lehrt (!) uns die Kosmologie, wie unendlich unwahrscheinlich dieser Erfolg ist: die Welt ist nach den einschlägigen Theorien fast völlig leer (!), und der leere Raum ist mit chaotischen Strukturen gefüllt (!). Fast alle Stellen, die nicht leer sind, werden von chaotischem Staub, Gas oder sehr heißen Sternen eingenommen - alle in Zuständen, die die Anwendung irgendeiner physikalischen Erkenntnismethode jeweils als unmöglich erscheinen lassen."[182]

Der Mann strengt einen schlechterdings *absurden* Beweis an: Die Physik lehrt uns, dass es *"unendlich unwahrscheinlich"* ist, das ihre Theorien wahr sind! Popper will weder über diese Theorien noch über sonst irgend eine Theorie das Urteil fällen, ob sie denn wahr oder falsch sind, sondern begründen, dass man sich in diesem Urteil nicht sicher sein kann. Dazu beruft er sich auf Ergebnisse der physikalischen Forschung, die er sich allerdings solange zurecht konstruiert, bis sie keine Physik mehr sind, sondern als Beiträge zu seiner erkenntnistheoretischen Fragestellung taugen: Die *Physiker* sollen herausgefunden haben, wovon er ausgeht, dass nämlich die Wirklichkeit von einer Beschaffenheit ist, welche ihre wissenschaftliche Erfassung zu einem Ding der Unmöglichkeit macht – weswegen für ihn auch zweifelhaft ist, ob die Physik da überhaupt etwas herausgefunden hat – sind doch die Zustände in der Welt so, dass sie nicht einmal irgendeine ihrer Erkenntnismethoden anwenden kann.

---

[181] Popper, K. R., *Objektive Erkenntnis.* Hamburg, 1973, S. 35

[182] ebd., S. 35

Dass Wissenschaft nicht dazu taugt, Wissenschaft zu bekämpfen, sondern dazu ein *Interesse* vonnöten ist, bekennt er, sobald er dazu übergeht, die Aufgabe der Erkenntnistheorie positiv zu fassen, statt ihr dies oder jenes zu verbieten:

> "In Wirklichkeit ist es doch so. Wollen wir T_1 (eine Theorie) - wir setzen es nicht als widerspruchsvoll voraus - kritisieren, so zeigen wir entweder, dass aus T_1 Unerwünschtes (!) folgt (es muss nicht unbedingt etwas Widersprüchliches sein), oder wir zeigen, dass es eine konkurrierende Theorie T_2 gibt, die T_1 widerspricht und gegenüber T_1 gewisse Vorteile (!) hat. Das genügt doch: sobald wir konkurrierende Theorien haben, gibt es ein weites Betätigungsfeld für kritische und rationale Diskussion: wir untersuchen die Konsequenzen (!) der Theorien, und wir suchen besonders nach ihren schwachen Punkten - das heißt (!) nach Konsequenzen, die wir für falsch halten. Diese kritische und rationale Diskussion führt manchmal zur klaren Niederlage einer Theorie; öfter legt sie nur die Schwächen beider Theorien bloß und fordert damit zur Aufstellung einer weiteren Theorie auf. Das Grundproblem der Erkenntnistheorie ist die Klärung und Untersuchung dieses Vorgangs, durch den, wie ich behaupte, unsere Theorien sich entwickeln und verbessern können."[183]

Wenn ein Wissenschaftstheoretiker, der sich die Ungewissheit aller Erkenntnis zum Anliegen gemacht hat, plötzlich weiß, was gilt - *"in Wirklichkeit ist es doch so"* -, dann ist seine Sicherheit nicht eine des *Wissens,* sondern der Überzeugung von der Bedeutungslosigkeit allen Wissens und des *Interesses* an der Zurichtung von Theorien für die Vorurteile der Partikularität. Popper teilt uns mit, wie Erkenntnistheorie jedem Gedanken zuleibe rückt - sie misst ihn daran, ob seine Konsequenzen *"unerwünscht"* oder *"vorteilhaft"* sind, und nennt den Streit der Wünsche und Interessen *"kritische oder rationale Diskussion"*. Er hat sich damit als Erkenntnistheoretiker nicht nur von dem lästigen Zwang losgesagt, Wissen erarbeiten zu müssen, sondern auch das parasitäre Geschäft des Vergleichens von Theorien bzw. ihrer Konsequenzen mit den Wünschen von Wissenschaftstheoretikern als den Weg des *Fortschritts* in der Wissenschaft propagiert. So vollendet er mit seinem Votum für die Partikularität als Kriterium der Erkenntnis eine *Argumentation,* die Wissenschaft zur Grundlage hat und zugleich *ihren Argumenten* die Gültigkeit nimmt.

Ein Wissenschaftstheoretiker praktiziert keine Erkenntnis, sondern räsoniert in guter philosophischer Tradition über ihre (Un-)Möglichkeit. Seine Sorge gilt der Bezweiflung ihrer Objektivität, und zur Zerstörung der Sicherheit, dass Menschen die Bestimmungen der Realität in ihren Gedanken finden, ist ihm jedes Mittel recht:

> "Das relativ Beste, was man hier sagen kann, ist etwas, das viele Philosophen in verschiedensten Wendungen und Zusammenhängen in irgendeiner Form ausgedrückt haben und woran wir in diesem Jahrhundert besonders eindrücklich von den Existenzphilosophen wieder erinnert worden sind: dass es uns Sterblichen nicht ansteht, absolute Sicherheit für was auch immer auf solche Weise in An-

[183] ebd., S. 47

> spruch zu nehmen, dass damit zugleich ein Nichttolerierenwollen andersartiger Auffassungen und Denkweisen verknüpft wird."[184]

Stegmüller, der in keiner seiner vielen Veröffentlichungen versäumt, sich mit dem Widerspruch einer apriorischen Konstruktion von Regeln, die das Denken zu befolgen hat, als Mann der Ratio zu präsentieren, zeigt hier, dass er auch die Sterblichkeit des Menschen als Argument einzusetzen versteht, wenn er anderen die Wissenschaft ausreden will. Und weil das kein Argument ist, ergänzt er es durch ein zweites, das ebenfalls keines ist: Wenn Sicherheit nur dem Unsterblichen zusteht, dann ist dem Sterblichen das Ideal der Unsicherheit gemäß - und dies demonstriert der Sterbliche dadurch, dass er jeden Blödsinn akzeptiert. Dass dies ein Gebot der *Wissenschaft* ist, ist ein Witz. Plausibel macht der Wissenschaftstheoretiker diesen Witz passender Weise denn auch dadurch, dass er auf ein Gebot ganz anderer Provenienz verweist, auf das der *Toleranz* nämlich, das der Staat seinen Bürgern als Moral der Selbstbeschränkung zu all den Beschränkungen ihrer partikularen Interessen verordnet, die er ihnen als Gewaltmonopolist aufherrscht. *Dieses* Gebot überträgt er auf die Welt der Wissenschaft, auf das es *der* gemäß erscheine, wenn sich in ihr allseits anerkanntermaßen partikulare Interessen austoben dürfen. In seinem Votum für Toleranz beim Denken nimmt er Partei für eine pluralistische Wissenschaft – und kommt sich bei seiner Übertragung eines politischen Ideals existenter Gewaltverhältnisse auf die Wahrheitsfindung in der Welt der Wissenschaft nicht nur sterblich - *"alle Menschen sind sterblich - Stegmüller ist ein Mensch, ergo ..."*, sondern auch sehr human vor, hat er doch mit einem Satz unter Berufung auf den gemeinen Verstand jedem, der auf *Wissen* beharrt, Inhumanität bescheinigt. Ausgerechnet im theoretischen Verhalten, im Ernstnehmen von Argumenten, des anderen wie der eigenen, vermuten bürgerliche Wissenschaftler eine Tätigkeit, die dem anderen Gewalt antut; noch jedem Angriff auf ihr Sich-Einrichten im Pluralismus der Meinungen begegnen sie mit der Frage, wer denn *entscheiden solle,* was wahr ist, und sind ganz erstaunt, wenn man ihnen antwortet, sie selbst sollten durch vorurteilsfreies Denken die Wahrheit finden und sich nicht durch die Verehrung ihrer Partikularität willentlich daran hindern. Verärgert sind sie deswegen, weil sie das Walten der besonderen Standpunkte im Geschäft der Erkenntnis bewahren wollen und deshalb *Wahrheit* als Vergewaltigung ihrer selbst fürchten - daher auch am liebsten die Antwort "Stalin" hören würden. Popper (und nicht nur er) hat bekanntlich aus dem Festhalten an Wissenschaft den Totalitarismus deduziert. Er ist für derlei wissenschaftliche Erklärung staatlicher Gewaltverhältnisse auch von einer *Staatsgewalt* geadelt worden, die sich nicht nur auf den Weltmeeren nachdrücklich für Toleranz eingesetzt hat.

Wer diese in einer Ableitung gänzlich deplazierte Vorbemerkung zum Zusammenhang von Feindschaft gegen Erkenntnis und Verteidigung der bestehenden Verhältnisse nicht einsehen will – den wir noch nicht einmal zu verantworten haben! -, wird wahrscheinlich auch nicht einsehen mögen, dass die Argumente für die Ungewissheit des Wissens, für die Partikularität als Maßstab des Denkens, für die Toleranz und für die kritische Diskussion als Verlaufsform des Fortschritts in der Wissenschaft allesamt einer gewissen Borniertheit nicht

---

[184] Stegmüller, W., *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und analytischen Philosophie.* IV. Berlin-Heidelberg-New York, 1973, S. 27

entbehren. Aber vielleicht hilft es ja, wenn wir denen, die die Widerlegung von Argumenten damit zurückzuweisen pflegen, dass der betreffende Autor auch noch anderes gesagt habe, noch ein Stück weit entgegenkommen. Die Vertreter dieser Fachdisziplin haben wirklich noch ganz andere Dokumente irrationalen Denkens abgeliefert, und deren Analyse fügen wir einerseits deshalb an, weil auch die komische Seite des wissenschaftstheoretischen Treibens Erwähnung finden muss, andererseits deshalb, weil das Prinzip aller Unterabteilungen dieser *Verselbständigung* des Fehlers, den die bürgerliche Wissenschaft begeht, nirgends besser hervortritt als in den Sprüchen, in denen sich die Wissenschaftstheorie auf ihre Exaktheit viel zugute hält.

> Zunächst zur komischen Seite der Negation von Wissenschaft. Der erste Abschnitt einer Abhandlung mit dem Titel *"Der Phänomenalismus und seine Schwierigkeiten"* ist überschrieben: *"1. Philosophie der Quantenmechanik und Phänomenalismus"* und beginnt so:
>
> "Die moderne Physik stellte mehrfach eine Herausforderung an den Philosophen dar, zwang sie ihn doch, grundlegende Änderungen in seinen Vorstellungen von Raum, Zeit und Kausalität vorzunehmen. Andererseits erheischte sie selbst eine eingehende erkenntnistheoretische Analyse, da die logischen Voraussetzungen der neuen Begriffs- und Theorienbildung zunächst noch nicht hinreichend geklärt waren und vermeintliche Unstimmigkeiten und Widersprüche beseitigt werden mussten."[185]

Kaum hat sich der Mann der Philosophie bescheiden gegeben und gestanden, dass er, was Raum, Zeit und Kausalität angeht, von den Naturwissenschaftlern etwas lernen kann - wobei er natürlich auch etwas anderes gesteht: dass er sich nämlich seine Vorstellungen unabhängig von der Wissenschaft zu machen pflegt -, geht er auch schon zum Angriff auf die moderne Physik über. Er hält ihr dabei aber nicht etwa einen Irrtum vor, sondern ein Versäumnis: Sie hat Begriffe und Theorien gebildet, ohne die für Begriffs- und Theoriebildung zuständigen Erkenntnistheoretiker bemüht zu haben, die ihm die *"logischen Voraussetzungen"* hätten liefern müssen, und nun steht der Philosoph vor der Aufgabe, die *"erkenntnistheoretische Analyse"* nachzuliefern.

So hat Stegmüller vor, etwas über Physik zu sagen, aber so, als wäre sie keine Physik. Alles, was er von der Quantenmechanik zur Kenntnis nimmt, dient seinem erkenntnistheoretischen Interesse, und nur das, was ihm dient, nimmt er zur Kenntnis. Daher spießt er einen Tatbestand auf, der in der Physik ausdrücklich nur in der Welt der *"quantenmechanischen Vorgänge"* gilt, und zeigt uns, wie Philosophen die Naturwissenschaft vertiefen: sie streichen einfach den Gegenstand des quantenmechanischen Gesetzes *("freie Masseteilchen")* und setzen mit gekonnter Abstraktion den ihren an dessen Stelle *("das unbeobachtete Objekt").* Dazu braucht es nicht mehr, als sich auf die passende falsche "Frage" "führen" zu lassen, und schon ist aus der Physik das erstklassige wissenschaftstheoretische Problem vom *"Wesen unbeobachteter Dinge"* gewonnen:

---

[185] Stegmüller, W., *Der Phänomenalismus und seine Schwierigkeiten.* Darmstadt 1968, S.1

> "Die Schwierigkeiten bei der Interpretation quantenmechanischer Vorgänge entstehen bekanntlich dadurch, dass freie Masseteilchen durch Beobachtung in einer nicht **voraussagbaren** Weise gestört werden. Das unbeobachtete Objekt ist also vom beobachteten verschieden. Dieser Umstand führt Reichenbach zu der Frage nach dem Wesen unbeobachteter Dinge. Diese Frage tritt nach ihm in der klassischen Physik genauso auf wie innerhalb der Quantenmechanik; daher muss die Antwort in beiden Fällen die gleiche sein. Er beginnt mit folgender Frage: Woher wissen wir, dass ein Baum, den wir zunächst ansehen, auch dann an seinem Ort bleibt, wenn wir ihn nicht mehr ansehen? Die Antwort, dass wir wieder hinsehen und dadurch verifizieren können, dass er in der Zwischenzeit nicht verschwunden ist, hilft uns nicht weiter. Denn auf diese Weise verifizieren wir nur die Behauptung, dass der Baum immer da ist, wenn wir hinschauen, was nicht die Möglichkeit ausschließt, dass er stets verschwindet, wenn wir wegsehen ..."[186]

Da wir uns nun einmal darauf festgelegt haben, die bürgerliche Wissenschaft zu erklären, dürfen wir nicht einfach sagen, Stegmüller und Reichenbach sollen aufpassen, dass ihnen der Baum nicht aufs Haupt fällt, wenn sie grad mal nicht hinsehen, und sich überlegen, ob sie wirklich Stegmüller und Reichenbach sind - vielleicht haben die Zigeuner sie ja in einem unbeobachteten Moment vertauscht, als sie noch klein waren; vielleicht ist die Frage von Reichenbach auch weg, wenn Stegmüller nicht mehr hinsieht, was natürlich nicht heißt, dass die freien Gedanken Reichenbachs erst durch die Beobachtung von Stegmüller in nicht vorhersagbarer Weise gestört werden. Wir müssen vielmehr zu bedenken geben, dass der Physiker, wie so oft, bei seinen Experimenten etwas merkt, ein *Wissen* von der Veränderung seines Gegenstandes hat, die von den Umständen der Untersuchung herrühren. Die *logische* Konsequenz - die Physiker auch ziehen - besteht darin, diese Wirkungen seines Experimentierens, "Beobachtens", auf sein Objekt zu *bestimmen*. Die Konsequenz des Wissenschaftstheoretikers aber lautet anders: Er benutzt das Wissen der Physik, um dessen Gültigkeit zu revidieren. Dafür fingiert er ein Problembewusstsein, das an die Naturwissenschaft anschließt, aber weit über sie hinaus und tiefer und grundsätzlicher in die Sache hinein reicht – hinein in das zur "Wesensfrage" aufgeblasene alberne Problem, was mit Dingen passiert, die wir gerade nicht betrachten. *Dass* sich Bäume durchs Wegschauen nicht dünn machen, weiß ein Physiker ebenso gut wie die Gründe für das Fehlen von dergleichen Wundern. Und wo sich Veränderungen des Objekts während seiner Beobachtung abspielen, liegt ihm nur an einem: ihre Gründe und Gesetze auszumachen und sie zu messen. Nicht so der Wissenschaftstheoretiker, dem besagtes Phänomen Anlass zur Behandlung von *"Sinnestäuschungen und Illusion", "Definition durch Hinweis und Abstraktion", "Empirismus und Theorie der Bestätigung", "Epistemologische Priorität", Absolute Gewissheit"* u.a.m. ist. So beweist dieser schließlich nicht nur, dass er sich an der wissenschaftlichen Erkenntnis der Natur nicht beteiligen will, sondern dass er auch die Quantenmechanik als eine günstige Gelegenheit zur Bezweiflung von Wissenschaft zu nutzen versteht. Unter der Überschrift *"Offene Begriffe"* leistet er sich folgende Späße:

> "Dasjenige, worum es hierbei geht, kann man am besten anhand einiger drastischer Beispiele erläutern, die den von Waismann gegebenen analog sind. Ange-

[186] ebd., S. 2

> nommen, mein Freund sagt zu mir: "Sieh dort drüben das hübsche Haus!" Ich sehe in die erwähnte Richtung und bemerke tatsächlich ein kleines Haus. Nach einiger Zeit verschwindet es. Ich werde nun geneigt sein, zu sagen, dass das ganze eine Täuschung war, der sowohl mein Freund wie ich erlegen sind. Nun erscheint aber nach einiger Zeit das Haus wieder, und wie ich näherkomme, kann ich seine Wände berühren, die meinen Händen den normalen Widerstand eines Stein- oder Ziegelbaus entgegensetzen. Trotzdem verschwindet das Haus nach einiger Zeit wieder, kommt abermals zum Vorschein und so fort in ununterbrochener Folge, ohne dass sich dieses Spiel nach irgendeinem Gesetz vollziehen würde. Man kann (!) sich die angedeuteten Vorkommnisse (?) beliebig (!) merkwürdig und kompliziert ausmalen (!). Können wir in einem solchen Fall die Frage, was wir da sagen sollten, überhaupt beantworten? Haben wir überhaupt denkbare Antworten für derartige kaum (!) vorstellbare (!) Möglichkeiten (!) zur Verfügung? Hat es überhaupt einen Sinn, in einem solchen Fall die Frage zu stellen, ob eine Sinnestäuschung vorliegt oder nicht? Ein anderes Beispiel: Ich öffne eine Schachtel und sehe darin ein winziges Wesen von 1 mm Höhe. Eine Untersuchung mittels eines Vergrößerungsglases zeigt, dass das Wesen wie ein Mensch aussieht, sich so gebärdet wie ein Mensch, intelligente Handlungen vollzieht, dass es, wie mittels Lautverstärker festgestellt wird, eine menschliche Sprache spricht usw. Sollen wir nun sagen: dies **ist** ein Mensch? Oder müssen wir nicht vielmehr bei der Frage selbst stehenbleiben: **Was** sollen wir da sagen?"[187]

Die Ungeheuerlichkeit dieser Anstrengung eines professionellen Feindes der Wissenschaft besteht darin, dass er Häuser und Menschen mobilisiert, um etwas nicht Existentes zum Gegenstand der Wissenschaft werden zu lassen. Haben sich die Menschen im Laufe ihrer Geschichte daran gewöhnt, allem, was passiert, den Schein eines unmittelbar Gegebenen zu nehmen und über es nachzudenken, so gefällt sich dieser Philosoph darin, die Resultate dieses Nachdenkens zur Konstruktion von Ereignissen auszubeuten, die es nicht gibt. Er verlangt von der Wissenschaft, sie solle sich *mögliche* Gegenstände vorstellen, solche, die er absichtsvoll so konstruiert hat, dass sie ihren Einsichten in die *wirklichen* Gegenstände widersprechen - und zweifeln statt erkennen. Er faselt von *"empirischen Beschreibungen",* die *"wesenhaft unvollständig"* sind, von der *"Porosität"* unserer Erfahrungsbegriffe und verwandelt die Welt in ein Rätsel, die Wissenschaft in ein Problem. Was sollen wir da sagen? Erstens, dass einer, der *mögliche* Gegenstände erfindet, die die Erkenntnis vor unlösbare Probleme stellen, kein Interesse an Erkenntnis - der geleisteten wie der noch ausstehenden - hat; zweitens, dass seine Bemühungen um "Begriffe" eben der *Zerstörung* objektiver Erkenntnis gewidmet sind und die Gleichgültigkeit gegenüber dem Gegenstand, die Partikularität und mit ihr das außerwissenschaftliche Interesse - den *Fehler* der bürgerlichen Wissenschaft - in einer neben ihr betriebenen Disziplin zum Prinzip von Wissenschaft erklären; drittens, dass er eben diese Bemühungen als wissenschaftliche ausgibt, also auch nicht darauf verzichtet, zu demonstrieren, dass er mit ihnen am Puls der wirklichen Wissenschaft teilnimmt:

> "Das präziseste Begriffsinstrument, über welches ein Wissenschaftler verfügen kann, bilden die **quantitativen** oder **metrischen Begriffe**. Hier werden Dinge oder

[187] ebd. S. 52. Das kleine Menschlein würde sagen: Mach die Schachtel wieder zu!

> Ereignisse dadurch charakterisiert, dass man ihnen Zahlenwerte zuschreibt. Solche Begriffe überwiegen in den theoretischen Naturwissenschaften; sie finden aber in neuerer Zeit in zunehmendem Maße auch in anderen Disziplinen Verwendung, wie z.B. in der Psychologie und der theoretischen Nationalökonomie. Im vorwissenschaftlichen Denken finden sich diese Begriffe dagegen nur selten; sie sind fast immer erst im Verlauf der Entwicklung einer wissenschaftlichen Disziplin eingeführt worden, haben dann allerdings auch oft in das alltägliche Denken Eingang gefunden. So z.B. kann der Begriff der Temperatur als quantitatives Explikat des vorwissenschaftlichen Begriffs der Wärme oder des vorwissenschaftlichen komparativen Begriffs 'wärmer' aufgefasst werden. Seine Einführung setzt die Erfindung des Quecksilberthermometers voraus. Der Ausdruck 'wärmer' hat dadurch eine Bedeutungsänderung erfahren: während man sich ursprünglich auf einen Vergleich von Wärmeempfindungen stützen musste, um die Richtigkeit einer Behauptung von der Gestalt 'der Gegenstand a ist wärmer als der Gegenstand b' festzustellen, stützt man sich heute auf den Vergleich von Messwerten, die man an der Skala eines Thermometers abgelesen hat. Die Verwendung quantitativer Begriffe hat viele Vorteile. Jene ermöglichen eine viel genauere und differenziertere Beschreibung der erfahrbaren Phänomene als die klassifikatorischen und komparativen Begriffe. Man kann daher auch die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten, zu denen man in den Einzelwissenschaften gelangt, mit einer viel größeren Genauigkeit und Differenziertheit formulieren. Vor allem aber hat die Einführung quantitativer Begriffe die eine bedeutsame Konsequenz, dass nunmehr alle allgemeinen Gesetzmäßigkeiten in der Gestalt funktioneller Abhängigkeiten formuliert werden können und damit die Methode der Differential- und Integralrechnung in den Erfahrungswissenschaften anwendbar sind."[188]

Selbst auf die Gefahr hin, dass Wissenschaftstheoretiker daraus den Schluss ziehen, dass wir um der Präzision willen *"quantitative Begriffe"* verwenden, nummerieren wir in diesem Fall ein weiteres Mal die kleinen Versehen, die uns aufgefallen sind: 1. wiederholt Stegmüller mit seiner Vorstellung von *"Begriffsinstrumenten"* den Fehler des Methodologen, der sich unabhängig vom Gegenstand seiner Untersuchung die Art und Weise zurechtlegt, wie er von ihm abstrahiert. 2. wird in keiner Wissenschaft ein *"Ding oder Ereignis"* dadurch charakterisiert, dass der Wissenschaftler ihm *"Zahlenwerte zuschreibt"* - nicht einmal in der Wissenschaftstheorie ist das der Fall, wie man sieht. Wenn *"Zahlenwerte"* vorkommen, dann - so gesteht der Wissenschaftstheoretiker selbst - wird etwas *gemessen,* was 3. wiederum nicht bedeutet, dass der Begriff der Wärme vorwissenschaftlich ist. Wenn seine Bestimmung durch die Physik in quantitativen Verhältnissen gefunden wird, so heißt das nämlich noch lange nicht, dass 7 Kalorien sich von 7 Volt oder 7 kp nicht unterscheiden, nicht etwas qualitativ anderes sind. 4. ist das Quecksilberthermometer ein *Messinstrument*, also nicht *Voraussetzung* für das *"quantitative Explikat"*, sondern die *Anwendung* der Einsicht in die quantitative Gesetzmäßigkeit der Wärme. 5. hat der *Ausdruck "wärmer"* mit der Anwendung eines Thermometers keine Bedeutungsänderung erfahren, sondern Wärme wird mit Hilfe eines Messinstruments gemessen statt durch das Verhältnis zum menschlichen Körper, was ungenau, *nicht objektiv* war. 6. Hat die Verwendung *"quantitativer Begriffe"* nicht Vorteile irgendwelcher Art. Vielmehr liegt die Bestimmung mancher Gegenstände in ihrem *Maß,*

[188] Stegmüller W., Stichwort: *"Wissenschaftstheorie"*; in: Fischer-Lexikon *Philosophie*. Frankfurt 1958, S. 333 f.

und ihre Gesetzmäßigkeiten erfordern daher eine Formulierung, in der Quantitäten vorkommen. Dies heißt 7. noch lange nicht, dass deswegen *alle "allgemeinen Gesetzmäßigkeiten in der Gestalt funktioneller Abhängigkeiten zwischen verschiedenen Quantitäten formuliert werden können"* - auch der Wissenschaftstheoretiker ist nicht in der Lage, seine Fehler in Formeln auszudrücken -, was 8. wiederum nur jemand behauptet, dem die "Methode" der Differential- und Integralrechnung so sehr gefällt, dass er sie ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit seines Gegenstandes *anwenden* will.

Wenn so für die Auseinandersetzung mit der Wissenschaftstheorie keine naturwissenschaftlichen Kenntnisse vonnöten sind, so liegt dies an dem widersprüchlichen Unterfangen, dem diese Denker sich verschrieben haben. Um der Unmöglichkeit der Erkenntnis das Wort zu reden, beuten diese Schmarotzer an allen Fehlern der bürgerlichen Wissenschaft auch noch die Erkenntnisse aus, die die Denker in der Abteilung Naturwissenschaft zustande bringen, und setzen sich zur Durchführung ihres "Beweises" in gewohnter Souveränität über das hinweg, worüber sie sprechen. Diese Souveränität beruht darauf, dass sie sich schlicht auf die etablierten Verfahrensweisen einer falschen Wissenschaft berufen: Deren Widerspruch nehmen sie nicht als den ihren zur Kenntnis, sehen nicht in der Negation von Erkenntnis, die diese Wissenschaft betreibt, das "Problem", sondern stellen sich *positiv* zur *negativen Erkenntnis*, machen mithin aus Wissenschaft schlechthin ein Problem. Während den Vertretern der Einzelwissenschaften ihre Fehler an der Erscheinungsweise, die sie im Pluralismus besitzen, noch Kopfzerbrechen bereiten, so dass sie sich um die Einheit ihrer Wissenschaft sorgen und Methodologen werden, um den Widerspruch ihrer falschen Wissenschaft fortzusetzen, nehmen die Wissenschaftstheoretiker weder an der falschen Wissenschaft noch an den falschen Korrektur- und Fortentwicklungsversuchen teil. Sie registrieren die Partikularität, den Pluralismus, das Streben nach Einheit und die Methodologie als positive Momente von Wissenschaft, *goutieren* regelrecht deren *Gegensatz* zur Objektivität der Erkenntnis, heben ihn als unhintergehbare Schranke allen *"Strebens nach Erkenntnis"* heraus und diskutieren darüber, wie eine Wissenschaft, die sich erfolgreich selbst negiert, *dabei* zu verfahren habe. Zu diesem Zweck versichern sie sich der Fehler bürgerlichen Denkens als Prinzipien *der* Wissenschaft durch den Typus Argumentation, den wir als *rationalen Irrationalismus* kennen gelernt haben: weil die Subjektivität in der Wissenschaft am Werk ist, *muss* die *Partikularität* zum Zug kommen, was Unsicherheit ebenso unausweichlich macht wie Pluralismus, Diskussion und Verständigung über Methoden und Begriffe.

2. Ein kleiner Streifzug durch die "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie"

Die Sicherheit, in der moderne Wissenschaftstheoretiker ihr Dogma verkünden, dass Erkenntnis, weil vom Subjekt gemacht, nicht objektiv sein kann, speist sich aus der Gleichsetzung von Erkenntnis und Methode, von der *sie* ausgehen. *Sie* erklären Wissenschaft zu einer Frage des Verfahrens - *und zugleich* beharren sie darauf, dass durch die Anwendung

von Verfahren aufs Objekt, welche die Trennung beider eben unterstellt, manches, nur kein Wissen zu gewinnen ist. Als hätten sie sich von Hegels Darlegung der Absurditäten der erkenntnistheoretischen Grundvorstellung vom Erkennen als Handhabung eines Werkzeugs zur konsequenten Durchführung derselben inspirieren lassen, ersinnen sie unbehelligt von aller Objektivität *"logische und begriffliche Instrumente"*, die Sicherheit im Denken stiften sollen, um anschließend die inneren Widersprüche ihres Vorhabens, mit dem *sie* Objektivität durch ein Ideal von Exaktheit ersetzen, als die objektiven Probleme aller Erkenntnis vorstellig zu machen. Wo Hegel den Widersinn besagter Vorstellung vom Erkennen dahingehend charakterisiert, dass *"die Anwendung eines Werkzeugs auf eine Sache sie vielmehr nicht lässt, wie sie für sich ist"*, ihr zufolge das Erkennen also im Gebrauch eines Mittels besteht, *"welches unmittelbar das Gegenteil seines Zwecks hervorbringt",* gefällt sich die moderne Wissenschaftstheorie darin, das Bewusstsein zu schärfen, dass das Erkennen allemal ein Verfremden des Objekts ist. Wo sich der alte Kritiker der Erkenntnistheorie darüber lustig macht, dass

> "diesem Übelstande durch die Kenntnis der Wirkungsweise des Werkzeugs abzuhelfen steht, denn sie macht es möglich, den Teil, welcher in der Vorstellung, die wir durch es vom Absoluten erhalten, dem Werkzeug angehört, im Resultate abzuziehen und so das Wahre rein zu erhalten. Allein diese Verbesserung würde uns in der Tat nur dahin zurückbringen, wo wir vorher waren. Wenn wir von einem formierten Dinge das wieder wegnehmen, was das Werkzeug daran getan hat, so ist uns das Ding - hier das Absolute - gerade wieder soviel als vor dieser somit überflüssigen Bemühung" [189],

beschwören ihre modernen Nachfolger allen Ernstes den vom Erkennen unberührten, also *unbegriffenen* Gegenstand als die absolute Objektivität, die es zu erkennen gilt. Sie machen mit blödsinnigsten Überlegungen ihre Aufwartung, wie sich Theorien, deren Natur sie darin ganz genau erfasst haben wollen, dass sie die Dinge *nicht* so darstellen, wie sie an sich sind, mit Dingen vergleichen ließen, die der Geist noch nicht erfasst hat; sie gehen der Frage nach, wie sich auf dem Wege der Revision allen Wissens das Objekt möglichst begriffslos - *"empirisch"* - aneignen ließe, und ergänzen ihr erkenntnisfeindliches Ideal vom Erkennen anschließend durch den dazugehörigen Realismus, dass die Empirie, der von ihnen erdachte Statthalter für die Objektivität, ohne den verfälschenden Zugriff des Geistes leider doch nicht zu haben ist. So begründen sie, dass Objektivität eine durch nichts zu rechtfertigende Anmaßung des Subjekts ist, sehen sich durch ihre diesbezüglichen Entdekkungen aber immerhin hinreichend dazu instand gesetzt, einem "korrekten Argumentieren" in der Wissenschaft die nötigen Hilfestellungen zu liefern. Zur Elaborierung des diesbezüglich fälligen Kodex von *"Forderungen", "Richtlinien"* und *"Vorschriften"* nehmen die Wissenschaftler von der Wissenschaft sich sämtlicher Formen an, in denen sich das Subjekt die Objektivität aneignet, um an ihnen darzulegen, dass es ihrer *nicht habhaft werden kann*. Und dabei lassen sie wahrlich nichts aus [190].

---

[189] Hegel, G.W.F, Phänomenologie des Geistes, WW Bd. 3, Frankfurt 1970, S. 69

[190] Eine ausführliche systematische Darstellung der Unterabteilungen der modernen Wissenschaftstheorie findet sich im Anhang: "Wissenschaftstheorie - die Wissenschaft erklärt sich selbst zum Problem: ‚Was darf ich sagen?'"

So haben sich Wissenschaftstheoretiker darauf spezialisiert, das Mittel des Denkens, die ***Sprache*** *zu einem Problem der Wissenschaft* zu erklären, und verweisen dazu auf Mängel, die sie entdeckt haben wollen:

> "Solche sprachlichen Mängel (...) sind vor allem:
>
> a) die Äquivokationen der Wörter. Es gibt mehrdeutige Wörter, die bei völliger Gleichheit Unterschiedliches meinen können. (...) Da Mehrdeutigkeiten aber zu Trugschlüssen Anlass geben können, dürfen sie in strengen logischen Systemen nicht verwendet werden.
>
> b) die Möglichkeit sinnloser Wortverbindungen. Denn unsere Sprache schließt von sich aus unsinnige Begriffskombinationen, wie z. B. ‚Tugend singt gefrorene Ideale', nicht aus.
>
> c) das Auftreten logisch-sprachlicher Antinomien. Eine Antinomie ist ein konstruierbarer Widerspruch, der ohne besondere Sprachregel nicht beseitigt werden kann. Die Antinomienlehre (...) findet ihr klassisches Vorbild in dem Satz: ‚Ein Kreter sagt: Alle Kreter lügen', wonach also auch er lügt, falls er ‚die Wahrheit sagt'." [191]

Für den Beweis der *"Untauglichkeit der Alltagssprache"* für die Zwecke der Wissenschaft bemüht unser Theoretiker als erstes den Umstand, dass in der Sprache manche Worte doch tatsächlich *mehrere* Vorstellungsinhalte bezeichnen können. So wahr dies ist und Mehrdeutigkeiten dieser Art bisweilen *"Trugschlüsse"* hervorrufen können – das heißt nur, dass man beim Gebrauch der Sprache gut daran tut, auf die mit ihr transportierten Gedanken zu achten. Purer Unsinn ist es, dies erstens als Urteil über *die* Sprache und als Nachweis *ihrer* Mangelhaftigkeit zu postulieren. Das aber will er unbedingt, weil er zweitens sein verkehrtes Urteil über die Sprache zu einem vorwärtsweisenden Schluss darauf ausbauen will, woran die *Wissenschaft* krankt: Worte wie ‚Star', ‚Tau', ‚Hahn', die mehrere Bedeutungen haben, oder Worte wie ‚Morgenstern' und ‚Abendstern', die dasselbe meinen, setzen die Wissenschaft treibende Menschheit davon in Kenntnis, dass *die Sprache* bei der Urteilsfindung über die Gegenstände der Wissenschaft eine einzige Störquelle ist. Mit diesem Befund, wonach der schlechte Zustand der Wissenschaft auf dumme Missverständnisse zurückzuführen sei, lacht ihn, der sich mit solchem ziemlich eindeutig formulierten Unsinn ausgerechnet für das Voranbringen von Wissenschaft stark macht, allerdings niemand aus: Einer Wissenschaft, in der die forschenden Partikularitäten längst damit befasst sind, ihren Gegensatz zur Objektivität damit einzuleiten, dass sie die "Begriffe" definieren, unter denen sie selbige zu verstehen gedenken, und ihre gedankliche Willkür im Wälzen *"methodologischer Probleme der Definition"* von wissenschaftlich Gemeintem und Gesagtem verewigen, spricht er mit seinem Senf ganz aus dem Herzen – er kann sich also auch sicher sein, dass man ihm sein Winken mit *"strengen logischen Systemen"*, welche ersatzweise für die Sprache einspringen sollen und die allein deshalb alle Insignien von Wissenschaft besitzen, weil

sie *"Exaktheitsforderungen genügen"*, schon als einen Beitrag zum Fortschritt der Erkenntnis abnehmen wird. In diesem Sinne macht er dann weiter: Um unter ausgiebiger Zuhilfenahme der *Leistungen* der Sprache deren *mangelnde Brauchbarkeit als Mittel des Denkens* unter Beweis stellen, fällt ihm als zweites Argument ein, dass sich in der Sprache doch tatsächlich auch Unsinniges *sagen* lässt. Sie jedenfalls verhindert weder in seinem Fall noch sonst überhaupt, dass Blödsinnigkeiten jeder nur erdenklichen Art zu Papier gebracht werden – ein *"Mangel"*, den der Sachverständige für Wahrheit selbstverständlich nicht den Produzenten des Unsinns, sondern der Sprache zur Last legt. Das wiederum macht nur deutlich, dass er unter dem Vorwand, über Sprache zu reden, nur das Interesse zur Sprache bringt, das *er* an ihr hat. *Er* will sich eines *Instruments für richtiges Denken* versichern, und wie gründlich und prinzipiell die Sprache an diesem seinem Anspruch versagt, dem Denken die Mühe, seine Gegenstände so zu denken, wie sie sind, von vorneherein zu ersparen, *"beweist"* er dann drittens mit dem alten Kreter. Dass ‚alle Kreter lügen', können wir als gesicherte Erkenntnis der Wissenschaft auf sich beruhen lassen, zumal die Botschaft von der Widersprüchlichkeit des Unterfangens, Wahrheiten sagen zu wollen, von modernen wissenschaftstheoretischen Dolmetschern kurz und einprägsam auch politisch korrekt ausgedrückt zu werden pflegt: *"'Diese Aussage ist nicht wahr'. Wird angenommen, dass die Aussage wahr ist, folgt, dass sie falsch ist, und umgekehrt."* [192] Man denkt sich also eine ‚Aussage', die schon allein für sich ein einziger Fehler ist, weil sie nämlich *nichts aussagt*, das Urteil gar nicht enthält, dessen Wahrheitsgehalt man mit den Wörtchen ‚wahr' oder ‚falsch' überhaupt beurteilen könnte: Es wird gar nichts behauptet, was *"nicht wahr"* sein könnte, das aber soll *"nicht wahr"* sein! Diese *pure Fiktion* eines Verhältnisses zwischen einem Urteil und der Beurteilung eines Wahrheitsgehaltes aber ist von erheblichem wissenschaftstheoretischen Nährwert, weil sich die beiden nicht vorhandenen Seiten so wunderschön in Gegensatz zueinander bringen lassen: Daraus, dass eine - nicht vorhandene! - *"Aussage wahr ist"*, – *"folgt"*, dass die *Aussage "falsch ist"*, mit der man sie ersatzweise *identifiziert* – mit dem gewünschten Ergebnis, dass dem Wahrheitssucher vom wissenschaftstheoretisch generierten Schwindel ganz schwindelig ist. Offenbar liegen also die bürgerlichen Denker damit grundsätzlich richtig, wenn sie bei ihren Urteilen, die sie über die Gegenstände der Welt treffen, von vorneherein keinen Wert darauf legen zu prüfen, ob denn wahr ist, was sie behaupten, hat doch der Fachmann für Wahrheitsfragen herausgefunden, dass in der *Sprache*, in der sie zu urteilen pflegen, zwischen ‚wahr' und ‚falsch' so gut wie kein Unterschied auszumachen ist. *Das* scheinen sie intuitiv erfasst zu haben, wenn sie mit dem Anspruch gar nicht erst aufwarten, in ihren *"Aussagen"*, die ja so entsetzlich sprachlich sind, behaupten zu wollen, was objektiv Sache ist.

Was wissenschaftlich überhaupt Not tut, sucht Frege, ein hoch angesehener Gründervater der ***Sprachphilosophie***, mit einer Darlegung des prinzipiellen Verhängnisses zu begründen, das die Sprache fürs Erkennen darstellt, und gibt dazu in durchaus verständlichen Worten erst einmal zu Protokoll, dass er sich nicht sicher ist, ob das, worüber er redet – die *"Bedeutung"* -, überhaupt vorhanden ist:

---

[191] Strombach, W., Die Gesetze unseres Denkens, München 1975, S. 12

[192] Seiffert, H., Radnitzky, G., Handlexikon zur Wissenschaftstheorie, München 1998, S. 371

> "Der Sinn eines Eigennamens wird von jedem erfasst, der die Sprache oder das Ganze der Beziehungen kennt, der er angehört; damit ist die Bedeutung aber, falls sie vorhanden, doch immer nur einseitig beleuchtet. Zu einer allseitigen Erkenntnis der Bedeutung würde gehören, dass wir von jedem gegebenen Sinn sogleich angeben könnten, ob er zu ihr gehöre. Dahin gelangen wir nie." [193]

Dass es das Problem gibt, das er sich mit der Wortbedeutung machen will, dessen ist er sich ganz sicher. Und er steht auch nicht an, seinen Zweifel an der Existenz von Wortbedeutungen aus der Unmöglichkeit zu begründen, mit dem Verfahren, das *er* sich zur Erfassung der Bedeutung von Worten erdacht hat, zu einem erfolgreichen Ende zu gelangen - wobei ihm nicht auffallen will, dass die Prozedur, die er für nötig hält, um zur Kenntnis der Wortbedeutung zu gelangen, nämlich die Auflistung all dessen, was zu *ihr* gehört, die Kenntnis derselben unterstellt; wenn etwas nicht *"vorhanden"* ist, dann ist es also schon wieder das Problem, das er mit dieser Prozedur lösen will. Obwohl er sich ersichtlich auf die Verwendung von Zeichen versteht, erfolgreich lautlich bezeichnete allgemeine Vorstellungsinhalte aufeinander bezieht, sogar ein Verhältnis von ‚Zeichen' und ‚Bezeichnetem' namhaft macht und damit zu erkennen gibt, wie weit er allein schon in der Verwendung der Sprache über die bloße sinnliche Wahrnehmung eines Gegenstandes hinaus ist, will er erstens *"unter ‚Zeichen' und ‚Namen' irgendeine (!) Bezeichnung verstanden"* haben, *"die einen Eigennamen vertritt, deren Bedeutung also ein bestimmter Gegenstand (!) ist."* [194] Da er so zwar die Bedeutung erfolgreich mit einem Gegenstand identifiziert hat, ihm andererseits aber die geistige Natur der ‚Zeichen' gerade der Stoff ist, den er unter dem Titel ‚Bedeutung' problematisieren will, kann für ihn zweitens das Geistige sprachlicher Zeichen nur in all dem liegen, was das Subjekt in der unkontrollierbaren Willkür seiner vorstellenden Phantasie der ‚Bedeutung' hinzufügt – an das ‚Zeichen' heften sich – *irgendwelche! – "Vorstellungen"* derer, die es verwenden: *"Die Bedeutung eines Eigennamens ist der Gegenstand selbst, den wir damit bezeichnen; die Vorstellung, welche wir dabei haben, ist ganz subjektiv; dazwischen liegt der Sinn."* [195] Und mit dieser Endlagerung der Bedeutung in einem unergründlichen Zwischenreich, das sich irgendwo zwischen den Gegenständen und den Vorstellungen aufspannt und als ‚Sinn' nur immer punktuell greifbar wird, ist der ganze Baukasten beieinander, mit dem der Wissenschaftstheoretiker nicht nur die sprachliche Bezeichnung von Vorstellungsinhalten zu einem Nest von abgründigen Uneindeutigkeiten ausbauen kann, sondern auch die Wissenschaft von dem Grundverhängnis in Kenntnis setzt, an dem sie laboriert. Wiederum besteht die Hilfe, die er seinen "realwissenschaftlichen" Kollegen zuteil werden lassen möchte, in der Einladung an sie, das Projekt als konstruktiven Beitrag zu ihr zu würdigen, mit dem *er* die Negation von Erkenntnis zum Prinzip derselben erklärt – wobei man allerdings vor allem erfährt, dass er keine Ahnung hat, wovon er spricht. Die *Bezeichnung* einer Sache, durch welche diese in ihrer Allgemeinheit bloß festgehalten und keineswegs theoretisch bestimmt wird - dies geschieht in Urteilen und Schlüssen -, setzt er gleich mit ihrer vollständigen *Erklärung* und gibt im selben Zuge gleich noch zu, dass er

---

[193] Frege, G., Über Sinn und Bedeutung, in: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, Bd. 100, Halle 1892, S. 27

[194] Ebd.

[195] Ebd., S. 30

auch vom Erklären keine Ahnung hat. Von dem hat er die Vorstellung, dass sich das Subjekt möglichst umfassend sämtlicher Beziehungen vergewissert, in denen sein Objekt anzutreffen ist, also die Allgemeinheit seiner Vorstellung in ein Ganzes aller möglicher Einzelheiten auflöst. Beide Verwechslungen zusammen gestatten es ihm die Behauptung aufzustellen, dass es unendlich schwierig, wenn nicht unmöglich sei, die Bedeutung eines Wortes zu erfassen. So gelingt es ihm mit denselben beiden Verwechslungen die Urteilsfähigkeit der Wissenschaft anzuzweifeln und über die Problematisierung der Sprache als Voraussetzung der Erkenntnis den verkehrten Schluss nahe zu legen, dass dann wohl erst recht das Erkennen problematisch sein muss: Wo es *„das Streben nach Wahrheit ist (..), was uns überall vom Sinne zur Bedeutung vorzudringen treibt“* [196], ist mit einer ‚Bedeutung', zu deren Erfassung *„wir nie“* gelangen, eben auch die relative Hoffnungslosigkeit dieses ‚Strebens' eine ausgemachte Sache.

Wenn schon die Sprache nicht dazu imstande ist, *“das Denken vor Fehlern zu bewahren”* [197], können die Fehler der bürgerlichen Denker ihren Grund also grundsätzlich nicht in den Gedanken haben, die sie sich über dieses und jenes machen. Und wenn der schon in der mangelnden Brauchbarkeit des Werkzeugs zu verorten ist, auf das sie beim Denken verwiesen sind, dann ergibt sich daraus ziemlich zwangsläufig, nämlich einfach umgekehrt, wo allein sich das wissenschaftliche Denken auf sicherem Terrain bewegt: Dort, wo es mit Bedeutungen befasst ist, die allen Anforderungen an *“Exaktheit”* und *“Eindeutigkeit”* allein schon deswegen unbedingt genügen, weil sie *nichts bedeuten*. Denn steht für den wissenschaftstheoretischen Common Sense fest, dass die Sprache ein *“sehr unvollkommenes und unzuverlässiges Abbild der Gedanken und ihrer Zusammenhänge”* [198] ist, so besteht der Befreiungsschlag, der aus einem sprachlich *“verhexten”* Denken Wissenschaft macht, in einem *“Kampf”* – *“gegen Sprache und Grammatik, insofern sie das Logische nicht rein zum Ausdruck bringen.”* [199] Nach der Bedeutung, die sprachliche Zeichen haben, wollen diese Freunde der Wahrheit aus der Sprache auch noch die Grammatik tilgen – und stellen damit ihren entschlossenen Willen unter Beweis, in aller Grundsätzlichkeit die Leistung der Sprache zu negieren, über das inhaltliche Beziehen namentlich bezeichneter objektiver Sachverhalte aufeinander den Übergang von der bloßen Vorstellung eines Inhalts zum Denken seiner Bestimmungen ins Werk zu setzen. Das Projekt, *“die Herrschaft des Wortes über den menschlichen Geist zu brechen”* [200], zielt auf eine Sprache, in der nichts mehr gedacht wird, und auf ein Denken, das keinen Inhalt mehr denkt, weswegen es einem wie Frege auch *“das Logische”*, die Abstraktion von aller Gedanklichkeit, angetan hat. Dass diese Wesenheit, die er und im Anschluss an ihn dann alle Vertreter einer ***formalen Logik*** zu beackern sich vornehmen, garantiert nichts mit einer rationellen Befassung mit den logischen Formbestimmungen des Denkens zu tun hat, stellt er erfreulicherweise selbst klar: *“Am meisten ist vor der Meinung zu warnen, es sei Aufgabe der Logik, das wirkliche Den-*

---

[196] Ebd., S. 33

[197] Frege, G., Funktion, Begriff, Bedeutung, Göttingen 1992, S. 62

[198] Brentano, F., Die Lehre vom richtigen Urteil, Bern 1956, S. 26

[199] Frege, G., Logik, in: Hermes et al., Hrsg., Nachgelassene Schriften, Hamburg 1983, S. 7

[200] Frege, G., Begriffsschrift, Darmstadt 1964, S. VI

ken und Urteilen zu erforschen, sofern es mit den Gesetzen des Wahrseins in Einklang sei." [201] Das offene Bekenntnis, sich mit dem Denken, wie es in der Wissenschaft oder auch sonst stattfindet, garantiert *nicht* befassen zu wollen, hindert ihn umgekehrt freilich nicht daran, von seiner ‚Logik', die keine des Gedankens ist und daher auch keine davon sein kann, wie man von einem Gedanken zum nächsten fortschreitet, das Gegenteil zu behaupten: Nichts Geringeres als die *"Gesetze des richtigen Schließens"* will er mit ihr entdeckt haben, denen man gehorchen *"muss, um die Wahrheit nicht zu verfehlen."* [202] Seitdem gilt es als eine ausgemachte Sache, dass nur ein Denken die Wahrheit *nicht* verfehlen kann, welches sich von *"Gesetzen"* leiten lässt, die sich *nicht* auf gedankliche Inhalte beziehen, und einer ‚Logik' gehorcht, die allein schon deswegen mit den Notwendigkeiten, denen die gedachte Sache unterliegt, nichts zu schaffen hat, weil eine solche in dieser Abteilung des bürgerlichen Denkens, das da sehr stolz als *"Schule des korrekten, klaren und folgerichtigen Denkens"* [203] auftritt, gar nicht mehr vorkommt:

> "Das Schließen geht nun in meiner Begriffsschrift nach einer Art Rechnung vor sich (...), in dem Sinne, dass (..) ein Algorithmus da ist, das heißt ein Ganzes von Regeln, die den Übergang von einem Satze oder von zweien zu einem neuen beherrschen, so dass nichts geschieht, was nicht diesen Regeln gemäß wäre." [204]

In der Prätention, den *"Realwissenschaften"*, die sich mit objektiven Gegebenheiten befassen, bei der Wahrheitsfindung zur Seite zu stehen, verallgemeinert die Wissenschaftstheorie die Abstraktion von den Gegenständen, die eine methodologisierte Wissenschaft in ihren falschen Urteilen über diese vollzieht, zur Methode aller wissenschaftlichen Methoden und so zum generellen Verfahren von Wissenschaft: Das Ermitteln von Bestimmungen und deren Notwendigkeiten hat nach Auffassung dieser Experten für korrektes Denken *grundsätzlich abstrakt von jeder Gegenständlichkeit* stattzufinden, denn das Denken existiert für sie in einer Technik, Urteile zu komponieren, die gar nicht erst vorgeben, noch irgendeinen Gegenstand - wie verkehrt auch immer – beurteilen zu wollen. Wie die methodologische Negation der Objektivität in den Einzelwissenschaften vermittels ihrer tausend "Ansätze" das pluralistische Ideal der Wissenschaft realisiert, der Konsens der Denker, bei ihrer Suche nach Erkenntnis ohnehin nur mit *"hypothetischen" "Näherungsweisen an..."* befasst zu sein, sie den Widerspruch bequem ignorieren lässt, den sie mit ihren einander ausschließenden Erklärungen von ein und derselben Sache begründen, so machen sich die Theoretiker der Wissenschaft um das *Ideal des Methodologen* verdient: Wo diese sich darüber streiten, mit welchen *"Verfahren"* sich die Wissenschaft der Objektivität ihrer Gegenstände am besten entledigen könne, denken sich Leute wie Frege *neben* der methodologisierten Wissenschaft dieses *"Verfahren"* gleich in Gestalt eines mechanistischen Regelwerks aus, das Sätze ohne jeden objektiven Inhalt produziert - die einfach unanfechtbar *"exakt"* und *deswegen* unzweifelhaft Wissenschaft sind. Diesen Irrsinn, die Negation der Objektivität im Denken gleich von vornherein und so *als Prinzip wissenschaftlichen Denkens* sicherstellen

---

[201] Ebd., S. 158

[202] Ebd., S. 161

[203] Kutschera, F.v., Breitkopf, A., Einführung in die moderne Logik, München 1971, S. 9

[204] Frege, G., Begriffsschrift, a.a.O., S. 222 f.

zu wollen, treiben sie dann konstruktiv weiter. *Dazu* denken sie sich *"Begriffsschriften"* aus und spinnen sich *"Kunstsprachen"* zusammen, bei denen der Gebrauch von Zeichen, die nichts Gegenständliches bedeuten, gemäß den *Festsetzungen* erfolgt, zu denen sich ihre Konstrukteure entschließen. Solches gestattet es, *"Schlüsse"*, die – eingestandenermaßen! – ohnehin nur aus Tautologien ihrer Prämissen bestehen, so zu *"formalisieren"*, dass *"Sätze"*, die p oder q heißen, in einer Weise miteinander *"verknüpft"* werden können, die an Klarheit schon deswegen nichts zu wünschen übrig lässt, weil ja der formale Logiker die *"Regeln" definiert*, die das Denken korrekt und folgerichtig machen. Darüber lässt sich nicht nur *"Aussagen",* die bar jedes gedanklichen Inhalts sind, ein *"Wahrheitswert"* zumessen und dieser auch noch in eine tabellarische Übersicht bringen: Die Konstruktionsregeln einer *"logischen Wahrheit"* oder eines *"reinen Denkens"* - das sogar einen *"dritten Wahrheitswert"* kennt: neben ‚w' für wahr und ‚f' für falsch auch noch klein ‚u' für *"unbestimmt"*! - kommen auch beim Bau einer *"formalen Sprache"* glänzend zum Einsatz. In der wird von den grammatikalisch-logischen Verknüpfungen von Sätzen miteinander wie vom gedanklichen Inhalt des in ihnen Gesagten so perfekt abstrahiert, dass die ganze ‚Sprache' *nur noch in den Vorschriften* besteht, die der formale Logiker – *willkürlich*, wie er gar nicht verschämt zugibt, – erlassen hat. Usw.

Aus dem Kreise derer, die sich mit Sprachkritik und formaler Logik erfolgreich um die Etablierung des Prinzips verdient machen, dass wissenschaftliches Denken grundsätzlich abstrakt von seinen Gegenständen vonstatten zu gehen hat und Erkenntnisse – allenfalls – über die Verfahren zu erlangen sind, die eine einschlägige Expertenrunde ertüftelt, macht sich dann der schon erwähnte Sir Karl Raimund dazu auf, diese Summe der Wissenschaft von der Wissenschaft in eine *"Methodenlehre der empirischen Wissenschaften"* [205] zu übersetzen. Der soll "*der* Fortschritt *aller* unserer Erkenntnis" zu verdanken sein – eine nachgerade tollkühne Behauptung von einem Denker, der in seiner Lehre das Extrakt des naturwissenschaftlichen Wissens von Galilei bis Einstein einerseits, der Erkenntnisphilosophie von Platon bis Carnap andererseits gefasst haben will - und gleich vorab zu Protokoll gibt, dass er seine gewichtigen Einsichten *"nicht"* – wohlgemerkt: NICHT ! - *durch Beobachtungen des Tuns und Lassens von Wissenschaftlern gewonnen"* [206] hat. Auch seine Urteile darüber, was *"wir"* zur *"empirischen Wissenschaft zählen sollen und was nicht"*, sind also garantiert keine über die Wissenschaft, die es gibt, sondern verstehen sich als Ergebnis einer *"Festsetzung"*, zu der er sich entschlossen hat. Unter seinesgleichen verfügt man eben über *"Auffassungen"*, wie Wissenschaft zu gehen habe, und die breitet ein Popper dann unter der Überschrift ***Deduktivismus*** und ***Induktivismus*** gnadenlos aus:

> "Zwischen den Naturgesetzen, den Theorien, den *allgemeinen* Wirklichkeitsaussagen und den *besonderen Erfahrungssätzen* (der ‚empirischen Basis') gibt es nach der hier vertretenen *deduktivistisch-empiristischen Auffassung* nur *einen* Zusammenhang, den der logischen Deduktion: Mit Hilfe der Theorie werden *Prognosen* deduziert und an der Erfahrung überprüft. Die Naturgesetze sind somit Deduktionsgrundlagen für die (...) Deduktion *besonderer* Wirklichkeitsaussagen, über de-

[205] Popper, K., Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie, Tübingen 1994, S. 6

[206] Ebd., Einleitung 1978, S. XXVII

> ren Wahrheit oder Falschheit durch Erfahrung entschieden werden kann. (...) Der Begriff der ‚Erfahrung' kann bei konsequenter Durchführung des deduktivistischen Grundgedankens als methodologischer Begriff präzisiert werden." [207]

Das also kommt dabei heraus, wenn sich selbstbewusste Ignoranz dazu aufmacht, der Wissenschaft Grenzen zu ziehen und über die Negation ihrer Objektivität die Richtlinien ins Werk zu setzen, wie sie dann zu gehen habe: Ein Popper ignoriert, was Naturgesetze sind, von ihrem Inhalt jedenfalls will er nichts wissen. Sie sind für ihn *irgendwelche*, genau so inhaltsleer-abstrakte Gedankengebilde wie die, die er mit dem Stichwort ‚Theorien' namhaft macht. Deswegen sagt ihm auch der Unterschied nichts zwischen einem Naturgesetz und irgendwelchen Aussagen darüber, was einer in der Wirklichkeit an Erfahrungen so mitbekommen hat. Bei ihm unterscheiden sich *"allgemeine"* und *"besondere Aussagen"* nicht hinsichtlich dessen, was sie über die *"Wirklichkeit"* vermelden, sondern darin, dass sie dasselbe einmal über eines, das andere Mal über alle Exemplare einer Gattung *"aussagen".*

Vom Experten erfolgreich davon in Kenntnis gesetzt, dass die Gedanken der Wissenschaft recht eigentlich nichts anderes denken als das, was einem die Erfahrung mitteilt, erfährt man dann zweitens, was man sich zum *"empirischen Charakter"*, den sie ja haben sollen, zu denken hat – das nämlich, was *er* mit seiner höchst persönlichen *"Auffassung"* als den *"einen Zusammenhang"* zwischen Theorie und Empirie allein gelten lassen möchte: Vom Inhalt der Gedanken, auf die er Bezug nimmt, will er nichts wissen, dafür aber alles ganz genau darüber, *in welchem Verhältnis* sie zu ihren gegenständlichen Inhalten stehen, auf die sie sich *"beziehen"*. Irgendeine Sorte von Notwendigkeit möchte da – immerhin ist ja von Wissenschaft die Rede – schon sein, und so bemüht Popper bei der näheren Vorstellung dieses *"Verhältnisses"* drittens das lateinische Wort, das eine Ableitung des Besonderen aus dem Allgemeinen, das man von ihm weiß, bezeichnet – und gibt sogleich zu verstehen, dass man als Logiker vom Ableiten eine genau entgegengesetzte Auffassung zu haben hat: Das Allgemeine, das in Theorien gedacht wird, ist für ihn *Grundlage* für ein ‚Deduzieren', ein Residuum von Mutmaßungen und Fundament für Spekulationen darüber, *wie* es sich denn drüben, in der ‚Empirie', verhalten möge. Weil so für einen Popper in Theorien alles Mögliche, nur nicht die Sache gedacht und begriffen wird, hält er viertens ein eigenes Kriterium dafür erforderlich zu prüfen, *ob* es sich auch so verhält, wie der Denker in seinen *"All-Aussagen"* zu mutmaßen beliebt, worüber sich einem Gedanken, dessen Inhalt gleichgültig ist, immerhin die Richtigkeit attestieren ließe, auf die es in der Wissenschaft ja auch ankommt, und da hält er dafür, dass das Denken zu dem, was es denkt, jedenfalls *passen* soll: Im Wege der äußerlichen Konfrontation mit seinem Ausgangspunkt, mit den *unbegriffenen* Gegenständen aus seiner ‚Erfahrung', von der es herkommt, soll es sich nachträglich des Prädikats versichern, richtig zu sein. Und weil einem Wissenschaftstheoretiker, der von der grundsätzlichen Emanzipation des Denkens von aller Gegenständlichkeit ausgeht, selbstverständlich klar ist, dass der Geist bei dem, was er ‚Erfahrung' heißt, nicht weniger willkürlich zur Sache geht, ist fünftens auch die *"empirische Basis"*, die er dem Denken als Prüfkriterium verordnet, für ihn ein *"methodologischer Begriff"*, also eine Hilfskonstruktion

[207] Ebd., S. 8

für den Abschluss seines erkenntnis-methodologischen Anliegens, im Wege *der eigenen Festsetzung* Gedanken, die nichts Objektives denken, als *"statthafte Sätze der Wissenschaft"* einzuführen.

Welches Verhängnis umgekehrt einer Wissenschaft droht, die sich mehr vornimmt als das Subjekt auf eine geistige Stellung zu den Gegenständen festzulegen, wie sie in der Unmittelbarkeit seiner Erfahrung vorliegt, malt Popper dann durch die Umdrehung seines *"deduktivistischen Grundgedankens"* aus. Er wirft ein *"Induktionsproblem"* auf, demzufolge *"wir, ausgehend von Einzelerlebnissen – insbesondere von Wahrnehmungserlebnissen – durch* Verallgemeinerung *zu unseren Erkenntnissen oder Erfahrungen gelangen"* [208], und solches ist keinesfalls bloß ein von ihm erdachter Schmarren, sondern geht, das hat der schlaue Mann herausgefunden, aus folgenden Gründen nie und nimmer:

> "Die allgemeinen Wirklichkeitsaussagen sind deshalb nicht endgültig verifizierbar, weil sie Aussagen über alle Fälle einer allgemeinen Klasse von Fällen (Allgemeinbegriff) sind. (...) Wie viele Fälle, die unter einen Allgemeinbegriff fallen, auch beobachtet werden: es kann immer noch Fälle geben, die nicht beobachtet worden sind. Sie (...) sagen mehr aus, als empirisch überprüft werden kann." [209]

Bei seinem Engagement, der Wissenschaft ganz prinzipiell das Denken von Allgemeinheit und Notwendigkeit ihrer Gegenstände auszutreiben, ist diesem Einfaltspinsel ersichtlich nichts zu blöd. Von *"Erkenntnissen"* will er wissen, die im Wege der *"Verallgemeinerung"* dessen zustande kommen, was man als *Unbegriffenes* wahrnimmt oder erfährt, als dessen Fortschreibung gleichsam nach dem Muster: So, wie es ist, ist es immer wieder und wird es immerzu sein! Und dieser Ausgeburt ausschließlich seines eigenen verkehrten Denkens bescheinigt er dann, ein Ding der Unmöglichkeit zu sein: Weil *er* Verallgemeinerungen, das also, was jeder schon hinter sich gebracht hat, der einen Pfirsich von einem Pferd zu unterscheiden weiß, für Wissenschaft hält; weil für ihn der *"Allgemeinbegriff"* eines *"Falls"* in der Allheit dieser *"Fälle"* besteht, von der man ja wohl nie wissen könne, wann sie erreicht ist – haben für ihn in der Wissenschaft *"allgemeine Wirklichkeitsaussagen"* nichts zu suchen. Zwar pocht schon auch er auf die Wirklichkeit seiner Aussagen und auf deren Allgemeinheit nicht minder, und wenn er von *"Fällen"* wissen will, die noch keiner beobachtet hat, dann erfüllt das sicherlich den Tatbestand eines *"insbesondere räumlich und zeitlich nicht auf bestimmte Gebiete beschränkten"*, wissenschaftlich also keinesfalls *"zulässigen" "Allgemeinbegriffs"*. Aber auf die Botschaft kommt es an, weswegen diesem grandiosen Kämpfer gegen die Windmühle des *"Induktivismus"* auch der folgende Schluss sicherlich als *"gültig"* abgenommen wird, obwohl er in ziemlich monströser Manier eine dumme Nuss zum Charakteristikum allen Denkens verallgemeinert:

---

[208] Ebd., S. 19

[209] Ebd., S. 305

> "Hier kommt eben das sokratische Unwissen, der Fallibilismus, die Unsicherheit alles wissenschaftlichen Wissens herein. Es ist immer möglich – oder doch *fast* immer in allen nicht-trivialen Fällen -, dass wir uns geirrt haben." [210]

Letzteres ist freilich *"immer"* der Fall, wenigstens *"fast immer"* – nicht einmal da kann man sich sicher sein. Vor allem ist dies dann der Fall, wenn einer von Tuten und Blasen keine Ahnung hat. Auf diese tiefe Erkenntnis beruft der Mann sich, obwohl er in seinem ganzen forscherischen Leben keinen einzigen Irrtum entdeckt hat, weder bei sich noch bei anderen. Denn für unseren großen Fallibilisten bezeugt das, was er vom Hörensagen kennt, die *grundsätzlich mangelhafte Leistungsfähigkeit* des Denkens. Für ihn sprechen Gedanken, Urteile oder Theorien, die *falsch* sind, nicht gegen sich selbst, sondern gegen *alle* Gedanken, Urteile und Theorien, mögen sie richtig *oder* verkehrt sein. Aus der Möglichkeit, sich beim Denken zu irren, leitet ein Popper die Gewissheit ab, sich deswegen nie und nirgendwo, wo ein Gedanke unterwegs ist, darüber sicher sein zu können, sich nicht doch geirrt zu haben. Weil *falsches* Denken durchaus Zweifel in das verkehrt Gedachte *begründet*, ist sich der Fachmann für Erkenntnis ein für alle Mal sicher, dass das *Denken per se*, ganz ohne jede Begründung im einzelnen, seine *grundsätzliche Bezweiflung* rechtfertigt, und dafür kommt ihm der alte griechische Philosoph als Bürge gerade recht. Nimmt man den mit seinem Motto: "Ich weiß, dass ich nichts weiß" beim Wort, so sagt der tiefe Satz ja nur: 'Ich, Sokrates, habe von Nichts irgendeine Ahnung.' Aber so ist er auch nicht gemeint. Der alte Grieche gilt ja als Vielwisser und wird - nicht nur in einschlägigen Fachzirkeln - ob seiner abgrundtiefen Weisheit verehrt. Und genau das: Dass dieser Sokrates sein *Wissen* – oder was immer man dafür hält – so grundlos zum *Un*-Wissen erklärt; dass er es mit derselben Sicherheit, die aus ihm, dem Wissenden spricht, seiner *Gewissheit* entkleidet und ganz klein macht - das macht sein Wissen dann umgekehrt so unendlich *groß*, und für diese seine Dämlichkeit könnten die modernen Wissenschaftstheoretiker dem alten Sack die Füße küssen.

Die Vertreter einer anderen wissenschaftstheoretischen Schule, die Antiwissenschaftlern wie Popper und Albert mit dem erstaunlichen Vorwurf begegnen, diese hätten sich einseitig den Naturwissenschaften verschrieben, machen die Objektivität, der sich die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften widmen, zum Argument dafür, dass die Wissenschaft ihr nicht unbefangen begegnen kann, und rechtfertigen dies in einer eigenen ***hermeneutischen Wissenschaftslehre***. Während kritische Rationalisten jede *"Erkenntnis der Wirklichkeit"* mit dem Verweis auf das *Subjekt*, das sie *"fabriziert"* hat, für unmöglich erklären, berufen sich die Methodologen der Geisteswissenschaft auf die *Natur des Objekts*, welche es nicht gestatte, das Denken in diesen Disziplinen an der Objektivität seines Inhalts zu messen. Nach ihrem Verständnis handelt es sich bei diesem Objekt nämlich genau genommen gar nicht um ein solches, sondern um eine vom Subjekt und dessen Geist so recht gar nicht abtrennbare Unselbständigkeit: Diesen Wissenschaften *"entsteht ihr Gegenstand"* überhaupt erst dadurch, dass sie sich *"durch ein besonderes Verhalten"* an ihnen zu schaffen machen,

[210] Popper, K., Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie, Tübingen 1979, S. XXIX

dadurch, dass *"ihr Gegenstand uns durch das Verhalten zugänglich wird, das im Zusammenhang von Leben, Ausdruck und Verstehen fundiert ist."* [211] Sich Staaten, Recht, Kirchen, gesellschaftliche Institutionen, aber auch Bücher, Sitten und Kunstwerke aller Art als Emanation von *"Leben"* verständlich zu machen; sich die gegenständliche Welt in ihrer bunten Vielfalt in Form ein und derselben Einfaltigkeit, in Gestalt von *"beständigen Objektivierungen des Geistes in gesellschaftlichen Gebilden, durch welche die Gemeinsamkeit menschlichen Wesens hindurchscheint und uns beständig anschaulich und gewiss ist"* [212], zu erschließen; des in Welt wohnenden tiefen *Sinns* habhaft zu werden, in dessen Zentrum *der Mensch* steht, kurz: einen *"geistigen Zusammenhang"* zu realisieren, der von einer sinnstiftenden Setzung des Subjekts seinen Ausgang nimmt, welche das Subjekt dann in den Gegenständen seiner Welt wiederfinden und so *in diesen sich selbst* erkennen kann – das halten diese Denker für schwer in Ordnung. Weil sie nämlich umgekehrt auch das Subjekt und seinen Geist als Produkt des Objekts und dessen Geistigkeit aufzufassen belieben, braucht für sie die Wissenschaft sich nur immer und überall der im *"Geistigen"* gegebenen *Identität* von Subjekt und Objekt zu vergewissern: Der Stoff, über den sie denken, ist Produkt ihrer Einbildungen über ihn, wie die Einbildungen, die sie sich machen, Produkt des Stoffes sind, mit dem sie sich befassen, so dass die *"Vorurteile"*, von denen sie sich beim Denken stolz leiten lassen, gleichsam die Brille sind, die ihnen der Geist in seiner *"Tradition"* auf die Nase gesetzt hat. Und für diese Zumutung, ihre Vorurteile als Produkt ihrer Objekte, ihre Objekte als Produkt ihrer Vorurteile und beides zusammen sowie das Hin und Her von einem zum anderen als Wissenschaft würdigen zu sollen, wollen sie dann *"grundsätzlich"* rehabilitiert werden:

> "Es bedarf einer grundsätzlichen Rehabilitierung des Begriffes des Vorurteils und einer Anerkennung dessen, dass es legitime Vorurteile gibt, wenn man der endlich-geschichtlichen Seinsweise des Menschen gerecht werden will."[213]

Auch dieser Denker versteht sich also perfekt auf die Kunst, rational für den Irrationalismus zu argumentieren: Er plädiert für ein Denken, welches der Besonderheit seines Gegenstandes gerecht wird, denkt jedoch gar nicht daran, es einer unvoreingenommenen Untersuchung des Objekts zu überlassen, herauszufinden, worin diese Besonderheit besteht. Als gäbe es Grund zu der Sorge, die Wissenschaft könnte die Natur der Sache verpassen, sich womöglich an ihr unzulässigerweise vergreifen, wenn sie selbige einfach denkt, wie sie ist, und ihr nicht *"gerecht"* werden will, *bevor* sie sie untersucht hat, empfiehlt er jedem Wissenschaftler, einen explizit unwissenschaftlichen Standpunkt zum Leitfaden der Urteilsbildung zu machen; und wenn er dabei von *"legitimen Vorurteilen"* spricht, darf man sich sicher sein, dass auch er in seinen weiteren Ausführungen nicht nur die Maßstäbe verkündet, denen *er* sich beim Denken verschreibt, sondern solche, denen *die Wissenschaft* genügen soll.

Das Denken vermag den Zweck, seine Gegenstände in ihrer Objektivität zu erfassen, jedoch auch allein schon deswegen nicht zu erreichen, weil das Subjekt, das sich solches

---

[211] Dilthey, W., Der Aufbau..., S. 95 und S. 99

[212] Ebd., S. 98

[213] a.a.O.; S. 281

vornimmt, dabei stets ein Interesse verfolgt, und zwar keinesfalls dasjenige, welches auf Wissen zielt. So ist einem Habermas zwar irgendwie noch die Erinnerung daran geläufig, dass das praktische Interesse, das sich an einer Sache zu schaffen machen will, erst einmal zurückzutreten und sich das *Wissen* über diese zu verschaffen hätte, aus dem allein hervorgeht, *wie* es sich sie nutzbar machen kann und *ob* überhaupt. Der Erkenntnisphilosoph will als Synthese seiner Befassung mit Kant und Hegel, Fichte und Marx zum Thema ***Erkenntnis und Interesse*** aber vor allem herausgefunden haben, dass das Denken in den Wissenschaften sich von *"erkenntnisleitenden Interessen"* einfach nie frei machen kann, und das hat ihm zufolge für die Objektivität der Wissenschaft folgende Konsequenzen:

> "Aus Alltagserfahrungen wissen wir, dass Ideen oft genug dazu dienen, unseren Handlungen rechtfertigende Motive anstelle der wirklichen zu unterschieben. (....) In allen Wissenschaften sind Routinen ausgebildet worden, die der Subjektivität des Meinens vorbeugen (...) Weil sich die Wissenschaft die Objektivität ihrer Aussagen gegen den Druck und die Verfügung partikularer Interessen erst erringen muss, täuscht sie sich andererseits über die fundamentalen Interessen hinweg, denen sie nicht nur ihren Antrieb, sondern die Bedingungen möglicher Erkenntnis selbst verdankt." [214]

Der ideologiekritische Impuls des Mannes immerhin ist erkennbar: Dass das bürgerliche Denken voll von weltanschaulichen Konstruktionen ist, in die sich der Standpunkt des jeweiligen praktischen Interesses übersetzt, ist Habermas bekannt, und dass Ideologien in der Wissenschaft nichts verloren haben, gleichfalls. An sich wenigstens. Denn wenn sich das Interesse an Wahrheit mit dem an einer rechtfertigenden Begründung eines praktischen Interesses schon auch für ihn nicht gut verträgt: Auf die Forderung, dass dann eben auch das *Denken* in der Wissenschaft dem zu entsprechen und *objektiv* zu sein hat, versteift er sich keineswegs, im Gegenteil. Wenn er *"Routinen"* anführt, die einem – für ihn offenbar unausrottbaren - Hang des forschenden Subjekts, sich in seiner Partikularität gehen zu lassen, *"vorbeugen"* sollen, dann versteht sich Objektivität in dieser Wissenschaft auch für ihn gerade *nicht* von selbst. Dann ist sie kein Prädikat der Urteile und Theorien, zu denen es die Denker bringen, sondern Objektivität ist für ihn etwas, was *gegen* ein sich in dieser Wissenschaft ganz selbstverständlich breit machendes Interesse steht – ein *Ideal* also, dem sich anzunähern es *methodischer Verfahren* bedarf, für die, man ahnt es schon, natürlich die Mitglieder des erlauchten wissenschaftstheoretischen Expertenkreises zuständig sind, zu denen auch ein Habermas sich rechnet. Und der plädiert entschieden dafür, dass man sich in einer Wissenschaft, deren Denkern dem Vernehmen nach bei ihrer Urteilsfindung nichts wesensfremder als Sachlichkeit ist, in Bezug auf die Objektivität ihrer Erkenntnisse am besten gleich gar nichts vormacht: Der Experte für Ideologiekritik höchstselbst leitet als Grundsatz aller Wissenschaft ab, dass Interessen beileibe nicht nur als *"Antrieb"* des Erkennens, sondern beim Erkennen selbst immerwährend präsent sind und sein müssen. Gegen diese vermag die Wissenschaft ihm zufolge vielleicht gerade noch einen spärlichen Rest von dem zu retten, was man früher einmal für ‚Objektivität' gehalten hat. Sie ist aber auch da nur gut damit beraten, dem Umstand gebührend Rechnung zu tragen, dass der

[214] Habermas, J., Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt a. M. 1971, S. 159

"interessierte Gebrauch der Vernunft" eben eine nicht hintergehbare *"Bedingung"* für alle *"mögliche Erkenntnis"* ist – es in ihr also hinlänglich objektiv zugeht, wenn sich die Denker nur darüber verständigen, von *welchen* Interessen sie sich beim Erkennen so leiten lassen. Und diese Notwendigkeit, dass Wissenschaft einfach nicht anders denn als *Schule der Ideologie* zu betreiben geht, will dieser Fachmann für Ideologiekritik dann auch noch mindestens so *"fundamental"* verstanden wissen wie Kant seine Prinzipien a priori transzendental verstanden hat...

3. Fazit: Alles in der Wissenschaft berechtigt zu ihrer Bezweiflung – "korrekt" argumentiert, wer sich dazu bekennt!

Indem die Theorie der bürgerlichen Wissenschaft deren Mangel an Objektivität auf die *Voraussetzungen* von *Wissenschaft überhaupt* zurückführt, verallgemeinert sie deren Fehler zum generellen Problemfall, dem sich der Mensch in der Wissenschaft *notwendigerweise* zu stellen hat. Mit *ihren* Fehlern begründet die Wissenschaftstheorie einen *prinzipiellen Zweifel* an Wissenschaft, der deswegen so prinzipiell ausfällt, weil er sich abstrakt auf den Fehler der Wissenschaften bezieht und die verkehrten Gedanken, die in denen zustande kommen, gar nicht zur Kenntnis nimmt: Die unter Berufung auf Voraussetzungen genauso wie Leistungen jeder Wissenschaft – die Sprache, die Logik, das Subjekt und sein Denken überhaupt, das Objekt, das Erkenntnisinteresse - angemeldete Skepsis gegenüber dem Vermögen des Denkens zieht mit keinem einzigen Urteil irgendeines der verkehrten Argumente in Zweifel. Mit ihren falschen Argumenten kämpfen Wissenschaftstheoretiker gegen das Verlangen nach *Sicherheit* an, das einen, der von den Gegenständen seiner Welt etwas wissen will, allemal umtreibt, bestehen gegenüber jeder wissenschaftlichen, wie auch immer begründeten Aussage auf der *Möglichkeit des Zweifels.* Mit der unbegründeten Infragestellung aller denkbaren Resultate, zu denen es das Subjekt in seinem Streben nach Erkenntnis bringt, ebnen sie also – erstens – das *Anspruchsniveau* ein, dem das Telos der Erkenntnis zu genügen habe: Ihr ganzer wissenschaftlicher Aufwand, mit dem sie die grundlose Selbstbezweiflung der Intelligenz und ihrer Leistungen als wohlbegründet erscheinen lassen, zielt auf eine dem Denken gegenüber in Anschlag zu bringende *Haltung*, die dem erst gar nicht zumuten soll, was es ohnehin nicht zu leisten vermag. Alle komplizierten Nachweise der Defekte, mit denen das geistige Vermögen geschlagen sei, fassen sich in der überaus schlichten Lehre zusammen, dass sich alles, was dem Subjekt von der Erfahrung her gegeben ist, mit Notwendigkeit seinem geistigen Zugriff entzieht; dass seine Theorien allenfalls Hilfskonstruktionen einer versuchsweisen Annäherung ans Unbegreifbare der "Empirie" sein können, diese so, wie sie ist, nicht nur die *Kontrollinstanz* allen Wissens und *Kriterium der Wahrheit* aller Gedanken über sie ist, sondern auch selbst noch eine einzige Quelle von Unsicherheit, die jede Menge Skepsis begründet.

Steht fest, dass die Wissenschaft nur gut damit beraten ist, sich jedes Anspruchs auf Objektivität und Gültigkeit ihrer Urteile zu entschlagen, *dann* – so der zweite Teil der wissenschaftstheoretischen Botschaft – ist sie *möglich*: Dann nämlich findet sie statt, *wenn* das Denken eingedenk der ihm inhärenten Beschränktheit so *"verfährt"*, wie es die erklärten

Fachleute in ihren Denkregeln und Verfahren dekretieren. Denn obwohl sie in diesen nichts anderes betreiben als die Negation von Wissenschaft: Auf den Abbruch dieser so zweifelhaften Veranstaltung zielen Wissenschaftstheoretiker ja nicht. Vielmehr halten sie dafür, dass die an diesem Unternehmen Beteiligten die prinzipielle Mangelhaftigkeit ihres Bemühens *positiv anzuerkennen* haben - und sich unter dieser Voraussetzung dem Geschäft, das nach wie vor der Erkenntnis gilt, widmen. Wer in der Wissenschaft tätig ist, hat sich erst einmal dem *Generalvorbehalt* zu unterziehen, dass alles, was er sagt - weder falsch noch richtig, sondern: - anzweifel*bar* ist. Er hat sich *ausdrücklich* der Problemlage zu stellen, die ihm die Wissenschaftstheorie aufmacht, eingedenk der ermittelten Sicherheit, dass die Ergebnisse der Wissenschaft auf lauter problematischen Voraussetzungen beruhen, sein nach allen Seiten hin fragwürdiges Tun zu verrichten, und zwar den Prinzipien entsprechend, die die Experten für Wissenschaft*lichkeit* aufgestellt haben. Denn dass alle diese Prinzipien, denen das *"korrekte Argumentieren"* zu folgen habe, zugleich die Kriterien für die *Zulassung* zu dem geistigen Betrieb sind, den sie normieren, machen sie schon auch deutlich: Die Wissenschaftstheorie *fordert* jene *"kritische"*, in der modernen Wissenschaft inzwischen selbstverständliche Einstellung, an der entlang zu prüfen ist, ob jemand zur Wissenschaft überhaupt taugt, denn *"unkritisch"* und damit als Wissenschaftler diskreditiert ist eine Person,

> "wenn sie ihre Methoden der Argumentation und der Wahrheitsfindung nicht zu präzisieren und zu rechtfertigen sucht, sondern auf ihrer Adäquatheit mit naiver Selbstverständlichkeit beharrt. Unkritisch ist sie schließlich dann, wenn sie über die Bedingungen und Voraussetzungen ihres Argumentierens nicht reflektiert."[215]

Ausgestattet mit dem Instrumentarium, das sie sich abseits der praktizierten Wissenschaft erarbeitet haben, pochen diese Burschen einfach darauf, *dass* Wissenschaft dasselbe wie das in ihren Kreisen propagierte *"Verfahren"* zu sein hat, bei dem einer seine Urteile aus einer *"Methode der Argumentation"* destilliert und sich beim Argumentieren von *"Bedingungen und Voraussetzungen"* leiten lässt, die vor allem eines sind: höchst *"reflektiert"*. Damit wissen sie sich dazu berechtigt, jeden, der in der Wissenschaft seinen Platz beansprucht, daraufhin zu überprüfen, ob er ihren Anstandsregeln beim Denken auch gerecht wird: Er hat sich über Voraussetzungen seiner Argumentation auszulassen, präzise Auskünfte über die "Sprache" zu geben, mit der er seine Beweise führt, darüber, wie er es mit induktiv und deduktiv hält, kritische Reflexionen über den *"Objektbegriff"* vorzuweisen, den er präferiert -

> "Reflexionen dieser Art können"- das ist süß! - "gelegentlich" - noch süßer! - "mit rein apriorischen Mitteln durchgeführt werden, wie etwa beim Nachweis, dass jede Verwendung einer induktiven Methode einen bestimmten Uniformitätsgrad für den Gegenstandsbereich, der der Untersuchung zugrundeliegt, voraussetzt, oder dass bei einer vorgegebenen Sprache jede Wahl einer Methode des deduktiven Schließens mit einer ontologischen" - mindestens! - "Annahme über die Struktur der Sachverhalte verbunden ist" [216] -

---

[215] Essler, W. K., Analytische Philosophie 1, Stuttgart 1972, S. 12

[216] Ebd., S. 12 f.

sowie explizite Bekenntnisse zum Interesse abzulegen, das er bei seiner Wissenschaft im Auge hat:

> ”Fragen der Nützlichkeit oder Brauchbarkeit einer Theorie bzw. einer Methode können nur im Hinblick auf bestimmte Zwecke oder Zielvorstellungen beantwortet werden.”[217]

Über den Modus des Sagens, den ein Theoretiker wählt, über Grundannahmen über sein Objekt, zu denen er sich vor dessen Untersuchung entschließt, und über die praktischen Gründe, die eine theoretische Distanz bei der Befassung mit einem Gegenstand gar nicht erst aufkommen lassen - *darüber* beansprucht die Wissenschaftstheorie mit der Wissenschaft einen kritischen Dialog zu führen. Das wären so die Themen, mit denen Leute, die sich standhaft weigern, an der Wissenschaft teilzunehmen, auf ihrer Kompetenz bestehen, die Kompetenz der Wissenschaft in Frage zu stellen, und das entbehrt nicht einer gewissen Absurdität: Schließlich wälzt niemand in der Wissenschaft die Probleme mit der Sprache, die sich diese analytischen Philosophen zurechtlegen - andernfalls kämen sie nicht einmal zur Formulierung ihrer verkehrten Urteile. Wie auch immer sie betrieben wird, verfährt die Wissenschaft weder deduktiv noch induktiv, weil diese *”Vorgehensweisen”* allein Konstruktionen der erkenntnistheoretischen Phantasie sind. Es ist in der Wissenschaft auch schon allein deswegen noch niemand auf den Uniformitätsgrad der Erfahrung als Schranke der Begriffsbildung gestoßen, weil auch der ein rein wissenschaftstheoretischer Blödsinn ist, so dass Kollege Esser die Diskussion über Zielvorstellungen und Grundannahmen, die allein auf dem Mist seiner erdachten Probleme gewachsen sind, schon wohl auch weiterhin allein mit Seinesgleichen wird führen müssen.

Denn so sehr sich die wissenschaftstheoretischen Spinner auch affirmativ auf die Fehler ihrer Kollegen aus den ‚realwissenschaftlichen’ Abteilungen Geist & Gesellschaft beziehen mögen: Ob diese sich umgekehrt beim Denken genau so affirmativ auf die Fehlergebäude der Wissenschaftstheorie werfen, steht erst einmal schon dahin. Eine grundsätzliche Absage allerdings erteilen die Vertreter der Einzelwissenschaften dem Antrag, ihr eigenes Tun unter Gesichtspunkten für höchst fraglich zu befinden, die dieser esoterische Zirkel sich in Bezug auf die grundsätzliche Fragwürdigkeit allen Wissens ausgeheckt hat, keinesfalls. In den einschlägigen Lehrbüchern, die vom Staat, der Politik, der Ökonomie oder sonst einem Gegenstand handeln, hält man es für keineswegs deplaziert, unter der Sammelüberschrift ‘Grundlagen’ über das Verhältnis von Theorie und Empirie, über Induktion und Deduktion, Verifikation und Falsifizierung zu schwadronieren, obwohl man mitnichten vorhat, ein Buch über die Schranken des Erkennens zu präsentieren. Dass man aber in der eigenen Fachdisziplin schon ein wenig anders verfährt, als es in den wissenschaftstheoretischen Regelwerken für Wissenschaft verbindlich steht, verschweigt man dann doch nicht:

> ”Der Kritische Rationalismus hat sicherlich einiges für sich, aber es sind auch sehr kritische Zusätze angebracht. Zuerst einmal ist gerade in der Volkswirtschaftslehre, wo kontrollierte Experimente fast nie durchführbar sind, die Möglichkeit einer Falsifikation sehr erschwert; zudem werden die ökonomischen Gesetze meist als

[217] Ebd., S. 13

> Tendenz- oder als Wahrscheinlichkeitsaussagen und nicht als Hypothesen strenger Gültigkeit aufgefasst." [218]

Gerne wüsste man Näheres darüber, was denn die Einfälle des geadelten Trottels aus Österreich und seiner Epigonen so alles *"für sich"* haben, auch wenn es nur *"einiges"* ist, das aber immerhin *"sicherlich"*; und auch darüber wäre man gerne aufgeklärt, wie für den Herrn Ökonomen etwas, das sich ausdrücklich als *"Zusatz"* zu Poppers Skeptizismus versteht, demgegenüber zugleich *"sehr kritisch"* sein können möchte. Aber der Denker aus der realwissenschaftlichen Abteilung ist so zurückhaltend, weil er eben in dieser Manier zu verstehen gibt, dass er erstens die Lehre von der grundlosen Skepsis, die gegenüber jedem theoretischen Gedanken angebracht ist, vollkommen teilt, er daher zweitens schon längst die aus ihr für sich und sein eigenes wissenschaftliches Treiben fälligen Schlüsse erfolgreich gezogen hat - und sich deswegen drittens von den Experten des "Kritischen Rationalismus" gar nichts mehr vorschreiben lassen muss. Als hätten Popper und Albert je ein *"kontrolliertes Experiment"* durchgeführt und Hempel und Oppenheim je eine *"Hypothese"* erfunden, auf dass sie möglichst leicht *"falsifiziert"* werde, weist er das Ansinnen zurück, den volkswirtschaftlichen Gesamtkreislauf, den er studiert, in ein Trial & Error - Labor verfrachten zu sollen - *"fast nie durchführbar"* erscheint ihm dies, geradeso, als wäre auch er hauptberuflich damit befasst gewesen, dies immer wieder zu versuchen. Dafür lässt er dann aber durchblicken, wie ausgezeichnet er schon längst den Sinn und Zweck jenes *"empirischen Kontrollverfahrens"* erfasst hat und zu beherzigen versteht, das ihm von Popper und anderen als verbindliche Maßregel seiner Wissenschaft dekretiert wird: Um eine *"Hypothese"*, welche die ausgewiesenen Spezialisten für kühnes Vermuten an der *"Erfahrung"* gerne *"scheitern"* lassen wollten, handelt es sich bei dem, was er *"Gesetze"* zu nennen beliebt, schon deswegen nicht, weil diese - *einfach nur Mutmaßungen sind*! Den Anspruch, irgendeine Objektivität - und sei es auch nur *"hypothetisch"*! - erfasst haben zu wollen, erheben sie gleich gar nicht erst, die Notwendigkeiten, die sie – immerhin! - aussprechen, sind für ihren Erfinder ohnehin dasselbe wie der Zufall, der eine *"Wahrscheinlichkeit"* regiert und sich daher – wenn überhaupt - allenfalls als *"Tendenz"* registrieren lässt. *So* versteht sich der Herr Realwissenschaftler darauf, sein Treiben konstruktiv zur wissenschaftstheoretisch begründeten Wahrheitsproblematik ins Verhältnis zu setzen: An eine Umsetzung der *"Regeln"* und *"Vorschriften"*, die man dort für ein Denken erlassen hat, welches sich *"wissenschaftlich nennen darf"*, denkt er nicht im Traum - was soll er beim Aufmalen seiner Gleichgewichts-Graphen auch mit einer exakten Kunstsprache, der Prädikaten-Logik oder der Wahrheitsdefinition von Tarski anfangen können?! Aber auf die *Fiktion*, *dass* es sich bei dem Denken in seiner Disziplin *um so etwas wie* die Realinszenierung des für wissenschaftliches Denken elaborierten Kodex handele, legt er durchaus Wert. Offenbar hat er begriffen, wofür der wissenschaftstheoretische Irrationalismus gut ist: Was der unter Abstraktion von jedem Gegenstand und gedanklichen Inhalt aus sämtlichen Voraussetzungen von Wissenschaft begründet, nämlich *dass Wissenschaft nicht objektiv sein kann*, dient ihm zur Rechtfertigung *seines* methodischen Umgangs mit dem Gegenstand. Wo die Theoretiker der Wissenschaft das methodische Denken getrennt vom Inhalt der jeweiligen Methode

---

[218] Felderer/Homburg, Makroökonomik und neue Makroökonomik, Berlin 1987, S. 9

zum Prinzip von Wissenschaft erklären, identifiziert der Mann der Realwissenschaft dies ganz zu Recht als *Legitimation* der falschen methodologisierten Wissenschaft, die er ganz ohne den Aufwand seiner esoterischen Kollegen betreibt - und genau *so* wird deren *Ideal*, Normativ der Wissenschaft zu sein, dann glatt auch noch wahr: Die Einzelwissenschaften bezeugen ihren *Respekt* vor dem Katalog, der Wissenschaft*lichkeit* verbürgt, nicht, indem sie irgendeine der ausgebrüteten Schwachsinnigkeiten *"anwenden"* wollten, sondern indem sie sich zu deren Quintessenz bekennen und dokumentieren, dass die Haltung, die die Wissenschaftstheorie gegenüber dem Denken und seinen Leistungen als einzig geziemende ermittelt hat, auch ihre eigene ist. Die ganzen unverdaulichen Expertisen zu Wahrnehmung und Sprache, Logik und Denken überhaupt, die der grundsätzlichen Fragwürdigkeit aller Erkenntnis das Wort reden, finden ihre sachgerechte Zusammenfassung in der *Moral des Denkens*, derer sich die Einzelwissenschaften in ihrem Treiben zu befleißigen vornehmen und die sie in allen ihren Versicherungen zum Ausdruck bringen, in welchem Sinne sie ihre eingereichten theoretischen Beiträge als solche der Wissenschaft und ihres Fortschritts verstanden wissen wollen. Dass sie mit ihren Theorien ohnehin nur immer einen *"bedingten Geltungsanspruch"* erheben; dass sie garantiert *"nichts endgültig"*, schon gleich nichts *"Verifiziertes"* gesagt haben wollen; dass sie sich mit ihrem Ringen um möglichst *"scharfe Definitionen"* und *"exakte Begriffe"* garantiert nicht vor Kritik *"immunisieren"*, weil ohnehin nur *"Vorläufiges"* zur Disposition gestellt haben wollen, auf dass eine *"intersubjektive"* Beschlussfassung ermitteln möge, wie und in welche Richtung der unabschließbare Prozess der Wahrheitsfindung demnächst seinen Fortgang nehmen könne: In diesen zu Sprachdenkmälern geronnenen Versicherungen einer immer und überall praktizierten skeptischen Grundhaltung zu den Leistungen des eigenen Denkens zollen die Wissenschaften der normativen Instanz Tribut, die sich als Gralshüter aller Wissenschaftlichkeit neben ihnen etabliert hat - und setzen damit *sich und den Fehler ihrer Wissenschaft* endgültig in allerhöchstes Recht: *Der* nämlich wird in den Bekenntnissen der *Wissenschaften*, sich beim Denken grundsätzlich an alles halten zu wollen, was in Sachen *"Verfahren"* dem wissenschafts*theoretisch* ermittelten Standard genügt, zur verpflichtenden Richtschnur für jeden verallgemeinert, der in der scientific community mitmachen möchte. Dabei hat es sich unter bürgerlichen Denkern herumgesprochen, was ein moderner Wissenschaftstheoretiker als Quintessenz dessen formuliert hat, was nach den Maßstäben seiner Disziplin wissenschaftlichen Ansprüchen genügt: *"anything goes"*![219] Solches stiftet dann auch noch in Hinblick auf die Verwendung der Sprachdenkmäler, mit denen man seine Zugehörigkeit zur Wissenschaft, welche *"korrekt argumentiert"*, zum Ausdruck bringt, etliche Freiheiten. Das Gebot zur Methodologisierung des eigenen Denkens bedarf nicht einmal mehr andeutungsweise des Rückgriffs auf irgendeinen der komplizierten Winkelzüge, mit denen sich die Wissenschaftstheoretiker um seine Durchsetzung bemüht haben, sondern lässt sich auch umstandslos als *Dogma* der Wissenschaft herbeizitieren, und in diesem Sinne kommt man in einem neueren Lexikon der Geschichtswissenschaft gleich zum Wesentlichen:

[219] Feyerabend, P., Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt a.M. 1976, S. 35

> ”Historische Methode ist Inbegriff der Regelungen, die das historische Denken als Erkenntnisprozess bestimmen und der Geschichtsschreibung begründbare Wahrheitsansprüche verleihen.” [220]

Bevor bürgerliche Denker auch nur ein Wort darüber verlauten haben lassen, *welche* interessanten Regelungen da ihr Denken bestimmen sollen, lassen sie vernehmen, *dass* die Gedankenbildung bei ihnen jedenfalls methodisch geregelt vonstatten geht, sie sich also unbedingt an die Vorschriften halten, die sie diesbezüglich selbst für sich erlassen haben - und begründen *damit* den Anspruch, dass der Erkenntnisprozess, den sie ins Werk zu setzen gedenken, unbedingt als Wissenschaft ernst zu nehmen ist! Sie versprechen, dass hinter ihrem Vorgehen wirklich nicht mehr steht als ihre ganz persönliche Entscheidung für ein bestimmtes Vorgehen - *”begründ**bare** Wahrheits**ansprüche**”* wollen sie erheben - und damit können sie dann getrost wieder mit allen Fehlern loslegen, die sie in ihrer Disziplin schon längst ausgebaut haben.

Aber ”anything goes“ dann doch nicht.

---

[220] Fischer Lexikon Geschichte, Frankfurt a.M. 1990, S. 13

D: Von der Infragestellung vorhandenen Wissens zum Streit um die ‚wertfreie Wissenschaft': In der Argumentation der Wissenschaft tritt die Parteilichkeit der Denker hervor

Die bürgerlichen Denker haben es weit gebracht. Nicht nur, dass sie ihre Gegenstände systematisch falsch bestimmen. Als Erscheinungsform ihrer verkehrten Wissenschaft hat sich ein *Pluralismus* von Theorien eingestellt, den sie gemeinschaftlich bewirtschaften, indem sie sich unter Verzicht auf die Verbindlichkeit jedes sachlichen Arguments darauf einigen, dass es sich bei ihren Theorien "bloß" um mögliche Betrachtungsweisen handelt, die als solche aber auch unbedingt anerkannt zu werden verdienen. Als *Methodologen* sind sie dazu übergegangen, ihre Fehler gleich souverän als Mittel der Konstruktion von Theorien zu handhaben, in denen sie das Ziel verfolgen, die gegenständliche Wirklichkeit möglichst überzeugend dem jeweils speziell sie interessierenden Gesichtspunkt zu unterwerfen. Ihre wissenschaftliche Diskussion dreht sich demgemäß nur noch um die Vorzüge und Nachteile der verschiedenen Verfahren der Zurichtung der Objektivität - sowie um die Sorge, wie sich bei dieser Konkurrenz um Anerkennung von Geltungsansprüchen theoretischer Einfälle noch die gemeinsame Sache der Wissenschaft bewahren lässt. Darum kümmern sich die bürgerlichen Denker auf einer noch höheren Etage ihres wissenschaftlichen Gebäudes: Getrennt von jedweder Bezugnahme auf irgendeinen Gegenstand erlässt eine *Wissenschaftstheorie Regeln*, an denen sich die Wissenschaft*lichkeit* einer Theorie bemessen soll. Diese verpflichten das Denken darauf, sich ihren Objekten grundsätzlich nur noch in methodologisch kontrollierter Form zu nähern, und fordern von den Angehörigen des wissenschaftlichen Standes Skepsis als Einstellung, die jede ihrer theoretischen Überlegungen zu begleiten hat. Und diesen Normativen verhelfen die wissenschaftstheoretischen Vordenker dieses Standes mittlerweile auch schon fleißig in den Einzelwissenschaften zur Durchsetzung: Sie rechtfertigen nicht nur ihre eigenen Theorien unter Bezugnahme auf sämtliche Verfahren, in denen sie die Objektivität negieren, und tragen Zweifel an ihnen offensiv als von anderen zu respektierenden *Ausweis von Wissenschaftlichkeit* vor. Die per Bekenntnis zum Pluralismus und zum methodisch-kontrollierten Vorgehen dokumentierte Bereitschaft, von objektiver Erkenntnis Abstand zu nehmen, bringen sie selbstbewusst als *Zulassungsbedingung* für ihre Wissenschaft in Anschlag, den geringsten Zweifel an ihr machen sie als *Ausschlussgrund* geltend und stellen damit klar, dass sie sich keineswegs damit zufrieden geben, dass man sie im Namen der Wissenschaft ein paar verkehrte Theorien über Gott und die Welt verbreiten lässt. Sie bestehen in dieser Form vielmehr darauf, dass in der Wissenschaft generell Verzicht auf Objektivität zu üben ist.

Darin besteht der Konsens bürgerlicher Denker, gegen jeden abweichenden Gebrauch des Verstandes gehen sie vor, und das keineswegs nur in den eigenen Reihen: Auch gegenüber der neben ihrer Wissenschaft und außerhalb ihrer geistigen Führerschaft stattfindenden Theoriebildung in *Naturwissenschaften* und *Marxismus* bringen sie ihr theoretisches Aufsichtsrecht zur Geltung, das sie sich mit der Beförderung des Fehler ihrer Wissenschaft zur Norm für wissenschaftliches Denken überhaupt angemaßt haben. In ihrer kritischen

Befassung mit diesen etwas anders gelagerten theoretischen Veranstaltungen kommt zusehends heraus, dass es der *Parteilichkeit* bedarf, um so über die Welt nachzudenken, wie sie es tun und wissenschaftlich für geboten halten. Und ihre Parteilichkeit machen die Denker auch zusehends zum *Argument* dafür, dass anders über die Welt nicht nachgedacht werden darf. Die Existenz von Naturwissenschaften, welche mit ihren Erkenntnissen die theoretischen Grundlagen der Naturbeherrschung stiften, veranlasst sie dazu, das anspruchsvolle Projekt, als das sich die Wissenschaft im Geist der Aufklärung einmal begründet und auf die Beine gemacht hat, aus dem Verkehr zu ziehen: Dem Anliegen, sich Wissen zu verschaffen und mit dem auf die Welt loszugehen, erteilen sie eine deutliche Absage. Für sie liegt da eindeutig eine überzogene, wissenschaftlich durch nichts zu rechtfertigende Anspruchshaltung vor. Ob sie die im Namen ihrer Wissenschaftsprinzipien, die theoretische Selbstbescheidung gebieten, oder gleich *im Bewusstsein ihrer gesellschaftlichen Verantwortung* zurückweisen, läuft so ziemlich auf dasselbe hinaus - sie jedenfalls machen da keine großen Unterschiede, so dass schön langsam klar wird, wofür sie mit diesen Prinzipien einstehen. In ihrer Auseinandersetzung mit dem Marxismus fliegt der Schein wissenschaftlicher Neutralität, die sie als Hüter ihrer abstrakten wissenschaftstheoretisch begründeten Skepsisgebote für sich in Anspruch nehmen, endgültig auf. Ihre Widerlegungen des Marxismus sind Bekenntnisse zu den affirmativen Legenslügen ihrer eigenen Wissenschaft. Im Geist der Rechtfertigung treten sie zur Verteidigung der Gesellschaft und der geistigen Verfassung ihrer Mitglieder an, welche Marx kritisiert hat. Ihre Kritik an ihm kulminiert in dem Vorwurf unverantwortlichen, polizeiwidrigen Denkens, dem letztlich nur durch *klare Bekenntnisse zu den Werten*, denen sie sich verpflichtet sehen, beizukommen ist. So bringen die bürgerlichen Denker selber die *außertheoretischen Interessen* zur Sprache, in deren Dienst sie ihre wissenschaftlichen Anstrengungen unternehmen – und kriegen mit ihrer offen zur Schau gestellten Parteilichkeit am Ende selbst ein Problem: Weil sie im Streit um die parteiliche Ausrichtung der Wissenschaft deren guten Ruf zu beschädigen drohen, legen sie sich wechselseitig darauf fest, diesen Streit in denkbar verlogener Manier als Streit über die Wertfreiheit der Wissenschaft auszutragen.

I. Die Erkenntnisse der Naturwissenschaft: relativiert

Die *Naturwissenschaften* stellen für die bürgerlichen Denker eine Herausforderung dar. Immerhin forscht da ein wissenschaftlicher Denkbetrieb vor sich hin, der zuverlässig – und mit allergrößter Selbstverständlichkeit! - mit objektiver Erkenntnis aufwartet. Deren ‚gesellschaftlicher Nutzen' ist ausnahmsweise kein Thema für Problematisierungskünste auf einem sozialwissenschaftlichen Kongress, sondern eine jedermann geläufige Tatsache. Entsprechend groß ist die gesellschaftliche Wertschätzung, die diese wissenschaftliche Abteilung genießt, zumal von ihrem Fortschritt und seiner Nutzbarmachung in Technologien aller Art moderne Staaten bisweilen glatt ihre ganze Zukunft abhängig wissen wollen, national wie international. Die Gegenstände dieser Wissenschaft gehen die Theoretiker aus der Abteilung Geist & Gesellschaft zwar nichts an, an deren Erforschung selbst mitzuwirken, haben sie auch mitnichten vor. Doch als Vertreter einer Instanz, die sich nicht nur für die Methodiken einer verkehrten Geistes- und Gesellschaftswissenschaft, sondern auch noch für die Regeln und Normative des wissenschaftlichen Denkens überhaupt zuständig erklärt hat,

wissen sie sich grundsätzlich auch für die theoretische Befassung mit Objekten mitzuständig, von denen sie keine Ahnung haben: Abzuklären gilt es für sie das Verhältnis, in dem die naturwissenschaftliche Abteilung zu all dem steht, was in Sachen Wissenschaft für sie ausgemachter Konsens ist, und entsprechend gehen sie zu Werke.

Elektrische und andere Induktionen...

Die Naturwissenschaften mögen herausfinden, was immer sie wollen, ihre Erkenntnisse mögen brauchbar und nützlich sein, wofür auch immer – eines sind sie für die professionellen Vertreter der wissenschaftlichen Skepsis nie und nimmer: *Gesicherte Erkenntnis*. Nichts und niemandem außer ihrer Wissenschaft und deren Prinzipien verpflichtet, sehen sie sich herausgefordert, solches als einen wissenschaftlich durch nichts zu rechtfertigenden Anspruch zurückzuweisen, und die Argumente für ihr Vorhaben haben sie in ihrer Wissenschaft bereits fix und fertig beisammen. Bewaffnet mit dem Instrumentarium der diversen induktiven, deduktiven und aller übrigen Verfahren, in denen sie allenfalls nur immer eine Möglichkeit von Wissenschaft beschlossen sehen, sehen sie sich bestens gerüstet für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen. Kupfer betreffend zum Beispiel:

> "Zum Beispiel: wenn alles Kupfer, das wir (?) bisher untersucht haben, die Elektrizität leitet, so kann (!) es theoretisch (!) doch irgendwo Kupfer geben, gegeben haben oder geben werden, das Elektrizität nicht leitet. Der Satz: "Alles Kupfer leitet die Elektrizität" ist also (!) induktiv gewonnen. Er gilt für jede bisher untersuchte Kupfermenge, aber (!) theoretisch könnte unter dem nicht untersuchten und dem nicht untersuchbaren (!) Kupfer solches sein, das die Elektrizität nicht leitet."[221]

Wo die Wissenschaft zur Erklärung der Eigenschaften chemischer Elemente wie z.B. ihrer Leitfähigkeit den Aufbau der Elektronenhülle ihrer Atome erforscht, liegt dem Bericht des Wissenschaftstheoretikers zufolge *"also"* einer jener Fälle vor, in denen die Wissenschaft *"induktiv"* vorgeht, d.h. unbegriffene Erfahrungen zum Gesetz erhebt und sich anschließend *"zum Beispiel"* durch die Sichtung von möglichst viel Buntmetall der Verlässlichkeit der aufgestellten Regel vergewissert. Unser Wissenschaftstheoretiker, der als Nutznießer des *"technischen Fortschritts"* wohl kaum auf den Gedanken käme, vor dem Gebrauch von Steckdosen jedes Mal die Leitungen zu *"untersuchen"*, hält dies als Theoretiker unbedingt für angebracht. Unbeeindruckt davon, dass die Wissenschaft seit geraumer Zeit über gesicherte Erkenntnisse darüber verfügt, *warum* Kupfer Strom leitet, hält der schlaue Mann ihr entgegen, dass sich dennoch von diesem Stoff irgendwo etwas finden *könnte,* was sich nicht so verhält, womöglich Kupfer, das gar nicht *"untersuchbar"* ist. Nicht, dass er irgendwelche Gründe hätte, dergleichen anzunehmen. Mit seiner Reflexion - die er *"theoretisch"* nennt, um deutlich zu machen, dass die Möglichkeiten, die er als Argumente gegen Wissen ins Feld führt, völlig aus der Luft gegriffen sind - will er gar nicht in Abrede stellen, dass Kupfer Strom leitet. Er will nur klarlegen, wie bedingt verlässlich die Behauptungen einer

[221] Helmut Seiffert: Einführung in die Wissenschaftstheorie 1. München 1969; S. 155

Wissenschaft sind, die eben dies erklärt. Seine eindrucksvolle Demonstration, dass man sich alles mögliche vorstellen kann, wenn man sich - wie es in seiner Wissenschaft guter Brauch ist - dazu entschlossen hat, nicht über die Wirklichkeit zu reden, soll zeigen, dass es wissenschaftlich keineswegs erwiesen ist, dass das Metall tatsächlich immer und überall leitet. Wobei ihn nicht im mindesten stört, dass die Naturwissenschaft das gar nicht behauptet: Die äußeren Umstände, welche die Leitfähigkeit eines chemischen Stoffes beeinflussen, sind ihr nämlich längst nicht so gleichgültig wie dem Wissenschaftstheoretiker...

Mit dem schönen Argument, dass sich mit *seinen* Methoden Behauptungen, wie sie die Naturwissenschaftler aufstellen, nie und nimmer begründen lassen, bestreitet dieser Mann der Naturwissenschaft, dass sie es zu verlässlichem Wissen bringt. Warum? Was treibt einen Denker zu sachfremden Stellungnahmen über Vorkommnisse in Ionengittern, von denen er keinen blassen Schimmer hat? Ersichtlich geht es ihm und seinen Kollegen, die sich dem selben Vorhaben widmen, gar nicht darum, irgendeinen *Inhalt* der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse zurückzuweisen. So wenig der zitierte Herr Wissenschaftstheoretiker an der Untersuchung von Kupfer mitgewirkt hat, obwohl er es behauptet, so wenig interessieren sich er und seinesgleichen für den sachlichen Gehalt irgendeines naturwissenschaftlichen Gesetzes, wenn sie Lehrsätze der Physik unter den Schematismus ihrer berühmten ‚All-Aussagen' subsumieren und mit dem schwarzen Schwan winken, der demnächst um die Ecke biegen könnte. Ob Kraft gleich Masse mal Beschleunigung oder Licht mal Geschwindigkeit ist, ist diesen Theoretikern völlig gleichgültig. Sie sehen sich sowieso nur zu immer ein und derselben Mitteilung herausgefordert: Was immer es ist, was die Naturwissenschaft behauptet – *Wissen* in dem Sinn ist es jedenfalls nicht. Dabei ist es ist auch nicht einmal so, dass diese Leute damit einen Standpunkt bekämpfen wollten, der sich in der Naturwissenschaft selbst und in den Köpfen ihrer Betreiber festgesetzt hätte. Letztere selbst sind sich in Bezug auf die erkenntnis-philosophische Bedeutung ihres Treibens mit den dezidierten Feinden der Erkenntnis in aller Regel völlig einig. Und in nicht wenigen Fällen waren sie ja auch selbst an der Ausarbeitung des einschlägigen wissenschaftstheoretischen Schwachsinns maßgeblich beteiligt. Der Entdecker der Unschärferelation ist dafür ein trauriges Beispiel. Für Heisenberg bestand die Quintessenz seiner Entdeckung darin,

> "dass wir die Bausteine der Materie, die ursprünglich als die letzte objektive Realität gedacht waren, überhaupt nicht mehr an sich betrachten können, dass sie sich irgendeiner objektiven Festlegung in Raum und Zeit entziehen und dass wir im Grunde immer nur unsere Kenntnis dieser Teilchen zum Gegenstand der Wissenschaft machen können."[222]

Die von ihm aufgefundene Gesetzmäßigkeit im Verhalten von Elementarteilchen verwandelt Heisenberg in ein skeptisches Urteil über *"unser Erkennen"*, indem er sie an gewissen *"ursprünglichen"* Vorstellungen misst und die Differenz zum Argument für einen Grundsatzzweifel daran macht, ob es überhaupt die *"objektive Realität"* ist, was die Wissenschaft zum Gegenstand hat. Sein blöder Trick besteht darin, wider besseres Wissen an einer durch seine Entdeckung - erklärtermaßen - überholten Vorstellung von den *"Bausteinen der Mate-*

[222] *Heisenberg: Das Naturbild der heutigen Physik. S. 18*

rie" festzuhalten, sie als Inbegriff von objektiver Realität an sein eigenes Forschungsergebnis anzulegen und der Einsicht, dass sich besagte *"Bausteine"* eben nicht wie Dachziegel verhalten, die Berechtigung zu entnehmen, an ihrer Realität zu zweifeln. So wird aus einem Stück *Erklärung* der Wirklichkeit ein *Dementi* dessen, was sie erklärt, aus einer wissenschaftlichen Erkenntnis das *Rätsel,* womit es der Mensch überhaupt zu tun hat. Es ist also nicht so, dass sich Naturwissenschaftler mit Wissenschaftsphilosophen à la Popper nicht darin einig werden könnten, dass die tiefere Bedeutung ihrer wissenschaftlichen Einsichten in der theoretischen *Demutshaltung* liegt, die man dem Menschen mit ihnen nahe zu bringen versucht - und genau *diese* Botschaft ist es, die die modernen bürgerlichen Denker mit ihrer kritischen Würdigung der Naturwissenschaft und ihrer Leistungen ein ums andere Mal unter die Menschheit bringen wollen. Sie wollen *warnen* - vor einer ganz und gar unberechtigten Erwartungshaltung gegenüber der Wissenschaft und ihrem Vermögen. Gegen eine Selbstüberschätzung des menschlichen Geistes und dem Irrglauben, er könne es jemals zu so etwas wie Wissen bringen, gehen sie vor – und machen sich auf diese Weise um den *Rückruf* des Ethos verdient, mit dem die Gründerväter ihrer eigenen Wissenschaft dereinst angetreten sind. Denen nämlich stand mit dem ‚Geist der Aufklärung', für den sie sich stark machten, nichts weniger als das anspruchsvolle Projekt vor Augen, sich mit objektiver Erkenntnis zur ‚Herrschaft über die Dinge' aufzuschwingen. [223] Ihnen war selbstverständlich,

---

[223] *Von diesem Standpunkt aus polemisiert z.B. ein Francis Bacon* (1561 - 1626; im Folgenden zitiert aus: Aphorismen über die Interpretation der Natur und die Herrschaft des Menschen. Neues Organon. Teilband 1, Hamburg 1990) *gegen das, was die Gelehrten seiner Zeit als Naturerkenntnis darzubieten belieben: Die Grundsätze, die "hier und da ... irgendein Mönch in seiner Zelle oder ein Edelmann in der Muße seines Landlebens" (S. 170) aufgestellt hat, sind "schlecht bestimmt" (S. 87), "unangemessen von den Dingen abstrahiert" (S. 123) und deswegen "zum Schaffen untauglich" (S. 15). Sie werden "der Feinheit der Natur" (S. 85) nicht gerecht. Weil "der menschliche Verstand" in ihnen "seine Natur mit der der Dinge vermischt, sie entstellt und schändet" (S. 101), geben sie eher über denjenigen Auskunft, der sie aufgestellt hat, als über die Natur der Sache; sie sind nicht objektiv und daher auch "für die Erfindungen von wirklichen Werken nutzlos." (S. 85) Der Einsicht dieses frühen Denkers in den allgemeinen Zusammenhang von Naturerkenntnis und praktizierter Naturbeherrschung* - "Wissen und menschliches Können ergänzen sich insofern, als ja Unkenntnis der Ursache die Wirkung verfehlen lässt. Die Natur lässt sich nur durch Gehorsam bändigen; was bei der Betrachtung als Ursache erfasst ist, dient bei der Ausführung als Regel" (ebd., S. 81) - *ist kaum etwas hinzuzufügen. Der von ihm aufgestellte Grundsatz, wonach sich auf Basis verkehrter Theorien über die Natur keine Maschine zum Laufen (und kein Strom in die Steckdose) bringen lässt, gilt jedenfalls bis heute. Die Kräfte der Natur lassen sich tatsächlich nur für menschliche Zwecke einspannen, indem man die Gesetze ermittelt, denen sie gehorchen, den praktischen Umgang mit der Natur diesen Gesetzen unterwirft, d.h. die Bedingungen, unter denen sie ihre Wirkung entfalten, so einrichtet, dass ihre Wirkungen das bezweckte Resultat herbeiführen. Die "Herrschaft über die Dinge", von der dieser frühe Denker noch träumt, ist mittlerweile in Technologien aller Art zu besichtigen. Auch die Sorte Naturbeherrschung, zu der es der Kapitalismus bringt - und er ist die erste Produktionsweise, die es überhaupt dazu bringt -, beruht auf der Objektivität des Wissens, das die Naturwissenschaft zustandegebracht hat.* Welchen *Zwecken dieses Wissen nutzbar gemacht wird, ist mit ihm daher auch nicht entschieden. Es ist seiner Natur nach allgemein. Die Gesetze der Natur bestimmen jedenfalls nicht, wofür sie eingespannt werden. Wenn die auf ihrer Erkenntnis beruhenden technologischen Errungenschaften heute vornehmlich der Leistungssteigerung der kapitalistisch angewandten Arbeit dienen; wenn die bedeutsamsten High-Tech-Leistungen auf dem Feld des Kriegsgeräts erbracht werden; wenn die Lebensmittelfälschung und -vergiftung auf der Grundlage der modernen Chemie und Pharmazeutik Ausmaße annimmt, von denen selbst*

dass *Wissen* über die Gegenstände – über das Naturgeschehen ebenso wie über die ökonomischen und politischen Verhältnisse - *das* Mittel ist, der praktischen Unterwerfung der Objektivität unter die eigenen Zwecke den Weg zu bahnen. Dementsprechend hoffnungsfroh haben sie ein ‚Zeitalter der Wissenschaft' ausgerufen, in dem alle bestehenden praktischen Probleme der Gesellschaft endlich wissenschaftlich angegangen und erledigt werden. Und genau gegenüber dieser ihrer eigenen aufklärerischen Tradition sind sich die bürgerlichen Denker heutiger Tage eine Klarstellung im Hinblick auf die Erkenntnisleistungen der Wissenschaft schuldig: Mag deren Fortschritt und mit ihm die Beherrschung der Natur noch so eindrucksvoll sein und verbreitet Anerkennung genießen – zur Annahme, der Mensch mit seiner Vernunft könne sich deswegen auch gleich zum Meister seiner Welt aufschwingen, berechtigt er überhaupt nicht. Im Gegenteil: Dass aus einer solchen Auffassung nur die Hybris des Erdenwurms spricht und die Aufklärer die Wissenschaft mit einem Anspruch befrachtet haben, dem diese grundsätzlich nicht gewachsen ist, ist der modernen Wissenschaftsphilosophie eine eigene Beweisführung wert. Entweder gleich in offen antiaufklärerischer Absicht, als Überwinder der Aufklärung, als Kritiker ihres unwürdigen materialistischen Menschenbildes und ihrer unheilvollen „Dialektik", oder als Erben und Vollender der Aufklärung interpretieren sie an den frühen Propagandisten der Wissenschaft so lange herum bis sie sich als Säulenheilige bequem in die Tradition ihres eigenen verkehrten Denkens stellen lassen.

Kant, Newton, Einstein und andere Popperianer...

Im Rahmen einer Abhandlung, in der er von den Vorsokratikern über Hume und Kant bis zur modernen Physik alles zur Verifikation seines Einfalls von der Wissenschaft als *"kritischer Suche nach dem Irrtum"*[224] heranzieht, wirft Popper die Frage auf, warum nicht bereits Kant *"dieselbe Haltung des kritischen Rationalismus einnahm"*[225], mit der er selbst es zum Sir Raimund gebracht hat:

> "Es scheint mir klar, dass nur eines Kant davon abgehalten hat, diesen Schritt zu tun: seine Anerkennung der Autorität Newtons auf dem Gebiet der Kosmologie, die ihrerseits darauf beruhte, dass Newton den strengsten Prüfungen mit fast unglaublichem Erfolg standgehalten hatte. Wenn diese Deutung Kants richtig ist, dann ist der kritische Rationalismus ..., den ich verfechte, nichts anderes als eine Vervollständigung der kritischen Philosophie Kants. Sie wurde erst durch Albert Einstein möglich, der uns lehrte, dass Newtons Theorie trotz ihres überwältigenden Erfolges vielleicht doch falsch sein könnte."[226]

Marx sich nichts hat träumen lassen, so liegt das an den gesellschaftlich geltenen Zwecken, denen die Naturerkenntnisse nutzbar gemacht werden. Aus denen erklärt sich auch der Wahnwitz, dass die Natur im Zuge ihrer praktischen Erschließung und Beherrschung als Lebensgrundlage zunehmend unbrauchbar wird.

[224] *Popper: Vermutungen und Widerlegungen. Bd. 1; Tübingen 1994; (1. Auflage 1963) S. 39*

[225] *ebd.; S. 39*

[226] *ebd.; S. 39*

> "Wie fast alle Sachverständigen unter seinen Zeitgenossen, so glaubte auch Kant an die Wahrheit von Newtons Himmelsmechanik. Diese allgemeine Überzeugung, dass Newtons Theorie wahr sein müsse, war mehr als verständlich. Nie hatte es eine bessere Theorie gegeben oder eine, die besser überprüft war. Newtons Theorie sagte nicht nur alle Planetenbewegungen aufs genaueste voraus, einschließlich ihrer Abweichungen von Keplers Ellipsen, sondern auch die Bewegungen aller Monde des Sonnensystems; und ihre wenigen einfachen Prinzipien lieferten nicht nur eine Mechanik der Phänomene des Himmels, sondern gleichzeitig auch eine Mechanik der irdischen Phänomene."[227]

Popper nimmt Anstoß an der *"Haltung"* eines Philosophen, der sich vor gut 200 Jahren von der außerhalb seiner Fakultät betriebenen Wissenschaft noch soweit hat beeindrucken lassen, dass er sich und seiner Zunft die Mahnung ins Stammbuch schrieb, in der Wissenschaft sei *"alles, was einer Hypothese nur ähnlich sieht, verbotene Ware"* [228]. Für seinen modernen Kollegen, der sich offensichtlich gerne in die Tradition dieses Philosophen stellen möchte, aber dessen Bekenntnis zur Objektivität der Wissenschaft für inakzeptabel hält, legt das die Frage nahe, warum nicht schon Kant Popperianer war und nicht das Aufstellen *"kühner Vermutungen"* und den Verzicht auf objektive Erkenntnis als Telos der Wissenschaft propagiert hat. Dieser Mann hat offensichtlich nicht mehr das Problem, sich und den Standpunkt seiner Disziplin durch Argumente welcher Art auch immer erst noch ins Recht setzen zu müssen. Er weiß sich im Recht mit seiner Skepsis, die er jedem, der im Reich der Wissenschaft tätig werden will, als verbindliche Einstellung zur Theoriebildung auferlegen will, und auf die Naturwissenschaft kommt er nur aus einem Grund zu sprechen: Er stört sich an ihr als Instanz, die wegen des gesicherten Wissens, das sie liefert, womöglich Autorität beansprucht und so den falschen Glauben nährt, der Mensch könne es zu mehr bringen als zu Vermutungen und Widerlegungen. Also lässt er nichts unversucht, um die Autorität eines angesehenen Naturforschers zu untergraben, und zitiert als erstes Gründe herbei, die Kant und andere *"Sachverständige"* seiner Zeit dazu bewogen haben könnten zu glauben, dass das, was Newton zu bieten hat, verlässliches Wissen sei. Und zwar so, dass er eines von vornherein ausschließt: Dass den Sachverständigen damals, womöglich sogar Kant, Newtons Beweisführungen und Berechnungen eingeleuchtet haben, will er gar nicht erst in Erwägung ziehen. Popper handelt nicht von den Gründen, die für oder gegen eine physikalische Theorie sprechen, sondern von den Gründen des Glaubens an die Verlässlichkeit von Theorien überhaupt, den er bekämpfen möchte. Also handelt er auch nicht von Argumenten, die in der Naturwissenschaft ins Feld geführt werden, sondern nur von solchen, wie sie ihm von seiner Wissenschaftstheorie her vertraut sind. So faselt er von präzisen *"Voraussagen"*, mit denen Newton seine Zeitgenossen in Erstaunen versetzt, und von *"strengen Prüfungen"* an der Empirie, die dessen Theorie unglaublich erfolgreich bestanden haben soll, um damit seinen erkenntnistheoretischen Schlager vorzubereiten, dass das alles natürlich nichts ist, womit sich jemals Sicherheit im Erkennen gewinnen ließe. Und den Schlager führt er dann unter Berufung auf einen Fortschritt der Naturerkenntnis ein: Einstein (!) lehrte uns (!), dass Newtons Theorie vielleicht (!) doch (!) falsch sein könnte (!); er

---

[227] *ebd.; S.270*

[228] *Kant: KrdrV; A XV*

> "bewies zumindest" - wenn schon sonst nichts -, "dass Newtons Theorie, ob nun wahr oder falsch, jedenfalls nicht die einzig mögliche Himmelsmechanik war, die die Erscheinungen in einfacher und überzeugender Weise erklären konnte."[229]

Was soll man da sagen? Dass Einstein Physiker war und es Popper ist, der das Prinzip der Irrtumsmöglichkeit *"lehrt"*? Dass Popper den Erkenntnisfortschritt, auf den er als Beweis für seinen Fallibilismus ja bloß anspielt, mit keinem Wort zur Sprache bringt? Dass ein Blick in ein Physikbuch des 20. Jahrhunderts sogar ihn darüber belehren könnte, dass Newtons Gesetze durch Einstein keineswegs widerlegt und ad acta gelegt sind? Dass sie aber von den Physikern auch nicht einfach aus pragmatischen Gründen als alternative *"einfache"* Erklärungsmöglichkeiten neben denen der Relativitätstheorie weiter gelten gelassen werden? Von nichts als dem Bedürfnis getrieben, den Glauben an die Verlässlichkeit der Naturerkenntnis zu erschüttern, konstruiert sich dieser Mann einen Fortschritt der modernen Physik so zurecht, dass er zum Angriff auf die auf Wissen gegründete Autorität des Naturwissenschaftlers tauglich wird. Wobei er sogar noch daran denkt, dass bei diesem Angriff am Ende nicht der Eindruck stehen bleiben darf, bei den Erkenntnisse seines Kronzeugen Einstein könne es sich um verlässliches Wissen handeln: *"vielleicht"* hat ja auch Newton Recht...

Physik und andere paradigmatische Irrationalismen...

Die Stoßrichtung der Argumentation ist also klar und wird nur noch deutlicher, wenn sich Poppers gelehrige Schüler Kuhn und Feyerabend dem Anliegen verschreiben, den *Fortschritt* der Naturerkenntnis *ausdrücklich zu dementieren,* den ihr Lehrer noch zum Beweismittel seiner 'Lehre' gemacht hat. Auf Grundlage des durchgesetzten Standpunkts, dass Skepsis das einzige ist, zu was die Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaft berechtigen, wenden sie sich verstärkt der Wissenschaftsgeschichte zu - mit dem erklärten Ziel zu zeigen,

> "dass jene einmal gültigen Anschauungen über die Natur, als Ganzes gesehen, nicht weniger wissenschaftlich oder mehr das Produkt menschlicher Idiosynkrasie sind als die heutigen."[230]

Polemisch gegen Popper auftretend, dem sie mangelnde Konsequenz vorwerfen, greifen sie das Moment von *Anerkennung* an, welches selbst noch in der Instrumentalisierung der Naturwissenschaft als Berufungstitel wissenschaftstheoretischer Skepsis-Begründungen enthalten ist, und diesen Angriff starten diese modernen Experten für Wissenschaftsgeschichte dort, wo die vorhergehende Generation von Wissenschaftstheoretikern vom Inhalt ihrer Erkenntnisse bereits nichts mehr übriggelassen hat: Bei dem *Bild,* welches sich Wissenschaftstheoretiker von der Wissenschaft machen, indem sie diese unter die von ihnen festgelegten Verfahrensmaßstäbe subsumieren.

---

[229] *Popper, a.a.O.; S. 278*

[230] *Thomas S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a.M. 1967; S. 19*

> "Wissenschaftler... behandeln die Anomalien nicht als Gegenbeispiele, obwohl Anomalien im Vokabular der Wissenschaftsphilosophie genau das sind... Kein bisher durch das historische Studium der wissenschaftlichen Entwicklung aufgedeckter Prozess hat irgendeine Ähnlichkeit mit der methodologischen Schablone der Falsifikation durch unmittelbaren Vergleich mit der Natur."[231]

Seine Entdeckung, dass das, was man in seiner Disziplin als Verfahren der Wissenschaft auszugeben beliebt, nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem aufweist, was in der Wissenschaft tatsächlich vor sich geht, veranlasst Kuhn daher keineswegs zu einer höchst interessanten Kritik an der Wissenschaftstheorie: Er wirft ihr vor, die Differenz zwischen den von ihr errichteten Maßstäben für Wissenschaftlichkeit und der wirklichen Wissenschaft bislang nicht gebührend als *Argument gegen* letztere ausgeschlachtet zu haben. Und so macht er sich daran, dies nachzuholen. Nachdrücklich besteht er darauf, dass Anomalien - d.h. Erscheinungen, die als Abweichungen von einem Gesetz erkannt werden, das dabei selbstverständlich *als gültig* unterstellt ist; Ausnahmen *bestätigen* bekanntlich die Regel! - von der Wissenschaft als Einwand gegen die ihnen zugrundeliegenden Gesetze zu nehmen sind. Und daraus, dass Naturwissenschaftler dergleichen wissenschaftstheoretisch geforderten Unsinn unterlassen, verfertigt er dann den Nachweis, dass es beim Fortgang der naturwissenschaftlichen Erkenntnis noch nie mit rechten Dingen zugegangen ist:

> "Bei der Anwendung seiner Gesetze auf die Pendel war Newton beispielsweise gezwungen, das Lot als einen Massepunkt zu behandeln, um eine klare Definition der Pendellänge zu erhalten. Die meisten seiner Lehrsätze - wobei die wenigen Ausnahmen hypothetisch und vorläufig waren - ignorieren auch die Wirkung des Luftwiderstands. Es waren einwandfreie physikalische Näherungen. Und trotzdem, als Näherungen schränkten sie die zu erwartende Übereinstimmung zwischen Newtons Voraussagen und den tatsächlichen Experimenten ein."[232]

So, als würde er das Vorgehen des Naturwissenschaftlers referieren, wenn er dessen Wissenschaft unter wissenschaftstheoretischen Gesichtspunkten betrachtet, lässt er den Eindruck entstehen, die Naturwissenschaft wäre ein Hort der Willkür, in dem sich die Beteiligten einen Dreck um die Objektivität ihrer Gedanken scheren. Kurzerhand vergisst er, dass Newton seine Gesetze, bevor er sie *"anwenden"* konnte, erst einmal ermitteln musste und eben zu diesem Zweck - nicht um *"Übereinstimmung mit der Empirie zu erzielen"* - u.a. Versuche an Pendeln durchgeführt hat. Statt mitzuteilen, was bei diesen Versuchen herausgekommen ist und welche Schlüsse Newton daraus gezogen hat, faselt er lieber davon, dass der Naturwissenschaftler *"gezwungen"* war, den Pendelkörper - unsachgemäß, soll man sich denken - als Massepunkt zu behandeln. Für ihn liegt in dieser Abstraktion der Fall einer äußerst ungenauen Beschreibung des Pendelkörpers vor, mit seiner Wissenschaftstheorie ist er nämlich der Auffassung, die Wissenschaft hätte möglichst begriffslos den Augenschein wiederzugeben. Anschließend streut er gleich noch das schier unglaubliche Gerücht aus, der Naturwissenschaftler hätte außerdem den Luftwiderstand *"ignoriert"*: Wo der sein Bestes tut, um die Wirkungen unterschiedlicher Ursachen - des Luftwiderstandes, der Gra-

---

[231] *ebd.; S. 110*

[232] *ebd.; S. 54*

vitation, der Reibung etc. -, die in einem Phänomen wie der Pendelbewegung oder dem freien Fall zusammengehen, zu unterscheiden, um sie getrennt voneinander untersuchen und bestimmen zu können, untermauert sein wissenschaftskritischer Begutachter - übrigens unter Verwendung seines von der Naturwissenschaft erworbenen Halbwissens, wonach sich unter den auf der Erde gegebenen Umständen wegen der Wirkung des Luftwiderstandes die Gesetze der Massenanziehung nur annäherungsweise darstellen - seine Behauptung, dass von *"exakter"* Naturerkenntnis keine Rede sein kann.

Damit will Thomas S. Kuhn bewiesen haben, dass in den Naturwissenschaften im Grunde derselbe Irrationalismus am Walten ist, der ihm von den bürgerlichen Geistes- und Gesellschaftswissenschaften her geläufig ist - wobei er selbstverständlich nicht diesen Irrationalismus für kritikwürdig hält, sondern den Umstand, dass das Treiben der Naturwirte den Respekt genießt, sicheres Wissen zu liefern. Gegen die Tatsache, dass es aufgrund objektiver Erkenntnisse in den Naturwissenschaften keinen Pluralismus gibt, besteht er in seinen Darlegungen auf dem wissenschaftstheoretisch fundierten Dogma, *"dass auf eine gegebene Sammlung von Daten immer mehr als eine theoretische Konstruktion passt"*[233], um anschließend die Einigkeit der Naturwissenschaftler, die ihm ja nicht entgeht, sozialpsychologisch auszuleuchten: Wenn es in der *"wissenschaftlichen Gemeinschaft"* der Naturforscher *"selten zu offenen Meinungsverschiedenheiten über Grundprinzipien"*[234] kommt, ist er sich sogleich sicher, dass dies nie und nimmer in der Objektivität dieser Prinzipien begründet sein kann, darin also, dass der wissenschaftliche Sachverstand die sie begründenden Argumente für richtig befunden hat. Er mag sich das durch nichts anderes erklären als durch die Gepflogenheiten, die er von den konsensdemokratischen Wahrheitsfindungsprozessen des bürgerlichen Denkbetriebs her kennt, in dem *"die Mitgliedschaft"* in der Gemeinschaft an die Übernahme der durchgesetzten *"Regeln und Normen für die wissenschaftliche Praxis"*[235] gebunden ist; in dem es bei der *"Wahl"* dieser Regeln *"keine höhere Norm als die Billigung durch die maßgebliche Gemeinschaft"*[236] gibt; in dem um diese Billigung dann ebenso heftig wie unsachlich gerungen wird - *"jede Gruppe verwendet ihr eigenes Paradigma zur Verteidigung eben dieses Paradigmas"*[237] - und in dem Vertreter abweichender Auffassungen *"einfach aus der Fachwissenschaft ausgeschlossen (werden), die ihre Arbeit daraufhin ignoriert"*[238]. Nach dem Vorbild der bürgerlichen Wissenschaft, die in ihren methodologischen und wissenschaftstheoretischen Rechtfertigungen und Geboten ihre Einheit verwirklicht, deutet sich dieser Mann gnadenlos den Gang des wissenschaftlichen Fortschritts in den Naturwissenschaften zurecht - um erstens der bürgerlichen Wissenschaft den Triumph zu verschaffen, dass außerhalb von ihr auch nicht sachlicher argumentiert wird als in ihr; und um zweitens das Bestehen auf Objektivität in den Naturwissenschaften als sachlich durch nichts gerechtfertigten Dogmatismus denunzieren zu können.

---

[233] *ebd.; S. 108*
[234] *ebd.; S. 29*
[235] *ebd.*
[236] *ebd.; S. 131*
[237] *ebd.; S. 130*
[238] *ebd.; S. 39*

Sein Nachweis, dass die naturwissenschaftlichen Theorien auch nicht mehr Anspruch auf Objektivität erheben können als die *"menschlichen Idiosynkrasien"*, mit denen im Zuge des naturwissenschaftlichen Fortschritts aufgeräumt worden ist, hat *"die Billigung durch die maßgebliche Gemeinschaft"* zweifellos gefunden: Er ist in der Phrase vom *"Paradigmenwechsel"* zum Sprachdenkmal geronnen, dessen sich jeder halbwegs gebildete Mensch, der sich zum Gang der Wissenschaft äußern will, mittlerweile souverän bedienen kann.

*

Im Einsatz für die hehren Prinzipien ihrer Wissenschaft, die Toleranz im Meinen und Skepsis gegenüber dem Wissen gebieten, machen sich die Denker für eine *Haltung* stark. Sie wollen nicht gelten lassen, dass das Wissen um die Gesetze der Natur die *Kritik* der *„einmal gültigen Anschauungen über die Natur"* ist, in denen sich der Mensch dämonischen Mächten ausgeliefert sieht und seiner Ohnmacht gegenüber den Naturgewalten Denkmäler setzt; sie bestehen darauf, dass die Teilchenphysik auf ungefähr denselben idiosynkratischen Launen des Menschen zurückgeht, mit denen der sich dereinst seine Welt mit Zeus und allen möglichen anderen Göttern erklärt hat - und bezeugen damit ihren grundsätzlichen Respekt vor den Leistungen eines Verstandes, der sich *anerkennend* zu äußeren Verhältnissen stellt, deren er weder theoretisch noch praktisch Herr ist, und sich ideell einrichtet in ihnen, indem er sie sinnstiftend ausdeutet. Dass die Wissenschaft auf dem Feld der Naturerkenntnis emanzipatorische Leistungen vollbringt; dass sie beiträgt zu dem, was ihre fortschrittsgläubigen Begründer mit ihr dereinst vorhatten, nämlich die Menschheit – erst theoretisch, dann aber schon auch praktisch - aus ihrer Befangenheit in den Umständen, in die es sie verschlagen hat, zu lösen, das stellen die modernen Denker der für Geist und Gesellschaft zuständigen Abteilung nicht etwa mit Zufriedenheit fest, es stimmt sie bedenklich. Sie sehen *die praktische Stellung* angegriffen, die sie sich, der Wissenschaft und dem Rest der Menschheit beim Nachdenken über die Welt verordnen. Mit wahrhaft missionarischem Eifer kämpfen sie gegen den *„Irrglauben"* an, durch Wissen könne sich der Mensch zum Herrn der Verhältnisse machen – obwohl die Zeiten, in denen Krankheiten wie eine Strafe Gottes über die Menschen gekommen sind, nicht zuletzt aufgrund wissenschaftlicher Aufklärung wirklich überwunden sind, und in ihrer modernen bürgerlichen Welt von *natürlichen* Schranken so gut wie keine Rede mehr sein kann. Sie bestehen auf der Schwäche der Einsichten, zu denen der wissenschaftliche Verstand bestenfalls fähig ist, und bezichtigen jeden, der das nicht einsehen will, einer grenzenlosen *„Selbstüberschätzung"*. Die halten sie deswegen für *„gefährlich"*, weil sie eine Ahnung haben, dass Wissen nicht nur alle möglichen sittlich-moralisch wertvollen Auffassungen über die Welt, sondern zusammen mit denen auch die Befangenheit gegenüber unbegriffenen Autoritätsverhältnissen zersetzt, also an Machtfragen rührt. Hinter dem Interesse an objektiver Erkenntnis wittern sie – gar nicht so abwegig [239] – den Willen, sich der Objektivität praktisch zu bemächtigen, und den wollen sie nicht nur mit ihrer Wissenschaft nicht bedienen. Sie begreifen es als ihren Auftrag, dar-

---

[239] *Umgekehrt ist man ja auch in den Kreisen, in denen man einmal in umstürzlicher Absicht gegen die bürgerliche Gesellschaft angetreten ist - von Lenin bis zu den Arbeitervereinen -, davon ausgegangen, dass Bildung Not tut, weil die Emanzipation aus ideologischen Befangenheiten der erste Schritt zur Negation des Untertanendaseins ist.*

auf aufzupassen, dass sich auch niemand anders an der Welt, wie sie geht und steht, theoretisch vergreift.

II. Die Theorie von Marx: bekämpft

Der *Marxismus* stellt sich den bürgerlichen Geistes- und Gesellschaftswissenschaftlern als eine Herausforderung ganz anderer Art dar. Da sind sie mit einer Theorie konfrontiert, die an eben den gesellschaftlichen Lebensverhältnissen einmal ernst macht mit dem Spruch von der ‚Freiheit', die aus der wissenschaftlichen ‚Einsicht in Notwendigkeiten' erwächst, die sie so zurückhaltend-verantwortungsvoll bedenken: Eine Wissenschaft, die auf Objektivität beharrt; die mit der Erklärung der Notwendigkeiten, die mit den Einrichtungen der bürgerlichen Welt gegeben sind, zugleich deren Kritik begründet; die in diese Kritik auch das verkehrte Bewusstsein einschließt, mit dem sich die Menschheit, unterstützt von ihren professionellen Vordenkern, in dieser Welt einrichtet; und die als praktische Konsequenz ihrer Einsichten denen, die vom kapitalistischen System nur ihren dauerhaften Schaden haben, auch noch dessen Umsturz nahe legt.

Auch dieser Herausforderung stellen sich die bürgerlichen Denker, und zwar streng wissenschaftlich. Sie nehmen die Theorie von Marx als Wissenschaft, das heißt, sie messen sie an allem, was Wissenschaft für sie ist und zu leisten hat. Anders als bei ihrer Befassung mit der naturwissenschaftlichen Abteilung bringen sie bei dieser kritischen Prüfung nicht nur die abstrakten Denkregeln ihrer Wissenschaftstheorie in Anschlag, sondern das ganze Repertoire ihrer jeweiligen Fachwissenschaft. Der Mann hat schließlich ein Angebot zur Erklärung derselben Gegenstände abgeliefert, mit denen sie sich befassen, also wird er daraufhin geprüft, was er zur Beantwortung all der Fragen taugt, die diese Gegenstände für sie aufwerfen und mit denen sie sich in ihrer Wissenschaft befassen. Allerdings stellt sich dabei eines ziemlich schnell heraus: Als Beitrag zur modernen Wissenschaft erweist sich der Marxismus weitgehend unbrauchbar. Er ist inkompatibel mit den Fragestellungen der verschiedenen Disziplinen, wirft aber auch keine Probleme oder Fragen auf, die der Wissenschaft neue Impulse geben könnten, und weil er eben so gut wie nichts hergibt für die Wissenschaft unserer Tage, kann man Marx mit seiner Theorie getrost als ‚widerlegt' betrachten.

Es ist ein Treppenwitz: Die wissenschaftliche 'Widerlegung' von Marxens Theorie, von der in der bürgerlichen Wissenschaft allenthalben die Rede ist, besteht in dem vielfach gescheiterten Versuch ihrer Eingemeindung in eine verkehrte Wissenschaft. Deren Vertreter stellen fest, dass Wissenschaft nicht zu ihrer Wissenschaft passt, und sehen das genau umgekehrt: dass das, was nicht zu ihrer Wissenschaft passt, keine Wissenschaft sein kann und deswegen aus ihr ausgegrenzt gehört. Für sie bestätigt sich so ein Verdacht, den sie bei diesem Denker sowieso schon dauernd haben: Dass sich da einer mit ganz anderen Interessen an die Theoriebildung gemacht hat, es sich bei seiner ‚Lehre' „also" um die wissenschaftlich verbrämte Ausgeburt eines sachfremden Interesses handelt, die im Reich der

Wissenschaft nichts zu suchen hat. Weil für sie beides sowieso zusammenfällt, schrecken sie gelegentlich auch nicht davor zurück, die Exkommunizierung von Marx ganz umstandslos damit zu begründen, dass ihnen die praktischen Konsequenzen nicht passen, die der mit seiner Theorie begründet hat.

Marxismus (1): Die Werttheorie - als Beitrag zur Volkswirtschaftslehre völlig unmöglich, nicht zu dulden

Wenn bürgerliche Ökonomen davon Bericht erstatten, was Marx warum behauptet hat, erkennt man dessen Auffassungen nicht wieder. Man möchte ihnen fast raten, sie sollten halt den Marx nehmen, den es gibt, wenn sie ihn schon kritisieren wollen:

> "Einige Klassiker, vor allem David Ricardo, aber auch sein intellektueller Erbe Karl Marx, behaupten, der Wert eines Gutes werde ganz oder überwiegend durch die menschliche Arbeit bestimmt, weil alle Produktionsfaktoren auf Arbeit zurückgingen und sich durch diese ausdrücken (?) ließen."[240].

Fragen wir die Herren Wirtschaftswissenschaftler gar nicht erst, wo sie bei Ricardo oder bei Marx etwas über Produktionsfaktoren gelesen haben, die ganz oder überwiegend auf Arbeit zurückgehen. Aufschlussreich sind die Einlassungen moderner Ökonomen ohnehin nur im Hinblick auf die Vorurteile, die sie zur Anwendung bringen. Sie nehmen die ‚Werttheorie' als eine Variante der Produktionsfaktorentheorie, die sie im Bestand ihrer Wissenschaft haben, und was stellt sich heraus? Marx hatte auch eine solche Theorie, aber eine mit nur 1 Produktionsfaktor, der Arbeit, also eine extrem defizitäre, weil sie den Beitrag der *zwei anderen* Faktoren vollkommen unterschlägt, ohne die eine moderne Produktionsfaktorentheorie doch gar nicht auskommt! Hier machen sich Denker an der 'Arbeitswertlehre' zu schaffen machen, die selbst in einer ganz anderen gedanklichen Welt beheimatet sind - was für sich genommen ja kein Verbrechen ist; aber merken, sollte man meinen, könnten Wissenschaftler es ja wenigstens: In der geht man davon aus, dass *ökonomisch* betrachtet, d.h. vom Interesse am nützlichen Ertrag her, *"unter Produktion ... nur der Prozess der Einkommensbildung verstanden werden"*[241] kann; diese Theoretiker wissen von drei Sorten von *Einkommen* zu berichten (Lohn, Zins und Grundrente), die aus drei verschiedenen *Einkommensquellen* (Arbeit, Kapital und Boden) entspringen; und sie verfügen über den wertvollen Gedanken, dass das, was als Einkommensquelle seinem Inhaber ein Einkommen verschafft - Arbeit, Kapital und Boden eben -, *als Produktionsfaktor* in Kombination mit den anderen seinen Beitrag zu einer Reichtumsproduktion liefert, deren eigentümliches Produkt in den Einkommen besteht. Die Produktionsfaktorentheorie ist also eine Einkommenstheorie, deren Schöpfer offenbar mittels einer grandiosen Tautologie - nämlich per Rückschluss von den Einkommen auf die Bezieher derselben als deren Urheber - ihrer Überzeugung Ausdruck verleihen wollen, dass sich der kapitalistische Reichtum nach Maßgabe des Beitrags

---

[240] *Woll, Allgemeine Volkswirtschaftlehre, München 1969, S. 106*

[241] *Menger: Zur Theorie des Kapitals. In: Gesammelte Werke, Bd. III, Tübingen 1970, S. 150*

verteilt, den die Inhaber der Einkommensquellen zu seiner Produktion geleistet haben, seine Verteilung in Sachen Gerechtigkeit also nichts zu wünschen übrig lässt. So weit, so gut, denn die Kritik dieser Theorie geht uns hier ja nichts an.[242] Hier geht es vielmehr um die Frage, wie deren Vertreter mit der Arbeitswertlehre von Marx umspringen, und da ist eines sonnenklar: Mit ihrer Grundüberzeugung, eine Wirtschaft vor sich zu haben, die sich durch eine gerechte Reichtumsverteilung auszeichnet - in der im Lohn dem Arbeiter seine Arbeitsleistung, im Zins dem Unternehmer sein Kapitalaufwand und in der Rente dem Grundeigentümer die Frucht seines Bodens vergütet wird – ist die einfach nicht zu vereinbaren! *Wegen unerwünschter Konsequenzen,* auf die - wohlgemerkt! - *sie* kommen - Marxens Kritik am Kapitalismus ist keine an der ungerechten Verteilung! -, lehnen sie eine Theorie ab, die so weder Marx noch die Klassiker der bürgerlichen Ökonomie aufgestellt haben, und sehen sich aufgerufen, deren Grundlagen zu bekämpfen. Vollends vom Geist der Rechtfertigung beseelt, erheben sie den Anspruch, die Theorie habe *„zu beweisen (!), dass das Einkommen der einen Klasse, welche Arbeit, und das der anderen, welche Kapital bereitstellt, in jedem Einzelfall ihr eigentliches Produkt ist"*[243], so dass die Behauptung, dass sich der Wert an der Arbeit bemisst - bzw. die Vulgärfassungen, in denen sie von den Ökonomen 'verstanden' wird: *"unter 'Produkten' (sind) nur solche Güter zu verstehen, auf welche menschliche Arbeit, bez. Güter verwendet worden sind, welche das Ergebnis menschlicher Arbeit sind"*[244] -, aus der Wissenschaft *eliminiert* werden muss.

Und das geht dann so:

> "Immerhin sahen diese Klassiker, dass der Marktpreis in vielen Fällen nicht dem Arbeitswert entspricht. Sie griffen deshalb zu ergänzenden Interpretationen für die Wertbildung. Neben 'beliebig vermehrbaren' gäbe es 'seltene' oder 'einmalige' Güter. Darüber hinaus (?) müsse einem Gut ein Gebrauchswert (Nutzen) zukommen, wenn es am Markt einen Tauschwert (Preis) haben solle. Mit solchen Konstruktionen (ad-hoc-Aussagen) waren jedoch nicht alle Erscheinungen, insbesondere nicht die großen Divergenzen zwischen Gebrauchs- und Tauschwert, zu erklären. Wie kommt es, daß Güter von hohem Gebrauchswert, wie Brot und Wasser, einen relativ geringen Tauschwert haben? Wieso haben andererseits Diamanten einen hohen Tausch-, aber geringen Gebrauchswert? Zwischen beiden Werten gibt es eine Antinomie (Wertparadoxie), die von den Vertretern der Arbeitswertlehre nicht hinreichend klargelegt werden konnte. Die Grenznutzen-Analyse ist insoweit ein nützliches Instrument zur Aufhellung der Paradoxie."[245]

Noch die unverfänglichste Feststellung - gibt es denn neben beliebig vermehrbaren nicht auch seltene oder einmalige Güter? Und ist es nicht so, dass ein Produkt nur verkäuflich ist, wenn es ein Bedürfnis befriedigt? - stellen die Interpreten der Werttheorie als *"Konstruktion"*

---

[242] *Ausführlich nachzulesen ist sie bei Karl Marx im 3. Bd des 'Kapital' im siebten Abschnitt über 'die Revenuen und ihre Quellen' unter der Überschrift 'Die trinitarische Formel' (MEW Bd. 25, S. 822 - 839), sowie noch ausführlicher beim selben Autor in den Theorien über den Mehrwert unter der Überschrift 'Die Vulgärökonomie' (MEW Bd. 26.3 S. 445 ff.)*

[243] *Clark, J. B., The Distribution of Wealth, New York 1956, S. 55*

[244] *Menger, a.a.O.; S. 146 f.*

[245] *Woll, a.a.O.*

dar. Sie wollen suggerieren, deren Vertreter hätten solche *"ad-hoc-Aussagen"* in die Welt gesetzt, um an ihrer fixen Idee vom Wert, der durch die menschliche Arbeit bestimmt ist, festhalten zu können, von der sie selber gewusst hätten, dass sie nicht haltbar ist. Als stünde bei Marx geschrieben, die Marktpreise der Waren würden von deren Wert nicht abweichen, insinuieren sie, er habe sich absichtsvoll darüber hinweggesetzt, dass seine Theorie der Realität nicht entspricht - denn *"gesehen"* soll er derlei Abweichungen ja schon haben (tatsächlich, das unterschlagen seine modernen Gegner, hat er sie sogar erklärt!). Sie unterstellen ihm also munter, er hätte sich mit dem ihnen aus ihrer Wissenschaft vertrauten Problem herumgeschlagen, wie eine Theorie, die man sich unabhängig von den *"Erscheinungen"* zurechtgemacht hat, mit der Erfahrung in Übereinstimmung zu bringen sei. Und anschließend tun sie so, als habe er sich im Umgang mit diesem Problem lauter Techniken bedient, die zwar ansonsten in ihrer Wissenschaft gang und gäbe und erlaubt bis geboten sind, bei einem Werttheoretiker aber nur darauf schließen lassen, dass von einer redlichen wissenschaftlichen Einstellung bei ihm nicht die Rede sein kann. In der albernen Pose der Entlarvung decken sie auf, dass seine Werttheorie gescheitert ist; an den *"großen Divergenzen zwischen Gebrauchs- und Tauschwert"* insbesondere, die seine an der Grenznutzentheorie orientierten Exegeten deswegen für *"paradox"* halten, weil sie an dem irrationellen Versuch arbeiten, zwei inkommensurable Angelegenheiten - die Nützlichkeit einer Ware und das Geld, das ihr Verkauf einbringt - in Übereinstimmung zu bringen; sowie an den Anforderungen, die sie an eine gescheite Preistheorie stellen: Das Wertgesetz ist einfach kein Beitrag zu ihrer Wissenschaft, die bei allem Desinteresse daran, was Preise sind, dem Ideal eines Gesetzes nachjagt, das Auskunft geben könnte darüber, was ihre *Höhe* bestimmt. Und weil die Werttheorie dafür nichts hergibt, diagnostizieren ihre Kritiker - so, als hätte Marx diese Theorie dazu ersonnen, Kapitalisten das Kalkulieren zu erleichtern -: *"Als analytisches Werkzeug funktioniert ... sie sehr schlecht."*[246] Sie entblöden sich also nicht, gegen die Werttheorie die abgeschmacktesten 'Argumente' auch noch in der albernsten Form ins Feld zu führen, die Marx nicht nur allesamt zu seiner Zeit schon von den vulgärökonomischen Gegnern der Werttheorie her hinlänglich bekannt waren, sondern die er auch schon allesamt kritisiert hat: Brot kostet wenig Geld, macht aber sehr satt, während Diamanten ziemlich teuer sind, obwohl man sie nicht essen kann. Ist ja toll!

Mit dieser 'Widerlegung' der Werttheorie ist für die modernen Volkswirte der Fall aber keineswegs erledigt. Sie geben keine Ruhe, bis sie nicht die *Fragestellung* aus ihrer Wissenschaft entfernt haben, der sich Marx und die bürgerlichen Werttheoretiker gewidmet haben:

> "Hierdurch wurde aber der unberechenbare Nachteil für unsere Wissenschaft herbeigeführt, dass sich die Forscher auf dem Gebiet der Preiserscheinungen auf die Lösung des Problems verlegten, die angebliche Gleichheit zwischen den im Tausche zur Erscheinung gelangenden zwei Güterquantitäten auf ihre Ursache zurückzuführen... während eine solche 'Gleichheit des Werts' zweier Güterquantitäten (eine Gleichheit im objektiven Sinne) in Wahrheit überhaupt nicht besteht."[247]

---

[246] *Joseph A. Schumpeter: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. Bern 1950. S. 47*

[247] *Menger, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre. (1871), Tübingen 1968, S. 172 f.*

Die im Tausch praktizierte Gleichsetzung zweier Waren kann vernünftigerweise nie und nimmer auf die Frage führen, *worin* sie denn gleichgesetzt werden, weil man mit dieser Frage in ein ganz falsches Fahrwasser kommt. Denn mit ihr ist ja die *"für unsere Wissenschaft"* so 'nachteilige' Erkenntnis in die Welt gekommen, dass die Waren als Produkte von Arbeit gleichgesetzt werden, ihr Wert sich daran bemisst, wie viel Arbeit in ihnen steckt. Deswegen bestreiten die modernen Ökonomen dieser Fragestellung nicht nur alle Rationalität, sondern auch gleich noch ihre Grundlage, indem sie sich und anderen in ihrer Wissenschaft verbieten, weiterhin von *Waren* zu sprechen, die eben allemal für den Tausch und Verkauf produziert werden, und von ihrem *Wert,* den in Geld zu erlösen der kapitalistische Zweck ihrer Produktion ist. Stattdessen legen sie ihre Wissenschaft darauf fest, nur mehr von den lieben *Gütern* zu sprechen, die man wegen ihrer nützlichen Eigenschaften und sonst gar nichts *"schätzt"*, und die in ihrem Preis demzufolge gar nichts anderes zum Ausdruck bringen können als den Grad der subjektiven Wertschätzung, die ihnen entgegengebracht wird. *Das* hat der Ausgangspunkt einer *"richtigen Preistheorie"* zu sein, wie sie die moderne Grenznutzenlehre als 'Ersatz' der Werttheorie dann vorlegt:

> "Eine richtige Theorie der Preise kann demnach nicht die Aufgabe haben, jene angebliche, in Wahrheit aber nirgends bestehende 'objektive' 'Äquivalenz' zwischen zwei Güterqualitäten zu erklären, sondern muss darauf gerichtet sein, zu zeigen, wie die konkreten Güter für jedes wirtschaftende Subjekt einen bestimmten (subjektiven) Wert haben, wie das Verhältnis, in welchem die einzelnen Güter in dieser subjektiven Wertschätzung stehen, je nach der Verschiedenheit der ökonomischen Lage der einzelnen wirtschaftenden Individuen ein sehr verschiedenes ist, wie ferner infolge dieses Umstandes die Grundlagen zu ökonomischen Tauschoperationen zwischen verschiedenen Personen entstehen und wie endlich die wirtschaftenden Menschen bei ihrem auf die möglichst vollständige Befriedigung ihrer Bedürfnisse gerichteten Streben dazu geführt werden, Güter, und zwar bestimmte Quantitäten derselben, tatsächlich gegeneinander hinzugeben."[248]

Halten wir fest: Die bürgerlichen Ökonomen entwickeln an der Werttheorie, die immerhin zum Traditionsbestand ihrer eigenen Wissenschaft gehört, das dringliche Bedürfnis, diese zu erledigen. Und zwar deswegen, weil sie durch sie eine Grundüberzeugung ihrer Wissenschaft in Frage gestellt sehen, die sie nicht aufgeben wollen. Nicht weil sie die in dieser Theorie begründete Kritik von Marx an der kapitalistischen Ökonomie begriffen haben, lehnen sie die Werttheorie ab, sondern weil sie diese mit der Lebenslüge ihrer Wissenschaft nicht vereinbaren können, dass der Arbeiter im Lohn seine Leistung, der Unternehmer im Zins seinen Kapitalaufwand und der Eigentümer von Grund und Boden in der Rente die Frucht seines Bodens entgolten bekommt.[249] Eine Theorie, die Behauptungen aufstellt, die

---

[248] *ebd.; S. 175*

[249] *Dies war auch schon die Lebenslüge, mit der sich die bürgerlichen Väter der Werttheorie an die Untersuchung der "Regeln" gemacht haben, "welche die Menschen beim Tausche von Gütern gegen Geld oder gegeneinander natürlicherweise beobachten". (Smith: Eine Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Reichtums der Nationen (1786). Berlin 1976, S. 38) Dass es Äquivalente sind, gleich viel Arbeit in den Waren steckt, die im Tausch die Hände wechseln, hatten sie nicht nur schnell heraus. Diese Einsicht bezeugte für sie unzweifelhaft, wie gerecht es in einer Welt zugeht, in der Reichtum unter dem Regime des Privateigen-*

diese Grundfeste erschüttern würden, kann für sie einfach nicht wahr sein! Als Hüter der Normen, mit denen sie die Wissenschaftlichkeit der Wissenschaft verantworten, schreiben sie deswegen Bücher, in denen sie mitteilen, dass ihre Wissenschaft, will sie wissenschaftlich bleiben bzw. endlich richtig wissenschaftlich werden, ihren Gegenstand und all das, was die Wissenschaft bislang zu seiner Erklärung geleistet hat, wegzuschmeißen hat und ihn sich ihrer Lebenslüge gemäß neu erarbeiten muss.

Marxismus (2): Als Gesellschaftstheorie monokausal und wirklichkeitsfremd, als Ideologiekritik pure Ideologie

Bürgerliche *Gesellschafts*theoretiker sind von Anfang an nicht darauf aus, einzusteigen in eine Erklärung, wie die bürgerliche Gesellschaft ökonomisch und politisch funktioniert. Sie sind nie eingedrungen in diesen Stoff und stehen deswegen auch nicht vor dem Problem, sich Einsichten aus dem Kopf schlagen zu müssen, die ihre Wissenschaft schon einmal gefasst hat. Das schlägt sich nieder in einem etwas gelasseneren Umgang mit dem Marxismus; Soziologen zählen Marx sogar zu den Gründervätern ihrer Disziplin. Was freilich überhaupt nicht heißt, dass sie minder gründlich in der Zerstörung seiner Einsichten verfahren würden.

---

tums produziert wird. Dass in ihrer Entdeckung etwas ganz anderes begründet ist als ein gerechtes Prinzip, demzufolge der Arbeiter seine Arbeitsleistung entlohnt bekommt, hat ihnen dann zunehmend geschwant. Übersehen konnten sie die massenhafte Verelendung ja nicht, die mit dem sagenhaften Wachstum des Reichtums der Unternehmer und der Nation einherging. Und mit diesem 'Widerspruch' haben sie sich immer mehr herumgeschlagen. Mit den seltsamsten und krummsten Gedanken haben sie ihn zu umschiffen versucht; eingestanden haben sie ihn sich nie. Ein Beispiel: Sowohl Smith als auch Ricardo drängt es dazu, mitten in ihrer Untersuchung der kapitalistischen Reichtumsproduktion die Fiktion eines Urzustandes vorstellig zu machen, in dem das rege und für enorm zweckmäßig und gerecht befundene Tauschen von Ware gegen Ware, Ware gegen Geld, aber auch Geld gegen Arbeitsleistung noch nicht unter der Regie des Kapitals und der Partizipation des Grundeigentums stattgefunden haben soll. Fast gleichlautend heißt es bei ihnen:

"In jenem frühen und rohen Zustande der Gesellschaft, welcher der Akkumulation von Kapitalbeständen und der Aneignung von Land vorausgeht, scheint das Verhältnis zwischen den Arbeitsmengen, die für die Beschaffung der verschiedenen Dinge erforderlich sind, **der einzige Umstand** zu sein, der eine Regel für deren Austausch bieten kann." *(Smith, a.a.O., S. 62)*

"Auf den frühen Entwicklungsstufen der Gesellschaft ist der Tauschwert dieser Waren, oder die Regel, welche bestimmt, wieviel von einem Gegenstand im Tausch für einen anderen hingegeben werden soll, **fast ausschließlich** von der verhältnismäßigen Arbeitsmenge **abhängig**, die auf jenes Objekt verwandt worden ist." (Ricardo: Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung (1821). Berlin 1979. S. 10)

Als wäre die Akkumulation des Kapitals der kapitalistischen Produktionsweise und das Eigentum an Grund und Boden dem Privateigentum äußerlich, wehren sich da Denker, die herausgefunden haben, dass der Wert der Waren, an dem sich der Reichtum im Kapitalismus bemißt, in der zu ihrer Produktion notwendigen Arbeitszeit sein Maß hat, gegen die Konsequenz ihrer Einsicht: Dass der Reichtum, der sich in der Hand der Eigentümer vermehrt, auf der Ausbeutung derjenigen beruht, die diese Eigentümer die Arbeit verrichten lassen. Diesen 'Widerspruch' eliminieren die modernen Grenznutzentheoretiker mitsamt ihrem Gegenstand aus ihrer Wissenschaft.

1. Kapitalismus - eine "Klassengesellschaft"? Ach was. Keine Klassen, nur Gesellschaft!

Dieses Zerstörungswerk vollbringen sie, indem sie sich Marxens Theorie der Klassengesellschaft als Klassentheorie der Gesellschaft aneignen, also als eine spezielle Variante von Soziologie, von der sie sich mit der ihren freilich überaus vorteilhaft absetzen zu können meinen:

> "Es lässt sich jedoch ein anderer Unterschied zwischen der marxistisch-geschichtsphilosophischen Gesellschaftstheorie und der Beziehungslehre aufweisen, die wir als typisch für eine empirisch-systematische Soziologie ansehen: Jene hebt die aus ökonomischen Tatsachen entstandenen Gebilde der Klassen in eine Primärstellung und leitet von ihrer Struktur und den zwischen ihnen bestehenden Zusammenhängen und Gegensätzen die zwischenmenschlichen Beziehungen ab. Für unsere Auffassung ist jedoch die 'Klasse' ein ziemlich unbestimmtes (!) Gebilde der gesellschaftlichen Schichtung, das als Produkt bestimmter (?) sozialer Beziehungen anzusehen ist. Wir erklären nicht die Beziehungen aus den Klassen, sondern die Klassen aus den Beziehungen."[250]

Natürlich ist das eine so bescheuert wie das andere. Aber das ist halt der Unterschied, den ein Soziologe nach seiner Aneignung des Marxismus zwischen dem und seiner eigenen Beziehungslehre noch *"ausweisen"* kann. Vom Begriff der Klasse ist ein 'Klassenbegriff' übrig geblieben, der Name für eine soziologische Kategorie, die in etwa dasselbe zum Ausdruck bringt wie 'Gruppe', nämlich eine Weise des Verbundenseins von Menschen bezeichnet.[251] Und mit der lässt sich die Soziologie durchaus, wenn auch nur sehr bedingt, bereichern - aber eben nur, wenn man sich mit den Soziologen darauf verständigt hat, dass es sich bei Klassen um *"ziemlich unbestimmte Gebilde"* handelt, die, unter dem soziologisch relevanten Gesichtspunkt der Stiftung zwischenmenschlicher Beziehungen betrachtet, nicht viel hergeben.

Genau dies ist es, was sich die bürgerlichen Gelehrten in ihrer Auseinandersetzung mit Marxens Befunden über die bürgerliche Klassengesellschaft klargemacht haben, worüber sie sich aber auch selbst erst klar werden mussten. Und insofern hat diese Auseinandersetzung nicht unerheblich beigetragen zur Herausarbeitung des Gesichtspunkts, auf den sich ihrer werten Auffassung nach eine Gesellschaftstheorie zu verpflichten hat, will sie wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Immerhin hat es einmal Zeiten gegeben, in denen auch für die bürgerlichen Gesellschaftstheoretiker Klassen keine so *"unbestimmten Gebilde"* waren, in denen sie noch ganz unbefangen von den Klasseninteressen und Klassengegensätzen in ihrer Gesellschaft geredet haben und sich auch noch irgendwie bewusst waren, dass diese ökonomisch begründet sind. Zeiten nämlich, in denen sie die Befürchtung hatten,

---

[250] *Leopold von Wiese: Soziologie. Geschichte und Hauptprobleme. Berlin 1947; S. 123 f.*

[251] *Unter dem Stichwort 'Klasse, soziale' klärt uns ein Wörterbuch der Soziologie auf:* "Bevölkerungsgruppierung, deren Mitglieder durch eine gleiche oder ähnliche wirtschaftliche oder soziale Lage und durch gemeinsame Interessen verbunden sind." *Bernhard Schäfers (Hrsg.): Grundbegriffe der Soziologie. Leverkusen 1986; S. 152*

dass die bürgerliche Ordnung an den im Privateigentum begründeten Interessengegensätzen zerbricht, ein aufmüpfiges Proletariat, das bei ihnen auch noch so geheißen hat, ihren Laden kippt, und anarchische Verhältnisse um sich greifen.[252] Und eben diese Zeiten sind es, in denen Leute wie Auguste Comte in Frankreich, Lorenz von Stein in Deutschland das dringliche Bedürfnis verspüren, der *"Klassenkampflage"* eine *"Wissenschaft der Gesellschaft entgegenzustellen"*.[253] Getragen von der Sorge um den Bestand der bürgerlichen Ordnung, wollen sie sich Gedanken darüber machen, wie es mit dieser Ordnung weitergeht; sie wollen wissenschaftlich den Ursachen der unerwünschten Nebenwirkungen dieser feinen Ordnung, die ihnen zu denken geben, auf den Grund gehen und so die Möglichkeiten ausloten, wie man all der Ordnungsprobleme Herr werden könnte, die ihr Staat mit seiner Arbeiterklasse hat, wie sich einer Verwahrlosung der Massen, die deren staatbürgerliche Tauglichkeit gefährdet, gegensteuern und dem Verfall der Sitten Einhalt gebieten ließe. Und da kommt - ziemlich zur selben Zeit - ein gewisser Karl Marx daher und behauptet, im Privateigentum sei die *Notwendigkeit* eines Klassengegensatzes begründet, besteht auf der Unversöhnlichkeit der Interessen von Arbeitern mit denen der Bourgeoisie und spricht - deswegen - von der Unvermeidlichkeit einer proletarischen Revolution. Dass derlei Behauptungen inkompatibel sind mit der Sorte Überlegungen, wie sie sie anstellen wollen, merken die bürgerlichen Gesellschaftstheoretiker sofort. Und mit dem festen Willen, konstruktiv weiterzudenken, machen sie sich gar nicht erst daran, die Begründung der Aussagen von Marx zu prüfen, sondern werfen sich darauf, die behaupteten Notwendigkeiten so lange zu relativieren, bis von ihnen nichts mehr übrig ist.

Hervorgetan hat sich darin als erster ein gewisser Max Weber, der Marx zunächst vorbehaltlos konzediert, dass *"'Besitz' und 'Besitzlosigkeit'"* die Lage der *"sich auf dem Markt zum Zweck des Tauschs begegnenden und konkurrierenden Menschenvielfalt"* doch recht unterschiedlich definieren.[254] Nur mag er sich eben überhaupt nicht dessen Frage anschließen, was für Notwendigkeiten darin beschlossen sind, dass das Privateigentum als politisch durchgesetztes Prinzip einer Ökonomie herrscht. Stattdessen stellt er eine Betrachtung an, die sich ohne jeden erkennbaren Willen, etwas auf den Begriff zu bringen, in Aufzählungen ergeht, was man einerseits alles besitzen kann bzw. was andererseits *"die besitzlosen Anbieter von Arbeitsleistungen"* in welchen verschiedenen Dienstverhältnissen für Geld alles tun. Und mit dieser begrifflich äußerst differenzierten Vorleistung macht er sich daran, den *"Begriff 'Klasseninteresse'"* zu problematisieren. Er führt ihn ein als einen

> "vieldeutigen und zwar nicht einmal eindeutig empirischen Begriff, sobald man darunter etwas anderes versteht als: die aus der Klassenlage mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit folgende faktische Interessenrichtung eines gewissen 'Durchschnitts' der ihr Unterworfenen. Bei gleicher Klassenlage und auch sonst gleichen

---

[252] *In dem eben zitierten Wörterbuch heißt es weiter:* "Die Vorstellung, dass die Ursachen der Klassenbildung im Privateigentum liegen und dass die politischen Verhältnisse wesentlich vom Klassen-Antagonismus geprägt werden, findet sich bereits ansatzweise bei den Frühsozialisten und bei Lorenz von Stein (1815-1890)."

[253] *v. Stein: Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich. Leipzig 1842; S. III*

[254] *Weber; Wirtschaft und Gesellschaft (Nachdruck der Erstausgabe von 1922); Tübingen, S. 632*

> Umständen kann nämlich die Richtung, in welcher etwa der einzelne Arbeiter seine Interessen mit Wahrscheinlichkeit verfolgen wird, höchst verschieden sein..." [255]

"Vieldeutig" will dem Mann besagter Begriff deswegen erscheinen, weil er unter ihm etwas anderes verstehen will als den Begriff des Interesses einer Klasse von Nichteigentümern, die sich ihren Unterhalt nur im Dienst an der Mehrung des Eigentums verdienen kann, durch das sich die andere Klasse auszeichnet. Bauernschlau meldet er den Zweifel an, ob es sich überhaupt um einen *"empirischen Begriff"* handelt, wie ihn seine Wissenschaft kennt. Angesichts der *"höchst verschiedenen"* Interessen, die er sieht, wenn er all die braven Arbeitsleute an seinem geistigen Auge vorüberziehen lässt, erscheint ihm das beim Begriff 'Klasseninteresse' nämlich äußerst zweifelhaft. Als hätte Marx jemals behauptet, dass die Klassen der bürgerlichen Gesellschaft darin bestehen, dass ihre Angehörigen alle an einem Strang ziehen, hält ihm Weber entgegen:

> "Eine universelle Erscheinung ist das Herauswachsen einer Vergesellschaftung oder selbst eines Gemeinschaftshandelns aus der gemeinsamen Klassenlage keineswegs." [256]

Das ist der erste große Schlager, den die bürgerlichen Gesellschaftswissenschaftler gegen die Klassentheorie ins Feld führen: Als Einwand gegen die Existenz eines Klasseninteresses zitieren sie munter herbei, wie sich Lohnarbeiter in ihrem Lohnarbeiterdasein einrichten - vor allem: sehr unterschiedlich! Und der Hinweis darauf, dass sie das mit einem Bewusstsein tun, in dem eine Klasse als Inbegriff ihrer ökonomischen Lage zumeist gar nicht vorkommt, ist gleich ihr nächster Schlager in der 'Widerlegung' der Klassentheorie. Als hätte Marx die Überlegung des Soziologen angestellt, welchem der vielen Kollektive, denen die Leute so angehören, sie sich wohl am meisten zurechnen, und als wäre er dabei zu dem Befund gelangt, dass dies ihre Klasse ist, wird ihm vom Soziologen entgegen gehalten, dass dieser Befund ja so etwas von sachfremd ist! Besser, er hätte gleich mittels einer empirischen Umfrage unter Arbeitern ermittelt, welchen 'Interessen' sie sich so verschreiben - Familie, Sport, Lesen... -, ihre diesbezüglichen Auskünfte rubriziert und das dann als Beitrag zur Erklärung dessen ausgegeben, worum es in der Gesellschaft geht. Dann wäre ihm auch aufgefallen, wie wirklichkeitsfremd allein schon das Anliegen ist, denen, die ihre Eigentumslosigkeit dazu verdonnert, für Lohn arbeiten zu müssen, den ökonomischen Inhalt ihres Interesse erklären zu wollen.

Wie absolut sachfremd es ist, von Klassen zu sprechen, geht aber auch noch aus einem anderen 'Argument' hervor:

> "Die wasserdichte Scheidung zwischen Menschen, die (zusammen mit ihren Nachkommen) ein für alle Mal als Kapitalisten gelten, und anderen, die (zusammen mit ihren Nachkommen) ein für alle Mal als Proletarier gelten, ist nicht nur, wie schon oft gezeigt wurde, äußerst wirklichkeitsfremd, sondern sie übersieht den springenden Punkt in Bezug auf die Klassen - den unaufhörlichen Aufstieg und

---

[255] *ebd.; S. 633*

[256] *ebd.*

> Niedergang von einzelnen Familien in die obere Schicht hinein und aus ihr heraus."[257]

Man muss sich nur klarmachen, dass Marx mit seinem Klassenbegriff an der Konstruktion einer wasserdichten Scheidung zwischen Menschen gearbeitet hat, dass er mit seiner Klassentheorie eigentlich nichts anderes als das Dogma 'einmal Lohnarbeiter, immer Lohnarbeiter' aufstellen wollte, und schon ist nicht mehr zu übersehen, was die bürgerlichen Denker sich nicht entblöden, immer und immer wieder zu zeigen: dass dies gar nicht der Fall ist. Was sich stattdessen 'beobachten' lässt, ist ein *"Aufstieg und Niedergang"* von Proletariern ins Lager der Kapitalisten und umgekehrt, den *"einzelne Familien"*, sogar *"unaufhörlich"*, machen. Ja, solche Sachen gibt's in der Empirie, und das ist *"der springende Punkt"* in Sachen Wirklichkeitsnähe. Denn das spricht ja wohl eindeutig gegen die Klassentheorie von Marx, und dafür, dass man besser gleich gar nicht mehr von Klassen, sondern stattdessen von Schichten spricht, die vor allem eines sind, *"permeabel"*!

Zumal das ja auch durch noch ein anderes Argument nahegelegt wird, das wir uns von einem modernen Theoretiker der *"sozialen Ungleichheit"* vortragen lassen. Nachdem er in sehr allgemeiner Form wiedergegeben hat, was Marx in der bürgerlichen Gesellschaft konstatiert hat -

> "den Grund- und Kapitaleigentümern steht in der kapitalistischen Gesellschaft die große Klasse der Lohnabhängigen gegenüber. Die daraus sich ergebenden Klassengegensätze sind objektiv gegeben, und unabhängig davon, ob die Betroffenen selbst sich dessen bewusst sind oder nicht"[258] -,

lässt er sich gar nicht erst auf die Frage ein, ob das Interesse von Unternehmern, für möglichst wenig Geld die Verfügung über möglichst viel Arbeitsleistung zu erlangen, nicht wirklich im Gegensatz steht zum Interesse derjenigen, die die verlangte Arbeitsleistung zu erbringen, vom Preis ihrer Arbeit zu leben und aus ihm dann u.a. auch noch in Gestalt einer Miete Grundeigentümern ihre Rente zu bezahlen haben. Und er fragt sich auch nicht, ob das nicht tatsächlich Fakten sind, die unabhängig davon, was für ein Bewusstsein die Betroffenen von ihnen haben, praktische Geltung besitzen. Ihm will eine Theorie, die den Klassengegensatz der kapitalistischen Gesellschaft festhält, einfach ziemlich eindimensional vorkommen. Schließlich kann er doch als Soziologe, der mit sämtlichen Techniken seiner Disziplin vertraut ist, die im Privateigentum begründete Notwendigkeit dieses Gegensatzes zu relativieren, mit der stolzen *"These von der Mehrdimensionalität vertikaler Ungleichheit"* aufwarten, und die hält er Marx entgegen. Dem erwächst daraus zum einen der überaus beliebte Vorwurf, Dimensionen weggelassen zu haben, die der Soziologe in seinem Modell erfolgreich untergebracht hat. Und weil für den eine Theorie ein Verfahren ist, mit dem man sich die Objektivität zweckmäßig hinkonstruiert, liegt für ihn zum anderen die Frage unmittelbar auf der Hand, *warum* und *wozu* Marx so eindimensional gedacht hat. Ganz zwanglos hangelt sich der Soziologe von seiner Feststellung, dass da einer Gesellschafts-

---

[257] *Joseph A. Schumpeter: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie (1942); Bern 1950; S. 39*

[258] *Reinhard Kreckel: Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt a.M. 1997; S. 54*

theorie an allen Fragestellungen, Problemen und berücksichtigenswerten Dimensionen der zuständigen Disziplin vorbei betreibt, zu der Nachfrage nach dem *abweichenden Interesse* vor, das der Betreffende in seinen abweichenden Gedanken verfolgt haben muss, hätte er doch sonst Soziologie betrieben - und sofort er Bescheid. Wie oben schon den Ökonomen klar wurde, dass Marx wider besseres Wissen, also wissenschaftlich absolut unlauter, an der fixen Idee seiner Werttheorie festgehalten hat, so ist dem Soziologen hier sonnenklar, dass Marx so eindimensional gepolt war, um überhaupt so etwas Sachfremdes wie Klassenfronten behaupten zu können:

> "Wäre das nicht so und würde Marx noch andere Dimensionen - etwa Bildung oder Sozialprestige - als gleichberechtigt neben der ökonomischen Dimension anerkennen, dann wäre eine eindeutige Bestimmung von Klassenfronten für ihn nicht möglich."[259]

Sogar noch der Form nach erläutert uns dieser Mann die *Methode,* mit der die moderne Gesellschaftswissenschaft die Klassenfrage theoretisch bekämpft: Man muss sich nur dazu bereit finden, das Privateigentum als einen Gesichtspunkt unter den vielen anderen gleichberechtigten Gesichtspunkten zu nehmen, von denen Soziologen den sozialen Status einer Person bestimmt sehen, dann erkennt man in der Welt bestimmt keine Klassengegensätze mehr, sondern sieht nur noch Unterschiede - in der Bildung, im Einkommen, im Selbstwertgefühl, kurz: soziale Ungleichheit. Denn mit der soziologischen Frage, was den sozialen Status einer Person begründet, was ihr Anerkennung in der Gesellschaft verschafft, sie darüber umgekehrt zum Mitmachen in der bewegt - einer Frage, die wirklich nicht die ist, die der Marxismus mit seiner Klassentheorie beantworten wollte, auch nicht eindimensional! -, ist man vom klassengesellschaftlichen Grund all dessen, was man an *"Kriterien der Differenzierung"* begriffslos aus der "Empirie" zusammenklaubt, ja meilenweit entfernt. Umgekehrt trägt einer, der sich bei seiner Befassung mit der bürgerlichen Gesellschaft der soziologischen Perspektive der Betrachtung verschließt und von Klassen redet, nicht nur nichts zur Wissenschaft bei: Der verrät in seinem Verabsolutieren nur eines einzigen von vielen anderen möglichen Gesichtspunkten auch einen *parteilichen Standpunkt*, der *nicht zu dem passt*, von dem aus Soziologen denken.

Fassen wir zusammen: Mit ihren Verweisen auf die empirische Wirklichkeit, die sie als Argumente gegen die von Marx behaupteten Notwendigkeiten ins Feld führen, dokumentieren die bürgerlichen Denker, wie wenig der Marxismus für eine brauchbare Gesellschaftstheorie hergibt. Ohne in ihn überhaupt Einsicht nehmen zu wollen, bestehen auch diese Denker darauf, dass eine Theorie, die sie als Angriff auf ihre Lebenslüge wahrnehmen, nicht wahr sein kann. Programmatisch ausgesprochen findet sich diese bei einem Ahnvater bürgerlicher Gesellschaftstheorie, bei Comte, der einen *"Plan der wissenschaftlichen Arbeiten, die für eine Reform der Gesellschaft notwendig sind"*, aufstellen will und im Zuge der Darlegung desselben Seite um Seite seiner Überzeugung Ausdruck verleiht, dass sich all die Probleme, an denen die Gesellschaft krankt, auf der Grundlage ihrer wissenschaftlichen Erforschung von einer *"wissenschaftlichen Politik"* - quasi technologisch - lösen lassen; dass sie

---

[259] *ebd.*

eben *nicht* notwendige Begleiterscheinung der kapitalistischen Reichtumsproduktion sind, ihre Behebung vielmehr möglich ist. Und worauf er diese Überzeugung gründet, lässt er auch nicht offen. Es ist die bürgerliche Staatsgewalt, die die Herrschaft des Privateigentums in Kraft setzt, in die er sein Vertrauen setzt. Von der ist er überzeugt, dass sie - betreibt sie mit ihrer Macht erst einmal *"wissenschaftliche Politik"* - all diese Probleme in den Griff bekommen kann. Wobei er nicht nur einfach unterstellt, dass sich die einfach in den Dienst wissenschaftlicher Einsichten stellen lässt; seinem Stand, dem der Gelehrten, maßt er in dem Zuge eine ungeheure, sachlich - nämlich durch dessen wirkliche Stellung im Staat - überhaupt nicht gerechtfertigte praktische Bedeutung an.

150 Jahre später tönt ein Freund der 'offenen Gesellschaft' - nun ausdrücklich gegen Marx - noch immer:

> "Wir **können** uns fragen, welche Ziele wir erreichen wollen und wie wir diese Ziele erreichen wollen. Wir **können** zum Beispiele ein durchdachtes politisches Programm zum Schutz der wirtschaftlich Schwachen entwickeln. Wir **können** Gesetze einführen, die der Ausbeutung Grenzen setzen. Wir **können** den Arbeitstag einschränken; aber wir **können** noch viel mehr tun... und **es gibt wirklich keinen Grund, warum uns das nicht gelingen sollte**..."[260]

Dazwischen liegt die Einsicht der Sozialwissenschaftler, dass sie, wenn sie so weiter tönen wollen, einen Kampf gegen die von Marx aufgestellten Behauptungen führen müssen, dass sie deren Inhalt, den sie gar nicht in Erwägung ziehen, jede Notwendigkeit absprechen, die Wissenschaft im Namen empirischer Wirklichkeitsnähe in dieser Hinsicht überhaupt auf Ignoranz verpflichten und ihre Sozialwissenschaften ganz anders aufziehen müssen. Nämlich als Wissenschaften, die ihre Lebenslügen zum Leitfaden der Theoriebildung machen und ihre Gegenstände als Lösungen der Probleme konstruieren, derer sie sich annehmen oder die sie gleich selbst erfinden. So endet der Klassenbegriff in der Soziologie - wie alles andere, was diese Disziplin als Material ihrer Konstruktionen ins Auge fasst - konsequent als - nicht sehr brauchbares - Instrument der Soziologie. Und ganz nebenher verfestigt sich der Verdacht, dass einer, der sich auf Klassen kapriziert, etwas ganz anderes als Wissenschaft im Auge haben muss.

2. Das bürgerliche Bewusstsein - "notwendig falsch"? Ach was. Nicht falsch, nur absolut notwendig!

Soziologen, die die Marxschen Urteile über die bürgerliche Klassengesellschaft nicht zuletzt mit dem Argument ad acta legen, dass die Mitglieder dieser Gesellschaft ihre eigene Lage nicht so sehen, wie der sie erklärt hat, können auch mit einem zweiten Befund dieses Theoretikers nur sehr bedingt etwas anfangen. Der hat sich ja nun auch über das Bewusstsein geäußert, das die Mitglieder dieser Gesellschaft über sich und ihr Tun besitzen, und ihnen diesbezüglich kein gutes Zeugnis ausgestellt. *Falsch* wäre dieses Bewusstsein, weil den Urhebern der gesellschaftlichen Verhältnisse ihr eigenes Werk als unabhängig von ihrem

---

[260] *Popper: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Bd. 2; (1. Auflage 1957) 7. Auflage; Tübingen 1992; S. 147*

eigenen Willen existierende Naturnotwendigkeit gilt, und auch noch *notwendig* falsch, weil sich in ihm der praktische Standpunkt von Leuten betätigt, die sich gezwungenermaßen auf die ihnen gesetzten Bedingungen als Mittel ihrer Reproduktion beziehen. Diesen Befund finden Soziologen an sich höchst interessant - nur mit der speziellen Fassung von dem, was sich da "hinter dem Rücken" aller Beteiligten abspielt, sind sie nicht einverstanden. Daher entnehmen sie dem von Marx überlieferten Zitat, demzufolge das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt,[261] in folgender Manier die "eigentümliche denksoziologische Aufgabe", für die sie selbst sich dann kompetent wissen:

> "Es besteht also zunächst die Frage und die Aufgabe nachzuweisen, ob denn zwischen den immanent herausgearbeiteten Denkstandorten und den sozialen Strömungen (sozialen Standorten) eine Korrelation, eine Entsprechung besteht. Bei dieser In-Beziehung-Setzung der geistig-systematischen Standorte zu den sozialen Standorten entsteht erst die eigentümliche denksoziologische Aufgabe.(...) Aber gerade hier gilt es, jeden Naturalismus und all jene Momente, die aus einer ursprünglichen Kampfstellung der soziologischen Erkenntnis herrühren, auszuschalten, und so sehr diese Fragestellung in der Linie der marxistischen Geschichtsphilosophie erwachsen ist, muss man sich an jene Auslegung dieser Theorie halten, die einerseits die Reste einer materialistischen Metaphysik austilgt und andererseits die bloß propagandistischen Motive streicht bzw. auf den in ihnen enthaltenen richtigen Kern reduziert."[262]

Ersichtlich ist K. Mannheim, der hier als Begründer der Wissenssoziologie zitiert wird, von der "Frage" angetan, *ob* womöglich eine Beziehung bestehen *könnte* zwischen dem gesellschaftlichen Sein und dem Bewusstsein, so dass der von Marx namhaft gemachte Skandal eines Denkens, das vom Standpunkt des praktischen Interesses bestimmt wird, schon einmal als Forschungsauftrag für seine Wissenschaft umformuliert wäre: Den Befund von Marx hakt er als interessanten Vorschlag und eigens an die Soziologie adressierte *"Aufgabe"* ab, sich den Zusammenhang von bürgerlicher Welt und Weltanschauung gleich ganz generell als Verhältnis der *Determination* letzterer durch erstere vorzustellen. Wo Marx nicht mit Nachweisen geizt, *worin* ein Denken *verkehrt* ist, das sich nicht von seinem praktischen Ausgangspunkt distanziert, um die Leute auf richtige Gedanken zu bringen, destilliert der Wissenssoziologe aus seinen Aussagen die Behauptung einer unhintergehbaren Naturnotwendigkeit heraus, die den Leuten ohne deren Zutun diktiert, was sie dann denken. Wie die funktioniert, wie man sich *"Denkstandorte"* als unmittelbares Produkt *"sozialer Standorte"* vorzustellen hat - darum möchte er sich dann kümmern. Das wäre er, der *"richtige Kern"* von Marx: Wie und in welchem Maß *"das Sein"* es so hinkriegt, *"das Bewusstsein"* zu präformieren, und wie es *"das Bewusstsein"* hinkriegt, *"dem Sein"* zu entsprechen, das ist es, was als Forschungsdesiderat einem vulgärmaterialistischen Socken wie ihm aus dem Herzen spricht. Denn alles andere von Marx hält er natürlich für falsch. *"Naturalismus"* und *"materialistische Metaphysik"* sei es, was der betrieben habe. Das muss er dem vorwerfen, von

---

[261] *Vgl. hierzu unsere Ausführungen in der Einleitung*

[262] *Karl Mannheim, Das Problem einer Soziologie des Wissens (1925). In: Mannheim: Wissenssoziologie. Berlin - Neuwied 1964, S. 376*

dem er über den materiellen Grund des verkehrten Bewusstseins in der bürgerlichen Welt informiert worden ist. Denn sein Verdacht, der gute Marx habe seine Theorie *"aus einer ursprünglichen Kampfstellung"* her verfasst, also eigentlich gar keine Wissenschaft betrieben, sondern mit seiner Kritik in erster Linie *"propagandistische Motive"* verfolgt, liegt eben nur allzu nahe, wenn man sich vergegenwärtigt, dass es sich Marx bei der Anwendung der denksoziologischen Methode in jeder Hinsicht zu einfach gemacht hat:

> "Zunächst kann keine Rede davon sein (dies erweist auch ein nur flüchtiger Blick in die historischen Zusammenhänge), dass man irgendeinen Denkstandort ohne weiteres mit einer sozialen Schicht bzw. Klasse gleichzusetzen, in Deckung zu bringen imstande wäre." [263]

Noch der flüchtigste Blick zeigt Mannheim, dass das, was er sich als Marxens Wissenschaftsprogramm zurechtinterpretiert hat, so *"ohne weiteres"* gar nicht geht, woraus nicht nur folgt, dass Marx mit Mannheim beim Gleichsetzen von Geist und Klasse wetteifern wollte, sondern dabei auch etliches an sachnotwendiger *"Differenzierung"* unterlassen hat. Zum Beispiel die, dass es ja viel mehr Gedanken als Klassen gibt:

> "Die Differenzierungen innerhalb der geistigen Welt sind viel zu reichhaltig, als dass man einfach einer jeden Richtung, einem jeden Standorte eine entsprechende Klasse im oben definierten Sinne zuordnen könnte." [264]

Für das, was Marx, der Kritikaster, versäumt hat, muss also die Wissenssoziologie überhaupt erst einspringen. Die sieht ihre Aufgabe in geistigen Auseinandersetzungen erstens darin, *"Denkstandorte"* in ihrer Verschiedenheit zu registrieren, wobei Mannheim ihr sogleich programmatisch dazu rät, sich jedes Urteils über den Wahrheitsgehalt der Gedanken, die sich die Menschheit im Lauf der Geschichte so gemacht hat, zu enthalten: *"Immanent"* soll sie vorgehen, also vom jeweils interessierten Standpunkt aus, den einer - als Deutscher, als Frau, als Apotheker usw. - beim Denken einnimmt, ein Verständnis für die im Angebot befindlichen Sichtweisen erarbeiten. Zweitens soll sie ebenso begriffslos - eben *"differenziert"*, wie das in der modernen Wissenschaftssprache heißt - unterschiedliche *"soziale Strömungen", "Menschengruppen"*, die sich anhand irgendwelcher sozialer Merkmale unterscheiden lassen, auflisten, damit sie dann drittens der Frage nachgehen kann, ob sich zwischen beidem im Zuge einer äußerlich vorgenommenen *"Zuordnung" eine* Beziehung feststellen lässt. Nur so kann man der *"Seinsverbundenheit des Denkens"* bzw. *"des Wissens"* habhaft werden.

Diese von Mannheim in die Wissenschaft eingebrachte Phrase erlauben wir uns noch einmal explizit in Beziehung zu dem berüchtigten Marx-Zitat zu setzen, weil sie ja dessen *"richtigen Kern"* betreffen soll: Wo Marx von dem in der *bürgerlichen* Gesellschaft herrschenden, in *deren* politischer Ökonomie begründeten *falschen* Bewusstsein spricht, redet Mannheim sowohl unter Abstraktion vom Gegensatz zwischen Wissenschaft und Ideologie wie auch unter Abstraktion von der Bestimmtheit des Grundes dieses Bewusstseins vom Denken

---

[263] *ebd.; S. 376*

überhaupt, das vom wie auch immer verfassten gesellschaftlichen Sein bestimmt werde. Die *Kritik*, die Marx an einem Denken übt, dessen Urheber sich an die gesellschaftlichen Zwänge akkomodieren, denen sie unterworfen sind, wendet Mannheim ins Positive, indem er ihr entnimmt, dass es sich um eine Grundtatsache allen Denkens handelt, sich vom praktischen Interesse leiten zu lassen - und so kann er etwas mit Marx anfangen: Was bei dem den Vorwurf *ideologischen* Denkens begründet, dass die Leute ihren Verstand funktionell für die Bewältigung der praktischen Notwendigkeiten einspannen, die ihnen und anderen aus ihrem bürgerlichen "Sein" erwachsen - genau das hält Mannheim für den Sinn jeder Verstandesbetätigung, den er als *"Funktionalitätsbeziehung von Ideen und Gedanken zum sozialen Sein"*[265] fasst und erkunden will.

> Es ist also nicht so, dass bürgerliche Denker mit Marx grundsätzlich nichts anzustellen wüssten. Aus seiner Kritik der bürgerlichen Ideologie verstehen sie einen Beitrag zu einer Wissenschaft zu verfertigen, die das verkehrte Bewusstsein für genau das richtige hält, weil sie ihm einen Nutzen abgewinnen können.

Marxismus (3):Methodologisch betrachtet ein einziges Verhängnis

Die Vertreter der bürgerlichen Wissenschaft machen es sich wahrlich nicht einfach in ihrem Bemühen, den Marxismus ihren wissenschaftlichen Ansprüchen zu akkomodieren. Wenn sie in der Theorie von Marx dennoch so wenig für sie Brauchbares finden, drängt sich ihnen ganz von selbst der Verdacht auf, dass Marx eine extrem unfruchtbare Methode beherzigt haben muss. Für Methodologen, die sie sind, liegt dieser 'Schluss' einfach furchtbar nahe, und das, was sie Marx mit ihm unterstellen, nämlich von einem der Theorie vorausgesetzten Standpunkt aus gedacht zu haben, gibt ihnen für sich genommen noch gar keinen Vorwurf her. Also durchforsten sie die blauen Bände nach Äußerungen, in denen die methodologischen Grundlagen des Marxismus dargetan werden - und haben schon wieder nur Grund zur Klage: Das Objekt ihrer Einlassungen hat sich nämlich nur extrem spärlich über das Verfahren geäußert, dem sich seine Gedanken verdanken. Ihm ist es eben um die Objektivität seiner Urteile gegangen, weswegen er es vorzog, sie sachlich zu begründen. Dem entnehmen die methodologischen Experten ihren Auftrag, stellvertretend für Marx einzuspringen und nachzuholen, was der versäumt hat.

Bei dem Projekt, die theoretische Hinterlassenschaft von Marx zu einer Methodologie aufzubereiten, tun sich nicht zuletzt *"marxistische Wissenschaftler"* hervor, die mit dem Gelöbnis, es gelte *"Marx weiterzuentwickeln auf Basis der bürgerlichen Wissenschaft"* (Altvater in einer Professoren-Talkshow im Fernsehen), den nicht sehr ehrenwerten Versuch unternehmen, dem Marxismus einen Randplatz in der bürgerlichen Wissenschaft zu sichern. Sie wollen sich mit *"Fragen der dialektisch-materialistischen Erkenntnistheorie"* (H.-J. Sandkühler) unbedingt in den Reigen des methodologischen Kampfes gegen Objektivität im Denken einklinken, wissen also mit Marx nichts Besseres anzustellen, als an jedem seiner gedankli-

---

[264] *ebd.; S. 381 f.*
[265] *ebd.; S. 321*

chen Schlüsse so grundsätzlich herumzuproblematisieren, dass sich jede Kenntnisnahme ihres Inhalts von vornherein erübrigt. Und damit leisten sie den eingefleischteren bürgerlichen Köpfen einen hervorragenden Dienst, den die ihnen in der für sie typischen Manier auch danken:

> "Wenn die Marxisten meinen, dass man ihre Theorie angreift, dann ziehen sie sich gewöhnlich auf die Position zurück, dass der Marxismus nicht so sehr eine Lehre als eine Methode sei... Ich halte es für richtig, dass der Marxismus im Grunde eine Methode ist... In Wirklichkeit muss jeder, der den Marxismus zu beurteilen wünscht, ihn als eine Methode überprüfen und kritisieren, das heißt, er muss ihn mit methodologischen Maßstäben messen. Er muss sich fragen, ob der Marxismus eine fruchtbare oder eine unfruchtbare Methode ist, das heißt, ob er zur Förderung der Aufgabe der Wissenschaft taugt oder nicht. Die Maßstäbe, nach denen wir die marxistische Methode beurteilen müssen, sind also praktischer Natur."[266]

Der Mann weiß sehr genau, was für ihn gewonnen ist, wenn er in der Auseinandersetzung mit dem Marxismus erst einmal den Standpunkt verankert hat, *"dass der Marxismus im Grunde eine Methode ist"*: Mit ihm als *"Lehre"* braucht er sich dann gar nicht erst zu befassen. Die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Theorie steht dann von vornherein nicht mehr zur Debatte, stattdessen so interessante Fragen eminent *"praktischer Natur"*, ob die Methode von Marx im Hinblick auf alles, wodurch und wofür sein Kritiker mit seiner Wissenschaft nützliche Ergebnisse schaffen will, einem Leistungsvergleich standhält. In seinem Vorhaben, den Marxismus *"als eine Methode zu überprüfen und zu kritisieren"*, sieht er sich durch jene "Marxisten" auch noch in abgrundtiefes Recht gesetzt, die nichts unversucht lassen, die Einsichten des alten Marx auf dem Wege ihrer methodologischen Negation in die bürgerliche Wissenschaft einzubringen: Denen kann er bei aller sonst herzlich gepflegten Feindschaft ausnahmsweise - soweit sie nämlich als Berufungsinstanz für ihn herhalten - nur zustimmen.

1. "Dialektik"? Eben: Eine einzige Generalrechtfertigung für theoretische Widersprüche!

In einer Stelle aus dem Nachwort zur zweiten Auflage des ‚Kapital', an der Marx seinen Lesern erläutert, warum er bei der Abfassung seiner Kritik der politischen Ökonomie *"hier und da im Kapitel über die Werttheorie"* mit der Hegel *"eigentümlichen Ausdrucksweise" "kokettierte"*[267] - er selbst hielt diese zur dargestellten Sache nichts beitragende Ausdrucksweise nachträglich für erläuterungsbedürftig, weil sie bei Rezensenten seiner Schrift Missverständnisse gestiftet hatte -, erkennen die einzig an Methoden-Diskussionen interessierten und daher zu einer gebildeten Form des Analphabetismus neigenden bürgerlichen Marxologen den Schlüssel zum Marxschen Denken. Was ein paar *"die im 'Kapital' angewandte Methode"*[268] betreffende Sätze, in denen Marx seinen Rezensenten versichert, dass sie in

---

[266] *Popper: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Bd. 2; (1. Auflage 1957) 7. Auflage; Tübingen 1992; s. 99 f.*

[267] *Marx; MEW 23; S. 27*

[268] *ebd.; S. 25*

ihm keinen Vertreter des deutschen Idealismus, sondern einen Wissenschaftler vor sich haben, alles anrichten können, wenn sie auf Leute treffen, die nur darauf scharf sind, getrennt vom Inhalt der Marxschen Theorie über sie zu rechten, zeigt die Ankündigung des folgenden Forschungsunternehmens:

> "Die folgende Interpretation und Kritik der Marxschen Wertlehre behandeln einen Punkt der politischen Ökonomie von Karl Marx, welcher in deren bisheriger Interpretationsgeschichte entschieden zu kurz gekommen ist: die Stelle von Marxens 'Koketterie' mit der hegelschen Dialektik, mit anderen Worten: Zustandekommen und methodische Funktion des Gegensatz-Begriffes im Rahmen der auf der Basis der Arbeitswertlehre errichteten Wertgleichung, des Modells für die Tauschverhältnisse von Gütern."[269]

Mit anderen Worten möchte unser Marxologe also auch den Äquivalententausch als eines der *"Modelle"* interpretiert haben, wie sie in seiner Wissenschaft die Regel sind. Von der ist ihm bekannt, dass Begriffe allemal eine *"methodische Funktion"* haben, also in die Wissenschaft eingeführt werden, um die Wirklichkeit unter einem bestimmten Aspekt sehen zu können, unter dem man sie sonst nicht sieht, und da ist ihm bislang seine brennheiße Entdeckung entschieden zu kurz gekommen, wonach Marx überhaupt nur unter Zuhilfenahme eines *"Gegensatz-Begriffes"* die Behauptung eines Gegensatzes von Gebrauchswert und Tauschwert hat aufstellen können: Marx ist also mit der fixen Idee, unbedingt in Gegensätzen denken zu wollen, auf eine Veranstaltung losgegangen, bei der unser an den Theorien der modernen Volkswirtschaftslehre orientierte Marx-Kenner einfach nichts Gegensätzliches sehen kann. So steht für ihn fest, dass Marx den Gütertausch, der für seinen Interpreten nur von Bedürfnisbefriedigung und vom harmonischen Ausgleich unterschiedlicher Interessen kündet, mit einer *"schlechthin irrationalen Konstruktion"* bedacht hat - und das keinesfalls zufällig, sondern überaus absichtsvoll und zweckmäßig, gelingt es ihm doch

> "mit deren Hilfe (...), die für ihn offenkundig gewordenen Mängel der Werttheorie in Mangelerscheinungen der kapitalistischen Warenform umzubilden."[270]

Marx hat danach nicht nur eine widersprüchliche Theorie fabriziert - was deren *"offenkundig gewordene Mängel"* anbelangt, beruft sich unser Marxologe auf die von bürgerlichen Ökonomen ausgemachten, s.o. -, sondern dies auch genau gewusst. Und zum Zwecke der Verschleierung hat er den Entschluss gefasst, die Widersprüche seiner Theorie in solche seines Gegenstandes umzulügen. Dabei ist ihm die hegelsche Dialektik als Rechtfertigung für sein ungeheuerliches Vorgehen gerade recht gekommen, denn es ist nämlich so, dass Marx nicht einmal seinen Schwindel allein hingekriegt hätte:

> "Es ist nämlich so, dass Marx die Legitimation dafür, die in Gestalt des Gegensatzes von Gebrauchswert und Wert eingestandene Irrationalität zur positiven Warendefinition zu machen, nur und ausschließlich aus seinem positiven Verhältnis zur hegelschen Dialektik schöpft. Allein diese hat - allerdings auf der Basis der ge-

---

[269] *Werner Becker: Kritik der Marxschen Wertlehre. Hamburg 1972; S. 7*
[270] *ebd.; S. 8*

> samtidealistischen Ich-Spekulation - Verhältnisse von Gegensatzbestimmungen konstruiert, die, indem sie sich wechselseitig ausschließen, zugleich und in eins bestehen."[271]

Allein damit, dass Marx in der Wirklichkeit Gegensätze entdeckt und festgehalten hat, gesteht er für seinen Interpreten die Irrationalität seiner Theorie ein. Nach der Logik könnte er zwar auch gleich mit der Naturwissenschaft aufräumen, in der man sich auch so manches Phänomen mit dem Bestehen entgegengesetzt wirkender Kräfte erklärt. Aber die geht ihn hier ja nichts an. In der Welt des Privateigentums jedenfalls, in der jedes nützliche Produkt als Gegenstand der ausschließenden Verfügung eines Warenbesitzers auf die Welt kommt, der es nicht als Gebrauchswert, *sondern* als Mittel des Gelderwerbs nutzen will, will er keine einander ausschließenden, eben gegensätzlichen Interessen kennen. Wer da von Gegensätzen spricht, muss sich das mit Hegel auf der Basis einer *"gesamtidealistischen Ich-Spekulation"* zurechtkonstruiert haben und sich auch noch willentlich gegen diese intellektuell vergangen haben. Jedenfalls spricht er - wie schon sein geistiger Wegbereiter Hegel - jeder seriösen Wissenschaft Hohn, kann die doch um der Wahrheit willen auf das von den formalen Logikern tausendfach hergebetete Gebot der Widerspruchsfreiheit ihrer Aussagen nicht verzichten:

> "Da Widersprüche die Mittel sind, durch die die Wissenschaft fortschreitet, so zieht er (Hegel) den Schluss, dass Widersprüche nicht nur zulässig und unvermeidlich, sondern auch in hohem Grade erwünscht seien. Das ist eine Lehre, die jedes Argument und jeden Fortschritt zerstören muss. Denn wenn Widersprüche unvermeidlich und erwünscht sind, dann besteht kein Bedürfnis zu ihrer Beseitigung, und damit muss aller Fortschritt enden."[272]

Mindestens der Nachweis, dass Marx in der Gefolgschaft von Hegel eine Methode angewandt hat, die jeden Fortschritt der Wissenschaft zerstört, ist für bürgerliche Denker also fällig, wenn einer es wagt, in der Wirklichkeit Widersprüche festzustellen, also sachlich begründete Kritik äußert. Die widerspricht einfach den Grundsätzen der Logik, auf die sich die bürgerliche Wissenschaft verpflichtet - einer Logik, deren eigentlicher Sinn den bürgerlichen Denkern im Zuge ihrer Marx-Bekämpfung überhaupt erst so richtig aufzugehen scheint: Lässt sie sich doch zwanglos als das von der Wissenschaft anzuerkennende Dogma interpretieren, dass es Widersprüche nur im Denken, nicht aber in der Wirklichkeit geben kann, und so zum Instrument der Anti-Kritik schärfen.

Und damit wirklich keine Missverständnisse darüber aufkommen, wie ihr Nachweis gemeint ist, fassen sie nochmals nach und bestehen ausdrücklich darauf, dass die schädliche Wirkung auf die Wissenschaft, die sie der *"dialektischen Methode"* nachsagen, genau das ist, was die als Anhänger dieser Methode Identifizierten mit ihr erzielen *wollen*:

---

[271] *ebd.; S. 66 f.*

[272] *Popper: Offene Gesellschaft...; S. 49*

> "Der Grund, warum er (sc. Marx) Widersprüche zulassen will, ist sein Wunsch, die rationale Argumentation und damit den wissenschaftlichen Fortschritt aufzuhalten."[273]

Mindestens: Denn Leute, die zutiefst davon überzeugt sind, in ihrer Art, dem wissenschaftlichen Fortschritt zu dienen, das Gute, Schöne und Wahre zu verantworten, und deswegen in einem von dem ihren abweichenden Denken zielsicher das Werk eines bösen Willens erkennen, sehen sich selbstverständlich nicht nur aufgerufen, die Wissenschaft vor Marx zu schützen: Sie müssen gleich auch noch den Fortschritt der Menschheit gegen ihn zu verteidigen!

2. "Historischer Materialismus"? Genau: Eine falsche Prophezeiung und ein Anschlag auf alle Menschen guten Willens!

Bedauerlicherweise legt Marx seine *"materialistische Geschichtsphilosophie"*, mit der er die Menschheit ins Unglück stürzen will, nicht in der Deutlichkeit dar, in der sie bürgerlichen Wissenschaftlern vor Augen steht. In seinen Schriften hält er sich weitgehend bedeckt - nur an wenigen, daher immer wieder zitierten "Schlüssel"stellen im 'Kapital' deutet er etwas von der Methode an, von der sie sein Denken bestimmt sehen. Das sind nicht unbedingt seine besten Stellen. Zwar geht das ihn dabei leitende Bedürfnis in Ordnung, den Lohnarbeitern die praktische Konsequenz aus seiner Analyse der kapitalistischen Produktion nahe zu legen und sie darauf hinzuweisen, dass sie dieses System umstürzen und die Produktion gemeinschaftlich in ihre Hand nehmen müssen, wenn sie jemals auf einen grünen Zweig kommen wollen. Aber das, was vernünftigerweise aus der *Einsicht* in die Unvereinbarkeit der kapitalistischen Produktionsweise mit den Arbeiterinteressen folgt, so auszudrücken, dass sich 'das Vernünftige' unweigerlich durchsetzen wird, und dies dann als hoffnungsfroh idealisierte *"Notwendigkeit eines Naturprozesses"* vorstellig zu machen - das ist dann doch ein bisschen zu viel der Koketterie mit der hegelschen Logik:

> "Die aus der kapitalistischen Produktionsweise hervorgehende kapitalistische Aneignungsweise, daher das kapitalistische Privateigentum, ist die erste Negation des individuellen, auf eigene Arbeit gegründeten Privateigentums. Aber die kapitalistische Produktion erzeugt mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation. Es ist die Negation der Negation. Diese stellt nicht das Privateigentum wieder her, wohl aber das individuelle Eigentum auf Grundlage der Errungenschaft der kapitalistischen Ära: der Kooperation und des Gemeinbesitzes der Erde und der durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmittel."[274]

Doch der Spaß, mit Hegel zu kokettieren, um an dessen Adresse den kritischen Hinweis loszuwerden, dass es nicht die Logik einer *"Negation der Negation"*, sondern schon der notwendige Kampf der Arbeiterklasse gegen die kapitalistische Produktionsweise ist, mit dem sich das Vernünftige in der Wirklichkeit Bahn bricht, wäre Marx sicherlich gründlich

---

[273] *ebd.*

[274] *Marx; MEW 23; S. 791*

vergangen, hätte er mitbekommen, was moderne Methodologen aus ihm zu machen imstande sind:

> "Marxens historische Prophezeiung kann als ein streng geführtes Argument beschrieben werden. Aber das Kapital entwickelt nur, was ich den 'ersten Schritt' dieses Arguments nennen werde, nämlich die Analyse der grundlegenden ökonomischen Kräfte des Kapitalismus und ihren Einfluss auf die Beziehungen zwischen den Klassen. Der 'zweite Schritt', der zum Schluss führt, dass eine soziale Revolution unvermeidlich ist, und der 'dritte Schritt', der mit der Voraussage des Auftretens einer klassenlosen, das heißt einer sozialistischen Gesellschaft endet, sind nur angedeutet."[275]

"Prophezeiungen" als - im Prinzip zumindest - *"streng geführte Argumente"* zu beschreiben, ist diesem Gelehrten noch die kleinste Übung, besteht doch ihm zufolge die Wissenschaft definitionsgemäß darin, Gesetzmäßigkeiten zu postulieren und deren prognostische Kraft auszuloten. Schwieriger fällt ihm da schon, bei Marx überhaupt eine stringente Durchführung des strengen Arguments zu entdecken, das aus Marx einen *"Propheten des Ablaufs der Geschichte"*[276] macht, der in der Zukunft eine Revolution hat *"auftreten"* sehen. Gerne gesteht er, dass er in den Schriften von Marx - obwohl er sie nach nichts anderem durchsucht hat! - kaum etwas gefunden hat, was er zur Rechtfertigung seiner Deutung brauchen kann. Die enthalten, wie er bereitwillig zugibt, im Wesentlichen eine Analyse der kapitalistischen Ökonomie, welche vom Standpunkt seines methodologischen Interesses, Marx als *"Historizisten"* dingfest zu machen, nichts hergibt. Daher nimmt er sich erst einmal die Freiheit heraus, das, was ihn an Marx nicht interessiert, für das Unwichtige an Marx zu halten:

> "Ich halte die Werttheorie von Marx, die gewöhnlich bei den Marxisten sowie bei den Gegnern des Marxismus als ein Eckstein des marxistischen Gebäudes gilt, für einen ziemlich unwichtigen Bestandteil..."[277]

Um Marx als Propheten hinstellen und abschießen zu können, muss Popper also den wirklich wichtigen, in der Marxschen Theorie nur nicht so recht greifbaren Bestandteil des marxistischen Gebäudes, den *"Historizismus"*, selbst entwickeln. Und mit einer sogar für bürgerliche Denker bemerkenswerten Dreistigkeit bekennt er sich dazu, an der Theorie die passenden Modifikationen anzubringen, damit sie endlich wirklich den für seine Zwecke passenden Popanz abgibt:

> "Um seine Theorie so überzeugend wie möglich darzustellen, habe ich sie etwas abgeändert..."[278]

Und das Produkt, das er dann aus der Fälscherwerkstatt des Geistes entlässt, kann sich sehen lassen:

---

[275] *Popper: Offene Gesellschaft...; S. 161*
[276] *ebd.; S. 97*
[277] *ebd.; S. 199*
[278] *ebd.; S. 209*

> "Ich habe mich bemüht, den Historizismus als wohl durchdachte und differenzierte Philosophie darzustellen. Dabei habe ich nicht gezögert, Gedankengänge zur Stützung des Historizismus zu konstruieren, die meines Wissens von den Historizisten selbst nie vorgebracht wurden. Ich hoffe, dass es mir dadurch gelungen ist, einen Standpunkt zu konstruieren, den anzugreifen sich wirklich lohnt."[279]

Der Historizismus, den Popper *"darstellt"*, nachdem er ihn erfunden hat, ist ein Standpunkt, von dem aus weder von Marx noch von sonst einem Denker jemals gedacht worden ist. Er ist die nachgereichte Rechtfertigungsgrundlage für das Fahndungsinteresse eines Mannes, der die von Marx dargelegte Kritik nicht leiden kann, aber nicht die sie begründende Theorie widerlegen, sondern ihre Voraussetzungen angreifen will und sich diese praktischerweise gleich selber schafft: Dann hat er das, was sich anzugreifen *"wirklich lohnt"*. Sich selbst einer historischen Argumentation reinsten Wassers befleißigend, die das Denken von Marx ursächlich aus dem Denken seiner Vorgänger, insbesondere dem hegelschen Idealismus, hervorgehen sieht, also wenig Aufhebens von dem Umstand macht, dass Marx die vor ihm liegenden Philosophen, insbesondere Hegel, vernichtend kritisiert hat, konstruiert er eine Kontinuität in die Geistesgeschichte hinein, in der je schon der dann im Marxismus schließlich zur vollen Entfaltung gelangende Wunsch gekeimt haben soll, die Zukunft vorherzusagen:

> "Der Marxismus ist eine rein historizistische Theorie, die sich die Aufgabe setzt, den künftigen Verlauf ökonomischer und machtpolitischer Entwicklungen vorherzusagen." [280]

Der Maßstab, dem sich diese Klitterung der Geistesgeschichte verdankt, besteht in der wissenschaftsfremden Aufgabenstellung, die Popper aller Wissenschaft vorschreibt. Die soll seiner Wissenschaftstheorie zufolge Gesetze formulieren, die Prognosen ermöglichen, hat sich dabei aber immer bewusst zu bleiben, dass Prognosen kein Wissen sind, sondern durch den wirklichen Gang der Dinge stets widerlegt werden können. Ungefähr so etwas wie eine sehr kühne Behauptung über den Lauf der Geschichte will er bei Marx auch gefunden haben - nicht aber eben die Bereitschaftserklärung zur gefälligen Selbstrelativierung, ohne die in Poppers Wissenschaft nichts behauptet werden darf. Das macht für ihn den Unterschied zwischen Prognosen, die welche sind, und solchen, die einfach stur Botschaften verkünden - und gestattet ihm, den Versuch von Marx, es Mohammed gleichzutun, für gescheitert zu erklären:

> "Seine Prophezeiungen haben sich nicht bewahrheitet."[281]

Doch will Popper nicht bloß den billigen Triumph eines bürgerlichen Denkers einfahren, der seine Genugtuung darüber zum Ausdruck bringt, dass die von Marx dargelegten guten Gründe für eine Revolution beim Subjekt derselben nicht verfangen haben, und der diesen Misserfolg des Marxismus stolz als Widerlegung seiner Theorie präsentiert. Er fährt fort:

---

[279] *ders.: Das Elend des Historizismus. Tübingen 1965; S. 3*
[280] *ders.: Offene Gesellschaft...; S. 97*
[281] *ebd.*

"aber das ist nicht mein Hauptvorwurf"[282], und kündigt damit an, langsam zum Kern seiner Feindschaftserklärung gegen den Marxismus zu kommen:

> "Marx ist verantwortlich für den verheerenden Einfluss der historizistischen Denkmethode in den Reihen derer, die die Sache der offenen Gesellschaft zu fördern wünschen."[283]

Eine schädliche Wirkung auf Wissenschaftler, die den Förderkreis "offene Gesellschaft" bilden, attestiert Popper Marx als dem Urheber einer *"Denkmethode"*, die er sich selbst als ein einziges Gegenbild zu den Anliegen von Leuten hinkonstruiert hat, die sich mit ihrer *"Anwendung der kritischen und rationalen Methoden der Wissenschaft auf die Probleme der offenen Gesellschaft"* [284] zu deren Unterstützern rechnen. Seine Theorie wird als der niederträchtige Versuch entlarvt, all die Menschen guten Willens zu entmutigen:

> "Wenn es... historische Prophezeiungen geben soll, dann muss der Verlauf der Geschichte in groben Zügen vorherbestimmt sein, und weder der gute Wille noch die Vernunft haben dann die Macht, ihn zu ändern."[285]

Wobei Popper kein Geheimnis daraus macht, auf welche Macht der Vernunft er setzt, wenn er in *"Marxens Theorie des Staates"* zielsicher eine *"Theorie der Ohnmacht aller Politik"*[286] erkennt und gegen ihren Autor den Vorwurf erhebt:

> "Statt zu fordern oder vorzuschlagen, welche Funktionen er vom Staat, von den gesetzlichen Institutionen oder von der Regierung ausgeübt sehen will, stellt er Fragen wie 'Was ist der Staat?'"[287]

Was für eine Ungeheuerlichkeit, sich als Wissenschaftler nach dem Grund und Zweck der politischen Herrschaft erkundigen zu wollen, statt ihr mit Anträgen zu kommen, wie sie alles besser machen könnte, was sie sich vornimmt! Und wenn Marx seine deplazierte Frage nicht nur stellt, sondern auch noch beantwortet; wenn er mit dieser Antwort die Illusion zerstört, die Staatsmacht ließe sich für andere Funktionen einspannen als die, die aus ihrem vornehmsten Zweck, der Aufrechterhaltung der Klassengesellschaft, hervorgehen, dann setzt unser Freund der offenen Gesellschaft der Kritik dieser staatsbürgerlichen Illusion nicht nur entschlossen seine geballte Ignoranz entgegen:

> "Es gibt wirklich keinen Grund, warum uns das nicht gelingen sollte." [288]

Im Bewusstsein seiner über jeden wissenschaftlichen wie moralischen Zweifel erhabenen Gesinnung weiß er sich mit seiner konstruktiven Denkweise - die ihn für die Erhaltung der

---

[282] *ebd.*
[283] *ebd.*
[284] *ders.; Offene Gesellschaft Bd.1; S. 21*
[285] *ebd.; S. 101*
[286] *ebd.; S. 138*
[287] *ebd.; S. 139*
[288] *ebd.; S. 147*

demokratisch regierten Verhältnisse mit dem wunderbaren Argument eintreten lässt, dass sie sich verändern lassen[289] - *im Recht*. Daher erübrigt sich für ihn jede Auseinandersetzung mit den Argumenten des Marxismus. Der diskreditiert sich in seinen Augen allein schon durch die Absicht, mit der Erklärung der kapitalistischen Verhältnisse der Illusion all derer ein Ende zu bereiten, die im Rahmen dieser Verhältnisse die Welt verbessern wollen. Sein *Verbrechen* ist es, dergleichen als *"eitles Unterfangen"* zu kritisieren und zu behaupten, es sei eine *"eitle Hoffnung, wenn wir glauben, dass die Zustände verbessert werden können, indem wir die Menschen verbessern."*[290] Und damit steht für Popper fest: Genau das - diese *"giftgeschwängerte Zeitkrankheit"*[291] und Quelle *"zunächst intellektueller und später, als eine der Folgen, sittlicher Verwahrlosung"*[292] - gilt es *auszumerzen*. Klar vor Augen, was herauskommt bei einem Denken, das sich nicht mit seiner kritisch-rationalen Methode von vornherein auf konstruktive Einlassungen festlegen lässt, und ebenso klar vor Augen, welche methodischen Vorschriften dem Denken gemacht werden müssen, damit das nicht herauskommt, dekretiert er, dass Fragen nach der Identität eines Gegenstandes grundsätzlich nicht in die Wissenschaft gehören:

> "Fragen wie 'was ist Leben' oder 'was ist Schwere' spielen in der Wissenschaft keine Rolle."[293]

Und diesem Dekret fällt dann anschließend nicht nur der Marxismus zum Opfer. Mit dem Fahndungsinteresse eines Mannes, der den geistigen Nährboden gleich mit erledigen will, auf dem eine "Lehre" hat aufkommen können, die mit ihren Erkenntnissen über den kapitalistisch verfassten Laden ihre Ablehnung desselben begründet, konstruiert er sich den philosophischen Idealismus von Platon bis Hegel als eine verhängnisvolle Tradition zurecht, in der immer die falsche Frage nach dem *"Wesen der Dinge"* gestellt worden sei und die damit der alles Gute, Schöne und Wahre zersetzenden *"materialistischen Geschichtsauffassung"* eines Marx den Weg bereitet habe. Eine zu verwerfende Metaphysik ist das für Popper alles; gleichgültig dagegen, wie viel ehrliches wissenschaftliches Bemühen da jeweils überhaupt vorliegt, der Natur einer Sache auf den Grund zu gehen, und wie sehr dieses Bemühen für das ideologische Anliegen instrumentalisiert wird, hinter und jenseits der gegenständlichen Wirklichkeit deren Sinn habhaft zu werden. Die ganze Theorie des 20. Jahrhundert ist für diesen Denker ebenfalls vom Virus dieser 'Metaphysik' durchseucht. Sie ist für ihn die Ausgeburt eines *"ideologischen"* Zeitalters, in dem sich die Intellektuellen von der Idee haben anstecken lassen, die Gesellschaft ließe sich nach vernünftigen Einsichten einrichten, und sie hätten dafür Theorie zu treiben. Gegen diese *"menschliche Selbstüberschätzung"* sieht er sich beauftragt vorzugehen. Popper erfolgreich, Marxismus tot.

---

[289] *Dies* zuzulassen, *schreibt der Vordenker demokratischer Wissenschaft der Demokratie als den ihr eigentümlichen Wesenszug zu, und diese Lüge über die demokratische Staatsgewalt begeistert ihn für deren Herrschaftsform dermaßen, dass er die Wissenschaft mit dem Attribut 'demokratisch' versieht und sich selbst den Auftrag erteilt, darüber zu wachen, dass sie dem auch gerecht wird.*

[290] *ebd.; S. 133*

[291] *ebd.; S. 15*

[292] *ebd.; S. 36*

[293] *ebd.; S. 21*

III. Der “Werturteilsstreit”. Bekenntnisse zum Interesse in der Wissenschaft - oder: Wie den bürgerlichen Denkern ihre eigene Parteilichkeit zum Problem gerät

Mit der Relativierung der naturwissenschaftlichen Erkenntnis und der Eliminierung des Marxismus aus dem anerkannten Reich wissenschaftlichen Denkens ist den bürgerlichen Denkern die Klarstellung gelungen, dass in ihrer Wissenschaft ein Interesse an objektiver Erkenntnis einer Kündigung der Geschäftsgrundlagen eines korrekten wissenschaftlichen Denkens gleichkommt. Und sie haben auch einiges zur Aufklärung darüber beigetragen, warum sie diesem Interesse den Kampf ansagen: Die theoretische Enthaltsamkeit, die sie für jeden Vertreter ihrer scientific community zur verbindlichen Maßregel erklären, geht auf ihren Willen zurück, über diese ausschließlich im Geiste affirmativer Verantwortlichkeit nachzudenken. Das aber hat Folgen. Denn mit der Tilgung des innerwissenschaftlichen theoretischen Interesses an Wahrheit und Objektivität beschädigen die Gelehrten selbst *das Ethos ihrer Wissenschaft*, das ihnen unter dem Titel ‚Erkenntnis’ verbindlich ist. Damit zerlegen sie die *gemeinsame Geschäftsgrundlage*, auf der sie um die Anerkennung ihrer widerstreitenden Sichtweisen konkurrieren, denn der Pluralismus der Lehrmeinungen, die sich immerhin alle als Beitrag zur gemeinsamen Sache der Wissenschaft präsentieren und als ein solcher Beitrag Respekt beanspruchen, löst sich auf in einen Pluralismus der Interessen, die die Denker beim Verfertigen ihrer Theorien im Auge haben. Die heiligen Gebote der Wissenschaft, auf die sie sich wissenschaftstheoretisch verpflichten lassen, erweisen sich als das, was sie sind: Instrumente zur Durchsetzung eines parteilichen Standpunkts. Und nur noch um den wird gestritten. Die Wissenschaft gerät darüber zur Bühne eines Streits darüber, an welchen politischen, moralischen und sonstigen Interessen sich die Wissenschaft auszurichten habe.

1. Eigenarten eines Weltanschauungskampfes in der Wissenschaft

Im letzten Viertel des 19. bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein - in der Zeit also, in der die bürgerlichen Denker die entscheidenden Weichen für ihre Wissenschaft gestellt haben - tobt so ein Streit zwischen den Gelehrten quer durch alle Disziplinen. Von den Vorreitern eines *“korrekten wissenschaftlichen Argumentierens”* sehen sich ganze Abteilungen des bürgerlichen Geisteslebens, angesehene philosophische Traditionen, wissenschaftliche Denkrichtungen und für ehrenwert befundene geistige Bedürfnisse aus der Wissenschaft ausgeschlossen - zu unrecht! Denn in einer Wissenschaft, in der das korrekte wissenschaftliche Argumentieren keine Frage der Objektivität, sondern der Beachtung gewisser Verfahren ist, können sie unter Verweis auf den Nutzen andersgearteter methodologischer Festlegungen natürlich ebenso gut ihr Recht in der Wissenschaft begründen. Andere sehen die Sache gleich positiv: Endlich darf man sein ‘Erkenntnis’interesse frei heraussagen, für das man Wissenschaft treibt und ihre Autorität beansprucht. Gerne ergreifen sie die Gelegenheit, den Fehler der bürgerlichen Wissenschaft in der denkbar brutalsten Manier zu begehen und das eigene partikulare Interesse am Gegenstand unmittelbar zum Argument dafür

zu machen, wie der zu denken sei. Freilich geraten die Gelehrten in diesem munteren Ideenwettbewerb, *wofür* es beim wissenschaftlichen Nachdenken Partei zu ergreifen gilt, sehr schnell aneinander. In ihrem Streit darüber, welchem außerwissenschaftlichen Interesse die Wissenschaft zu akkomodieren sei, beharken sie sich wechselseitig mit dem Vorwurf, die Wissenscvhaft zu *instrumentalisieren*. So bringen sie selbst den *Grund* für die Negation von Objektivität zur Sprache, die sie beim Erkennen betreiben. Die Hauptfronten in diesem Streit sind folgende:

- Nach ihrem Selbstverständnis dem 'wissenschaftlichen Sozialismus' verbundene Denker bezichtigen ihre von ihnen 'bürgerlich' gescholtenen Gegner der Parteinahme für die bestehenden Verhältnisse. Die so Gescholtenen verteidigen ihre Theorien unter Hinweis auf ihre soziale - stets den Armen und Schwachen verbundene - Gesinnung und beschuldigen ihrerseits die 'marxistischen' Denker, mit ihren Theorien der geistigen und materiellen Anarchie das Wort zu reden. Ob das, was diese 'marxistischen' Denker unter Berufung auf Marx gegen das von ihren Gegnern angestrengte Großreinemachen einwenden, überhaupt auf Einsichten ihres Kronzeugen zurückgeht, ist für die Debatte völlig gleichgütig. In der Hauptsache ist ihr Vorwurf an die andere Seite für sie nämlich damit hinreichend begründet, dass man ihnen mit ihren fortschrittlichen Anliegen und Ideen in der Wissenschaft, der sie den Vorwurf der Parteilichkeit für den bürgerlichen Laden machen, kein Recht einräumen will. Und so bringen sie eines gar nicht erst zustande: Eine *Kritik* der wissenschaftlichen Theorien, denen sie diesen Vorwurf machen. Stattdessen widmen sie sich unter anderem und gar nicht selten in erster Linie dem Nachweis, dass die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, von der sie ja mitbekommen, wie hervorragend sich die mit ihren Skepsisgeboten als Kampfinstrument gegen jede sich wissenschaftlich begründende Kritik bewährt, von ihren Gegnern für ihre Zwecke missbraucht wird; dass diese Theorie, an deren Zustandkommen sie zum Teil fleißig mitarbeiten, so gar nicht gemeint ist; dass sich mit ihr vielmehr auch und gerade ihre als *"Ideologie des Proletariats"* betriebene Wissenschaft als wissenschaftlich ausweisen lässt. So demonstriert z.B. ein Otto Neurath, seines Zeichens Mitglied des Wiener Kreises, aber eben auch sozialistisch gesonnen, dass man mit dem Instrumentarium einer Wissenschaftstheorie, die sich dazu von der seiner Gegner noch nicht einmal unterscheiden muss, bestens auch dazu gerüstet ist, wissenschaftliche und unwissenschaftliche Ideologien zu unterscheiden. Ihm gelingt es auf diese Weise, das Dogma der Wissenssoziologie im allgemeinen, demzufolge alles Denken einem praktischen Standpunkt geschuldet ist, also Ideologie ist, zu unterschreiben, und der speziellen Fassung dieses Dogmas bei Mannheim zugleich die Vorhaltung zu machen, bei ihr handle es sich um *"bürgerlichen Marxismus"*, weil sie nicht anerkennt,

> "dass man Ideologien nebeneinander soziologisch untersuchen kann, von denen die einen wissenschaftlichen, die anderen unwissenschaftlichen Charakter tragen".[294]

[294] *Otto Neurath: Bürgerlicher Marxismus (1930). In: Der Streit um die Wissenschaftssoziologie. Zweiter Band, Frankfurt a.M. 1982; S. 585*

Dem Marxismus wird so von einem seiner nicht sehr gelehrigen Anhänger der zweifelhafte Dienst erwiesen, nachgewiesen zu haben, dass er sich als wissenschaftliche Ideologie ausweisen lässt, wenn man ihn unter erkenntnis- oder wissenschaftstheoretischen Gesichtspunkten betrachtet.

- Andere Gelehrte wollen die Wissenschaft normativ begründen und stoßen mit diesem Anliegen auf den erbitterten Widerstand von Kollegen, die darauf pochen, dass ihre Wissenschaft eine empirische sei und zu bleiben habe. Mit dem schönen Argument, dass die Wissenschaft, die ja mit objektiven Erkenntnissen nicht dienen kann, nicht der *"Beliebigkeit"* anheimfallen, in einen *"Relativismus"* abgleiten oder gar einem *"geistigen Nihilismus"* das Wort reden dürfe, begründen diese sozial-ethisch inspirierten Gelehrten, dass die Wissenschaft Partei ergreifen muss. Und das drohende Vakuum füllen sie vorsorglich gleich selbst mit Bekenntnissen zu den Werten, denen sie sich verbunden fühlen und an denen sie deswegen das wissenschaftliche Nachdenken orientieren wollen. Sie wollen die Wissenschaft mit ihren Zweifeln bereichern, ob es denn vernünftig und gerecht zugeht in der Welt; Reflexionen anstellen, wie es zugehen müsste, damit es vernünftig und gerecht zuginge, und nach alter Manier dem Wesen des Menschen und des Seins ideale Maßstäbe zur Beantwortung solcher Fragen ablauschen, ohne dafür gleich ins wissenschaftliche Abseits gestellt zu werden und sich den Vorwurf metaphysischer Spinnerei zuzuziehen. Dieser Vorwurf aber ist nach Auffassung der Vertreter der empirischen Wissenschaft unbedingt angebracht, wenn sich Theoretiker anschicken, hinter der empirischen Wirklichkeit sinnstiftende Wahrheiten zu entdecken, die sie mit ihren Konstruktionen gerade in ihr sichtbar werden lassen wollen. Deswegen geraten die beiden Schulen aneinander. Weil sich die eine darauf verlegt, ihre Gegenstände gleich als definitive Antworten auf die Frage nach einer vernünftig und gerecht eingerichteten Welt zu konstruieren, ist für die moralisch wertvollen Problematisierungskünste der anderen Schule kein Platz mehr. Darüber beschweren sich deren Vertreter dann, indem sie ihren Gegnern das praktische Interesse vorhalten, welches die ziemlich unverhohlen in ihren Konstruktionen verfolgen. Und so geht er dann, der wissenschaftliche Dialog:

> "Wenn man die Bedeutung der Grenzproduktivität für die Einkommensbildung erkannt hat, kann man nicht länger an der Vorstellung des unüberbrückbaren Klassengegensatzes festhalten"[295],

stellt da zum Beispiel ein Grenznutzentheoretiker fest und gibt damit erfreut zu Protokoll, dass es ihm mit seiner Konstruktion gelungen ist, den Kapitalismus gegen den Vorwurf zu immunisieren, in ihm kämen die Interessen einer ganzen gesellschaftlichen Klasse unter die Räder. Die Antwort lässt nicht lange auf sich waretn. Sie kommt von einem Ökonomen, der sich die Frage nach der Gerechtigkeit der Einkommensverteilung nicht verbieten lassen will. Dem fallen aus diesem seinem Interesse auch einmal ein paar richtige Argumente gegen die Grenznutzentheorie ein:

---

[295] *Mises, L.: Die psychologischen Wurzeln des Widerstandes gegen die nationalökonomische Theorie. In: Probleme der Wertlehre. Teil 1; München, Leipzig 1931, S. 281*

> "Man sucht nach einer Theorie, die den Zins und die Bodenrente nicht nur erklärt, sondern auch sozialethisch rechtfertigt. Dazu bedarf es des Nachweises, dass dem Einkommensbezug eine Gegenleistung des Einkommensempfängers entspricht. Und dies setzt wiederum voraus, dass ein Produktionsfaktor da ist, der diese Gegenleistung verrichtet... (Damit wird) erreicht, dass der Anspruch der Arbeitenden auf jenes Stück Sozialprodukt, welches heute die Kapitalisten und die Grundrentner erhalten, zurückgewiesen werden kann."[296]

Leider fallen ihm derlei Argumente aber auch nur ein, um das Feld sozialethischer Rechtfertigungen mit einer Theorie besetzen zu können, die er sich seinerseits so final zusammenstrickt, dass die 'soziale Frage' ins Zentrum des Geschehens rückt. Die Frage, ob die dort der Natur des Geschehens gemäß überhaupt hingehört, ob es der Erklärung des Kapitalismus zuträglich ist, wenn man sie von den unmaßgeblichen Interessen der Gedeckelten her aufzieht, geht ihn selbstverständlich nichts an. Sie ist von einer anderen Welt und Leuten, die von der moralischen Mission überzeugt sind, in der sie Wissenschaft treiben, schlichtweg fremd.

- In allen Disziplinen macht sich zudem ein Historismus breit, und wird als Tendenz z.T. erbittert bekämpft. In der Wirtschaftswissenschaft findet diese Auseinandersetzung besonders heftig statt, zwischen den Vertretern einer so genannten *'theoretischen Volkswirtschaftslehre'*, angeführt durch Carl Menger, und den Vertretern der so genannten *'historischen Schule'*, angeführt durch Gustav Schmoller. Aneinandergeraten sind die beiden an einem scheinbar lächerlichen Punkt; über die Frage nämlich, welche Rolle historische Betrachtungen in ihrer Wissenschaft haben sollen und beanspruchen können. Während der eine der Auffassung ist, dass solche Betrachtungen nur als *"Hilfswissenschaften der theoretischen Volkswirtschaftslehre"*[297] ihr Recht in der Wissenschaft haben, besteht der andere darauf, dass sie die eigentliche Grundlage zu sein hätten, auf der die Nationalökonomie neu aufgebaut werden müsse. Ersterer ist nämlich gerade damit befasst, in seiner Wissenschaft ein Verständnis von den *"Gesetzen der wirtschaftlichen Erscheinungen"* durchzusetzen, demzufolge diese keineswegs bloß aus historischen Gründen gelten, sondern quasi wie die Naturgesetze unabänderlich, *"vom menschlichen Willen gänzlich unabhängig"* und durch nichts außer Kraft zu setzen sind. *"Entwicklungsgesetzen"*, wie sie der andere aufstellen und aus denen dann praktische Konsequenzen ableiten will, verweigert er deswegen seine Anerkennung als Beitrag zur Wissenschaft.[298] Gerade solche historischen Geset-

---

[296] *Conrad, O.: Die Todsünden der Nationalökonomie. Leipzig, Wien 1934; S. 10 f.*

[297] *Carl Menger: Die Irrtümer des Historismus in der deutschen Nationalökonomie (1884). In: Menger: Kleinere Schriften zur Methode und Geschichte der Volkswirtschaftslehre, Tübingen 1970, S. 13*

[298] "Die theoretische Volkswirtschaftslehre beschäftigt sich nicht mit practischen Vorschlägen für das wirthschaftliche Handeln, sondern mit den **Bedingungen**, unter welchen die Menschen die auf die **Befriedigung ihrer Bedürfnisse** gerichtete vorsorgliche Tätigkeit entfalten. Die theoretische Volkswirthschaftslehre verhält sich zu der practischen Tätigkeit der wirthschaftenden Menschen somit nicht anders, als etwa die Chemie zur Thätigkeit des practischen Chemikers, und der Hinweis auf die Freiheit des menschlichen Willens kann wohl als ein Einwand gegen die volle Gesetzmäßigkeit der wirthschaftlichen Handlungen, niemals aber gegen die Gesetzmäßigkeit der von dem menschlichen Willen gänzlich unabhängigen

ze aber wollen Schmoller & Co. als den Inbegriff volkswirtschaftlicher Erkenntnis etablieren, weil sich nur mit diesen die Unvermeidlichkeit des sozialen Fortschritts der menschlichen Zivilisation aufzeigen lässt, für den sie mit ihren Theorien etwas tun wollen. Das gegenteilige Verständnis von den 'ewigen' Gesetzen 'der' Wirtschaft verwerfen sie deswegen als *"abstrakt und unhistorisch"*. Der Streit hat also durchaus eine Substanz: Er dreht sich um die Frage, welche Art von Gesetzen die Wissenschaft aufstellen soll, damit dieses oder jenes außerwissenschaftliche Interesse in der Wissenschaft zum Zug kommt. Weil aber in diesem Streit kein Gran Objektivität, sondern nur alternative weltanschauliche Deutungsinteressen anwesend sind, die um den ihnen gemäßen Ausdruck in der Wissenschaft ringen, spitzt er sich völlig sachgerecht zu auf einen Austausch persönlicher Invektiven: Schmoller, selbst erklärter Gegner von Marx, beschimpft seinen Widerpart als *"Anhänger der Manchesterpartei"* und bezichtigt ihn, die Wissenschaft *"als Dienst im Interesse des Capitalismus"* zuzurichten. Der weist das empört von sich und erklärt Schmoller daraufhin zum *"Meister einer ebenso persönlichen als vulgären Schreibweise."*[299] So kommt der berühmte 'Methodenstreit in der Volkswirtschaftslehre' zu seinem gerechten Ende, in dem sich die Parteien wechselseitig den Vorwurf machen, sich an einer Wissenschaft zu vergehen, die sie selbst zum Schauplatz ihrer weltanschaulichen Bedürfnisse zurichten.

Was lernen wir daraus? Erstens, dass es Weltanschauungsfragen der höchsten Güteklasse *sind*, um die da gestritten wird; und zwar solche, wie sie *in* der Wissenschaft, mit *deren* jeweils fachlich spezifiziertem Instrumentarium ihre methodologisch ausgeklügelte Behandlung finden. Zweitens, dass die streitenden Parteien keineswegs bloß höchstpersönliche weltanschauliche Bekenntnisse abgeben wollen, sondern jeweils ihr eigenes Bekenntnis als für ihre Wissenschaft verbindliches Prinzip der Darstellung der Objektivität anerkannt sehen und durchsetzen wollen. Darüber gewinnt so ein Streit dann seine Schärfe und Unversöhnlichkeit; aufgefahren werden alle Ehrabschneidungen und Gehässigkeiten, zu denen in ihrer Ehre verletzte Professorengemüter fähig sind. Und drittens: Der Vorwurf parteilichen Denkens stirbt darüber nicht aus. Es ist ein Witz, aber die Gelehrten, die allesamt instrumentalistisch denken, dass es der Sau graust, ermahnen sich wechselseitig eifrig, sich doch bitteschön daran zu erinnern, dass Wissenschaft in etwas anderem bestehen möchte als im Abgeben interessierter Stellungnahmen.

2. Webers Postulat der "Wertfreiheit der Wissenschaft"

Den Eindruck, dass die bürgerlichen Denker die Wissenschaft mit der Parteilichkeit, die sie in ihr zur Geltung bringen, zugrunde richten, haben nicht nur marxistische Kritiker ihres Gewerbes:

> "Es ist doch ein beispielloser Zustand, wenn zahlreiche staatlich beglaubigte Propheten, welche nicht auf den Gassen oder in den Kirchen oder sonst in der Öffent-

---

Erscheinungen gelten, welche den Erfolg der wirthschaftlichen Thätigkeit der Menschen bedingen." *(Menger: Grundsätze der Volkswirtschaftslehre (1871); Tübingen 1968, S. IX)*

[299] *ders.; Die Irrtümer..., S. 6*

> lichkeit, oder, wenn privatim, dann in persönlich ausgelesenen Glaubenskonventikeln, die sich als solche bekennen, predigen, sondern in der angeblich objektiven, unkontrollierbaren, diskussionslosen und vor allem Widerspruch sorgsam geschützten Stille des vom Staat privilegierten Hörsaals 'im Namen der Wissenschaft' maßgebende Kathederentscheidungen über Weltanschauungsfragen zum besten zu geben sich herausnehmen."[300]

Max Weber, von dem diese Klage stammt, wird in einer bemerkenswerten Weise an dem geistigen Treiben seiner werten Kollegen irre. Ihn besorgt der *"beispiellose Zustand"*, in den diese die Wissenschaft versetzen, indem sie mit ihren weltanschaulichen und politischen Bekenntnissen um deren Ausrichtung streiten, weil er durch ihn die *Autorität der Wissenschaft* in Frage gestellt sieht. Diese gründet immerhin darauf, dass es Wissen ist, was in der *"staatlich geschützten"* Sphäre universitären Nachdenkens erarbeitet wird. Wenn sich die in dieser Sphäre tätigen, *"staatlich beglaubigten"* Fachleute derart offenkundig davon verabschieden, das, was sie *"im Namen der Wissenschaft"* zu verkünden belieben, sachlich zu begründen. Wenn sie stattdessen mit Ergüssen ihrer Partikularität aufwarten und mit deren Kundgabe als Vertreter der Wissenschaft zu sprechen beanspruchen, dann sind sie auf dem besten Wege, den Respekt zu verspielen, den die staatliche Institution der Wissenschaft in der Gesellschaft genießt und den ihre Vertreter für ihre Wortmeldungen in Anspruch nehmen können. Deswegen greift Weber ein in den Streit der Gelehrten - nicht zuletzt, weil deren Auseinandersetzung mittlerweile auch die Redaktion seiner Zeitschrift ('Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik') zu spalten droht. Er will dem 'beispiellosen Zustand' ein Ende bereiten, und zu dem Zweck wirft er erst einmal die Frage auf,

> "ob man im **akademischen Unterricht** sich zu seinen ethischen oder durch Kulturideale oder sonst weltanschauungsmäßig begründeten Wertungen 'bekennen' **solle** oder nicht"[301].

So vorsichtig er in das weltanschauliche Getümmel hineinfragt, das er vor Augen hat, so dezidiert fällt auch seine Antwort aus: Jein! Er dekretiert eine

> "prinzipielle Trennung von rein logischer oder empirischer Erkenntnis und wertender Beurteilung als heterogener Problembereiche"[302]

und fordert jeden Angehörigen der wissenschaftlichen Gemeinschaft auf,

> "**sich selbst** unerbittlich klarzumachen: **was** von seinen jeweiligen Ausführungen entweder rein logisch erschlossen oder rein empirische Tatsachenfeststellung und was praktische Wertung ist. Dies zu tun allerdings scheint mir direkt ein Gebot der intellektuellen Rechtschaffenheit."[303]

---

[300] *Max Weber; Der Sinn der 'Wertfreiheit der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften (1917). In: Weber: Methodologische Schriften. Frankfurt a.M. 1967; S. 232*

[301] *ebd.; S. 230*

[302] *ebd.; S. 239*

[303] *ebd.; S. 231*

Er plädiert also dafür, dass die Denker zwischen ihren empirischen Erkenntnissen und ihren interessierten Wertungsgesichtspunkten *scheiden* sollen. Und dass mit der von ihm beantragten Scheidung nicht die Forderung gemeint ist, die Gelehrten sollten Wertungen und Interessen aus der Wissenschaft gefälligst *heraushalten*, stellt er anschließend selber klar. Er besteht nämlich darauf, dass dies *gar nicht geht*. In seinem berühmten Aufsatz über *"Die 'Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis"* erklärt er, dass die Wissenschaft – seine jedenfalls – *allemal* so vorgeht, dass sie sich die Objektivität von einem interessierten Standpunkt aus aneignet, und dass es anders gar nicht anders sein *kann*:

> "Die Qualität eines Vorganges als 'sozial-ökonomische' Erscheinung ist nun nicht etwas, was ihm als solchem 'objektiv' anhaftet. Sie ist vielmehr bedingt durch die Richtung unseres Erkenntnis**interesses**, wie sie sich aus der spezifischen Kulturbedeutung ergibt, die wir dem betreffenden Vorgang im einzelnen Fall beilegen."[304]

> "Es gibt **keine** schlechthin 'objektive' wissenschaftliche Analyse des Kulturlebens oder - was vielleicht etwas Engeres, für unseren Zweck aber sich nichts wesentlich anderes bedeutet - der 'sozialen Erscheinungen' **unabhängig** von speziellen und 'einseitigen' Gesichtspunkten, nach denen sie - ausdrücklich oder stillschweigend, bewusst oder unbewusst - als Forschungsobjekt ausgewählt, analysiert und darstellend gegliedert werden."[305]

Fast gewinnt man den Eindruck, als wollte da ein bürgerlicher Denker endlich einmal Klartext über seine Wissenschaft reden - nach dem Motto: Lügen wir uns doch nicht selbst in die Tasche - all die konkurrierenden Theorien, die Wissenschaft zu sein beanspruchen, sind doch von ihren Urhebern nur final zusammengeschustert! Das sagt aber einer, für den das nicht der Auftakt ist dazu, endlich aufzuräumen mit dieser Wissenschaft; der damit nicht dazu auffordern will, sie wegzuschmeißen, weil man in der Wissenschaft schlimmer gar nicht zu Werk gehen kann. Das sagt einer, der sich in dieser Wissenschaft voll und ganz beheimatet fühlt und deswegen, weil ihm an ihrem Fortbestand gelegen ist, eine ganz andere Konsequenz auf Lager hat: Wenn es denn schon so ist, dass es allemal Interessen sind, die den Leitfaden der Theoriebildung abgeben, dann muss man durch geeignete Vorkehrungen dafür sorgen, dass sich diese Interessen nicht ins Gehege kommen. Wenn sie sich deswegen ins Gehege kommen, weil die Gelehrten es nicht bei der interessierten Aufbereitung des empirischen Stoffes belassen, sondern mit der zugleich darauf bestehen, dass ihr spezielles Deutungsinteresse diesem entspringt und deswegen die Verbindlichkeit objektiver Erkenntnis beanspruchen kann, muss er ihnen ins Stammbuch schreiben, dass letzteres zu weit geht: Gelehrte, welche dem Glauben anhängen, sie hätten *„aus ihrem Stoff Ideale oder durch Anwendung allgemeiner ethischer Imperative auf ihren Stoff konkrete Normen zu produzieren"* [306], verlassen den gemeinsamen Boden einer wertfreien Wis-

---

[304] *Max Weber: Die 'Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904). In: Weber: Methodologische Schriften. Frankfurt a.M. 1967, S. 16*

[305] *ebd.; S. 24*

[306] *ebda., S. 6*

senschaft. Auf dem befindet sich nur, wer sich fleißig zum eigenen Deutungsinteressen bekennt, denn damit stellt er klar, dass es *nur seines* ist und nicht mehr Verbindlichkeit beanspruchen kann als jedes andere Deutungsinteresse auch.

Um die Frage des Interesses in der Wissenschaft einvernehmlich zu regeln und für alle Mitglieder der wissenschaftlichen Gemeinde verbindlich abzuklären, erläutert Weber ihr, welcher Platz dem Interesse in der Wissenschaft gebührt und welcher nicht; er erklärt den Denkern, wie sie ihre Parteilichkeit zu dosieren haben, damit sie zum Zug kommt und damit sie *so* zum Zug kommt, dass sie mit ihr ihre Wissenschaft nicht gleich zugrunderichten. Und das erledigt er so, dass er aufzeigt, wofür eine Wissenschaft taugt und nur taugen kann, die so aufgezogen ist wie die seine, und wofür nicht.

> "Eine empirische Wissenschaft vermag niemanden zu lehren, was er **soll**, sondern nur, was er **kann** und - unter Umständen - was er **will**."[307]

Was jemand *kann,* hinsichtlich seiner *Möglichkeiten* und der *Bedingungen* derselben, da hat eine Wissenschaft, die den empirischen Stoff nach allen möglichen interessierten Gesichtspunkten hin besichtigt, naturgemäß erst einmal einiges an Aufklärung zu bieten:

> "Jede denkende Besinnung auf die letzten Elemente sinnvollen menschlichen Handlens ist zunächst gebunden an die Kategorien 'Zweck' und 'Mittel'. Wir wollen etwas in concreto entweder 'um seines letzten Wertes willen' oder als Mittel im Dienste des in letzter Linie Gewollten. Der wissenschaftlichen Betrachtung zugänglich ist nun zunächst unbedingt die Frage der Geeignetheit der Mittel bei gegebenem Zweck. Da wir ... gültig festzustellen vermögen, **welche** Mittel zu einem vorgestellten Zwecke zu führen geeignet oder ungeeignet sind, so können wir auf diesem Wege die Chancen, mit bestimmten zur Verfügung stehenden Mitteln einen bestimmten Zweck überhaupt zu erreichen, abwägen und mithin indirekt die Zwecksetzung selbst, auf Grund der jeweiligen historischen Situation, als praktisch sinnvoll oder aber als nach Lage der gegebenen Verhältnisse sinnlos kritisieren. Wir können weiter, **wenn** die Möglichkeit der Erreichung eines vorgestellten Zweckes gegeben erscheint... die **Folgen** feststellen, welche die Anwendung der erforderlichen Mittel **neben** der eventuellen Erreichung des beabsichtigten Zwekkes, infolge des Allgemeinzusammenhanges alles Geschehens, haben würde. Wie bieten alsdann dem Handelnden die Möglichkeit der Abwägung dieser ungewollten gegen die gewollten Folgen seines Handelns und damit die Antwort auf die Frage: was **'kostet'** die Erreichung des gewollten Zweckes in Gestalt der voraussichtlich eintretenden Verletzung **anderer** Werte?"[308]

Aufklären kann die 'Erfahrungswissenschaft' also *"unbedingt"* im Umkreis der praktischen Fragen, die sich stellen, wenn man die *"gegebenen Verhältnisse"* - so, als wären sie naturgegeben oder vom Himmel gefallen -, als jeder menschlichen Zwecksetzung vorausgesetzte Ansammlung von Bedingungen unterstellt. Unter denen stehen für manche Zwecke manche Mittel *"zur Verfügung"*, so dass sich die Chancen ihrer Realisierung einschätzen

---

[307] *ebd.; S. 6*

[308] *ebd.; S. 4*

lassen; für andere Zwecke stehen *"nach Lage der gegebenen Verhältnisse"* keine Mittel *"zur Verfügung"*, so dass *"wir"* es *"als sinnlos kritisieren"* können, diese überhaupt ins Auge zu fassen. Die Wissenschaft braucht sich dazu nur zum Sprachrohr der *"gegebenen Verhältnisse"* zu machen, und schon geben die lauter nützliche Auskünfte darüber, was in ihnen geht und was nicht. *Woran* da manches Vorhaben scheitert, *warum* sie so eingerichtet sind, wie sie eingerichtet sind, welchen Zwecksetzungen *sie* sich verdanken, darüber geben diese Verhältnisse selbst natürlich keine Auskunft, also kann auch eine empirische Wissenschaft, die nur ihr Sprachrohr sein will, darüber keine Auskunft geben. Sie kann also selbstverständlich, das braucht Weber gar nicht zu betonen, auch keinem Interesse dienen, das sich mit *Einsichten in* die Notwendigkeiten, die ihm zu schaffen machen, zu begründen gedenkt und aus solchen Einsichten die praktischen Konsequenzen ableiten will, die für es fällig sind. Solche Einsichten sind ja grundsätzlich nicht im Angebot seiner empirischen Wissenschaft. Dafür kann sie etwas anderes: *"Folgen feststellen"*, die es hat, wenn diese oder jene Zwecksetzung in diesen Verhältnissen in die Tat umgesetzt wird. Denn so mitteilsam sind diese Verhältnisse allemal, dass sie niemanden über die *"Folgen seines Handelns"* im Unklaren lassen. Und so kann die Wissenschaft sogar noch mehr: Sie kann die mit diesen Gegebenheiten beschlossenen, aus welchen Gründen auch immer geltenden Notwendigkeiten empirisch aufgreifen und *"in generellen Begriffen"* darlegen, also *"Gesetze"* formulieren, die einfach nur nacherzählen, was jeder so in etwa als die Sachzwänge des modernen Lebens erfährt. Sie kann also z.B. das Gesetz aufstellen, dass in der Welt alles seinen Preis hat, weil alles irgendwie zusammenhängt. Darin besteht sie dann, die empirische *"Analyse der Wirklichkeit"*, die sich mit Fug und Recht insofern objektiv nennen darf, als sich die registrierten Notwendigkeiten ja wirklich nicht den Wertideen verdanken, mit denen die Denker auf ihre Gegenstände losgehen. Alles in allem kann die Wissenschaft also *"unbedingt"* schon mal eines: nämlich der Sorte Überlegungen Recht geben, die die Praktiker unter dem staatlich gesetzten 'Zwang der Verhältnisse' auch ohne sie anstellen.

Neben einer solchen *"Analyse"* kann eine Wissenschaft noch etwas anderes.. Sie kann zum besseren Verständnis dessen beitragen, was einer eigentlich *will*:

> "Wir können ihn die Zwecke nach Zusammenhang und Bedeutung kennen lehren, die er will, und zwischen denen er wählt, zunächst durch Aufzeigungen und logisch zusammenhängende Entwicklung der 'Ideen', die dem konkreten Zweck zugrunde liegen oder liegen können. Denn es ist selbstverständlich eine der wesentlichsten Aufgaben einer jeden Wissenschaft vom menschlichen Kulturleben, diese 'Ideen', für welche teils wirklich, teils vermeintlich gekämpft worden ist, dem geistigen Verständnis zu erschließen... Sie kann, indem sie sich diesen Zweck setzt, dem Wollenden verhelfen zur Selbstbesinnung auf diejenigen letzten Axiome, welche dem Inhalt seines Wollens zugrunde liegen, auf die letzten Wertmaßstäbe, von denen er unbewusst ausgeht oder - um konsequent zu sein - ausgehen müsste. Diese letzten Maßstäbe, welche sich in dem konkreten Werturteil manifestieren, zum **Bewusstsein** zu bringen, ist nun allerdings das letzte, was sie, ohne den Boden der Spekulation zu betreten, leisten kann."[309]

---

[309] *ebd.; S. 5 f.*

Aufklären kann sie also darüber, dass den wirklichen Zwecken allemal ideale Wertmaßstäbe zugrunde liegen, sie das Eigentliche sind, worum es im Kapitalismus geht, welcher darüber zu einem wahren Kulturleben wird. Das ist - neben der empirischen *"Analyse der Wirklichkeit"* - sogar *"eine ihrer wesentlichsten Aufgaben"*. So vermag sie, *"ohne den Boden der Spekulation zu betreten"*, dem geistigen Verständnis *"rein logisch"* zu erschließen, dass es sich bei all den Interessengegensätzen, die in der bürgerlichen Welt ausgetragen werden, in Wahrheit um ein Ringen um die höheren und edleren gemeinsamen Ziele handelt, zu denen sich die Mitglieder der Klassengesellschaft bekennen. Kurz: Sie kann auch noch den verlogenen Schein, mit dem die Praktiker der bürgerlichen Gesellschaft ihr Treiben ausstatten, wissenschaftlich beglaubigen - oder notfalls einen solchen nachreichen. Und sie kann das nicht nur, sie *muss* es Weber zufolge auch. Denn wenn sie es unterlässt, die sozialen Gegebenheiten auf Wertideen zu beziehen, die ihnen überhaupt erst *"Bedeutung verleihen"*, und die *"dadurch gefärbten"* - steht so da! - *"Bestandteile des Wirklichen unter dem Gesichtspunkt ihrer Kultur**bedeutung**"*[310] zu betrachten – wo bleibt dann die tiefer Bedeutung, die die wissenschaftlichen Schönfärber diesen ‚Bestandteilen' andichten wollen?! Den Vertretern eines allzu rigiden Empirismus hält Weber entgegen,

> "dass eine 'objektive' Behandlung der Kulturvorgänge in dem Sinne, dass als idealer Zweck der wissenschaftlichen Arbeit die Reduktion des Empirischen auf 'Gesetze' zu gelten hätte, sinnlos ist."[311]

Ein konsequent durchgeführter Empirismus, der die Wissenschaft darauf festnageln will, sich in der geschilderten Manier als Sprachrohr der sozialen Gegebenheiten zu betätigen; der in Gestalt der 'Gesetze', die er aufstellt, die soziale Wirklichkeit als ein Reich unabwendbarer Notwendigkeiten vorstellig macht, mit denen sich der Mensch wohl oder übel abfinden muss - ein solcher Empirismus blebt Antworten auf die entscheidende Frage schuldig: wofür das alles gut ist – und wird *"sinnlos"*. Er bedarf daher der Ergänzung durch einen Idealismus, der alle ‚gegebenen' Notwendigkeiten im Lichte eines guten, sie rechtfertigenden Grundes zu sehen lehrt.

Damit aber sind die Kompetenzen der Wissenschaft endgültig erschöpft. Denn was einer *soll,* das muss jeder in der Wertegemeinschaft für sich selbst entscheiden; da haben sich die Gelehrten *herauszuhalten!*

> "Niemals (kann es) Aufgabe einer Erfahrungswissenschaft sein, bindende Normen und Ideale zu ermitteln, um daraus für die Praxis Rezepte abzuleiten."[312]

Warum eigentlich - wo es doch gerade der Auftrag der Wissenschaft ist, die ganze Welt idealistisch einzufärben?! Weil das ganze wertungsbeflissene Treiben, das sich dem Rest der Welt ja weiterhin als Wissenschaft präsentieren will, im Streit der Gelehrten *untergeht*,

---

[310] *ebd.; S 29*
[311] *ebd.; S. 33*
[312] *ebd.; S. 4*

wenn es nicht beim Einfärben bleibt. Also braucht auch der Idealismus eine Bremse, und die verordnet ihm Weber, indem er ihn auf eine

> "eine prinzipielle Scheidung von Erkenntnis des 'Seienden' und des 'Sollenden'"[313]

verpflichtet.

Wer sich in seiner Wissenschaft auf die *„Erkenntnis des Sollenden"* verlegt, also dem Spannungsverhältnis von Wertidee und Wirklichkeit spannende Erkenntnisse abgewinnen will, soll das ruhig tun, er darf das nur nicht mit der *„Erkenntnis des Seienden"* verwechseln und hat deswegen sich und seinem Publikum beständig vor Augen zu führen, dass es sich bei ihren Theorien bloß um interessierte Deutungen handelt, die als solche ideologisch unbedingt wertvoll sind, aber nicht die Verbindlichkeit beanspruchen können, die auf objektiver Erkenntnis beruht.

Wer sich in seiner Wissenschaft hingegen lieber darauf verlegt, den empirischen Gegebenheiten Möglichkeiten und Notwendigkeiten abzulauschen und sich in dem Sinn die *„Erkenntnis des Seienden"* zur Aufgabe macht, hat sich die Pflicht zur Scheidung von Sein und Sollen umgekehrt zu Herzen zu nehmen. Er hat sich vor Augen zu halten, *"dass Erkenntnis von sozialen Gesetzen keine Erkenntnis des sozial Wirklichen ist",* weil sich dessen wahre Bedeutung erst über den *"gänzlich heterogenen und disparaten Gesichtspunkt"* einer *Wertidee* erschließt, die zu den 'Gesetzen' in *"keinerlei notwendiger logischer Beziehung"*[314] steht.

Weber verordnet den Denkern damit den Konsens, den sie brauchen, damit ihr allseits interessiertes Treiben weiterhin als Wissenschaft fortbestehen kann. Die Gelehrten scheinen das begriffen zu haben. Jedenfalls halten sie sich weitgehend an die ihnen von Weber verordnete Scheidung, wie aus dem folgenden Zitat aus einer modernen Einführung in die Volkswirtschaftslehre hervorgeht:

> "**Achtung**: Wenn Leute über wirtschaftliche Themen sprechen, verwechseln sie häufig Fakten mit Fragen der Fairness. Die **positive oder beschreibende Ökonomie** beschreibt die Fakten einer Wirtschaft - das Was, Wie und Für Wen - und ihr Verhalten. Die beschreibende Ökonomie behandelt daher Fragen wie folgende: Warum verdienen Ärzte mehr als Türsteher? Bewirkt der Freihandel für den durchschnittlichen Amerikaner ein höheres oder niedrigeres Einkommen? Welche wirtschaftlichen Auswirkungen haben Steuererhöhungen? So schwierig diese Fragen teils auch zu beantworten sind, sie können unter Zuhilfenahme analytischer Methoden und durch empirischen Nachweis beantwortet werden. Deshalb gehören sie in den Bereich der beschreibenden oder positiven Ökonomie.
>
> Die **normative Ökonomie** befasst sich mit ethischen Konzepten und Werturteilen bezüglich des Was, Wie und Für Wen einer Wirtschaft. Sollte der Verkauf bestimmter Gewehre oder Drogen verboten werden? Sollte die Arbeitslosenrate noch

[313] *ebd.; S. 3*
[314] *ebd.; S 29*

> weiter steigen, damit die Inflation eingedämmt werden kann? Sollten die USA ihre Importe aus Japan einschränken, weil die Japaner einen zu großen Außenhandelsüberschuss gegenüber den USA haben? Sollten wir die Sozialhilfe abschaffen? Auf diese Fragen gibt es keine richtigen oder falschen Antworten, weil hier Ethik und Wertvorstellungen, nicht so sehr Fakten eine Rolle spielen. Sie lassen sich nur in der politischen Debatte und mit politischen Entscheidungen lösen, die ökonomische Analyse ist hier überfordert." [315]

3. Werturteilsstreit, 2. Auflage: "Der Positivismusstreit"

a) Abweichende Bekenntnisse zum Interesse

Nicht allen Gesellschaftswissenschaftlern gefallen die Normative, an die sich das Denken einer *„wertfreien"*, *„empirischen Sozialwissenschaft"* nach Webers Willen zu halten hat. Horkheimer, Adorno und andere Philosophen aus dem Frankfurter ‚Institut für Sozialforschung' nehmen Anstoß an der Parteilichkeit einer Wissenschaft, deren Denken sich von den *„Kategorien des Besseren, Nützlichen, Zweckmäßigen, Produktiven, Wertvollen, wie sie in dieser Ordnung gelten"*[316], leiten lässt. Sie werfen ihr vor, in ihrem konstruktiven Herangehen an die vorgefundenen gesellschaftlichen Verhältnisse *„die Zwecke"* gar nicht zu beurteilen, um die es in diesen geht; sie halten es für einen Skandal, dass Gesellschaftswissenschaftler die in ihrer Gesellschaft beheimateten Interessen als *„außerwissenschaftliche Voraussetzungen"*, die sie theoretisch nichts angehen, unterstellen, und diesem *„Positivismus"* sowie dem ihm zugrundeliegenden Bedürfnis, sich beim Erklären der bürgerlichen Welt für alle möglichen vorgefundenen Interessen nützlich machen zu wollen, erteilen sie eine Absage. Das geht selbstverständlich in Ordnung. Keineswegs aber in Ordnung geht das, was sie dem affirmativen Denken ihrer Kollegen entgegensetzen wollen. *„Theorie ist unabdingbar kritisch"*[317], lautet ihr Credo, und das ist erst einmal ein großer Blödsinn. Denn ‚kritisch' ist ebenso wenig ein Prädikat von Theorie wie ‚affirmativ'. Eine Theorie erklärt eine Sache, und das tut sie entweder richtig oder verkehrt; das ist der ihr immanente Maßstab. Ob das, was sie als Begriff ihres Gegenstandes ermittelt, dessen *Kritik* begründet, ist sehr die Frage. Die Einsicht in die Natur einer Sache kann ja auch zeigen, dass man allen Grund zur Zufriedenheit mit ihr hat. Und vor allem: Die Kritik einer Sache unterstellt allemal ein praktisches Interesse, das sich schlecht bedient sieht. Von wegen ‚unabdingbar'! Wenn die Vertreter der Kritischen Theorie auf der Identität von Theorie und Kritik bestehen, wollen sie die Wissenschaft programmatisch auf eine kritische Stellung zum Objekt festlegen, und mit diesem Anliegen befinden sie sich auf haargenau derselben Ebene, die Max Weber mit seinem Postulat der ‚Wertfreiheit' eröffnet hat – nur dass der eben die Wissenschaft auf einen affirmativen Standpunkt zum Objekt verpflichten wollte. Dessen Fragen, was die Wis-

---

[315] Paul A. Samuelson/William D. Nordhaus: Volkswirtschaftslehre. New York 1995, 15. Auflage, S. 30 f.

[316] Horkheimer, M., Traditionelle und kritische Theorie, in: Kritische Theorie der Gesellschaft. Bd. II, Frankfurt 1968, S. 156

[317] Adorno, T.W., Soziologie und empirische Forschung. In: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Darmstadt 1972, S. 82

senschaft kann, darf und soll, welchen Interessen sie zu dienen hat und welchen nicht, wie die Denker mit ihrer Parteilichkeit zu haushalten haben, werden von Horkheimer und Kollegen nicht zurückgewiesen. Sie werden von ihnen nur anders beantwortet als von Weber und Konsorten; nämlich mit einer *Methodologie kritischen Denkens*. Und das verspricht nichts Gutes; weder in Sachen Theorie noch in Sachen Kritik:

Erstens nämlich wollen auch diese Theoretiker eines ausdrücklich nicht: unbefangen Wissenschaft treiben. Wenn sie sich von der *„traditionellen Erkenntnisweise“* ihrer Kollegen durch eine *„kritische Denkart“* unterscheiden wollen, dann ist es auch ihnen längst zur Selbstverständlichkeit geworden, die Objektivität der Wissenschaft durch eine *Methode* des wissenschaftlichen Denkens zu ersetzen. Mit dieser Absage an objektive Erkenntnis steht ***zweitens*** fest: Zu einer brauchbaren Kritik sind diese Denker nicht mehr imstande. Eine Kritik taugt allemal nur so viel, wie das theoretische Urteil über die Sache, an der Anstoß genommen wird, sitzt. Wer zur Kritik einer Sache schreitet, will schließlich nicht nur einen Vergleich anstellen zwischen seinen Bedürfnissen und Interessen einerseits und dem, was die Welt dafür hergibt, andererseits, um es bei dem Befund ‚Das passt *mir* nicht!' bewenden zu lassen. Er will *die Sache* für sein Missfallen verantwortlich machen. Erst durch ein objektives Urteil, durch Wissen um die im Objekt begründeten Notwendigkeiten verliert das Nichteinverständnis mit der Sache den Mangel der Beliebigkeit und wird aus einer bloßen Missfallenskundgabe eine Kritik. ***Drittens*** sind bei Horkheimer, Adorno und Co. sowieso grundsätzlichere Zweifel angebracht, ob sie überhaupt Kritik *an* irgendetwas üben wollen. Als Methodologen kritischen Denkens bestehen sie jedenfalls programmatisch auf dem Widerspruch, dass die Wissenschaft *ohne* einen in der Sache liegenden Grund auf kritische Distanz zu ihren Objekten zu gehen habe. Und weil sie diesen widersinnigen Imperativ begründen, d.h. als sittlich hoch stehendes Gebot rechtfertigen wollen, wollen ***viertens*** schon gar nicht *sie* es sein, auf die irgendeine Kritik zurückgeht. Sie unternehmen die seltsamsten Verrenkungen, um das praktische Interesse zu verleugnen, das noch jeder Kritik zugrunde liegt; sie sprechen von sich als den *„Subjekten des kritischen Verhaltens“*, so als wäre dieses Verhalten ein unabhängig von ihrer Wenigkeit existierendes Vernunftgebot, das in ihnen nur sein ausführendes Organ gefunden hat; allen Ernstes problematisieren sie in schwer verständlichen Sätzen, von was dieses *„kritische Verhalten“* die Funktion ist und wen es sich zu Subjekt erwählt: *„Es ist weder die Funktion eines isolierten Individuums noch die einer Allgemeinheit. Es hat vielmehr bewusst ein bestimmtes Individuum in seinen wirklichen Beziehungen mit dem gesellschaftlichen Ganzen und der Natur zum Subjekt“* [318]– bloß um den Eindruck zu vermeiden, dass *ihnen* etwas nicht passt. Sie wollen nämlich – ***fünftens*** – Kritik als das *den Gegenständen gemäße* Verhalten zur Objektivität begründen. Das Objekt der Kritik soll es sein, was die kritische Stellung zu ihm ins Recht setzt. Wenn die kritischen Theoretiker gegen irgend etwas *„Protest“* einlegen, wollen sie damit nur die Drangsale zur Sprache bringen, an denen ihr *Gegenstand* leidet; dass er *seinen eigenen* Maßstäben nicht genügt:

---

[318] Ders., Traditionelle..., a.a.O., S. 159 f.

> „Die Welt im Großen (spricht) ihre eigene Sprache, und der Philosoph macht sich nur zu ihrem Mund, damit sie laut werde.“ [319]

Bevor die kritischen Theoretiker ihr Credo von der Theorie, welche unabdingbar kritisch ist, begründen, bestehen sie also erst einmal darauf, dass Kritik unabdingbar *konstruktiv* zu sein hat. Von wegen sie hätten mit den *„Kategorien des Besseren“* etc. nichts am Hut! *Die* Kritik, die sie wissenschaftlich ins Recht setzen wollen, will jedem Gegenstand grundsätzlich nur zu *seinem* Besseren verhelfen. Sehr viel Distanz zum Objekt kriegen sie freilich nicht mehr hin, wenn sie den Gegenstand der Kritik erst einmal in aller Grundsätzlichkeit als Maßstab der Kritik anerkennen. ***Sechstens***: Gemäß ihrem moralischen Bedürfnis, ihren kritischen Standpunkt unter Berufung auf ihren Gegenstand ins Recht zu setzen, *konstruieren* sich die Frankfurter Fundamentalkritiker das Objekt als *rechtfertigende Instanz* für Kritik zurecht:

> „Der zwiespältige Charakter des gesellschaftlichen Ganzen in seiner aktuellen Gestalt entwickelt sich bei den Subjekten des kritischen Verhaltens zum bewussten Widerspruch. Indem sie die gegenwärtige Wirtschaftsweise und die gesamte auf ihr begründete Kultur als Produkt menschlicher Arbeit erkennen, als die Organisation, die sich die Menschheit in dieser Epoche gegeben hat und zu der sie fähig war, identifizieren sie sich selbst mit diesem Ganzen und begreifen es als Wille und Vernunft; es ist ihre eigene Welt. Zugleich erfahren sie, dass die Gesellschaft außermenschlichen Naturprozessen, bloßen Mechanismen zu vergleichen ist, weil die auf Kampf und Unterdrückung beruhenden Kulturformen keine Zeugnisse eines einheitlichen, selbstbewussten Willens sind; diese Welt ist nicht die ihre, sondern die des Kapitals.“ [320]

Der *„zwiespältige Charakter des gesellschaftlichen Ganzen“* ergibt sich also einerseits aus dem von Hermeneuten sattsam bekannten Fehlschluss, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse, weil sie nicht von Natur kommen, sondern Menschenwerk sind, deswegen auch schon dem Menschen gemäß sind; andererseits aus einem ebenso verkehrten und auch nicht sehr originellen Vergleich zwischen dem mit diesem ‚Schluss’ in die Welt gesetzten Ideal einer allumfassenden Harmonie zwischen Mensch und Welt und der schnöden Wirklichkeit. Beides zusammen *„entwickelt sich bei den Subjekten des kritischen Verhaltens zu dem bewussten Widerspruch“*, der sie zum Äußern einer Kritik berechtigt: Das große Ganze ist *mit sich* nicht im Reinen! Kritik, die nur immer diesen ‚Widerspruch’ zum Ausdruck bringen will, besteht in der prinzipiellen Weigerung, eine Sache für die eher unerfreulichen Erfahrungen mit ihr verantwortlich zu machen, sie insistiert stattdessen grundsätzlich darauf, dass ihre nicht so erfreulichen Seiten *nicht* die ihren sind, dass sie eigentlich viel besser ist, als es scheint – und damit macht sie sich zum Transportmittel gröbster idealistischer Lügen über die Wirklichkeit: Es stimmt einfach nicht, um bloß einmal das zu sagen, dass Phänomene wie Gewalt, Unterdrückung oder Ausbeutung, welche die Frankfurter Philosophen in

---

[319] Ders., Zum Begriff der Vernunft, in: Kritische Theorie der Gesellschaft, Bd. IV, Frankfurt 1968, S. 233

[320] Ebda., S 156 f.

kritischer Absicht zur Sprache bringen, der *„gegenwärtigen Wirtschaftsweise“* widersprechen würden. Der Kapitalismus leidet an überhaupt keinem Widerspruch, wenn in ihm massenhaft Interessen unter die Räder kommen! Aber vielleicht ist das ja auch alles ein Missverständnis. Es spricht nämlich ***siebtens*** einiges dafür, dass die kritische Absicht von Adorno & Co. vornehmlich gerade darin zu suchen ist, Kritik *als ein solches Transportmittel* für idealistische Grundüberzeugungen aus dem Schatzkästchen der humanistisch-abendländischen Philosophie anzupreisen und in der Wissenschaft respektabel zu machen. Jedenfalls bekennen sie sich klar und deutlich dazu, dass es ihnen mit ihrer Kritischen Theorie ums Fortweben humanistischer Ideale geht:

> „Die kritische Theorie folgt in der Bildung ihrer Kategorien und allen Phasen ihres Fortgangs ganz bewusst dem Interesse an der vernünftigen Aktivität, das aufzuhellen und zu legitimieren ihr selbst auch aufgegeben ist. Denn es geht ihr nicht nur um Zwecke, wie sie durch die vorhandenen Lebensformen vorgezeichnet sind, sondern um die Menschen mit allen ihren Möglichkeit. Insofern bewahrt die kritische Theorie über das Erbe des deutschen Idealismus hinaus das der Philosophie schlechthin.“ [321]

Sie leiden darunter, dass diesem ehrenwerten Anliegen aus den empirischen Sozialwissenschaften die Forderung nach ‚Wertfreiheit' der Wissenschaft entgegenhallt und für die feine Dialektik von Sein und Sollen, die das Lebenselixier ihres idealistischen Philosophierens ist, in der Wissenschaft kein Platz mehr sein soll. Gegen das Verdikt eines Max Weber, demzufolge die Wissenschaft davon Abstand zu nehmen hat, *„ihrem Stoff eigenartige Ideale zu entnehmen“*, wenden sie ein:

> „Sie muss die Begriffe, die sie gleichsam von außen mitbringt, umsetzen in jene, welche die Sache von sich selber hat, in das, was die Sache von sich aus sein möchte, und es konfrontieren mit dem, was sie ist. Sie muss die Starrheit des hier und heute fixierten Gegenstandes auflösen in ein Spannungsfeld des Möglichen du des Wirklichen: jedes von beiden ist, um nur sein zu können, aufs andere verwiesen. Theorie ist unabdingbar kritisch.“ [322]

In fast schon begrifflicher Form bestehen sie also ***achtens*** darauf, dass die Wissenschaft ihren Gegenstand als *negatives Verhältnis zu sich selbst* zu denken habe.[323] Weil sie diesen *Fehler* als unverzichtbares Instrument ihrer idealistischen Philosophie schätzen, erheben sie ihn zum Prinzip wissenschaftlichen Denkens. Diesem Prinzip sind sie es anschließend schuldig, alle Wissenschaft, die irgendwo noch auf der Identität von Sache und Begriff beharrt, der Ideologie und der Unwahrheit zu zeihen: *„Identität ist die Urform von Ideo-*

---

[321] Ebda.

[322] Adorno, T.W., Soziologie und empirische Forschung, a.a.O., S. 82

[323] Fast sind wir geneigt, ausnahmsweise einmal einen Irrtum unsererseits zu Protokoll zu geben: Bei der Besprechung des Fehlers der bürgerlicher Wissenschaft, Variante 2, Trennung von Wesen und Erscheinung, waren wir nämlich schon der Auffassung, dass dadurch ein theoretisches Verbrechen gekennzeichnet ist.

logie."[324] Wahr hingegen ist, dass das richtige Denken das verkehrte ist. Mit dieser *„Negativen Dialektik"* und ihrem Dogma von der absoluten *„Unwahrheit von Identität, des Begriffenen im Begriff"*[325] sehen sie sich bestens gerüstet, um dem Idealismus den ihm gebührenden Platz in der Wissenschaft zurückzuerobern: Die Auseinandersetzung mit den Vertretern der empirischen Wissenschaft verspricht spannend zu werden.

b) Fällige Rückerinnerung an die Geschäftsgrundlagen einer demokratischen Wissenschaft

Denn selbstverständlich muss es da wieder zum *"wissenschaftlichen Streit"* – und zwar auf allerhöchstem methodologischen Niveau – kommen, wenn Leute als Wissenschaftler Anerkennung verlangen, die sich in ihren Wertungen ausdrücklich nicht an die Regeln halten, die M. Weber, der Hausmeister für korrekt parteilich-wertfreies Denken, so mühsam zusammengestellt hat. *Dürfen die das denn?*, heißt daher die erkenntnisleitende Fragestellung, unter der die Denker der *"traditionellen Theorie"* durchmustern, was ihnen da als Wissenschaft der *"kritischen Denkart"* angetragen wird, und zur Wahrheitsfindung in dieser Frage stellen die approbierten bürgerlichen Denker für ihre Frankfurter Kritiker, die ihnen genau dies als ihre ‚instrumentelle Vernunft' vorhalten, erst einmal klar, wie Webers Diktum vom 'Seinsollenden', das die Wissenschaft nichts anzugehen habe, *"zu verstehen ist"*:

> "Die Wissenschaft (...) **informiert** nur über **relevante Wirkungsmöglichkeiten** und ermöglicht dadurch eine wirksame Verhaltenskontrolle (Kontrolle des tatsächlichen Geschehens), eine rationale Politik. (...) Die Sozialwissenschaft (kann) keinen Ersatz für die Erfindungsgabe der sozialen Praxis bieten (..). Das ist so zu verstehen, dass ihre Aussagen nur die Realisierungsmöglichkeiten für soziale Projekte erlauben, aber keineswegs die Ableitung solcher Projekte aus irgendwelchen Vordersätzen. Auch in dieser Beziehung besteht kein Unterschied zu den Naturwissenschaften, die ebenfalls nur die Gesetzmäßigkeiten aufzeigen, die der Erfinder beachten muss, um erfolgreich experimentieren zu können, nicht aber einen Ersatz für seine erfinderische Phantasie bieten können." [326]

Zwischen Geist und Macht herrscht in der Demokratie nun einmal eine unverrückbare Arbeitsteilung, und an die haben sich auch die in Frankfurt residierenden Experten für *"Vernunft"* in der Welt zu halten: Gemacht wird die Politik erstens von denen, die für das Machen von Politik zuständig und daher die allein autorisierten Erfinder der 'sozialen Praxis' sind. Was die wissenschaftliche Vernunft zweitens daher allein vermag, ist, den Stiftern des 'tatsächlichen Geschehens' Entscheidungshilfen anzubieten bei ihrer schwierigen Aufgabe, Gewalt auszuüben. Die können als "Wirkungs*möglichkeiten*" auf Grundlage aller herrschaftlich gesetzten Sachzwänge der bürgerlichen Welt immerhin vorstellbarerweise auch praktisch zum Zuge kommen. Die *"empirische Sozialwissenschaft"* ist also nicht weltfremd, son-

---

324 Ebda., S. 149

325 Ebda., S. 15

326 Albert, H., Wertfreiheit als methodisches Prinzip, in: Topitsch, E., Hrsg., Logik der Sozialwissenschaften, Köln 1968, S. 194

dern realistisch und insofern 'rational', und genau darüber, dass die Wissenschaft über die Möglichkeiten nachdenkt, die politische Entscheidungsträger auch noch haben, löst sie drittens die Synthese von Geist und Macht perfekt ein, welche die Frankfurter Erben Platons immerzu erst noch wahrmachen zu müssen meinen: 'Rationale Politik', die Harmonie von ‚Vernunft' und ‚Politik' ist gar kein Ideal, sondern in der Demokratie der herrschaftliche Alltag! 'Rational' wird Herrschaft nämlich schlicht und ergreifend dadurch, dass die Ratio sich in die Fragen der *Gestaltung* der Praxis *grundsätzlich nicht* einmischt - sich dafür ganz auf eine ideelle Folgenbewirtschaftung und dabei auf ausschließlich solche Fragen wirft, die sie in Form alternativer Möglichkeiten des politischen Wirkens erst erfindet und dann beantwortet. Und wenn man sich in Kreisen derer, die partout *"keine Vernunft"* in der bürgerlichen Welt entdecken können, auf dieses Trennungsgebot und die Unterordnung des Geistes unter die Anliegen der Macht nicht verstehen kann, dann haben die Betreffenden in einer freien Wissenschaft eben nichts verloren.

Sodann geben die Freunde der kritischen Ratio zu verstehen, dass sie von Webers berühmter 'Zweck-Mittel-Rationalität' nicht nur den Grundsatz gelernt haben, über Interessen und Anliegen gleich welcher Art ausschließlich nach Maßgabe der Anerkennung und Billigung zu befinden, die sie erfahren. Sie können ihn auch weiterdenken und entdecken im *Kampf* gegen solche, die *nicht* anerkannt sind, den Auftrag ihrer wertfreien Wissenschaft. Sie begründen sich und ihre Gesellschaftswissenschaft ohne jede Scham gleich als *"Moralwissenschaft"* und bringen damit zum Ausdruck, was genau sie als die Quintessenz des ganzen demokratischen Treibens herausgefunden haben: Mit ihrer Wissenschaft wollen sie *"das soziale Handeln als nach Regeln oder Normen ablaufend erfasst"* [327] haben, vermelden also hocherfreut den geglückten Vollzug ihres Bemühens, alle Zwecke, Interessen und Machenschaften in der bürgerlichen Gesellschaft *als Ausfluss* des Wirkens moralischer Regeln und sittlicher Normative *deuten* zu können. Diese Entdeckung von der abgrundtiefen Moralität, die dem Gang der bürgerlichen Dinge innewohnt, spornt sie zu einer eigenen *"Verantwortungsethik"* an, aus der heraus sie grundsätzlich der *"Relativität"* aller Werte, der *"Partikularität"* aller Wertbekenntnisse und dem *"Verzicht"* auf eigene Werturteile das Wort reden - und damit *den* Moralisten endgültig das Maul stopfen wollen, die da noch immer meinen, die bürgerliche Welt an *anderen* als an den moralischen Maßstäben messen zu müssen, die in ihr gelten. In ihrer eigenen moralischen Teleologie sind in der bürgerlichen Gesellschaft, wie sie geht und steht, alle Fragen von Gut & Böse, Recht & Unrecht und den Menschen überhaupt schon bestens aufgehoben - weil nämlich die Gesellschaft sich so, wie eine verantwortungsethisch gepolte Wissenschaft sie *"erfasst"*, um gar keine anderen als diese Fragen dreht. Und wenn ein Horkheimer da nicht locker lässt und immer noch behauptet, sie wäre *"außer-"* oder gar *"unmenschlich"*, die *"Welt des Kapitals",* steht eines fest: Moralwissenschaft, wie sie sich allein gehört, treibt der Mann nicht.

Schließlich müssen die Frankfurter Kollegen endlich zur Kenntnis nehmen, was Max Weber mit seiner Erkenntnis eigentlich gemeint hat, wonach man dem Wissenschaftler beim objek-

[327] König, R., Einige Überlegungen zur Frage der "Werturteilsfreiheit" bei Max Weber, in: Werturteilsstreit, hrsg. v. Albert, H., Topitsch, E., Darmstadt 1971,S. 166

tiven Denken die 'Gesinnung' einfach nicht nehmen könne. Freund Popper wartet da zu dem Fortschritt, zu dem es die bürgerliche Wissenschaft seit Weber gebracht hat, mit einer kleinen Leistungsbilanz auf, und die ist doch sehr beeindruckend. Zur Wissenschaft des weltanschaulichen Bekennertums aus Webers Tagen haben sich auch noch haufenweise Regeln dazugesellt, nach denen sich die Weltanschauungen wechselseitig als wertvolle Beiträge zur Wissenschaft anzuerkennen belieben, so dass man in ein Silo der 'gesellschaftlichen Praxis' Einblick erhält, in dem von A bis Z die wissenschaftlichen Gedanken über die Welt nach Richtlinien komponiert werden, hinter denen endgültig nur noch die Partikularität wertender Denker steht: *"In diesem Bereich der gesellschaftlichen Praxis spielen ebenso wie in anderen Bereichen Ideale, Normen und Programme eine erhebliche Rolle: als Wahrheitsideale, Prüfungs- und Bewährungsnormen, Spielregeln kritischer Diskussion .*" [328] Selbstverständlich sind ihre objektiven Einsichten durchsetzt von ihrer Parteinahme für alle *"außerwissenschaftlichen Interessen"*, die sie kennen - weil es nämlich schlicht unmöglich ist, diese *"aus der Wissenschaft auszuschalten"* [329]. Ihre Suche nach der Wahrheit halten sie für einen moralischen Wert neben ziemlich vielen anderen, weil der Clou der Wissenschaft für sie nämlich darin liegt, dass *"Objektivität und Wertfreiheit (..) ja selbst* ***Werte*** *(sind)"* [330], und dann sind sie sogar noch so pfiffig, ihr wüstes Treiben für eine Ironie auszugeben, die in der Natur der Sache liegt: *"Und es ist eine besondere Ironie, dass die Objektivität eng zusammenhängt (...) mit der Tatsache, dass die Wissenschaft und die wissenschaftliche Objektivität nicht dem Streben eines individuellen Wissenschaftlers entspringt, 'objektiv' zu sein, sondern der Zusammenarbeit vieler Wissenschaftler. Man kann die wissenschaftliche Objektivität als die Intersubjektivität der wissenschaftlichen Methode beschreiben."* [331] Das kann man freilich, denn wenn der Konsens der wertungsbeflissenen Theoretiker schon übereinkommt, beim eigenen Treiben objektiv zu sein, *"kann man"* dieses Treiben selbstverständlich auch als Existenzweise von Objektivität *"beschreiben"*. Und was dabei eine ganz besondere Ironie ist: Man kann damit auch gleich noch viel mehr. Derselbe geschlossene Club von Denkern, der sich darüber verständigt, dass jeder, der in ihm Aufnahme erhält, ganz eng mit *"Objektivität" "zusammenhängt"*, erklärt damit nämlich auch gleich mit, wer in ihm und damit auch in der Wissenschaft *nichts zu suchen* hat. Eine *"objektive Vernunft"*, die sich als *"Autorität"* über die Welt aufspreizt und sich auch noch darüber als solche ausweisen will, dass ihre Einsichten die *"Objektivität der Gesellschaft"* begriffen haben wollen, erfüllt die Eintrittskriterien in die Wissenschaft des kritisch-rationalen intersubjektiven Kolloquiums jedenfalls nicht so ohne weiteres, und damit haben die Freunde der kritischen Ratio denen der kritischen Theorie die Grundprinzipien der Wissenschaft erläutert, in der letztere Aufnahme begehren.

---

[328] Albert, H., Theorie und Praxis, in: Werturteilsstreit, hg. v. Albert, H., Topitsch, E., Darmstadt 1971, S. 212 f.

[329] Popper, K., Die Logik der Sozialwissenschaften, in: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Darmstadt und Neuwied 1972, S. 113

[330] Ebd., S. 114

[331] Popper, K., Die offene Gesellschaft..., a.a.O., S. 254

c) Kongeniale Offenbarungen eines "kritischen Erkenntnisinteresses"

Wie es sich für einen Streit zwischen geltend gemachten *Rechtspositionen* gehört - eine theoretisierende Fraktion will ihr Treiben *als Wissenschaft anerkannt* haben und zum etablierten Wissenschaftsbetrieb *zugelassen werden*, die andere *verwehrt* ihr dies ein wenig -, verläuft der Prozess der Wahrheitsfindung über den Austausch wissenschaftsdiplomatischer Noten, in denen die beiden Parteien sich wechselseitig voneinander zu beeindrucken, aber auch davon zu überzeugen suchen, dass genau das Anliegen, das der anderen Seite am Herzen liegt, bei einem selber am besten aufgehoben ist.

- Um sich mit seinem speziellen *"Erkenntnisinteresse"* nicht nur die Venia legendi des Privatdozenten, sondern auch noch die Anerkennung durch die etablierte bürgerliche Wissenschaft zu verdienen, lässt ein Habermas gerne wissen, dass man es in Frankfurt mit einer Objektivität, welche die Wissenschaftler unter sich ausmachen, grundsätzlich genauso hält wie in den forschenden Kreisen von Sir Raimund, in denen also erst einmal *grundsätzlich nicht* störend auffällt: *"Forschung ist eine Institution zusammen handelnder und miteinander sprechender Menschen; als solche bestimmt sie durch die Kommunikation der Forscher hindurch, was theoretisch Geltung beanspruchen kann."* [332] Gut gegeben: Wenn die *"Forschung"* schon auf dem Prinzip der intersubjektiven Stiftung von irgendetwas beruht, das *"gilt"*, weil es eben intersubjektiv gestiftet ist, dann hat auch der *"Wahrheitsanspruch"*, den Habermas als ideeller Gesamtkommunikator in die Zirkulation der wissenschaftlichen Meinungen einbringen möchte, ein Recht auf intersubjektive Würdigung als Beitrag zur konsensualen Wahrheitsfindung. Mit seinem Zeug den pluralistischen Reigen dieser Forscher zu stören, hat er jedenfalls nicht vor, und so pocht eine Krähe mit dem Versprechen, keiner anderen das Auge auszuhacken, auf ihr Recht auf Gleichbehandlung und Aufnahme in den erlauchten Kreis derer, die schon auf dem Baum der Erkenntnis hocken.

- Adorno weiß gleichfalls, dass Anerkennung auch in der Wissenschaft ganz nach dem Grundsatz des ‚Do-ut-des' verläuft und auf Gegenseitigkeit beruht. Er stellt seine Ausführungen zur Sache dem Kollegen Popper als *"Korreferat"* zur Seite, und wie gut Form und Inhalt zueinander passen, gibt er dann zu verstehen: *"Nennt Popper die Forderung unbedingter Wertfreiheit paradox, weil wissenschaftliche Objektivität und Wertfreiheit selbst Werte seien, so ist diese Einsicht indessen kaum so unwichtig, wie Popper sie einschätzt. Aus ihr wären wissenschaftstheoretische Konsequenzen zu ziehen."* [333] Wo der eine bekennende Wissenschaftsfeind eine vorurteilslose Wissenschaft 'paradox' nennt, weil er das Theoretisieren ohnehin nur in Gestalt der *"Forderungen"* kennt, die er ihm gegenüber geltend macht, hält der andere ausgerechnet dies für eine unbedingt zu vertiefende *"Einsicht"*. Sie in geeigneter Weise auszubreiten, nimmt er sich dann allerdings schon selber vor. Denn wenn man schon damit Bekanntschaft schließt, wie wunderbar die ganzen wissenschaftstheoretischen Reflexionen zur Abklärung der Frage taugen, wer zur Wissenschaft *zuzulassen* ist und wer nicht, dann kann man sie sich ja auch gut zur *Beförderung* der eigenen Sa-

---

[332] Habermas, J., Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik, in: Der Positivismusstreit..., S. 180.

[333] Adorno, Th. W., Zur Logik der Sozialwissenschaften, in: Der Positivismusstreit..., S. 138

che zueigen machen. Die Ungeheuerlichkeit, Objektivität für einen Wert zu halten, kann man dann ganz problemlos als *"Einsicht"* würdigen - auf die *"Konsequenzen"* aber, die aus dieser Einsicht zu ziehen sind, darf der werte Sir Popper schon deswegen auf keinen Fall das Monopol haben, weil *die* Folgerungen, die *der* aus dem Sittenkodex der wertenden Wissenschaft zieht, gerade darauf hinauslaufen, dem 'kritischen Denken' eines Adorno den Zutritt zum Reich der Wissenschaft so ohne weiteres nicht zu genehmigen. Also zieht man *selbst* die *"wissenschaftstheoretischen Konsequenzen"*, die das 'kritische' Theorietreiben *ins Recht setzen* und positiv *als Wissenschaft* anerkennen, und das erledigt eine verquaste Paraphrase der alten Fehler von Horkheimer mit links: *"Die Sache, der Gegenstand gesellschaftlicher Erkenntnis, ist sowenig ein Sollensfreies, bloß Daseiendes (...), wie die Werte jenseits an einem Ideenhimmel angenagelt sind. Das Urteil über eine Sache, das gewiss der subjektiven Spontaneität bedarf, wird immer zugleich von der Sache vorgezeichnet..."* [334]

Mit solcherart Bekenntnissen, sich beim Denken über einen Gegenstand nicht nur von der eigenen moralischen Gesinnung leiten lassen zu wollen, sondern sich in der vor allem durch die moralische Teleologie bestimmt zu geben, die im Gegenstand haust, ficht Adorno für sein gutes Recht, seinen Schmarren auch noch neben einer 'empirischen Wissenschaft' denken zu dürfen, und warum auch nicht. Denn wie sollten Theoretiker, bei denen der Güteausweis ihres Denkens anhand ihrer Stellung zu der überaus wissenschaftlichen *"These"* ermittelt wird, *"wir lebten in der besten Welt, die je existierte"*[335], anders miteinander im Gespräch bleiben? Der eine geht davon aus, dass dem in jedem Fall so ist, bekennt sich dazu und hält Bekenntnisse zu anderen, *"besseren"* Welten für *"unwissenschaftlich"*, weil sie irgendwie nicht 'empirisch' sind. Der andere möchte in seiner Wissenschaft die Welt ein wenig schlecht reden *dürfen*, also kleidet er sein Interesse - höchst wissenschaftlich und nicht minder 'empirisch' als die Moralwachtel der kritischen Ratio - immer wieder in die Notdurft des *Existierenden* um, endlich besser und so zu werden, wie es ihm einbeschrieben ist. Bleibt nur noch die Frage abzuklären, *wie weit* er dabei gehen darf, der Welt gegenüber die *"Vernunft"* anzumahnen, die ihr zur Zeit noch abgeht, und auch die lässt sich ähnlich befriedigend klären.

- Dass hinter dem kritischen Anliegen, gegenüber dem gesellschaftlichen Sein auf dessen Sollen zu pochen, absolut kein sachfremder Eingriff in die bürgerliche Gesellschaft steckt, sondern wirklich nur der gute Wille guter Menschen, der Selbstverbesserung der Welt mit Hebammendiensten zur Seite zu stehen, darf Adlatus Habermas deutlich machen: *"Wir können Geschichte nur in dem Verhältnis machen, in dem sie uns als machbare entgegenkommt."* - Wenn der Weltgeist Ferien macht, springt die Wissenschaft ein: Das ist prima...- *"Insofern gehört es zu den Vorzügen, aber"* - ...aber eben auch eine extreme Verantwortung fürs Denken: - *"auch den Verpflichtungen einer kritischen Sozialwissenschaft, dass sie sich ihre Probleme von ihrem Gegenstand selbst stellen lässt: 'man würde die Wissenschaft fetischisieren, trennte man ihre immanenten Probleme radikal ab von den realen, die in ihren Formalismen blass widerscheinen.' Dieser Satz Adornos ist die dialektische Antwort auf*

[334] Ebda., S. 138 f.
[335] Ebda., S. 141.

das Postulat der analytischen Wissenschaftstheorie: die erkenntnisleitenden Interessen unerbittlich darauf zu prüfen, ob sie wissenschaftsimmanent oder bloß lebenspraktisch motiviert sind." [336]

Mit der beruhigenden Auskunft, dass man sich selbstverständlich auch in diesen kritischen Kreisen an die gebotene *Trennung* der Wissenschaft von und *Unterordnung* unter die gesellschaftliche Praxis hält - *deren* 'Probleme' sind der Fetisch dieser Wissenschaft, die 'Verpflichtung' auf *sie* ist ihr ganzes 'lebenspraktische' Ethos! -, kann auch der analytisch argumentierende Interessent am bürgerlichen Laden gut leben, wenngleich ihm die Sache mit dem ‚blassen Widerscheinen' sicherlich höchst immunisierungsverdächtig vorkommen wird.[337]

- Der zuletzt zitierte Habermas auf der einen, Popper-"Schüler" Albert auf der anderen Seite benötigen zusammen vier Aufsätze in dem Band, in dem dieser wissenschaftstheoretische Disput um die Aufnahmewürdigkeit einer 'Frankfurter Schule' in die bürgerlichen Wissenschaft dokumentiert ist, um sich mit interpretatorischen Wiedergaben von Adorno resp. Popper, Rechthabereien und Eitelkeiten wechselseitig zu beeindrucken. Da sie zur Sache nichts Neues hergeben [338], überlassen wir Albert das zusammenfassende Schlusswort der Debatte:

> "Die Intentionen der Habermasschen Polemik sind mir durch die Lektüre seiner Erwiderung wohl teilweise deutlicher, wenn auch nicht unproblematischer geworden. Er wendet sich gegen Beschränkungen des kritischen Denkens, wenn auch an einer Stelle, wo sie nicht zu finden sind. Er glaubt, in der dialektischen Tradition einen Ansatzpunkt für die Überwindung solcher Beschränkungen zu haben, wenn auch nicht klar zu erkennen ist, worin die Leistungen bestehen, die zu einer solchen Hoffnung berechtigen. Dass er die Diskussion mit anderen Richtungen sucht,

---

[336] Habermas, J., Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik, in: Der Positivismusstreit..., S. 168

[337] Habermas hat für sich aus der Pflicht der 'kritischen Theorie', der Gesellschaft mit dem Vorbehalt zu kommen, mit sich selbst nicht im Reinen zu sein, eine Tugend gemacht und mit *"Kommunikation"* den höchst speziellen Titel gefunden, unter dem *er* das Gelingen der stets prekären Harmonie zwischen Ich und Welt verantwortlich bedenkt. In nur einem Satz gelingt es ihm, seine philosophische Sinngebung der Gesellschaft wie des Daseins aller ihrer Insassen in einer so unverwechselbaren Manier *"empirisch zu verankern"*, dass er fortan als Kommunikationstheoretiker Reputation genießt: *"Ich meine das dialektische Netz eines Kommunikationszusammenhangs, in dem die Individuen zwischen den Gefahren der Verdinglichung und Gestaltlosigkeit hindurchsteuernd ihre zerbrechliche Identität ausbilden. Dies ist der empirische Kern der logischen Form von Identität."* (Habermas, J., Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus, in: Der Positivismusstreit..., S. 264) A = A hat also einen empirischen Kern, der ein dialektisches Netz ist, welches darin besteht, dass das Individuum zwischen Ding und Unding steuert. Meint er mal so eben, vermutlich glaubt er es auch.

[338] Zur Sprache kommt im wesentlichen der wissenschaftstheoretische Unsinn, der in Abschnitt C dieses Buches systematisch kritisiert wurde, nur eben in einer Fassung, die Denkern vorbehalten bleibt, in deren Vorstellungswelt Begriffe entweder Ehre, zu lange Flügel oder eine Vorhaut haben müssen: *"Im Anschluss an Diltheys und Husserls Begriff der 'Lebenswelt' rettet Alfred Schütz einen positivistisch noch nicht beschnittenen Begriff von Erfahrung für die Methodologie der Sozialwissenschaften."* (Habermas, übrigens im Zusammenhang der Besprechung des Verhältnisses zwischen der Theorie und ihrem Gegenstand.)

> darf man uneingeschränkt begrüßen. Missverständnisse sind bei einem solchen Unternehmen wohl unvermeidlich, und zwar auf beiden Seiten. Aber es dürfte manchmal gar nicht so einfach sein, sie zu identifizieren." [339]

Wir nehmen zur Kenntnis, dass da zum Schluss einer epochalen Kontroverse wenigstens einer - zumindest teilweise - immerhin die Intention einer Polemik mitbekommen haben will, in der ein anderer gegen Schranken des Denkens anrennt, die der erste dort nicht sieht, und zwar mit einem Mittel, das gegen die Schranken sowieso nicht hilft, die es dort, wo der andere hinrennt, nicht gibt. Uns entgeht aber auch die extrem verlogene Manier nicht, in der sich diese Herren in ihren wechselseitigen wissenschaftsdiplomatischen Noten traktieren. Auf Albert immerhin geht ja das Dekret zurück, wonach die Ratio der Wissenschaft der 'sozialen Erfindungsgabe', die die Politik an den Tag legt, keinesfalls zu nahe treten darf. Das *ist ein Denkverbot,* eine *'Beschränkung'* dieser Ratio, und von ihm so genau gewusst und gewollt. Er selbst stellt das grundsätzlich auch nicht einmal in Abrede - und weist dann seinen Kontrahenten, dem er das 'kritische Denken' in der Wissenschaft austreiben will, darauf hin, doch bitteschön nicht panisch zu werden und gegen einen selbstgestrickten Popanz anzurennen! Derselbe Mann, der 'Dialektik' für tendenziell polizeiwidrig hält, meldet leise Zweifel an - dahingehend, ob denn die *"Hoffnungen"*, die ein Habermas in dieses Teufelswerk für all das setzt, was ihm persönlich höchst zuwider ist, auch *"berechtigt"* sein möchten! Für *"Diskussion"* ist er aber immer zu haben, vor allem dann, wenn sich für den Sittenpolizisten des wissenschaftlichen Denkens im Geiste Webers der Streit darüber, wie dieses vonstatten zu gehen habe, in *"Missverständnisse"* auflöst, wenn gegen sein Aufsichtsregime über *"korrektes Argumentieren"* von den Frankfurter Philosophen also doch nicht nennenswert verstoßen wird - um dann hinzuzusetzen, dass er selbstverständlich weiterhin auf der Hut vor unstatthafter Kritik im 'kritischen Denken' ist: Zwischen lässlichen Sünden wie 'Missverständnissen' und ernsthaften Pflichtverletzungen zu unterscheiden ist *"nicht so einfach"*, da behält er sich den Ausgang der Prüfung allemal noch vor!

---

[339] Albert, H., Im Rücken des Positivismus?, in: Der Positivismusstreit..., S. 305

E: Instrumentalismus

Anhang: Wissenschaftstheorie

Die Wissenschaft erklärt sich selbst zum Problem: *Was darf ich sagen?*

Getaugt haben die erkenntnistheoretischen Bemühungen der älteren Philosophie, Bedingungen, Voraussetzungen und Möglichkeiten des wissenschaftlichen Denkens zu ergründen, nicht viel – da hat Hegel mit der Charakterisierung ihres Widerspruchs den Nagel schon genau auf den Kopf getroffen: *„Die Forderung ist also diese: Man soll das Erkenntnisvermögen erkennen, ehe man erkennt; es ist dasselbe wie mit dem Schwimmenwollen, ehe man ins Wasser geht. Die Untersuchung des Erkenntnisvermögens ist selbst erkennend, kann nicht zu dem kommen, zu was es kommen will, weil es selbst dies ist.“* [340] Festzuhalten an ihnen allerdings ist, dass ihr Anliegen schon der *Durchsetzung* einer gedanklichen Tätigkeit galt, die *gegen* die Irrationalität des Glaubens und aller sonstigen Metaphysik auf *Einsichtnahme in die Gegebenheiten der wirklichen Welt* hinauswill. Dass aus dem kühnen ‚sapere aude!' der Aufklärung in Bezug auf den Geist und das Leben der bürgerlichen Welt eine Wissenschaft, die ihren Namen verdient, nicht herausgekommen ist, ist eine Sache. Eine andere Sache ist es, wenn in Zeiten, in denen sich das wissenschaftliche Denken längst durchgesetzt hat, eine ganze wissenschaftliche Abteilung noch immer in den ausgelatschten Puschen der Erkenntnistheorie daherkommt und sich im Wälzen der traditionsschweren Frage, *ob* Wissenschaft *möglich* sei, unverdrossen und mit immer wieder neuen Anläufen daran macht, die Existenz der Wissenschaft zu bestreiten, die es gibt: Da ist nicht ihre Durchsetzung, sondern offenbar die Rationalität selbst der Problemfall, um den sie sich kümmern. Und noch eine andere Sache ist es, wenn diese modernen Erkenntnisphilosophen, die bei ihren Problematisierungskünsten der *„Grenzen der Erkenntnis“* die *Absage* überhaupt nicht verhehlen, die sie der Wissenschaft erteilen, in ihren Bemühungen auch noch wissenschaftlichen Respekt und verbreitet Ansehen genießen. Wenn Denker, die ihr Leben lang an keinem einzigen noch so winzigen Stückchen des „Fortschritts der Wissenschaft“ mitwirken, vielmehr mit ihrer Sorte destruktiver „Grundlagenforschung“, die das Erkennen überhaupt betrifft, um es zu negieren, *Erfolg* haben und mit wissenschaftlichen Begründungen, weswegen das wissenschaftliche Begründen vergebene Liebesmühe ist, glatt so gut ankommen, dass Wahrheitstafeln, Sätze mit p und q, Kunstsprachen und ähnliches schwer verdauliches Zeug eine Zeit lang auch außerhalb ihrer esoterischen Zirkel hoch im Kurs sind: Dann hat die bürgerliche Wissenschaft in Gestalt dieser Spinner eine offensichtlich kongeniale Begleitinstanz gefunden und wissen die Herren ‚Realwissenschaftler' schon etwas anzufangen mit diesen höchstkomplizierten wissenschaftstheoretischen Elaboraten, die für nichts und niemandem gut sind. Immerhin laufen sie ja doch stets - und das zumindest deutlich erkennbar! - auf *„Schranken“* hinaus, die dem Denken nun einmal gezogen sind – lassen sich daher auch gut so übersetzen, dass Wissenschaft, will sie denn möglich sein, eine Frage von *Verboten* und *Erlaubnissen* ist, die es einzuhalten gilt. *Das* passt offenbar gut zu dem pluralistischen Reigen, den die forschenden Partikularitäten unterhalten

[340] Hegel, G.W.F., Geschichte der Philosophie, Bd. III, WW Bd. 20, Frankfurt 1971, S. 334

– so gut, dass diese in dem neben ihrem eigenen angesiedelten Betrieb der Wissenschaftstheorie glatt den *Standard* all dessen anerkennen, der sich für jeden einzuhalten gehört, der in der Scientific Community mitwirken möchte. Also würdigen auch wir die Leistungen, mit denen die Bewohner dieser kleinen Insel im Reich der bürgerlichen Wissenschaft sich um deren Fortgang verdient machen.

I. Das Problem liegt im *Sagen*: Sprachphilosophie

1. Logischer Empirismus

In den einschlägigen Handbüchern pflegen die Vertreter der Disziplin 'Wissenschaftstheorie' stets die „klassischen" Argumente darzubieten, durch die dereinst Mitglieder des „Wiener Kreises" ihre eigene Notwendigkeit deduziert haben. Als unermüdlicher Aufbereiter des „logischen Empirismus" hat Stegmüller auch eine Chronik der modernen Philosophie verfasst, in welcher er diese Argumente andächtig referiert. Getreu verwandelt er die Selbsteinschätzung seiner Vorläufer, die sich *„die Leugnung aller Art von Metaphysik"* zugute halten, in eine objektive Leistung jener *„Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie"*:

> „Das gemeinsame Band, welches sie verknüpft, ist nicht ein bestimmter Lehrgehalt, sondern **die Leugnung aller Art von Metaphysik.** Der Ausdruck „Metaphysik" ist dabei in einem sehr weiten Sinn zu nehmen, so dass darunter nicht nur eine Lehre von den übersinnlichen Gegenständen verstanden wird, sondern jede Philosophie, die den Anspruch erhebt, auf apriorischem Wege zu Wirklichkeitsbehauptungen oder zu normativen Aussagen gelangen zu können. Sollte man die gemeinsame Grundüberzeugung der Empiristen auf eine kurze Formel bringen, so könnte man sie etwa so ausdrücken: **Es ist unmöglich, durch reines Nachdenken und ohne eine empirische Kontrolle (mittels Beobachtungen) einen Aufschluß über die Beschaffenheit und über die Gesetze der wirklichen Welt zu gewinnen**. Was es an wissenschaftlichen Erkenntnissen gibt, gehört entweder zu den Formalwissenschaften Logik und Mathematik oder zu den empirischen Realwissenschaften; für eine Philosophie, die mit den einzelwissenschaftlichen Erkenntnissen konkurrieren oder über sie hinausführen könnte, ist daneben kein Platz." [341]

Diese Polemik gegen die traditionelle Philosophie will vom Nachweis falscher „Wirklichkeitsbehauptungen" in den Theorien von Philosophen nichts wissen; zielstrebig verzichtet sie auf dergleichen Spitzfindigkeiten, indem sie den *Ausdruck* „Metaphysik" methodologisch *definiert*. Der sehr weite Sinn, den dieser Ausdruck dadurch erhält, macht deutlich, welchen Abteilungen der alten Philosophie die Aufmerksamkeit der neuen Philosophen zuteil wird: es sind die Überlegungen, die sich der Frage widmen, *ob* und *wie* Wissenschaft *möglich*

[341] Wolfgang Stegmüller: *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*. 4. Erw. Aufl. Stuttgart 1969, S. 346

sei, also die klassischen Varianten des methodologischen Zirkels, der das Wissen über Wissenschaft zu ihrer Bedingung erklärt. Die Reverenz, die ein logischer Empirist einem Kant erweist, der mit seinen *„synthetischen Urteilen a priori“* gezeigt haben wollte, *dass* und *wie* der Wissenschaft Objektivität und Notwendigkeit zukommt, gilt der *Brauchbarkeit* dieses alten Denkers für ein sehr modernes Anliegen. Wo Kant den objektiven Inhalt der Wissenschaft unter dem Stichwort ‚synthetisch' der Erfahrung zuschlägt, die Notwendigkeiten aber, denen die Erfahrung unterliegt, einer ganz anderen ‚Quelle' entspringen lässt, der erkennenden Subjektivität nämlich, die *vor* aller Erfahrung über gewisse ‚apriorische' Begriffe verfügt; wo er seinen Widerspruch in der Formel von der Anwendung *„reiner Verstandesbegriffe“* („Kategorien“) auf *„empirische Anschauungen“* zusammenfasst - *„so sind die Kategorien Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung und gelten also a priori auch von allen Gegenständen der Erfahrung“*[342] –, entnehmen moderne Wissenschaftstheoretiker dem den Startschuss für ein ziemlich gegensinniges Projekt. Die *Kombination* eines Bekenntnisses zur Erfahrung, ohne die Wissenschaft nicht möglich wäre, mit einer Anerkennung von *„wissenschaftlichen Erkenntnissen“*, die unabhängig vom Gegenstand des Erkennens zustande kommen, hat es ihnen angetan, weil es ihnen weniger auf Wissenschaft ankommt als auf sich selbst als *„wissenschaftliche Philosophen“*, die von deren höchst bedingter *Möglichkeit* überzeugt sind. Die Banalität, dass Erkenntnis von der Erfahrung wirklicher Dinge und Vorgänge ausgeht, besitzt in ihrer Welt keine Geltung, weswegen sie es auch mit einem „reinen Nachdenken“ zu schaffen haben, dem die *„empirische Kontrolle“* auf dem Fuße folgt: Gedanken erlangen für diese Leute Gültigkeit dadurch, dass man sie *„mittels Beobachtung*“ kontrolliert - woraus sich ersehen lässt, dass sie sich bei *ihren* Gedanken um das, was sie erfahren, wenig kümmern und mit Popper *„kühne Vermutungen“* bevorzugen. Darüber hinaus sind sie außer mit den *„empirischen (!) Realwissenschaften“* auch noch mit wissenschaftlichen Erkenntnissen einverstanden, die zu den *„Formalwissenschaften“* gehören, zu denen sie außer der Mathematik auch die Logik zählen. Auch sie haben also keineswegs vor, das „reine Nachdenken“ zu vernachlässigen; sie sind im Gegenteil bestrebt, der Philosophie eine neue Aufgabe zuzuschanzen, an der sie auch ohne einen „realen“ Gegenstand zu wachsen vermag. Dabei haben sie sich trotz Ermangelung einer Realität, mit der sie sich theoretisch befassen, viel vorgenommen: Während sich eine Minderheit von ihnen bemüht, die Mathematik „axiomatisch“ oder „intuitionistisch“ zu begründen (!) und sich der „Grundlagenforschung“ zurechnet, befasst sich die Mehrheit mit einer Philosophie, welche sich des *Dienstes an der Wissenschaft* dadurch befleißigt, dass sie sich mit der Wirklichkeit nicht mehr befasst:

> „Gibt es somit keine philosophische Wirklichkeitswissenschaft, so müssen (!) sich die philosophischen Untersuchungen auf Logik, Erkenntnis- oder Wissenschaftstheorie und Grundlagenforschung beschränken. Die Philosophie tritt nicht mehr mit dem Anspruch auf, die Königin der Wissenschaften zu sein; sie wird zur Dienerin der einzelwissenschaftlichen Erkenntnis. Die Objekte der philosophischen Forschung sind nicht mehr Dinge und Ereignisse der realen (!) (oder einer idealen) Welt, sondern (!) selbst wieder wissenschaftliche Aussagen und Begriffe. Aufgabe der wissenschaftstheoretischen Untersuchungen ist es vor allem, die Grundbegrif-

[342] ebd.; B 162

> fe und Denkverfahren der einzelnen Wissenschaften zu klären. Es sollen dadurch diesen Wissenschaften passende logische und sprachliche Instrumente bei der Konstruktion von Theorien zur Verfügung gestellt werden; und es soll vor allem die Gefahr abgewendet werden, dass durch die Aufstellung von Scheinproblemen die geistige Energie von Forschern nutzlos in eine falsche Richtung gelenkt wird.“[343]

Wenn es für einen Vertreter des Wiener Kreises eine ausgemachte Sache ist, dass die Philosophie sich nicht mit der Wirklichkeit beschäftigt bzw. dies den „empirischen Wissenschaften“ zu überlassen hat, so gilt für ihn keineswegs die Schlussfolgerung eines Marx, der mit dem Entstehen der Wissenschaft der Philosophie ihren Totenschein ausstellen wollte. Jemand, der selbst am Fortschritt der Wissenschaft nicht teilnehmen will, dafür aber Wert darauf legt, ein „wissenschaftlicher Philosoph“ zu sein, hat da ganz andere „Folgerungen“ auf Lager: er muss (!) sich beschränken und kommt sich bei der methodologischen Lüge, mit seiner Logik, Erkenntnis- oder Wissenschaftstheorie der einzelwissenschaftlichen Erkenntnis zu *dienen*, recht bescheiden vor. Dabei erscheint es ihm ganz „konsequent“, wenn er die Grundbegriffe und Denkverfahren der einzelnen Wissenschaften nicht für *„Dinge und Ereignisse der realen Welt“* erachtet: Er will sich mit Wissenschaft eben nicht so befassen, wie es sie gibt - als Theorie über irgendeinen Bereich der *Realität*, als Erklärung eines *Gegenstandes* -, *sondern „logische und sprachliche Instrumente“* für sie erfinden, die sich durch die Abstraktion von dem, was erkannt wird, auszeichnen. Seine ganze Anstrengung gilt der *Trennung der Logik von der Wissenschaft*, um neben der existenten und von anderen betriebenen Wissenschaft, der *er* den Namen „*Real*wissenschaft“ verleiht, ein reines Denken zu etablieren, welches die Maßstäbe dafür erlässt, was als „wissenschaftliche Aussage“ anerkannt zu werden verdient. Das eintönige Bekenntnis zur Erfahrung, das diese Herren verkünden, ist die Manier, in der sie Abstand nehmen von der Erklärung der Welt, um ihrerseits ohne Rücksicht auf alles, was ist, wissenschaftstheoretischen Konstruktionen frönen zu können. Der „Angriff“ auf die Metaphysik, den die Schulen der formalen Logik und Wissenschaftstheorie zu ihrer eigenen Rechtfertigung erfunden haben, steht deswegen in jedem Opus, weil sich mit Hilfe der alten Gegenüberstellung von Vernunft und Erfahrung so schön beweisen lässt, dass die Stunde der Wissenschaftstheorie geschlagen hat: Zwar hat die „reine Vernunft“ nichts mit der „faktischen Wahrheit“ zu tun, doch ist ihre Pflege als „formale Wissenschaft“ unerlässlich für den, der der Wissenschaft auf die Sprünge helfen will, ohne sich an ihr zu beteiligen.

Die *formale* oder *symbolische Logik*, die erste Abteilung der hier zu verhandelnden modernen Philosophie, befleißigt sich dieser Sorte Fortsetzung des „reinen Nachdenkens“ - freilich nicht nur in der Gewissheit, dass es von der Auseinandersetzung mit der erfahrenen Welt unabhängige Erkenntnisse gibt, sondern mit einer Veranstaltung, die in der Frage „Was darf ich sagen?“ auf das *Sagen* ganz besonderen Wert legt, d.h. ihre *Beschäftigung mit der Logik* zu einer mit der *Sprache* macht.

> „In den metaphysischen Theorien und schon in den Fragestellungen stecken zwei logische Grundfehler: eine zu enge Bindung an die Form der **traditionellen Spra-**

[343] Stegmüller, op. cit., S. 346 f.

> **chen** und eine Unklarheit über die logische Leistung des Denkens. Die gewöhnliche Sprache verwendet zum Beispiel dieselbe Wortform, das Substantiv, sowohl für Dinge („Apfel") wie für Eigenschaften („Härte"), Beziehungen („Freundschaft"), Vorgänge („Schlaf"); dadurch verleitet sie zu einer dinghaften Auffassung funktionaler Begriffe (Hypostasierung, Substanzialisierung). Es lassen sich zahlreiche ähnliche Beispiele von Irreführungen durch die Sprache angeben, die für die Philosophie ebenso verhängnisvoll geworden sind.
>
> Der zweite Grundfehler der Metaphysik besteht in der Auffassung, das **Denken** könne entweder aus sich heraus, ohne Benutzung irgendwelchen Erfahrungsmaterials zu Erkenntnissen führen oder es könne wenigstens von gegebenen Sachverhalten aus durch Schließen zu neuen Inhalten gelangen. Die logische Untersuchung führt aber zu dem Ergebnis, dass alles Denken, alles Schließen in nichts anderem besteht als in einem Übergang von Sätzen zu anderen Sätzen, die nichts enthalten, was nicht schon in jenen steckte (tautologische Umformung)." [344]

Das erste, was Nicht-Philosophen an dieser Enthüllung über die Fehler der Metaphysiker auffällt, ist das Verständnis, das ein moderner Logiker denen entgegenbringt, die er der Unwissenschaftlichkeit zeiht: Er nimmt die Theorien der von ihm kritisierten Philosophen gar nicht als Resultate falschen *Denkens*, sondern entschuldigt sie als Produkt von Fallstricken, die die *Sprache* dem denkenden Menschen stellt - obgleich es doch auch gewöhnlichen Philosophen, die noch nicht bei Carnap, Wittgenstein oder deren Nachfolgern in die Schule gegangen sind, hätte auffallen können, dass Härte, Freundschaft und Schlaf keine Dinge, geschweige denn Substanzen sind! Die zweite Merkwürdigkeit besteht darin, dass der Wiener Verein den Wirrwar, den er selbst souverän durchschaut, den die anderen aber nicht bemerkt haben sollen, gleich in das Problem einer *„dinghaften Auffassung funktionaler Begriffe"* verwandelt. Daraus entnehmen wir, dass ein moderner Logiker keine Lust hat, zwischen der *Bedeutung eines Wortes* und dem *Begriff einer Sache* zu unterscheiden: Den *Namen*, mit dem eine Sache vorgestellt wird, macht er dafür verantwortlich, als was die Sache *aufgefasst* wird; einer grammatischen Form macht er den Vorwurf, sie würde der Menschheit die rechte Auffassung von Begriffen verwehren. Kurz: Er behauptet, dass die Sprache, in der ein logischer Empirist seine falschen Argumente so trefflich vortragen kann, ein einziges *Hindernis* für das logische Denken darstellt. Wenn diese Abteilung der bürgerlichen Wissenschaft zu Werke geht, dann besteht ihr erstes Geschäft stets in der Beteuerung, dass wissenschaftliche Theorien, logische Argumente etc. in der Sprache ausgedrückt werden. Mit dem zweiten Schritt geht man dann zum Angriff auf die Sprache über, wobei die Originalität der Beweisführung bezüglich deren Mangelhaftigkeit - der *„Alogizität"*, der *„Vagheit"* der Ausdrücke, der *„Verworrenheit"* der syntaktischen Regeln usw. - eben dadurch zustande kommt, dass ein Interesse an der Klarlegung der sprachlichen Formen und ihrer Leistungen gar nicht vorhanden ist. Dafür regiert umso mehr das Interesse an einer Logik, die durch die Sprache *garantiert* wird. Denn der alberne Wunsch nach einer Sprache, die einem das Denken erspart, ist die Forderung nach einer Logik, in der kein Gedanke vorkommt. Einen Vorgeschmack auf die Leistungen so einer „Logik" gibt die programmatische Erklärung des Wiener Kreises sogleich mit der Aufdeckung des „zweiten

---

[344] *Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis*. Hrsg.: Verein Ernst Mach; Wien 1929, S. 17

Grundfehlers der Metaphysik“: Der soll darin bestehen, dass das inkriminierte Denken sich nicht an gewisse „logische Untersuchungen“ hält, die zu dem Ergebnis gelangen, dass nur „tautologische Umformungen“ als Schlüsse anerkannt zu werden verdienen...

Der von den Jüngern der modernen Logik verehrte Frege - er hat Wesentliches zur Durchsetzung dieses Angriffs auf die Wissenschaft beigetragen - hat die falschen Argumente besonders vortrefflich dargetan:

> „In den abstrakteren Teilen der Wissenschaft macht sich immer aufs neue der Mangel eines Mittels fühlbar, Missverständnisse bei anderen und zugleich Fehler im eigenen Denken zu vermeiden. Beide haben ihre Ursachen in der Unvollkommenheit der Sprache...
>
> Die Sprache aber erweist sich als mangelhaft, wenn es sich darum handelt, das Denken vor Fehlern zu bewahren. Sie genügt schon der ersten Anforderung nicht, die man in dieser Hinsicht an sie stellen muß, der, eindeutig zu sein. Am gefährlichsten sind die Fälle, in denen die Bedeutungen des Wortes nur wenig verschieden sind, die leisen und doch nicht gleichgültigen Schwankungen. Von vielen Beispielen mag nur eine durchgängige Erscheinung hier erwähnt werden: dasselbe Wort dient zur Bezeichnung eines Begriffes und eines einzelnen unter diesen fallenden Gegenstandes. Überhaupt ist kein Unterschied zwischen Begriff und Einzelnem ausgeprägt. ‘Das Pferd’ kann ein Einzelwesen, es kann aber auch die Art bezeichnen, wie in dem Satze: ‘Das Pferd ist ein pflanzenfressendes Tier.’ Pferd kann endlich einen Begriff bedeuten wie in dem Satze: ‘Dies ist ein Pferd.’ Die Sprache ist nicht in der Weise durch logische Gesetze beherrscht, dass die Befolgung der Grammatik schon die formale Richtigkeit der Gedankenbewegung verbürgte. Die Formen, in denen das Folgern ausgedrückt wird, sind so vielfältige, so lose und dehnbare, dass sich leicht Voraussetzungen unbemerkt durchschleichen können, die dann bei der Aufzählung der notwendigen Bedingungen für die Gültigkeit des Schlusssatzes übergangen werden...“[345]

Dieser Mann macht die Leistungen, die *er* der Sprache abverlangt, so sehr zum Maßstab seiner Beurteilung der Sprache, dass er *deren Leistungen* zum Beweis ihrer *Unzulänglichkeit* vorführt: Kaum hat er die Sprache der *„Uneindeutigkeit“* geziehen, belegt er auch schon seinen Vorwurf mit einem Gejammer über die *Bedeutung* sprachlicher Zeichen: Weil mit demselben Wort Einzelnes und Allgemeines *bezeichnet* wird, möchte er gleich verschiedene Zeichen, Wörter haben - und weil in der Sprache diesem seinem Bedürfnis nicht Rechnung getragen wird, erfindet er die Lüge, die Sprache tauge überhaupt nicht recht zur *Unterscheidung* von Einzelheit und Allgemeinheit (welche für ihn wiederum gleich dasselbe wie ein *„Begriff“* ist!). Fröhlich führt er zur Demonstration dieser Lüge *Sätze* an, aus denen man lernen kann, dass die von ihm vermissten Unterschiede in der Sprache sehr wohl gemacht werden - im Satz formulieren wir eben unsere Urteile, in denen das Hin und Her von Einzelheit und Allgemeinheit eine nicht geringe Rolle spielt. Da es aber müßig ist, einem Wissenschaftstheoretiker den Zusammenhang von Logik und Grammatik zu erklären - er

---

[345] Gottlob Frege: *Über die wissenschaftliche Berechtigung einer Begriffsschrift*. In: Frege: *Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien*. Hrsg. G. Patzig; Göttingen 1969, S. 91-93

will ja von beiden nichts wissen -, gestatten wir uns lediglich noch die Bemerkung, dass der Einwand gegen die Formen, in denen die Sprache das Folgern ausdrückt, derselben „Logik" gehorcht: So, wie der Behauptung, in der Sprache sei der Unterschied zwischen *„Begriff"* und Einzelnem nicht ausgeprägt (weswegen ihn Frege gleich am Wort vorfinden möchte), die Demonstration folgt, dass ihn der Herr Logiker mit Hilfe der Sprache sehr wohl zu machen versteht, so hat auch das Vermissen von *„unbemerkt"* durchgeschlichenen Voraussetzungen eine eigenartige Grundlage: sie sind *bemerkt* worden! Womit sich aus der Konstruktion eines Mangels in der Sprache -

> „ein streng abgegrenzter Kreis von Formen des Schließens ist in der Sprache eben nicht vorhanden, so dass ein lückenloser Fortgang an der sprachlichen Form von einem Überspringen von Zwischengliedern nicht zu unterscheiden ist."[346] -

ein Prinzip erkennen lässt:

> „Die logischen Strukturen der Verkehrssprache können wohl nur von einem logischen System aus erkannt werden, das nicht aus der Verkehrssprache entwickelt ist, sondern an die Verkehrssprache gleichsam von außen herangetragen wird."[347]

Den wissenschaftstheoretischen Sprachkritiker treibt weder Wissensdurst noch sonst etwas zur Beschäftigung mit der Sprache: Was seine Urteile über sie als *Mittel* zum Ausdruck des logischen Denkens deutlich machen, ist nicht das Resultat einer (richtigen oder verkehrten) Analyse der Sprache, in der er diese Urteile zum besten gibt, sondern einzig die Verkündung eines *Ideals*, an dem er die *„natürliche"* Sprache misst und von dem aus er kein gutes Haar an ihr lässt. Die Natur dieses Ideals geht aus der in stets neuen Varianten vorgeführten Gleichsetzung von Logik mit Sprache, Urteilen mit Sätzen, Begriffen mit Worten recht eindeutig hervor: Die „Kritik" der Sprache, die den Auftakt zu jedem Opus der modernen Logik bildet - und zwar auch dann, wenn diese „Kritik" gar nicht mehr ausdrücklich wie in den von uns angeführten Blüten formuliert wird: man ist sich heutigentags der Anerkennung dieses Mists schon so sicher, dass man gleich auf der ersten Seite eine *„künstliche"* Sprache zu konstruieren beginnt! -, gilt der Tatsache, dass sich in der Sprache nicht nur Erkenntnisse ausdrücken lassen, sondern auch mancher Blödsinn. Wer nun aber daraus, dass die Sprache als *Instrument* des Gedankens einem Wissenschaftler nicht die Mühe erspart, korrekt zu denken und die Wahrheit durch *seine* Anstrengungen herauszufinden, den Schluss zieht, er hätte sich mit der Erfindung von *„idealen Sprachen"* zu befassen, deren Regeln logisches Denken verbürgen, der will in der Tat das Denken überflüssig machen:

> „Erst in der modernen symbolischen Logik ('Logistik') gelingt es, die erforderliche Schärfe der Begriffsdefinitionen und Aussagen zu gewinnen und den intuitiven Schlussprozess des gewöhnlichen Denkens zu formalisieren, das heißt in eine

---

[346] Frege, op. cit.; S. 93

[347] Günther Patzig: *Sprache und Logik*. Göttingen 1970; S. 36

> strenge, durch den Zeichenmechanismus (!) automatisch (!) kontrollierte Form zu bringen."[348]

Wie an diesem Eigenlob von logischen Empiristen zu sehen ist, gleicht ein wissenschaftlicher Philosoph dem Stürmer einer Fußballmannschaft, der seinem misslungenen Torschuss den vorwurfsvollen Blick auf seinen Stiefel folgen lässt. Doch während der es dabei bewenden lässt und sich eher nicht zur Kritik des Ballsports versteigt, wird diesen Theoretikern als Konsequenz ihrer falschen Kritik am Mittel des Gedankens das Überflüssigmachen des Denkens zum Anliegen: Das Denken, die Logik zu formalisieren, ist ihr mit einigem Aufwand betriebenes Geschäft, bei dem die Tradition, die es in Sachen Logik gibt, nur beschworen wird, um ihr ihre Unzulänglichkeit zu bescheinigen -

> „Die **aristotelische** Logik geht von der **natürlichen Sprache** aus, wie wir das in der Einleitung getan haben. Die für die Logik erforderlichen Begriffe lassen sich jedoch nicht aus linguistischen Begriffen ableiten. Der Schluss von „einige P sind Q" auf „einige Q sind P" ist von der deutschen Sprache aus gesehen nicht formal (!), weil es keine formalen Kriterien dafür gibt, welche Wörter (Morphemfolgen) der deutschen Sprache für die Variablen P, Q einzusetzen sind: Man kann z.B. nicht aus „einige Menschen sind hier" auf „einige hier sind Menschen" schließen.
>
> Es ist deshalb (!!) erforderlich, das Phänomen des logischen Schließens an Kunstsprachen zu untersuchen." [349]

Wenn die Vertreter der Wissenschaftstheorie ihre Unzufriedenheit mit den „logischen Strukturen" der „Umgangssprache" (dieser Titel wird der Sprache im Unterschied zu „Kunstsprachen" zuerkannt!) kundtun, dann kündigen sie mit der Konstruktion einer „idealen Sprache" einerseits ihren *Verzicht* auf den rationalen Gebrauch des Mittels an, welches der Gedanke in der Sprache hat; andererseits bestehen sie darauf, dass ein solcher Verzicht nicht umstandslos vonstatten gehen kann - *Ersatz* tut Not für das irrationale Menschenwerk Sprache, und zwar ein Ersatz, der mit dem Mittel des Denkens dieses selbst ad acta legt. Das Bedürfnis, dass das logische Folgern *„formal",* als *gedankenlose Operation,* vonstatten gehe, so

> „dass für jeden einzelnen Schritt einer längeren Ableitung die Überprüfung der Korrektheit dieses Ableitungsschrittes **auf rein mechanische Weise** vollzogen werden kann"[350],

hat nämlich auch mit formeller Logik in dem Sinne nichts zu tun, dass man sich um die Erklärung der *Formen* verdient macht, die *das Denken* aufweist. Jedem diesbezüglichen Missverständnis begegnen die bahnbrechenden Werke mit nicht zu übertreffender Klarheit:

---

348 *Wissenschaftliche Weltauffassung*...; S. 19

349 Paul Lorenzen: *Formale Logik*. 3. Aufl. Berlin 1967; S. 7

350 Stegmüller: *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. 1. Wissenschaftliche Erklärung und Begründung*. Berlin-Heidelberg-New York 1969; S. 6

> „Unter der **logischen Syntax** einer Sprache verstehen wir die **formale Theorie** der Sprachformen dieser Sprache: die systematische Aufstellung der formalen Regeln, die für diese Sprache gelten, und die Entwicklung der Konsequenzen aus diesen Regeln. Formal soll eine Theorie, eine Regel, eine Definition od. dgl. heißen, wenn in ihr auf die Bedeutung der Zeichen (z.B. der Wörter) und auf den Sinn der Ausdrücke (z.B. Sätze) nicht Bezug genommen wird, sondern nur auf die Art und Reihenfolge der Zeichen, aus denen die Ausdrücke aufgebaut sind.
>
> Nach üblicher Auffassung sind **Syntax** und **Logik** trotz mancher Zusammenhänge im Grunde Theorien sehr verschiedener Art. Die Syntax einer Sprache stellt Regeln auf, nach denen die sprachlichen Gebilde (z.B. die Sätze) aus Elementen (z.B. aus Wörtern und Wortteilen) zusammengesetzt sind. Die Hauptaufgabe der Logik sieht man dagegen in der Aufstellung von Regeln, nach denen Urteile aus anderen erschlossen werden können. Durch die Entwicklung der Logik in den letzten Jahrzehnten hat sich jedoch immer deutlicher herausgestellt, dass sie nur dann exakt betrieben werden kann, wenn sie sich nicht auf die Urteile (Gedanken oder Gedankeninhalte) bezieht, sondern auf die sprachlichen Ausdrücke, insbesondere die Sätze. Nur in Bezug auf diese lassen sich scharfe Regeln aufstellen.“[351]

Diese Propaganda einer Logik, die dadurch „exakt“ wird und „scharfen Regeln“ gehorcht, dass sie sich nicht auf Gedanken oder Gedankeninhalte bezieht, verrät das Geheimnis aller Varianten des Angriffs auf die Sprache, über die sich moderne Logiker zur Konstruktion des Formalismus hinarbeiten, welchen sie Logik nennen: Es kommt ihnen darauf an, in der Logik die Objektivität loszuwerden - und an der Sprache, derer sich die Wissenschaft bedient, stört sie die Tatsache, dass ihre „Ausdrücke“ Zeichen *sind*, also etwas bedeuten, somit auch Sätze einen „Sinn“ haben. Der *Gegenstand*, den Zeichen vorstellen und der in Sätzen beurteilt wird, gilt ihnen als einziges Hindernis für ihr logisches Unternehmen, mit dem sie den „Realwissenschaften“ hilfreich unter die Arme greifen wollen - ein Dienst, der sich schwerlich einstellen dürfte:

> „Logische Syntax im weitesten Sinn ist dasselbe wie Aufstellung und Behandlung von Kalkülen. Nur weil die Sprachen die wichtigsten Beispiele für Kalküle sind, pflegt man meist nur Sprachen syntaktisch zu untersuchen. In den meisten Kalkülen (auch solchen, die nicht Sprachen im eigentlichen Sinne sind) sind die Elemente Schreibfiguren. Der Terminus „Zeichen“ soll hier nur soviel heißen wie „Figur“. Es wird nicht etwa vorausgesetzt, dass (!) ein solches Zeichen eine Bedeutung hat oder etwas bezeichnet.“ [352]

Denn durch die „Aufstellung und Behandlung von Kalkülen“ - „man braucht nur die betreffenden Dinge in bestimmte Arten einzuteilen und kann dann Sprachausdrücke (!) in Form von Dingreihen (!) bilden, die gemäß den Formregeln zusammengesetzt sind“ - werden weder Sprachen zu Kalkülen noch kommt irgendeine Wissenschaft mit den Urteilen und Schlüssen über die sie interessierenden Gegenstände voran. Ein Fortschritt ergibt sich

---

[351] Rudolf Carnap: *Logische Syntax der Sprache*. 2. Aufl. Wien - NewYork 1968; S. 1

[352] Carnap, op. cit; S. 5

durch den Entschluss von Carnap, die Sprache unter Kalküle zu subsumieren und sich damit des Inhalts des Denkens ebenso zu entledigen wie der Formen, die ein gedachter Gegenstand in unseren Urteilen und Schlüssen annimmt, jedoch für das Unternehmen der modernen Logik. Diese versteht ihren Übergang zur „idealen Sprache", die keine ist - oder, was dasselbe ist: zum „formalen", „mechanischen" Denken, das nichts denkt, weil es keinen Gegenstand hat - auch durch eine Kombination von plurale maiestatis und modestiae vorzutragen:

> „Schließlich wollen wir die Erläuterung zum Satzbegriff noch durch einen Hinweis ergänzen. Wir wollen immer streng zwischen einem sprachlichen Ausdruck und dem, was er bedeutet, unterscheiden. Ein sprachlicher Ausdruck ist eine Folge von Lauten oder von Schriftzeichen, seine Bedeutung ist aber in der Regel etwas Nichtsprachliches." [353]

Auch in diesem bescheidenen Hinweis auf die „Unterscheidung" von sprachlichem Ausdruck und Bedeutung geht es nicht um eine löbliche *Unterscheidung*, sondern um die Bekundung des Willens, die Logik in eine Angelegenheit der Sprache zu verwandeln *und* mit der Eliminierung der Bedeutung, die der Denker für „etwas Nichtsprachliches" hält, den Inhalt des Denkens ad acta zu legen - ohne jedoch das Vorhaben aufzugeben, anderen das Denken beizubringen:

> „Ganz allgemein charakterisiert ist die Logik die Schule des korrekten, klaren und folgerichtigen Denkens." [354]

Wenn dieses Vorhaben hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Reputation sehr von dem Umstand zehrt, dass es nicht zuletzt *Mathematiker* waren, die dem „klaren und folgerichtigen Denken", welches ihre Wissenschaft auszeichnet, durch Entwicklung der neuen Logik (sie heißt deswegen auch „mathematische Logik") auch in den anderen Wissenschaften zum Durchbruch verhelfen wollten, so verdient dies Beachtung, das Vorhaben deswegen jedoch noch lange keinen Respekt. Denn erstens verlassen Mathematiker das Feld ihrer Wissenschaft, der Erforschung der Gesetze der Quantität, wenn sie ihre Wissenschaft gleichgültig gegen ihren Gegenstand zum methodischen Vorbild dafür erklären, wie wissenschaftliches Denken überhaupt geht, und Logiker werden. Zweitens fällt daran auf, dass sie sich in der für moderne Logiker typischen Manier auf die Wissenschaft, die sie korrigieren wollen, gar nicht einlassen. Dass sie sich mit ihrer „arithmetischen Formelsprache" im Besitz eines Verfahrens wissen, dessen Anwendung die Mathematik ihre „exakten" Erkenntnisse *verdankt*, zeigt drittens, dass sie sich über die Leistung dieses „Verfahrens" ebenso gründlich wie absichtsvoll täuschen. Diese Täuschung hat bereits Frege ausführlich zu Protokoll gegeben:

> „Die arithmetische Formelsprache ist eine Begriffsschrift, da sie ohne Vermittlung des Lautes unmittelbar die Sache ausdrückt. Als solche erreicht sie die Kürze,

---

[353] F. von Kutschera - A. Breitkopf: *Einführung in die moderne Logik*. Freiburg - München 1971; S. 18

[354] Kutschera - Breitkopf, op. cit.; S.12

> welche den Inhalt eines einfachen Urteils in einer Zeile unterzubringen gestattet.“ [355]

Die Rede ist da erst einmal davon, dass es sich bei der arithmetischen Formelsprache um eine abkürzende Schreibweise für mathematische Urteile handelt, deren Nutzen schlicht darin besteht, sie „in einer Zeile unterzubringen“. Das mag der Übersichtlichkeit ihrer Darstellung sehr dienlich sein, berechtigt jedoch keineswegs zu dem Schluss, die Richtigkeit dieser Urteile, die sich ohne weiteres auch in Sätzen der deutschen Sprache ausdrücken lassen, würde sich ihrer Darstellung in einer Formel verdanken. Dass sich Mathematiker dieser Darstellungsweise ihrer Urteile bedienen, hat überdies seine Grundlage im Gegenstand ihrer Wissenschaft. Da die Quantität eine Bestimmung der natürlichen Dinge ist, welche in der Abstraktion von deren Qualität besteht, verlangt die Erforschung ihrer Gesetzmäßigkeiten Operationen, bei denen es immer wieder um die Feststellung der Gleichheit oder Ungleichheit von Quantitäten geht, die sich als solche nur in Anzahl und Einheit unterscheiden:

> „Das Folgern ist hier sehr einförmig und beruht fast immer darauf, dass gleiche Verhältnisse mit gleichen Zahlen vorgenommen auf gleiche Ergebnisse führen. Diese ist nun durchaus nicht die einzige Weise des Schließens in der Arithmetik. Aber wenn der logische Fortgang anders geschieht, wird es meist nötig sein, ihn durch Worte auszudrücken. Es fehlen (!) demnach (!!) der arithmetischen Formelsprache Ausdrücke für logische Verknüpfungen; und deshalb verdient sie den Namen einer Begriffsschrift nicht im vollen Sinne.“ [356]

Wenn auch die Mathematik eingestandenermaßen nicht im Vollzug solch „einförmiger“ Operationen aufgeht, sondern in ihren Beweisen Schlüsse zieht, deren Logik sie nicht in Formeln, sondern *„durch Worte auszudrücken“* vermag, so heißt dies keineswegs, dass ihrer *„Formelsprache Ausdrücke für logische Verknüpfungen fehlen“*. Diesen Mangel erfindet der Liebhaber einer „Begriffsschrift“, der die mathematische Formelsprache zum Fetisch erklärt und sie ohne Rücksicht auf die Qualität der Operationen, die seine Wissenschaft im Umgang mit ihrem Objekt anstellt, zum universell anwendbaren *Instrument* des wissenschaftlichen Schließens ausbauen möchte:

> „Ich habe nun versucht, die mathematische Formelsprache durch Zeichen für logische Verhältnisse zu ergänzen, so dass daraus zunächst für das Gebiet der Mathematik eine Begriffsschrift hervorgehe, wie ich sie als wünschenswert dargestellt habe. Die Verwendung meiner Zeichen auf anderen Gebieten wird dadurch nicht ausgeschlossen. Die logischen Verhältnisse kehren überall wieder... jedenfalls hat eine anschauliche Darstellung der Denkformen eine über die Mathematik hinausreichende Bedeutung. Möchten deshalb auch Philosophen der Sache einige Bedeutung schenken.“ [357]

---

[355] Frege: *Über die wissenschaftliche Berechtigung einer Begriffsschrift* (1882). Zitiert nach: *Funktion, Begriff, Bedeutung* (Hrsg. Günther Patzig) Göttingen 1980; S. 96

[356] ebd.

[357] ebd. S. 97. Die Beachtung, die moderne Lehrbücher der Mathematik den „Zeichen für logische Verknüpfungen“ gelegentlich zu schenken pflegen, beschränkt sich übrigens bezeichnenderweise darauf,

Der Durchführung dieses Vorhabens lohnt es sich dennoch beizuwohnen; zwar nicht deswegen, weil die Formalisierung, auf die die modernen Logiker so stolz sind, irgendeinen Aufschluss über das Denken und *seine* Formen zu geben verspricht - wohl aber wegen der *„Prinzipien des korrekten Argumentierens“* (Stegmüller), die mit der Konstruktion von „Sprachen“, deren Zeichen nichts bedeuten, und Regeln, die für die Bildung von Sätzen in diesen „Sprachen“ gelten, der Menschheit verordnet werden.

a. Logische Syntax

Bei der Verkündung dieser Prinzipien haben die Logiker unserer Tage, bestrebt, möglichst umstandslos ihren Hörern und Lesern ein zustimmendes Kopfnicken und die Bereitschaft zum „Mitmachen“ abzuluchsen, stets ein „schlagendes Beispiel“ aus der Mottenkiste ihrer Antiwissenschaft parat, nämlich das vom Sokrates, der so sterblich, weil ein Mensch ist - oder intelligente Abwandlungen dieses „Schlusses“[358]:

> „Ein Schulbeispiel eines formallogischen Schlusses, der aus „Einige Menschen sind Philosophen“ und „Alle Philosophen sind weise“ auf „Einige Menschen sind weise“ schließt, heißt dabei **formal**, weil die Gültigkeit dieses **Schlusses** nur von der **Form** der in ihm vorkommenden **Aussagen** abhängt, dagegen nicht von ihrem Stoffe, dem **Inhalt** der Aussagen - insbesondere nicht von der Wahrheit oder Falschheit dieser Aussagen.“ [359]

Der wissenschaftliche Philosoph, der zur besseren Vorstellung seines Geschäfts die Freundlichkeit an den Tag legt, das formale Schließen an einem Beispiel der *„Umgangssprache“* zu erklären, demonstriert mit Nachdruck, dass die Zeiten vorbei sind, in denen Philosophen weise waren. Denn dass die Konklusion eine Wiederholung der Prämissen darstellt, also kein Schluss, sondern eine Tautologie vorgeführt worden ist, spricht nicht gerade für die wissenschaftliche Größe des Autors. Wenn er zudem die Gültigkeit der Tautologie von der Wahrheit der Aussagen trennt, also darauf besteht, dass Tautologien mit Wissenschaft nichts zu schaffen haben, so ist ihm einerseits seine Aufrichtigkeit nicht zu bestreiten; andererseits muss er sich die Frage gefallen lassen, weshalb er es für unerlässlich hält, dergleichen in die Welt der Wissenschaft einzuführen. Da es bei der Beantwortung *dieser* Frage den formalen Logikern entschieden an Selbsterkenntnis gebricht - explizite Auskünfte hierzu sind von Leuten nicht zu erwarten, die sich dazu entschlossen haben, ihr *Bedürfnis* nach einem Verfahren sicheren Schließens umstandslos in die *Konstruktion* einer Logik umzusetzen, und Klarstellungen darüber, was sie sich da vorgenommen haben, nur in Gestalt der *Konsequenzen* machen, die ihr Entschluss nach sich zieht -, bemühen wir uns in der Verfolgung ihrer Leistungen um die richtige Antwort. In seinem Bemühen, einen

---

dass sie dieselben in einem Vorschaltkapitel über ‘Grundlagen’ vorstellig machen - bevor es dann losgeht mit der Mathematik, in deren Argumentationen sie dann keine Rolle mehr spielen.

[358] Was dieses „schlagende Beispiel“ für einen „Schluß“ betrifft, ist der Hinweis vielleicht nicht überflüssig, dass die „klassische Logik“ im Unterschied zu modernen Logikern nicht behauptet, die verschiedenen Schluß*formen*, die sie untersucht, wären *Schlüsse*.

[359] Lorenzen, op. cit., S. 4 f.

Schluss, der keiner ist, zu formalisieren, lässt es sich z.B. der eben zitierte Autor nicht nehmen klarzustellen, dass ihn die Form von Aussagen ebenso wenig interessiert wie deren Inhalt. Der Abstraktion von deren Inhalt, die er jedem anempfiehlt, der das Schließen erlernen möchte, lässt er eine falsche Bestimmung ihrer Form folgen, die uns an den Hokuspokus der bereits bekannten Sprachkritik erinnert:

> „Die Form einer Aussage wie 'Einige Menschen sind Philosophen' ist das, was von ihr erhalten bleibt, wenn die vorkommenden Prädikate, hier 'Mensch' und 'Philosoph', durch beliebige andere ersetzt werden. Diese Form kann dadurch dargestellt werden, dass man die vorkommenden Prädikate durch Variable ersetzt. Variable sind bedeutungsleere Zeichen, die nur dazu dienen, die Stelle anzuzeigen, an denen die bedeutungsvollen Konstanten, hier die Prädikate, einzusetzen sind. Als Variable benutzen wir - wie schon Aristoteles[360] - Buchstaben, hier etwa P, Q und R als Variable für Prädikate. Unser Schulbeispiel schließt dann aus den Aussageformen 'einige P sind Q' und 'alle Q sind R' auf die Aussageform 'einige P sind R'. Auch der Schluss von „wenn es regnet oder schneit, dann kommt er nicht" und „es regnet" auf „er kommt nicht" ist ein formal-logischer Schluss."[361]

Vor lauter Freude über seine Weisheit, dass die Form einer Sache das ist, was von ihr übrigbleibt, wenn man ihre Teile gegen andere austauscht, wird der Mann der Logik ziemlich übermütig: Er ersetzt *„Philosoph"* und *„Mensch"*, die er *„Prädikate"* nennt, einfach durch Buchstaben und meint, jetzt hätte er die Form der in Frage stehenden Aussage gefunden. Auch Lorenzen sind die Bestimmungen der Allgemeinheit und Besonderheit, in denen seine „Prädikate" stehen, kein weiteres Aufheben wert, so dass seine gar nicht exakte, wenn auch sehr mechanische Analyse der Form von Aussagen zu demselben Ergebnis führt wie Carnaps Syntax von Kalkülen: zu *„Strukturen möglicher Reihenordnungen beliebiger Elemente."* [362]

Anlässlich des Knaben, der nur bei schönem Wetter kommt, möchten wir nicht versäumen darauf hinzuweisen, dass er nicht nur unsere Annahme bestätigt, dass in der Welt der formalen Logik der *Wiederholung* einer Aussage die Würde eines Schlusses zuteil wird. Wir haben auch bemerkt, dass die hartnäckige Weigerung, an Aussagen gewisse grammatische Unterschiede und an Urteilen *deren* Formen wahrzunehmen, den formalen Logiker dazu befähigt - bei all seiner Unbescheidenheit, die ihm den Glauben erhält, der *Wissenschaft* ein hilfreiches Instrument zu liefern -, über die Differenz zwischen einem wissenschaftlichen Urteil und einem Spruch des Typus *„Alfred ist klug und fleißig"* lässig hinwegzusehen. Der festen Überzeugung, Logik sei eine Angelegenheit der Sprachanalyse, und der ebenso festen Überzeugung, statt einer Analyse der Sprache einen *Ersatz* für letztere liefern zu müssen, ist er sich eines gewiss: *Sätze* sind es allemal, ob es sich nun um eine abfällige Bemerkung über den Opa handelt oder um eine Erklärung von irgendetwas, also um die Formulierung einer *Notwendigkeit*, eines *Gesetzes*; weswegen es auch nicht verwundert, dass formale Logiker mit der *Allgemeinheit* bisher noch keine Bekanntschaft ge-

---

[360] Respekt!

[361] Lorenzen; ebd.

macht haben bzw. alle Anstrengungen auf sich nehmen, um sie zu leugnen - und zwar in der Sprache wie im Denken.

Darüber hinaus bietet das Beispiel „wenn es regnet oder schneit..." einen Vorgeschmack auf die Leistungen der *Aussagen- oder Junktorenlogik*, die sich als erste Unterabteilung des hier behandelten Quarks des folgenden Ungetüms von Problem annimmt:

> „In der Aussagenlogik werden sprachliche Ausdrücke untersucht, mit denen sich aus gegebenen Sätzen neue, komplexere Sätze erzeugen lassen."[363]

Ungeachtet der forschen Selbsteinschätzung, dem korrekten *Argumentieren* und dem folgerichtigen *Denken* zum Durchbruch zu verhelfen, widmen die Logiker auch in dieser Abteilung ihr ganzes Interesse den *sprachlichen Ausdrücken*. Dabei stört sie sicherlich nicht der Hinweis darauf, dass die sprachlichen Mittel zur Erzeugung von komplexeren Sätzen aus gegebenen in den einschlägigen Grammatiken ausführlich behandelt werden - es also ihres Zutuns zur Lösung des von ihnen anvisierten Problems gar nicht bedarf, wenn die Linguisten ihre Pflicht tun. Sie haben sich nämlich vorgenommen, jene „sprachlichen Ausdrücke" bzw. ihre Verwendung daraufhin zu untersuchen, ob sie *rechtens* angewandt werden. Immer noch der Frage „Was darf ich *sagen*?" verpflichtet, prüfen sie eben die der Sprache mächtigen Zeitgenossen an dem Kriterium, ob sie ihr Idiom den Vorschriften der formalen Logik adäquat gebrauchen oder nicht - was, wie sich nicht erst jetzt zeigen wird, keineswegs dasselbe ist wie ihnen falsche Gedanken auszutreiben. Denn mit der Betrachtung sprachlicher Mittel zur Bildung komplexer Sätze hat sich der wissenschaftliche Philosoph erst einmal aus dem Bereich der *Notwendigkeit* entfernt, die das Denken - in dem auch der formale Logiker zwischen richtig und falsch, notwendig und willkürlich unterscheiden will - kennzeichnet. Da lässt sich nämlich mancherlei anstellen, wenn man nichts anderes vorhat, als neue, komplexere *Sätze* zu bilden - es sei denn, der formale Logiker hat es gar nicht so gemeint. Doch hören wir ihn selbst:

> „Ein Ausdruck, mit dem wir aus einem gegebenen Satz einen neuen Satz erzeugen können, ist das Wort **„nicht"**; wir können z.B. aus dem Satz 'Friedel singt gern' die **Verneinung** dieses Satzes, den Satz 'Friedel singt nicht gern', bilden."[364]

Dieser Mitteilung, die uns unter der Überschrift *„Negation"* gemacht wird, folgt nach bekanntem Muster der obligatorische Hinweis auf die verwaschene Art der *„natürlichen"* Sprache, eine Verneinung zuwege zu bringen -

> „In der deutschen Sprache kann man die Verneinung eines Satzes nicht nur mit dem Wort 'nicht' bilden, sondern auch mit Wörtern wie: **keineswegs**, **keinesfalls** ... **nie**, **nirgends** ... **kein** ..."[365] -

---

[362] Carnap, op. cit.; S. 6

[363] Kutschera - Breitkopf: *Einführung in die moderne Logik.* Freiburg-München 1971; S. 17

[364] ebd. S. 19

[365] ebd.

und auf die Umständlichkeit der entsprechenden Grammatik:

> „Die Regeln für die Bildung verneinter Sätze sind in der deutschen Syntax ebenfalls recht kompliziert, z.B. die Regeln, die angeben, welches Verneinungswort zu verwenden ist und wo es im Satz eingeschoben werden soll.“[366]

So dass man nicht den Hauch einer Überraschung mehr verspürt, wenn der Logiker für Eindeutigkeit, Einfachheit und Kürze plädiert und eine einheitliche *Schreibweise* einführt:

> „Von diesen historisch gewachsenen Komplexitäten der Umgangssprache können wir uns in der Logik freimachen, indem wir uns auf eine logische Normalform der Verneinung einigen: Wir verneinen den Satz A, indem wir vor A das Wort ‘nicht’ stellen. Die Schreibweise für Verneinungen wird noch kürzer, wenn wir anstelle von ‘nicht’ das Symbol ¬ verwenden und für nicht-A schreiben: ¬ A.“[367]

Um der Klarheit willen gestatten auch wir uns eine Wiederholung, freilich ohne die Anmaßung, diese *Wiederholung* sei ein *Schluss*. Es geht uns lediglich darum, die Aufmerksamkeit von Lesern derartiger Elaborate auf die Ungeheuerlichkeiten zu lenken, die sich Wissenschaftler im Namen der Logik heutzutage leisten. Zunächst einmal berichten die werten Autoren, dass man einen Satz auch negieren *kann* und zwar auf verschiedene Weise, solange man sich an die deutsche Grammatik hält, die dafür die Mittel bereitstellt. Sodann folgt die Behauptung, dass der Zweck der so vielfältig vorgenommen Prozeduren *einfacher* zu haben sei. Weder das eine noch das andere scheint uns ein Beitrag zur *Logik* zu sein - zumal der Einwand, die Regeln bezüglich des Orts, an dem das Verneinungswort *„im Satz eingeschoben werden soll“*, seien zu kompliziert, eines gewiss übersieht: die Tatsache nämlich, dass dieses Wo entscheidend ist für das, *was* verneint wird. Denn die grammatischen „Komplexitäten“ einer Sprache wie der deutschen gestatten auch die Negation bestimmter Teile eines Satzes, auch eines Urteils - sie lassen sich also keineswegs unter das Ideal der Einfachheit subsumieren, das da als *„Verneinung des Satzes A“* präsentiert wird. Des weiteren wird eine *„logische Normalform“*, die keine ist, auch durch eine kürzere Schreibweise keine. Wir können also bei dieser äußerst konkreten Anwendung der vertrauten Sprach“kritik“ damit rechnen, dass ihre Vertreter auch in recht konkreter Weise darlegen, welche logischen Prinzipien sie denen beibringen möchten, die ihr Denken durch die Lektüre von Einführungen in die moderne Logik auf Vordermann zu bringen hoffen. Und dabei werden wir nicht enttäuscht, denn die unverkennbar moderne Frage samt ihrer zugehörigen Antwort stellt sich alsbald ein:

> „Unter welchen Bedingungen ist ein verneinter Satz wahr bzw. falsch? Ein verneinter Satz ¬ A ist falsch, wenn der unverneinte Satz A wahr ist; der verneinte Satz ist wahr, wenn der unverneinte Satz falsch ist.“[368]

---

[366] ebd.; S. 20

[367] ebd.

[368] ebd.

Aus der unverfänglichen Mitteilung, dass man von einem Satz die Verneinung bilden kann, ist so eine Vorschrift geworden: wer A sagt, soll nicht ¬ A sagen! Wobei einem auffällt, dass die Befolgung dieser süßen Regel einige Sicherheit bezüglich dessen vermittelt, was nun stimmt. Wer behauptet, formale Logiker seien Un- und Antiwissenschaftler, weiß nicht, ob er recht hat - er weiß aber, dass er unrecht hat, wenn sie Wissenschaftler sind! Dem Physiker wird es ein Trost sein zu erfahren, dass Kraft mal Spannung Licht ist - *oder* Licht durch Spannung nicht Kraft. Es ist ein wirklicher Fortschritt in der Beurteilung von Sätzen, was uns die moderne Logik da beschert: wahr ist ein Satz, wenn dessen Verneinung falsch ist, umgekehrt, umgekehrt - und eine solide Leitlinie für *verkehrtes* Denken, denn die Negation einer Unwahrheit ergibt noch lange keine Wahrheit. Die Antworten z.B., die bürgerliche Wissenschaftler auf ihre falschen Fragen geben, versucht man besser nicht dadurch korrigieren zu wollen, dass man einfach das Gegenteil behauptet. Wer so verfährt, also z.B. die Skepsis eines Wissenschaftstheoretikers mit dem Nachweis „widerlegen“ will, dass objektive Erkenntnis doch möglich ist, befasst sich nämlich nach wie vor mit den falschen Fragen - im angeführten Fall eben die nach der Möglichkeit von Wissenschaft - und ist damit auf dem besten Weg, sich konstruktiv an dem Streit zu beteiligen, der innerhalb der verkehrten Wissenschaft zwischen den verschiedenen Ansätzen schon ohne ihn geführt wird.

Eine Logik, die auf „Gedanken und Gedankeninhalte“ keine Rücksicht nimmt, bringt es zu Wahrheitstafeln für *Sätze*, deren Erfindung man Wittgenstein hoch anrechnet:

> „Verwenden wir ‘w’ als Abkürzung für ‘wahr’ und ‘f’ als Abkürzung für ‘falsch’, so können wir diese Bedingungen für die Verneinung, oder wie wir auch sagen, für die Negation, durch folgende Tabelle festhalten:
>
> | A | $\neg A$ |
> |---|---|
> | w | f |
> | f | w |
>
> ‘wahr’ und ‘falsch’ bzw. die Abkürzungen ‘w’ und ‘f’ nennen wir Wahrheitswerte; entsprechend nennen wir die Tabelle eine Wahrheitswerttabelle.“ [369] -,

Aus dieser Tabelle ist nur ein Gebot unüberhörbar: man darf nicht negieren, was man einmal gesagt hat. Wer A sagt, muss auch A sagen, lautet die Devise – und wer nicht wahrhaben will, dass diese Logik Sicherheit aus der Tautologie verspricht, dem ist der Beweis des formalen Logikers gewiss.

Als weiteren sprachlichen Ausdruck, komplexe Sätze aus gegebenen zu erzeugen, entdeckt die formale Logik das Wörtchen „und“:

> „Im folgenden wollen wir einige weitere Ausdrücke der Umgangssprache betrachten, mit denen wir aus Sätzen neue, komplexe Sätze bilden können. Ebenso wie für die Verneinung wollen wir diese Ausdrücke logisch normieren, d.h. nach Bedingungen suchen, die angeben, wie der Wahrheitswert des komplexen Satzes von den Wahrheitswerten der Teilsätze abhängt.

[369] ebd.

> Mit Hilfe des Wortes 'und' lässt sich aus **zwei** Sätzen ein neuer Satz erzeugen. Man kann z.B. aus den beiden Sätzen 'Fritz schläft' und 'Fritz schnarcht' den Satz 'Fritz schläft und schnarcht' erzeugen." [370] -

Man kann in der Tat. Der logische Propädeut allerdings kann noch viel mehr. Er zeigt wieder einmal, dass in der Umgangssprache „zum Ausdruck der Konjunktion" noch mehr Wörter als das kleine „und" Verwendung finden (auch, sowie, dazu, überdies...), will damit auch schon die Überflüssigkeit dieser Vielzahl von Ausdrucksmitteln bewiesen haben und legt „der Einfachheit halber" wieder eine logische Normalform fest:

> „Diese wird gebildet, indem zwischen die beiden konjunktiv zu verbindenden Sätze A und B das Wort 'und' gestellt wird: A und B. Für 'und' führen wir dann das Symbol $\wedge$ ein, wir schreiben also für A und B kurz $A \wedge B$."[371]

Noch nicht erholt von soviel Exaktheit und Kürze sieht sich der Leser mit folgender Offenbarung konfrontiert:

> „Eine Konjunktion $A \wedge B$ ist dann und nur dann wahr, wenn beide Teilsätze A und B wahr sind. Diese Bedingung können wir durch folgende Wahrheitswerttabelle ausdrücken..."[372]

Die Analyse der zweiten „logischen (!) Partikel" steht der Erklärung der Negation in nichts nach. Auch hier gelangen wir mit Hilfe neuzeitlichen Scharfsinns zur Frage nach der Wahrheit eines *Satzes* sowie zu ihrer Beantwortung mit der Angabe einer *Bedingung*. Selbige Bedingung liegt in der Wahrheit bzw. Falschheit anderer Sätze - wobei es sich bei diesen just um die Teilsätze handelt, aus denen der zusammengesetzte Satz gebildet ist. Dass der Verweis auf die Wahrheit eines anderen Satzes als die *Bedingung* für die Wahrheit des einen keine *Bestimmung* von dessen Wahrheit darstellt, stört den Propagandisten der Aussagenlogik nicht. Ebenso wenig bekümmert es ihn, dass er bei seinen Wahrheitswerttabellen eine *Definition* der Wahrheit auf die Menschheit losgelassen hat, in der nichts Unverschämteres behauptet (er würde sagen: festgesetzt) wird, als dass Wahrheit die Eigenschaft von Sätzen ist, eine Tautologie von anderen Sätzen zu sein. Im Gegenteil, er ist stolz darauf, dass *seine* Logik ein Urteil über die Wahrheit von Gedanken über etwas vermeidet, und durch die Behandlung willkürlicher, beliebiger Sätze sowie ihres Verhältnisses zu anderen Sätzen, aus denen sie *ohne Grund* „erzeugt" worden sind, zur Gleichsetzung von logischer Notwendigkeit mit Tautologie gelangt:

> „Der wesentliche Charakter der logischen Deduktion, d.h. des Schlusses von einem Satz S_i auf einen L-implizierten Satz S_j besteht darin, dass der Gehalt von S_j in dem von S_i enthalten ist. Logische Deduktion kann somit niemals zu neuer Erkenntnis über die Welt führen... Durch ein logisches Verfahren kann niemals Gehalt gewonnen werden.

---

[370] ebd.; S. 21

[371] ebd.

[372] ebd. S. 22

> Um faktische Erkenntnisse zu gewinnen, ist somit stets ein nicht-logisches Verfahren nötig. Das sehen wir auch, wenn wir die Sätze betrachten, deren Wahrheit die Logik feststellen kann, also die L-wahren. Ein L-wahrer Satz schließt keine Möglichkeit aus. Sein Gehalt ist daher leer."[373]

Wenn sich Logiker derart offenbaren - auch den Hinweis nicht fehlen lassen, dass, wer *„faktische Erkenntnisse gewinnen"* will, sich woanders umsehen muss -, so ist dem nicht nur zu entnehmen, dass *sie* nichts wissen wollen und sich lieber mit der Erfindung einer Tautologik befassen, die es noch nicht einmal zu Tautologien bringt - selbst die sind nämlich noch als falsche *Schlüsse* kenntlich und nicht absichtsvoll so konstruiert, dass für jedermann *offenkundig* nichts geschlossen und nichts behauptet wird. Als die für die Logik und das Schließen zuständige Spezies bürgerlicher Wissenschaftler begründen sie auch dem Rest der denkenden Menschheit, dass *er* sich nicht einzubilden braucht, mit korrekten Schlüssen zu Wissen zu gelangen. Der „Gehalt" der Schlussfolgerungen, die sie ihrem Publikum darbieten, ist daher keineswegs „leer". Im Gestus, mit einem in Kreisen der Wissenschaft weit verbreiteten Vorurteil aufräumen zu müssen, insistieren sie darauf, daß *"durch ein logisches Verfahren niemals Gehalt gewonnen werden kann"*. Mit einer konsequenten Darlegung der Widersprüche, die in dem Bedürfnis nach einer *Methode* korrekten Schließens stecken, machen sie jedermann mit ihrem Dogma bekannt, dass sich logisches Denken und objektive Erkenntnis *ausschließen*.

Mit seiner Erklärung zum Charakter *„rein logischer"* Aussagen unterrichtet uns Reichenbach zugleich über den dritten Junktor der Aussagenlogik:

> „Logische Notwendigkeit und Leerheit gehören zusammen und geben der Logik ihren analytischen und tautologischen Charakter. Alle rein logischen Aussagen sind Tautologien wie das oben genannte Beispiel; sie sagen nichts und teilen uns ebensoviel oder sowenig mit wie die Tautologie 'morgen wird es entweder regnen oder nicht regnen'."[374]

Auch die Adjunktion resp. Disjunktion pflegt man über Sätze der „Umgangssprache" einzuführen, eben über solche, in denen das Wörtchen „oder" vorkommt. Und in der bekannten Manier entsteht schließlich eine Wahrheitswerttabelle für mit Hilfe des Junktors $\vee$ gebildete komplexe Sätze. Diese Art der Einführung von logischen Zeichen ist freilich alles andere als der verdeutlichende Ersatz für in der Sprache bereits vorhandene „Verknüpfungszeichen", als der sie ausgegeben wird. Sie entspricht der bekannten Sprachkritik mit ihrer interessierten Verwechslung von Sprache und Denken, Satz und Gedanken, Wort und Begriff. Und das Interesse, um das es hier geht, ist eben der Ersatz der Notwendigkeit von Gedanken durch die Regeln der Tautologik, durch das „reine Nachdenken", welches moderne Philosophen so schätzen, weil es keinen Inhalt hat. Die Schritte, die diesem Interesse zum gewünschten Ergebnis verhelfen, seien hier nochmals vorgeführt:

---

[373] Carnap: *Symbolische Logik*. Wien 1960; S. 22

[374] Reichenbach: *Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie*. Braunschweig 1968; S. 251

Zunächst bringt der Logiker das Schließen auf die *„Verknüpfung von Sätzen“* herunter. Alsdann „analysiert“ er diese Verknüpfung unter Abstraktion vom Inhalt dessen, was da verknüpft wird, was zu dem wenig überraschenden Ergebnis führt, dass sie durch gewisse Zeichen, Wörter bewerkstelligt wird. Daraufhin ersetzt er die „umgangssprachlichen Synonyme“ - oder was er dafür hält - durch ein einziges Zeichen und stellt die Frage, unter welchen Bedingungen dessen Verwendung statthaft sei. Die Antwort fällt ihm dann auch nicht schwer: wenn die Verknüpfung von Sätzen unabhängig von ihrem Sinn, also beliebig erfolgt, so lässt sich über den „komplexen Satz“ auch nicht sagen, ob der Gedanke, den er ausdrückt, wahr ist; es geht ja um etwas ganz anderes: die Verknüpfung darf mit dem Verknüpften nicht kollidieren.

So ist die Frage nach der „Wahrheit“ die nach der *Vereinbarkeit* (bzw. Unvereinbarkeit) der „komplexen Sätze“ mit ihren Bestandteilen, wobei diese Frage eine *Festsetzung* bezüglich der Verwendung der Verknüpfungszeichen eben deswegen herausfordert, weil von ihrer vom Gedanken diktierten Verwendung abstrahiert worden ist. Ein formaler Logiker *erklärt nicht* die grammatische Bedeutung von „und“, „oder“, „nicht“. Er erklärt ebenso wenig ihre logische Funktion, sondern setzt an die Stelle einer solchen Erklärung die Wahrheitswerttafeln, mit deren Hilfe er seinem Ideal der Exaktheit bei der Bestimmung „rein logischer“ Wahrheit ein Bild erstellt. ‘Wahr’ und ‘falsch’ sind in der Welt dieser Logik nicht Urteile über den Inhalt der Erkenntnis, sondern *Werte*, die gemäß den von den Logikern erlassenen und die Verknüpfungszeichen definierenden Regeln Aussagen *zugeordnet* werden. Die Kurzformel für die Entscheidung, die mit den Tabellen getroffen wird, besagt auch bei Stegmüller, dass nicht die Logik für die „Verknüpfung“ von Sätzen verantwortlich ist, sondern die Verknüpfung die Logik ausmacht. Allein auf die Junktoren soll sich der Wahrheits*wert* eines komplexen Satzes gründen, das Verhältnis zu seinen Teilen ist maßgebend ohne Rücksicht auf das, was die Junktoren ins Verhältnis setzen - auf den „Stoff“, den „Inhalt“, die „Variablen“ kommt es nicht an:

> „Eine Aussage ist logisch wahr (oder wahr „aus rein logischen Gründen“) soll heißen, dass diese Aussage wahr ist und dass in ihr genau die deskriptiven Zeichen unwesentlich vorkommen bzw., was auf dasselbe hinausläuft, dass darin alle und nur die logischen Zeichen wesentlich vorkommen.“[375]

Womit sich auch das Rätsel löst, weshalb formale Logiker bei der Aufstellung ihres Katalogs „logischer Zeichen“ so zielbewusst die „umgangssprachlichen“ Zeichen „nicht“, „und“ und „oder“ anpeilen, um deren „Vereindeutigung“ und „Übersetzung“ in die formale Sprache zu betreiben: Sätze, die Tautologien von anderen Sätzen darstellen, sind eben mit diesen zu vereinbaren - und die Negation eines Satzes passt schlechthin nicht mit ihm zusammen. Die betreffenden Junktoren werden deshalb auch bequem über Beispiele der gewöhnlichen Sprache eingeführt: Dass die Weisheit

[375] Stegmüller: *Probleme und Resultate...* I; S. 4

> „Kräht der Gockel auf dem Mist, ändert sich das Wetter oder es bleibt wie es ist.“[376]

das *Gegenteil* von Wissen ist, lässt den formalen Logiker nicht kalt, sondern sein Herz höher schlagen. Für Wissen ist die formale Logik ohnehin nicht zuständig (da muss ja die „empirische Wissenschaft“ her!), ihre Domäne ist nicht die Wahrheit, *sondern* die „logische Wahrheit“!

Mit dem Interesse an „L-wahren“ Sätzen und dem vortrefflichen Instrument der Wahrheitswerttabelle macht sich die exakte und reine Wissenschaft freilich auch über *die* Mittel der geschmähten „natürlichen Sprache“ her, in denen das Denken seiner Notwendigkeit einen grammatischen Ausdruck gibt. Und hier weicht jeglicher Schein eines Verfahrens, bei dem es nur um die *„Präzisierung“* und *„Vereinfachung“* des sprachlichen Ausdrucks zu tun sein soll. Gerade dort, wo die Sprache einen *Schluss* bezeichnet, vollzieht die formale Logik den Übergang von der Illusion einer *„Übersetzung“* in ihr Kalkül zur *Korrektur* des vorgefundenen Denkens. Sie bedient sich ihres Verfahrens offen zur *Definition* von *„Junktoren“* bzw. *„Satzoperatoren“:*

> „Man betrachtet aber nicht nur Satzoperatoren, die in der Umgangssprache vorkommen oder die ein Äquivalent in der Umgangssprache haben, sondern alle Ausdrücke, mit denen sich aus Sätzen neue Sätze bilden lassen, deren Wahrheitswert sich nach einer Wahrheitswerttabelle aus den Wahrheitswerten der Teilsätze bestimmen läßt, die sich also in diesem Sinne durch Wahrheitswerttabellen **definieren** lassen.“[377]

Stolz vergewissert man sich der Unterschiede des dadurch konstruierten Systems, welches bestimmt, was man sagen darf, zum Denken, welches sich längst in der Sprache sein adäquates Instrument geschaffen hat. Dass diese Unterschiede einen nicht unerheblichen *Gegensatz* anzeigen, beansprucht das Gemüt des formalen Logikers nicht sonderlich:

> „Wir definieren die Satzverbindungen A ⊃ B - gelesen ‘A impliziert B’ - durch folgende Wahrheitswerttabelle:

A	B	$A \supset B$
w	w	w
w	f	f
f	w	w
f	f	w

> ... A ⊃ B ist wahr, wenn A falsch oder B wahr ist.“ [378]

Bei der Festlegung dessen, was in ihrem Kalkül als Implikation gilt, stellen Kutschera und Breitkopf gleich gar keine Überlegungen mehr an, *weshalb* sie die angegebenen Wahr-

[376] Hans-Otto Volk: *Spruch*

[377] Kutschera - Breitkopf; op. cit; S. 30

[378] ebd.

heitswerte verordnen. Ihnen ist ihr an den anderen Junktoren erprobtes Verfahren selbst Grund genug, es anzuwenden. Immerhin bequemen sie sich zu einer Erinnerung daran, dass ihre Logik der Satzverknüpfungen vom Inhalt des Gesagten nichts wissen möchte, und auch der gewöhnliche Ausdruck *„wenn - dann“*, der ja gerade *wegen* der Inhalte verwendet wird, mit dem *„Satzoperator ⊃„* nichts zu schaffen hat:

> „Für den Satzoperator ⊃ gibt es in der Umgangssprache kein direktes Äquivalent. Zwar besteht eine gewisse Analogie zwischen A ⊃ B und dem Satz ‘wenn A, dann B’; während aber der Ausdruck ‘wenn - dann’ eine inhaltliche Beziehung der Folge, sei sie logischer (!), mathematischer oder naturwissenschaftlicher Art, ausdrückt, gilt das für die Implikation nicht. Vergleichen wir die Sätze:
>
> 2 + 2 = 4 impliziert: Der Mars ist ein Planet.
>
> Wenn 2 + 2 = 4 ist, dann ist der Mars ein Planet.
>
> 2 + 2 = 5 impliziert: Der Mars ist kein Planet.
>
> 2 + 2 = 5 impliziert: Der Mars ist ein Planet.
>
> Der Satz (1) ist eine sinnvolle (!) und wahre (!) Implikation, der Satz (2) hingegen ist falsch, denn zwischen der mathematischen Aussage ‘2 + 2 = 4’ und der astronomischen Aussage ‘Der Mars ist ein Planet’ besteht keine Beziehung einer inhaltlichen Folge. Ferner ist eine Implikation A ⊃ B schon immer dann wahr, wenn der Vordersatz A falsch oder der Hintersatz B wahr ist, deshalb sind die Sätze (3) und (4) wahre Implikationen. Diese Wahrheitsbedingung gilt aber für ‘wenn-dann’-Sätze nicht. Die ‘wenn-dann’-Verbindung ist eben (!) kein Satzoperator, da ihre Wahrheit vom Inhalt der Teilsätze abhängt, und nicht nur von deren Wahrheitswerten.“[379]

Hier demonstrieren uns Logiker, dass wir ihr Geschäft nicht zu Unrecht als eine Abteilung des rationalen Irrationalismus eingeordnet haben: Wie zur wissenschaftstheoretischen Negation von Wissenschaft letztere selbst vorausgesetzt und verwendet wird, erweist sich der Angriff auf die Logik, die Zerstörung der Sprache als Ausdrucksmittel des Gedankens als durchaus *absichtlich* betriebenes Geschäft. Man will etwas nicht sehen, was einem aufgefallen ist: die *logische* Bedeutung und Leistung gewisser grammatischer Kategorien, wobei das kleine Kuriosum nicht zu übersehen ist, dass sich der formale Logiker des Bedingungssatzes und der mit ihm ausgedrückten *„inhaltlichen Beziehung“ bedient*, um sein Absehen von dieser Beziehung darzustellen: *„immer dann wahr, wenn...“*. Um klarzumachen, dass der Satzoperator ⊃ mit der Abstraktion vom Inhalt der verknüpften Sätze auch selbst keinen logischen Inhalt hat, scheuen Wissenschaftstheoretiker keinen Beweis ihres Irrationalismus:

---

[379] ebd.; S. 31 f.

> „Die Konstruktion von '→' als Zeichen für eine Wahrheitsfunktion zwingt (!) uns das erstemal (?), einen gewissen willkürlichen (!) Eingriff in die Alltagssprache vorzunehmen."[380]

Hier gibt es also einen *Zwang zur Willkür*, dem sich ein moderner Wissensphilosoph einfach nicht entziehen mag, weil er seinem Anliegen entspringt, das Denken auf eine „Logik" festzulegen, die keine inhaltlichen Beziehungen zulässt, *und* weil ihm aufgefallen ist, dass der hypothetische Schluss, der in der Wissenschaft eine wichtige Rolle spielt und mit Konditionalsätzen ausgedrückt wird, gar nicht dazu verwendet wird,

> „um eine **Wahrheitsfunktion** auszudrücken, sondern dazu, um etwas viel Stärkeres zu behaupten, nämlich das Bestehen einer kausalen oder sonstigen gesetzmäßigen Beziehung zwischen Antecedens und Konsequens."[381]

Hier kann man Stegmüller ausnahmsweise einmal beipflichten. Außerhalb der formalen Logik gibt es eine Implikation, in der sich Antecedens und Konsequens so gleichgültig zueinander verhalten wie 2 + 2 = 4 zur Bestimmung des Mars als Planeten, wirklich nicht. Und schon gleich nicht in der Wissenschaft als eine Form des *Schließens*: dort pflegen nämlich Konditionalsätze einen Gedanken auszudrücken, der auf der Objektivität des Konsequens beharrt, weil diese mit dem Antecedens impliziert ist. In Schlüssen des Typus „wenn A, dann B" drückt „wenn A" eben nicht irgendetwas dem Folgesatz Gleichgültiges aus, sondern *die* Bedingung, die seinen Inhalt *notwendig* macht, *seine* Notwendigkeit. Der hypothetische Schluss behauptet die Identität des Inhalts der beiden Sätze - und gerade das *stört* den formalen Logiker, weswegen er die Implikation als gültigen Schluss nur zulassen will, wenn sie auf der Zufälligkeit der *„verknüpften Aussagen"* beruht. Deswegen legt er die *„Gültigkeit"* der ganzen Aussage so fest, dass die verknüpften Inhalte selbst dabei keine Rolle mehr spielen. Schöner als die formale Logik selbst kann man den Angriff auf die Sicherheit des Wissens, das die Menschheit aus ihren Erfahrungen erschließt, kaum ausdrücken. Sie krönt ihre Ergüsse zur *„logischen Implikation"* mit dem Lehrsatz: *ex falso quodlibet sequitur*. Sofern es sich nämlich um eine Folge handelt (sequitur!), geht es nicht um *irgendetwas*![382] Was im übrigen die formalen Logiker selbst bestätigen, soweit sie sich des von ihnen verachteten *„gewöhnlichen"* Denkens bedienen, um aus ihren Fehlern Vorschriften für den Rest der Menschheit zu erlassen, *„Ziele und Normen für geistiges Handeln zu setzen"*: Auch aus ihren falschen „Sätzen" folgt keineswegs ein Quodlibet, sondern ein schöner Kanon von Aussagen *gegen* die Wissenschaft, sowie handfeste Bekenntnisse zur eigenen Absicht, der Logik den Garaus zu machen:

> „Ein Kalkül ist also nichts anderes als eine Herstellungsvorschrift für Figuren. Das Herstellen von Figuren nach den Vorschriften eines Kalküls nennt man **„Ablei-**

---

[380] Stegmüller: *Probleme und Resultate...I.* S. 10. ('→' entspricht dem '⊃' aus dem anderen Lehrbuch, das wir zitieren.)

[381] ebd. S. 26

[382] Wobei unsere heutigen Logiker diesen klassischen Lehrsatz zitieren, um seine Intention ihren Absichten gemäß ins Gegenteil zu verkehren. In früheren Zeiten verstand sich der Hinweis darauf, dass aus falschen Prämissen Beliebiges folgt, als Argument dafür, solche „Schlüsse" zu *unterlassen*!

> **ten“**. Das Ableiten ist kein (!) logisches Schließen, denn die Vorschriften des Kalküls, also die Grundfiguren und die Grundregeln, können ja ganz willkürlich gewählt werden.“[383]

Diese Absicht demonstrieren moderne Logiker nicht nur in ihrer junktorenlogischen Abteilung, sondern auch in der Abteilung „Quantorenlogik“, wo sie sich der logischen Kategorien von *Einzelheit* und *Allgemeinheit* annehmen, um sie durch entsprechende Normierungen zu eliminieren. Mit der Einführung eines besonderen Zeichens für die Objektivität dessen, wovon man spricht, „Existenzoperator“ genannt, bemüht man sich in dieser Abteilung, jedes Urteil über eine vorgefundene Sache (*Dies* ist...) in eine Existenzbehauptung zu verwandeln: *„Es **gibt** mindestens ein Ding x in der Welt, so dass x eine Katze und schwarz ist.“*[384], somit als Antwort auf die Frage misszuverstehen, *ob* es *„in der Welt“* dergleichen gibt, und auf diese Weise von ihrem Objekt zu trennen. Und weil auch die formalen Logiker die Allgemeinheit von wissenschaftlichen Aussagen bemerkt haben, sie aber lieber auf die Allheit reduziert sehen möchten, „gibt es“ in ihrer Welt auch einen „Allquantor“: *„Für **jedes** Ding x gilt: wenn x ein Smaragd ist, so ist x grün..“*[385], der als „logische Normalform“ für *„jede Generalisierung“* eingeführt wird. Mit ihm beliebt die moderne Logik die Differenz zwischen Allgemeinheit und Allheit für unerheblich zu erklären, die Gattung in die Summe ihrer *einzelnen* Mitglieder aufzulösen und so den in wissenschaftlichen Urteilen formulierten notwendigen Zusammenhang zwischen Subjekt und Prädikat auf eine in der Sache gar nicht begründete Generalisierung herunterzubringen. Die Leistung dieser Quantoren $\vee$ und $\wedge$ wird uns sogleich vorgeführt - man kann mit ihnen nicht nur komplexe Sätze mit verschränkten Quantoren bilden:

> „Erst mit dieser Symbolik kann man eine Fülle von Ausdrucksformen der Alltagssprache wie der wissenschaftlichen Terminologie analysieren:
>
> Jeder liebt jeden - $\wedge x \wedge y\ G(x,y)$
>
> Jeder liebt jemanden - $\wedge x \vee y\ G(x,y)$ ...“ [386]

Wegen der Defekte, die ein Wissenschaftstheoretiker der gewöhnlichen Sprache anhängt, konstruiert er eine „formale Sprache“, und gibt die Subsumtion sprachlicher Fügungen unter sein Kalkül, die er anschließend vollzieht, unverfroren als *Analyse* aus. Er traut sich auch hinzuschreiben, dass er nicht nur die Sprache, sondern auch die wissenschaftliche Terminologie an seinem Konstrukt messen will. Dieses hält er für ein vorzügliches Werkzeug bei der Überprüfung von Theorien, will die *„formale Logik als das Organon der Kritik“* verwenden[387], so dass kein Zweifel über den Charakter dieser Auseinandersetzung mit der Wis-

---

[383] Lorenzen; op. cit.; S. 58

[384] Stegmüller: *Probleme und Resultate...I*; S. 15

[385] Stegmüller, ebd.

[386] Kutschera - Breitkopf; op. cit.; S. 79

[387] K.R. Popper: *Die Logik der Sozialwissenschaften*. In: *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Neuwied - Berlin 1969; S. 116

senschaft aufkommt. Wer sich mit der Wissenschaft *als* einem *„System von Sätzen“* herumschlägt und sich programmatisch weigert, von diesen den Inhalt zur Kenntnis zu nehmen, redet über Wissenschaft nur so, dass er von ihr abstrahiert. Durch den Ausbau der formalen Logik greift er nicht in Streitfragen ein, welche die bürgerlichen „Realwissenschaften“ heimsuchen; er pflegt vielmehr das Ideal des Streits, dem er nicht auf den Grund gehen mag, indem er so tut, als wären die Probleme, die er bei seiner Fortentwicklung der modernen „Logik“ *erzeugt,* die der Wissenschaft. Der formale Logiker ist stolz auf die „symbolische Schreibweise“,

> „denn sie hilft dem Logiker, Probleme zu entdecken und zu lösen, die man vorher überhaupt nicht gesehen hatte“[388],

und redet sich und den übrigen Wissenschaftlern pausenlos ein, dass man durch die Verwandlung aller Schwierigkeiten im Felde der Wissenschaft in Probleme der Sprachkonstruktion und -definition dem Fortschritt des Denkens Bahn zu brechen habe.

Dabei steht man in den einschlägigen Werken der Logik und Wissenschaftstheorie nicht an, bereits auf den ersten Seiten eine ***Theorie der Sprachstufen*** darzubieten, mit der man im Interesse des Gelingens der Sprachkonstruktion ausdrücklich das Gebot erlässt, dass zwischen der theoretischen Befassung mit einem Objekt und den Wahrheitsfragen, wie man sie im Rahmen der eigenen logischen Veranstaltungen zu behandeln beliebt, eine strikte Scheidung durchzuhalten ist:

> „Die einzelnen Logikbegriffe wie ‘logisch wahr’, ‘folgt logisch’ usw. sind alle im Hinblick auf **Sätze einer Sprache** und damit auf eine Sprache charakterisiert worden. In ‘φ ist logisch wahr’ wird ein Satz (nämlich φ) **erwähnt**, indem man die Aussage einer anderen Sprache (nämlich ‘φ ist logisch wahr’) **verwendet**; diese andere Sprache wird üblicherweise „**Metasprache** jener Sprache“ genannt. In den Umgangssprachen wird in der Regel nicht zwischen Sprache (= Objektsprache) und Metasprache unterschieden; so kann man etwa **in** der deutschen Sprache **über** sie sprechen (man kann dies natürlich vermeiden und etwa in der englischen Sprache die Grammatik der deutschen Sprache beschreiben). Vom methodologischen Standpunkt aus ist eine derartige Unterscheidung jedoch wünschenswert, da sonst der Unterschied zwischen **Erwähnung** und **Verwendung** von Aussagen verwischt und darüber hinaus - auf Grund eben dieser Nichtunterscheidung - die Ableitung von Antinomien (von widerspruchsvollen Aussagen) möglich wird; die bekannteste und älteste Antinomie ist die des von Eubulides charakterisierten Lügners, der behauptet: ‘Ich lüge jetzt gerade’ und ansonsten nichts aussagt, wobei wir, wenn wir nach der Wahrheit dieses Satzes fragen, feststellen, dass er genau dann wahr ist, wenn er falsch ist, und dass er nach einem Gesetz der Logik deshalb sowohl wahr als auch falsch ist.“[389]

Wer so argumentiert, weiß sehr genau, dass es keinen Grund gibt, für das Besprechen sprachlicher Angelegenheiten eine neue Sprache zu erfinden; er erkennt sogar ausdrück-

---

[388] Reichenbach; op. cit.; S. 249

[389] Wilhelm K. Essler: *Wissenschaftstheorie I.* Freiburg - München 1970; S. 26

lich an, dass jede gewöhnliche „Umgangssprache“ die Mittel bereithält für die Darstellung von Gedanken, die sich mit *ihren* Regeln befassen. Wenn Wissenschaftstheoretiker mit Weisheiten wie:

> „So hat z.B. „Tisch“ fünf Buchstaben, aber (!) ein Tisch hat vier Beine.“[390]

vor der Nichtunterscheidung zwischen *„Erwähnung und Verwendung von Aussagen“* warnen, so tun sie das auch nicht, weil sich irgendjemand dieses Vergehens schuldig gemacht hätte. Es geht gar nicht um das Sprechen über Sätze einer Sprache, sondern darum, dass es vom *„methodologischen Standpunkt“* aus *„wünschenswert“* ist, die Frage nach der Wahrheit zu einem *„Logikbegriff“* werden zu lassen, welcher relativ zu den „Sätzen einer Sprache“ definiert wird - auf dass das Hauptanliegen dieser Sorte Wissenschaftsphilosophie: die Trennung von Logik und Objektivität des Gedankens, nicht vereitelt werde. Die entsprechende „Wahrheitskonvention“, mit der es einem Mann namens Tarski gelungen ist, diese Trennung als methodische Vorschrift im Regelwerk der modernen Logik zu verankern, scheut auch vor unkonventionellen Methoden nicht zurück, um zu *negieren*, dass die Wahrheitsfrage den Inhalt einer Aussage betrifft:

> „Ein Ausdruck, der aus zwei Worten gebildet ist, von denen das erste aus den zwei aufeinanderfolgenden Buchstaben: E, Es, das zweite aus den sieben aufeinanderfolgenden Buchstaben: Es, Ce, Ha, En, E, I, Te besteht, ist eine wahre Aussage dann und nur dann, wenn es schneit.“[391]

Tarski insistiert mit allen Mitteln auf der Scheidung einer Aussage von dem, was sie aussagt, um sich mit ihrer Verwandlung in eine sinnlose Buchstabenfolge die Freiheit zu verschaffen, sie durch die Angabe einer Bedingung, unter der er ihr das Attribut ‘wahr’ zuerkennen will, neu zu definieren. Das Urteil „wahr“ bzw. „falsch“ soll gefällt werden, ohne ein Urteil über den Inhalt eines Gedankens zu sein; es soll sich als Konsequenz aus den Vorschriften begründen, die der Logiker mittels der (bereits von den Wahrheitstafeln her bekannten) Floskel „dann und nur dann wahr, wenn...“ im Rahmen seiner Sprachkonstruktion für den Gebrauch eines „Ausdrucks“ einführt und die er ungeachtet dessen, dass sie allein seiner definitorischen Willkür entspringen, stolz „Wahrheitsregeln“ nennt. In der Welt seiner Metawissenschaft will man nicht wissen, ob wissenschaftliche Theorien stimmen oder nicht - man nimmt sich vielmehr vor, getrennt davon *mögliche Verfahren* dafür zu ersinnen, wie über Wahrheit zu *entscheiden* sei. Kurz: es geht um die Konstruktion von Wahrheitstheorien; wobei der Plural ganz selbstverständlich auch in diesem Bereich ein -ismus ist, den die willkürliche Konstruktion formalisierter Sprachen garantiert.

Die Leistung einer solchen Theorie veranschaulicht denn auch gleich der Umgang mit dem oben zitierten fiktiven Idioten aus dem alten Griechenland, der in einem Atemzug *die* Behauptung negiert, die er aufstellt - und *„ansonsten nichts aussagt“*. Nicht einmal ihn findet

---

[390] Reichenbach, op. cit.; S. 255

[391] Tarski: *Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen.* Veröffentlicht in: Berka/Kreisler: *Logik-Texte. Kommentierte Auswahl zur Geschichte der modernen Logik.* Berlin (Hauptstadt der DDR) 1971; S. 454

ein Wahrheitstheoretiker kritikabel; vielmehr macht er die *„semantische Geschlossenheit“* der verwendeten Sprache für das Zustandekommen jener „Antinomie“ verantwortlich:

> „Dass diese und andere Paradoxien in der Alltagssprache auftreten, beruht auf der semantischen Geschlossenheit dieser Sprache, d.h. auf der Tatsache, dass die Alltagssprache als ihre eigene Metasprache verwendet wird. Wenn man dagegen z.B. das Prädikat ‚wahr' in die reine Semantik einführt, so handelt es sich um ein Prädikat der Metasprache, das auf Sätze der Objektsprache bezogen wird; dieses Prädikat kann daher (!) nicht gleichzeitig in der Objektsprache selbst auftreten.“[392]

Die Lösung, welche mit der „Trennung von Objekt- und Metasprache“ erreicht wird, verhilft Wissenschaftstheoretikern zur „Idee der Semantik als exakte Wissenschaft“[393], d.h. zu einer Veranstaltung, in der man weder die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke erklärt noch die Wahrheit einer Behauptung prüft, sondern - gemäß Tarskis „Wahrheitskonvention“ - lieber beides durcheinander wirft und grundsätzlich jedes sprachliche Zeichen mit dem Anspruch gleichsetzt, sein Gebrauch möge durch Regeln bestimmt sein, die die Wahrheit der Aussagen verbürgen, in denen es verwendet wird; seither ist endgültig kein Wort mehr vor dem sprachphilosophischen Angriff auf seine Bedeutung sicher.

b. Logische Semantik

So versteht es sich von selbst, dass reine Semantiker die *„Analyse“* eines *„Ausdrucks mit dem Ziele, ihn zu verstehen, seine Bedeutung zu erfassen“*[394], unter der Prämisse betreiben:

> „Jede dieser Erklärungen besteht im Festsetzen von Regeln für den Gebrauch entsprechender Ausdrücke in zu konstruierenden Sprachen.“[395]

Der Fortschritt von der logischen Syntax zur logischen Semantik besteht dabei in Folgendem: Eingedenk der selbst vollzogenen Trennung von Logik und Objekt und des dadurch erreichten Standes der Sprachkonstruktion - man verfügt über ein „System von Sätzen“, hat *deren* Verhältnis zueinander *getrennt von ihrem Inhalt* durch „Verknüpfungsregeln“ definiert und schätzt sich glücklich, die Abhängigkeit der Wahrheit der nach diesen Regeln zusammengesetzten Sätze von der Wahrheit der Teilsätze als „tatsachenunabhängige Wahrheiten“ darbieten zu können – führt man die großartige Einsicht ins Feld, dass die Wissenschaft in ihren Sätzen von Tatsachen handelt. Und mit diesem machtvollen Einbruch der Vernunft in den sprachphilosophischen Konstruktionswahn geht man dazu über, durch Anwendung des an den „logischen Zeichen“ bereits erfolgreich durchexerzierten „Analyse“-Verfahrens auf die in den „Elementaraussagen“ anzutreffenden „Begriffe“ auch für das *Ver-*

---

[392] Stegmüller: *Hauptströmungen...*, S. 418

[393] Stegmüller: *Das Wahrheitsproblem und die Idee der Semantik*. Wien 1957. S. 38

[394] Tarski; a.a.O.; S. 253

[395] ebd.; S. 10

hältnis von Subjekt und Prädikat „Wahrheitsregeln“ zu erfinden, um mit diesen einer Antwort auf die sich Sprachphilosophen unvermeidlicherweise aufdrängende Frage näher zu kommen:

> „*W*ie kann man mit sprachlichen Ausdrücken auf Gegenstände Bezug nehmen?“[396]

Besagte Frage unterstellt als ihre positive Grundlage allemal den - von den Sprachphilosophen erfundenen und sattsam durchgeführten - *Fehler*, Theorien, „Satzsysteme“ etc. von der Objektivität, von der sie handeln, zu scheiden - so dass sich in ihr allemal der Wille zur *Fortsetzung* dieses Fehlers ankündigt:[397]

> „Die Regel für Mikro-Sätze ist in etwa die, dass ein Mikro-Satz dann und nur dann wahr ist, wenn das durch sein Subjekt bezeichnete Ding, die durch sein Prädikat bezeichnete Eigenschaft hat. Somit ist der Satz 'Rosen sind rot' dann und nur dann wahr, wenn die durch 'Rosen' bezeichneten Dinge die durch 'rot' bezeichnete Eigenschaft haben, wobei (!) solche Bezeichnungen durch die Bezeichnungsregeln determiniert sind.“[398]

In konsequenter Fortsetzung der Verwechslung von Wort und Begriff, Satz und Urteil behandeln die Philosophen des linguistic turn die *Wahrheitsfrage,* welche das Verhältnis von Subjekt und Prädikat im Urteil betrifft, als ein Problem der *Bezeichnung*. Dass ein Urteil dem Begriff einer Sache, der *Bestimmung* ihrer Identität gilt; dass es seinem Gegenstand dessen Bestimmungen gegenüberstellt, um ihn ausdrücklich identisch zu setzen mit dem, was er ist;[399] dass die Prüfung eines Urteils dementsprechend die Frage betrifft, ob es in seinem Prädikat die Natur des im Namen nur abstrakt vorstellig gemachten Subjekts erfasst - all das besitzt in ihren Kreisen keine Gültigkeit. Leute, die sich dazu entschlossen haben, sprachliche Ausdrücke grundsätzlich von den Gedanken, die sie ausdrücken, zu trennen, deswegen auch jeden x-beliebigen Satz, den kein Schwein mit einer Auskunft über den Begriff der Sache verwechselt, für ein Urteil halten[400], haben ihre eigenen Vorstellungen darüber, was die Wahrheit eines Urteils ausmacht:

---

396 E. Tugendhat: *Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosopie*. Frankfurt a.M. 1976; S. 53

397 Innerhalb der Sprachphilosophie liegt hier derselbe Übergang vor, der Popper & Co. im nächsten Kapitel unserer Ableitung von der Sprachphilosophie zu der Frage nach dem Bezug von Theorie und Empirie führt.

398 Carnap nach der einfühlsamen Darstellung von Jerrold J. Katz: *Philosophie der Sprache*. Frankfurt a. M. 1969; S.47

399 *„Das Subjekt hat erst im Prädikat seine ausdrückliche Bestimmtheit und Inhalt; für sich ist es deswegen eine bloße Vorstellung oder ein leerer Name...; was das Subjekt ist, ist erst im Prädikat gesagt.“* (Hegel: *Enzyklopädie I*; § 169)

400 *„Die Urteile sind von den Sätzen unterschieden; die letzteren enthalten eine Bestimmung von den Subjekten, die nicht im Verhältnis der Allgemeinheit zu ihnen steht...“* (ebd. § 167) *„Nun ist aber die Rose als ein Konkretes nicht bloß rot, sondern sie duftet auch, hat eine bestimmte Form und vielerlei andere Bestimmungen, die in dem Prädikat ‘rot’ nicht enthalten sind. Andererseits kommt dies Prädikat, als ein abstrakt Allgemeines, nicht bloß diesem Subjekt zu. Es gibt auch noch andere Blumen und überhaupt andere Gegenstände, welche gleichfalls rot sind. Subjekt und Prädikat im unmittelbaren Urteil berühren so einander gleichsam nur an einem Punkt, aber sie decken sich nicht.“* (ebd.; § 172)

> „Ein Urteil ist wahr, wenn es einen bestimmten Tatbestand eindeutig bezeichnet.“[401]

Tatbeständen Namen zu geben, durch die sie ohne eigene Bestimmung von anderem unterschieden werden können, [402] diese Namen dann aber auch richtig anzuwenden, also ‘es schneit’ wirklich nur dann zu sagen, wenn es schneit - so platt fällt das Bedürfnis nach Wahrheit aus, wenn Fanatiker einer vom Denken bereinigten Sprache sich darauf besinnen, dass die Wissenschaft schon auch etwas über die Wirklichkeit vermelden muss. Dies heißt freilich umgekehrt nicht, dass Leuten, die sich die Erfindung von „*Bezeichnungs*regeln“ zur Aufgabe machen, an denen sich die *Wahrheits*frage entscheiden lässt, wenigstens der Zusammenhang von Wort und Bedeutung geläufig ist. Diesen Zusammenhang stellen sie vielmehr gerade in Frage, indem sie umgekehrt dem Gebrauch von Worten ihre geballte Skepsis gegenüber der theoretischen Anstrengung des Erklärens anhängen. Wenn sie ihre „Bezeichnungsregeln“ erfinden, treibt sie nur ein Bedürfnis: sie wollen, dass der Gebrauch von Worten nicht vom Gedanken über die Sache, die sie benennen, regiert, sondern von einer Anwendungsvorschrift „determiniert“ wird. Betört von der Idee, das Reden über Wirkliches dadurch zu einer sicheren, von den Risiken des Denkens befreiten Angelegenheit werden zu lassen, dass man es als eine dem Inhalt des Gesagten äußerliche, durch Zuordnungsvorschriften gestiftete Beziehung zwischen „Begriff“ und Sache organisiert, erklären sie die Bedeutung, die sprachliche Zeichen haben, zur „außersprachlichen Tatsache“, zu etwas *außerhalb* der Sprache Liegendem:

> „Wir sagten, dass Zeichen physikalische Dinge sind, die durch bestimmte Regeln anderen Dingen zugeordnet sind.“[403]

So kann man seine absichtsvolle Ignoranz gegenüber dem, was Zeichen sind, auch ausdrücken und *„bestimmte Regeln“* erfinden, welche machen, dass ein Ding einem anderen *„zugeordnet“* wird. Da gestatten wir uns einmal den Hinweis, das noch jedem besseren Lexikon unter dem Stichwort ‚Zeichen’ die verlässliche Miteilung zu entnehmen ist, dass das gleichnamige ‚physikalische Ding’ *für* etwas steht. *Wofür* es steht, ist nun wiederum *kein* ‚physikalisches Ding’, sondern in aller Regel etwas, das im Denken zur *Vorstellung* gereift ist: *Diese* wird *be*zeichnet, erhält im Wort ihren Namen und macht die Bedeutung aus, die das Zeichen *hat*. Wer sich dazu entschließt, diesen wahrlich nicht sehr sensationellen Sachverhalt zu ignorieren, tut dies freilich nicht von ungefähr. Um das Bestreiten genau dieser Leistung des sprachlichen Zeichens geht es ihm dabei nämlich – was allerdings auch nur darüber gelingt, dass man sie unterstellt und selbst ausgiebig von ihr Gebaruch macht: In den einschlägigen *Referenztheorien* widmet man sich dem aufregenden Unterfangen, *Zeichen ohne Bedeutung* mit den *Dingen, die sie bezeichnen,* in Verbindung zu bringen, und keinem

---

[401] Moritz Schlick: *Das Wesen und die Wahrheit nach der modernen Logik*. Neu veröffentlicht in: *Philosophische Logik* (Hrsg. Bernd Philippi) Frankfurt a.M. 1986; S. 98

[402] *„Der Name einer Sache ist ihrer Natur ganz äußerlich. Ich weiß nichts vom Menschen, wenn ich weiß, dass ein Mensch Jakobus heißt.“* (Marx: MEW 23; S. 115)

[403] *„We said that signs are physikal things coordinated to other things by certain rules.“* Reichenbach: *Elements of Symbolic Logic*. London - New-York 1947; S. 9

der Herren Semantiker will dabei auffallen, dass Zeichen ohne Bedeutung gar keine Zeichen sind, also auch keine Dinge bezeichnen. Und wenn sie sich dann an die Formulierung von Regeln machen, welche *„die Dinge spezifizieren“* sollen, *„auf die sich Begriffe und Ausdrücke der Sprache beziehen“*[404], dementieren sie selbst fortlaufend das ‚Bedeutungsproblem', mit dem sie die Erweiterung ihrer Sprachkonstruktion als dringliches Bedürfnis der Wissenschaft vorstellig machen: Gäbe es dieses wirklich, wüssten sie gar nicht erst, was sie ‚spezifizieren' sollten. Wenn aus der sinnreichen „Regel“ aus dem Reich der Botanik, dass mit ‘Rosen' Rosen zu bezeichnen sind, auch sonst nichts hervorgeht - die Regel erklärt weder das Wort ‘Rosen' noch ist sie eine Auskunft über die so genannten Pflanzen -, so immerhin eines: dass es Carnap keinerlei Schwierigkeiten bereitet, Rosen mit ihrem Gattungsnamen zu bezeichnen. Aber vielleicht will er das ja gerade nicht und hat ganz andere Probleme.

In der Befassung mit gewissen „Paradoxien“ - die berühmteste verdankt die Sprachphilosophie Frege, der schon mit dem „Problem“ aufwarten konnte, dass 'Morgenstern' und 'Abendstern' denselben Stern bezeichnen, *„doch (!) wir können nicht davon ausgehen, dass die beiden Ausdrücke die gleiche Bedeutung haben“*[405] - geben die Semantiker zu erkennen, dass sie durchaus wissen, dass sprachliche Zeichen nicht in einem ihnen äußerlichen Zuordnungsverhältnis zu sonst wo existierenden Dingen stehen, sondern selbst eine Bedeutung haben. „Paradox“ finden sie das deshalb, weil es ihnen in ihrem Bemühen um eine eindeutige Zuordnung von Wort und einzelner Existenz in die Quere kommt: Weil die *Objektivität* der Verhältnisse, in denen sprachliche Zeichen aufgrund ihrer Bedeutung zueinander stehen, sich beim Erfinden von Zuordnungsvorschriften als hinderlich erweist, sehen sie sich bemüßigt, zum *offenen Angriff auf die Identität von Wort und Bedeutung* überzugehen. Wenn sie unter Berufung auf besagte Paradoxien *„eine scharfe Distinktion zwischen Bedeutungs- und Referenztheorie“*[406] fordern, stellen sie klar, dass es ihnen darum zu tun ist, die *Scheidung* zwischen Wort und Bedeutung, die sie in ihren Referenztheorien bereits vollzogen haben - gegen ihre bemerkte Identität - *durchzuhalten:* Wo sich auch für sie zeigt, dass ihr Sprachkonstrukt im Widerspruch zur Sprache steht, bekommen sie nicht den mindesten Zweifel an ihrem theoretischen Tun, sondern opfern ihrem Konstrukt bereitwillig die Objektivität, die seinem Gelingen im Wege steht. In den einschlägigen *Bedeutungstheorien* widmen sich Sprachphilosophen daher der Bedeutung sprachlicher Zeichen in der Weise, dass sie nach Kräften von ihr abstrahieren. Sie „analysieren“ „Bedeutungs*beziehungen*“ - Gleichheit, Gegensätzlichkeit etc. -, indem sie sich standhaft weigern, diese Beziehungen *aus den* in ihnen stehenden *Bedeutungen* zu klären. Statt dessen werden *„Bedeutungspostulate“* (Carnap) erfunden, die es gestatten sollen, Bedeutungsbeziehungen zwischen Worten *unabhängig* von deren Bedeutungen nach Belieben zu *konstituieren:* Wenn es *„der Autor eines Systems wünscht,“*[407] *kann* er beispielsweise dank der entsprechenden Carnapschen Festsetzungen ‘Morgenstern' und ‘Abendstern' - ungeachtet dessen, dass die

[404] Jerrold J. Katz; a.a.O.; S. 46

[405] Quine: *Was es gibt*. In: *Von einem logischen Standpunkt*. Frankfurt 1979; S. 16

[406] Schlick; a.a.O.; S. 49

[407] Carnap: *Bedeutung und Notwendigkeit. Eine Studie zur Semantik und modalen Logik.* Wien - New-York 1972; S. 282

beiden Worte die Venus in ihren *unterschiedlichen* Erscheinungsweisen vorstellig machen - als synonym behandeln; er muss nur die Bedeutungsbeziehung zwischen den Ausdrücken entsprechend postulieren - *„das ist keine (!) Sache des Wissens, sondern der Entscheidung."* [408] Wenn die Sprachkonstruktion nicht an der Identität von Zeichen und Bedeutung scheitern soll - so lautet das Argument -, *muss* man diese die Bedeutung negierende Willkür im Umgang mit Worten zum Prinzip erheben. Im Zuge der Zerstörung dieser Identität mittels der Erfindung „semantischer Regeln" stellt sich dann eine weitere Sorte „wahrer Sätze" ein, deren

> „Wahrheit allein auf der Grundlage der semantischen Regeln des Systems S begründet werden kann, ohne irgendwelchen Bezug auf (außersprachliche) Tatsachen."[409]

Wie der „logischen", so darf man sich auch der „analytischen Wahrheiten" sicher sein, weil sie keinerlei Erkenntnis darbieten.[410]

*

Der *Entschluss*, Wissenschaft nicht treiben, sondern als ein „System von Sätzen" errichten zu wollen, welches seine Gültigkeit und Wahrheitsansprüche unabhängig von aller Objektivität allein aus den Festsetzungen begründet, die der Sprachphilosoph für den Gebrauch der Sprache erlässt, *verlangt* die Zerstörung jeden Moments von Objektivität, welches die Sprache als Mittel des Denkens besitzt, und produziert deswegen seine eigenen Fortschritte. Diese erzielt der logische Empirismus stets nach ein und demselben Verfahren. Auf allen Ebenen der Begriffsbildung (Schluss, Urteil, Begriff) negiert er die objektiven Verhältnisse, die das Denken in der Sprache zum Ausdruck bringt, indem er sie durch seine, die Anwendung sprachlicher Ausdrücke betreffenden, Vorschriften zu stiften vorgibt: Den logischen Zusammenhang von Aussagen zerstört er, indem er ihn zu einer ihrem Inhalt äußerlichen, durch seine Junktoren zustande kommenden Verknüpfung erklärt; den im Urteil ausgesprochenen sachlichen Zusammenhang von Subjekt und Prädikat negiert er, indem er sich dafür zuständig erklärt, durch Bezeichnungsregeln einen Bezug zwischen der Welt der „Zeichen" und der Welt „außersprachlicher Tatsachen" herzustellen; die Wortbedeutung löst er auf in durch Postulate willkürlich zu konstituierende Beziehungen. Mit der wahnwitzigen Idee, Wissenschaft als hermetisches „Sprach"-System zu konstruieren, in dem das Erkennen deswegen eine sichere Sache ist, weil in ihm keine Objektivität, sondern nichts als seine definitorische Willkür gilt, betreibt der logische Empirismus im Namen der Wissenschaft die radikale *Revision* aller Wissenschaft:

---

[408] ebd.

[409] ebd.; S.13

[410] Was sich aus „semantischen Regeln" sonst noch alles „begründen" läßt, mag jeder aus folgender Verwendung des Wörtchens „weil" selbst ermessen: *„Der Satz 'Der Mond ist viereckig' ist falsch, weil darin das Wort 'viereckig' zweideutig wird, indem es einerseits zur Bezeichnung einer geometrischen Eigenschaft des Mondes dienen soll, zugleich aber auch zur Bezeichnung einer ganz anderen geometrischen Eigenschaft dient."* (Stegmüller: *Hauptströmungen...*; Bd. 1; S. 366)

> „Da der Sinn jeder Aussage der Wissenschaft sich angeben lassen muss durch Zurückführung auf eine Aussage über das Gegebene, so muss auch der Sinn eines jeden Begriffs, zu welchem Wissenschaftszweige er immer gehören mag, sich angeben lassen durch eine schrittweise Rückführung auf andere Begriffe, bis hinab zu den Begriffen niederster Stufe, die sich auf das Gegebene selbst beziehen.“[411]

In der Zerstörung der Theorie liefern die Vertreter dieser Denkschule ihre Dienstleistung für die Einzelwissenschaften und deren schmerzlich vermisste Einheit ab. Es muss nur *„die inhaltliche Sprache fallen“*[412], *„bis hinab zu den Begriffen niederster Stufe“* auf der Trennung der sprachlichen Form von dem in ihr gedachten Inhalt bestanden werden - schon schwindet mit dem Verlust der gedanklichen Bezugnahme auf die Realität auch der Stoff für sachliche Differenzen. Und dann ist sie da, *„die Einheitssprache der Einheitswissenschaft“*[413], in der alles gesagt werden darf, was sich über „das Gegebene selbst“ noch sagen lässt, wenn man sich mit dem logischen Empirismus in Konsequenz des ihn vorwärtstreibenden System-Gedankens erst einmal darauf geeinigt hat, dass sich die Wissenschaft auf eine Objektivität bezieht, die *in keinem ihrer Gedanken greifbar* ist.

Doch bevor wir zur Kritik dieser wahrhaft metaphysischen Idee des „Gegebenen selbst“ kommen,[414] die ein logischer Empirist und Metaphysikkritiker natürlich für das Allerrealste hält, wollen wir noch jene Denkschulen durchnehmen, die den vom logischen Empirismus erfundenen Schlager, den Angriff auf das Denken und sein Mittel sprachkritisch zu rechtfertigen, nach verschiedenen Richtungen hin ausgebeutet haben.

2. Sonstige sprachphilosophische Schulen

Gemeinsam ist diesen sprachphilosophischen Schulen, dass ihre Vertreter sich allesamt die durch berechnendes Dummstellen erzeugte Pose zueigen gemacht haben, sich kein Urteil über aufgestellte Behauptungen und sie begründende Schlussfolgerungen erlauben zu können, solange angebliche, der Sprache geschuldete Schwierigkeiten nicht behoben seien. Jedoch lassen sie aus dem Sprachproblem, in welches auch sie die Wissenschaft verwandeln, andere Konsequenzen folgen, als den Ersatz der Umgangssprache durch die Konstruktion künstlicher Sprachen zu fordern und zu betreiben.

---

411 Neurath: *Wissenschaftliche Weltauffassung...*; S. 90

412 Neurath: *Einheitswissenschaft und Psychologie*. In: *Einheitswissenschaft*. Hrsg. J Schulte/ B. McGuiness; Frankfurt 1992; S. 24 ff, S. 36

413 ebd.; S. 39

414 Sie gehört bereits ins nächste Kapitel, in dem der Wissenschaftstheorie das Objekt zum Problem der Wissenschaft gerät.

a. Pragmatismus

Mit dem Übergang von der Semantik zur *Pragmatik* versucht die Sprachphilosophie einen endgültigen Befreiungsschlag gegen die Bedeutung von Worten, die sie beim Konstruieren stört, zu landen. Die Qualität dieses „Übergangs“ lässt sich vortrefflich an Quine studieren, der sich darauf beruft, dass es die logischen Semantiker schon weit gebracht haben in Sachen Eliminierung des in der Sprache ausgedrückten Gedankens:

> „Sobald Bedeutungstheorie und Referenztheorie scharf getrennt sind, sind die Synonymie sprachlicher Formen und die Analytizität von Aussagen schnell als die zentrale Aufgabe der Bedeutungstheorie erkannt: Bedeutungen als obskure vermittelnde Entitäten können dann (!) genauso gut fallen gelassen werden.“[415]

Die Ungeheuerlichkeit, die sich dieser Mann leistet und mit der er sich als einer der *„beiden größten Philosophen des 20. Jahrhunderts“* (Stegmüller) empfiehlt - der andere ist Wittgenstein, zu dem wir gleich noch kommen werden -, besteht darin, dass er sich schlichtweg *„weigert“*, Bedeutungen als Objekte wissenschaftlicher Theorien *„zuzulassen“*[416]. Ins Recht setzt er sein forsches Verbot, indem er jene Argumentationsweise, mit der Sprachphilosophen ihr absichtsvolles Nichtverstehen von Worten in Szene setzen, auf die Bedeutungstheorien seiner Kollegen anwendet, auf diesem Wege die Bedeutung von ‘Bedeutung’, die *„wir nicht verstehen“*, in Frage stellt - um schließlich mit diesem *„obskuren“* Begriff endgültig jede Erinnerung daran zu tilgen, dass sprachliche Zeichen Instrumente des Gedankens sind.

Das macht der Mann keineswegs in der Absicht, damit das Philosophieren über *„die richtige Verwendung der Sprache“*[417] aufzugeben, sondern um ihm eine behavioristische oder pragmatische Wendung zu geben. Durch sie findet die Abstraktion von der Sprache als Mittel des Denkens ihren positiven Ausdruck in dem Vorhaben, den *Gebrauch* der Sprache als eine *„dem einzelnen durch gesellschaftliche Abrichtung eingeprägte“* Reaktion *„auf gesellschaftlich wahrnehmbare Reize“* zu untersuchen.[418] Die Vertreter dieser pragmatischen Wendung wollen nicht einsehen, dass der Gebrauch von Worten auf ihrer Bedeutung beruht. Sie lösen diese auf in das zirkuläre Verhältnis eines Reiz-Reaktions-Mechanismus, in dem das *„Sprachverhalten“* durch die Wirkungen bestimmt wird, die es im Hörer hervorruft, welche ihrerseits als durch das Verhalten des Sprechers determiniert vorstellig gemacht werden. - Womöglich bekennen sich diese Wissenschaftler deswegen so frei zur *geistigen Unfreiheit,* weil sie durch gesellschaftlichen Zwang dazu abgerichtet worden sind, sich das Sprechen als gesellschaftlichen Determinismus zurechtzudenken.

---

[415] Willard van Orman Quine: *Von einem logischen Standpunkt. Neun logisch-philosophische Essays*. Frankfurt - Berlin - Wien 1979; S. 29

[416] ebd.; S. 18

[417] ders.: *Wort und Gegenstand*. Stuttgart 1980; S. 24

[418] ebd.; S. 13 und 24

b. Konstruktivismus

Mit der Idee vom ‚Sprachverhalten' kann dann ein *Konstruktivismus* auch einiges anfangen. Wenn die Vertreter dieser Erlanger Schule, in der es nicht viel zu lernen gibt, Klage darüber führen, dass es heute an der

> „Disziplin des Denkens und des Redens (fehlt), die uns ermöglichen würde, unsere hoffnungslos gegeneinander aufgefahrenen Standpunkte und Meinungen abzubauen"[419],

so ist ihrer Klage unschwer zu entnehmen, dass sie mit dem Pluralismus unzufrieden sind, der ihnen in der Philosophie und in den Geisteswissenschaften begegnet. Die „Disziplin des Denkens und Redens", welche dem beklagten Mangel durch Analyse und Kritik der „hoffnungslos gegeneinander aufgefahrenen Standpunkte" entgegentreten würde, bringen jedoch auch sie nicht auf. Statt dessen nimmt man sich *„der Sprache als (!) Bedingung (!) der Möglichkeit (!) vernünftigen Denkens und Redens"*[420] an, will also schon wieder nur getrennt von der Wissenschaft das Treiben der Sprachphilosophie mit eigenen Einfällen bereichern. Das konstruktivistische Programm greift dabei den logischen Empirismus an der Stelle auf, an der dieser eingesteht, dass sich die Umgangssprache auch der Wertschätzung derer erfreut, die ihr sämtliche Unzulänglichkeiten und Albernheiten moderner Erkenntnistheorie in die Schuhe schieben: Sie wird eben selbst von formalen Logikern benötigt, die sich dem Programm verschrieben haben, sie durch ihre Kunstsprache zu ersetzen. Wo Stegmüller in den Wald ruft -

> „Ein ursprüngliches intuitives Sprachverständnis bezüglich einiger logischer Begriffe muß für die Metasprache vorausgesetzt und kann durch keinen wie auch immer gearteten Symbolismus ersetzt werden ... Wäre ein solches gemeinsames Sprachverständnis nicht zu erlangen, dann wäre ebenso wie jede andere Wissenschaft auch Semantik und symbolische Logik nicht möglich. Denn um formalisierte Sprachen aufbauen zu können, benötigt man als oberste Metasprache stets die Umgangssprache."[421] -

da schallt es aus Erlangen zurück:

> „Die Umgangssprache, genauer: die „Logik" der Umgangssprache, ist unhintergehbarer Ausgangspunkt für jedermann, auch für den Philosophen, und verdient deshalb philosophische Aufmerksamkeit."[422]

Und diese Aufmerksamkeit lässt man der famosen Entdeckung, dass man die Sprache mit noch so viel kunstvollen Bemühungen letztlich doch nie loswird, prompt angedeihen: Mit dem gewichtigen Befund von ihrer „Unhintergehbarkeit" will man sich seinerseits getrennt

---

419 Kamlah/Lorenzen: *Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens*. Mannheim 1967; S. 11

420 ebd.; S. 15

421 Stegmüller: *Das Wahrheitsproblem ...* ; S. 242

422 Kuno Lorenz: *Elemente der Sprachkritik*. Frankfurt 1970; S. 138

von der Wissenschaft um die *„Ausarbeitung von Begründungszusammenhängen“* verdient machen,

> „die ein schrittweise kontrolliertes Vorgehen in Fundierungsfragen sichern soll und darin die Konstruktion von Theorien nicht beliebigen Erzeugungsverfahren überlässt, sondern auf begründete Verfahren verpflichtet.“[423]

Weil man den Pluralismus nicht als notwendige Erscheinungsweise einer falschen Wissenschaft kritisieren will, sondern in der verkehrten Wissenschaft die Einheit vermisst, tituliert man in Kreisen des Konstruktivismus die Schlussfolgerungen, mit denen die Einzelwissenschaftler zu ihren Theorien gelangen, abfällig „beliebige Erzeugungsverfahren“; und mit dieser, keinen einzigen Fehler kennzeichnenden Kennzeichnung hat man auch schon den eigenen Ruf nach „kontrolliertem Vorgehen“ hinreichend begründet, welches Einheit in die verkehrte Wissenschaft zwingen soll. So bleibt nur noch die Frage nach der Ausgestaltung der entsprechenden Verpflichtung. Von Seiten der Konstruktivisten wird dabei dafür plädiert, der Umgangssprache die Ehre zu geben, sie als

> „das vortheoretische Apriori einer lebensweltlichen (!) Unterscheidungs- und Vorstellungspraxis im Rahmen einer theoretischen Praxis in begründeter Weise wieder zur Geltung zu bringen.“ [424]

Völlig abwegig dürfte Konstruktivisten der Vorschlag vorkommen, einfach einmal auf Grundlage objektiver Erkenntnis für Verbindlichkeit in der Wissenschaft zu sorgen und dem Wissen in der sonstigen „lebensweltlichen“ Praxis Eingang zu verschaffen. Genau umgekehrt halten sie es für fällig, die Weise, wie man sich *außerhalb der Wissenschaft,* also *un*wissenschaftlich, Gedanken macht, Unterscheidungen trifft und sich Dinge vorstellt, als Maßstab *für die Wissenschaft* „in der theoretischen Praxis zur Geltung zu bringen“. Die normale Sprache, auf die jeder in und außerhalb der Wissenschaft angewiesen ist, erklären sie dabei zum Hebel für die Herstellung des Konsenses, den sie in der Wissenschaft vermissen: Dem *Mittel* freier Gedankenbildung attestieren sie, es würde die Menschen auf bestimmte Gedanken *festlegen* - und auf denen wollen dann sie ihre einheitsstiftenden Bemühungen gründen. Recht besehen warten sie also mit der Entdeckung auf, dass ihr Problem - Pluralismus - bereits gelöst ist; durch einen Konsens, der ihrer werten Auffassung nach in der Sprache immer schon vorhanden ist. Zusammengenommen mit der Einsicht, dass keiner an der Sprache vorbeikommt, der denkt, wollen sie aus ihrer Identifikation der Sprache mit einer bestimmten „Logik“, „Unterscheidungs- und Vorstellungspraxis“ einen heilsamen Zwang zur Einigkeit im Denken erstehen lassen.

Dabei zeigt sich dann auch, welches Denken es ihnen so sehr angetan hat, dass sie die Einheit in ihm vermissen. In ihrer Praxis des „schrittweise kontrollierten Vorgehens in Fundierungsfragen“ bewegen sie sich vornehmlich auf dem Feld der formalen Logik, auf dem die Willkür des Konstruierens ganz von selbst für einen regen Pluralismus sorgt. Auf die-

---

[423] Jürgen Mittelstraß: *Die Möglichkeit von Wissenschaft*. Frankfurt a.M. 1974; S. 93

[424] ebd.; S. 83

sem Feld wird der Konstruktivismus zum Zwecke der Einheitsstiftung propädeutisch tätig; mit einer *„Vorschule des vernünftigen Redens“*, die die Menschheit in die Anfangsgründe der formalen Logik dadurch einführt, dass man ihr ein ums andere Mal die Behauptung ins Hirn träufelt, die Erfindungen der modernen Logiker wären allesamt in der normalen Sprache bereits angelegt und müssten aus ihr nur noch in ihrer logischen Reinform herausgezogen werden. Der Ertrag der Veranstaltung: Man kann die formale Logik auch so begründen, dass man sich von der Umgangssprache nicht kritisch absetzt, sondern sich positiv auf sie beruft.

c. Philosophie der normalen Sprache

Doch nicht nur im Erlanger Programm ist dem logischen Empirismus und seiner *„Philosophie der idealen Sprache“* eine Konkurrenz erwachsen, die Sprachkritik mit dem Festhalten an der Umgangssprache verbindet. Auf dergleichen Einfälle ist man mit weiterreichenden Konsequenzen bereits einige Zeit zuvor in der *„Philosophie der normalen Sprache“* gekommen, deren erster Protagonist, Wittgenstein, in seiner Biographie die beiden genannten Sorten Sprachphilosophien in der Weise vereinigt, dass er sich zuerst als Mitbegründer der formalen Logik einen Namen gemacht hat, um anschließend polemisch gegen den Versuch aufzutreten, Kunstsprachen zu erfinden.

Die ordinary language philosophers haben sich dem *„Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache“*[425] verschrieben, meinen damit allerdings nicht die Leistungen, die der Irrationalismus des sprachkritischen Philosophierens zustande bringt. Im Gegenteil: Man verschreibt sich ganz dem Dogma, das Wittgenstein bereits im „Tractatus“ aufgestellt hat - *„alle Philosophie ist ‚Sprachkritik'„* -, und das sich vorzüglich als Zusammenfassung und Bekenntnis für Leute eignet, die von der Sprache als dem Mittel des Denkens reden, um alles zur Bestreitung dieser Wahrheit zu unternehmen. Die Philosophen der Alltagssprache wenden sich gegen die Konstrukteure idealer Sprachen und deren Klagen über die Unzuverlässigkeit der Sprache, ohne auch nur eines ihrer falschen Argumente aufzudecken. Auch sie geben sich als Feinde der Metaphysik, die sich ihnen zufolge jedoch nicht aufgrund von Mängeln der gewöhnlichen Sprache einstellen soll, sondern mit deren *unsachgemäßem Gebrauch*. Das Anliegen, die gewöhnliche Sprache vor ihrer Vergewaltigung in Schutz zu nehmen -

> „Wir führen die Wörter von ihrer metaphysischen wieder auf ihre alltägliche Verwendung zurück“[426] -

trägt sich zwar als Gegensatz zur Philosophie der idealen Sprache vor; im Vorführen von allerlei skurrilen Beispielen aus der Sphäre des höheren philosophischen Blödsinns bekennt sich die „therapeutisch“ intendierte Veranstaltung jedoch zum Prinzip aller Sprach-Philosophie: Es geht ihr um die Beantwortung derselben Frage, die sich die formalen Logi-

[425] Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen.* Frankfurt 1967; S. 108

[426] ebd.; S. 116

ker stellen, wenn sie Regeln für die Gültigkeit von Aussagen ersinnen. „Was darf ich sagen?“ heißt auch hier die selbstgestellte Aufgabe, bei der es darauf ankommt, eine Antwort zu finden, in der beim Sagen die Objektivität des Gesagten gar nicht erst vorkommt. Die Differenz zur Anstrengung der formalen Logiker liegt im Weg, der eingeschlagen wird, um einen bestimmten Zusammenhang zwischen Sprache und Objektivität in Frage zu stellen und sich dem „Problem“ zuzuwenden, einen herzustellen. Mit kindischer Freunde darüber, dass die allgemeinen Vorstellungen, die die Menschheit mit Worten bezeichnet, nicht wie Stock und Stein in der Landschaft herumliegen, verlangt man in „Sprachspielen“ danach, sie *herzuzeigen*:

> „Betrachte z.B. einmal die Vorgänge, die wir 'Spiele' nennen. Ich meine Brettspiele, Kartenspiele, Ballspiele, Kampfspiele, usw. Was ist allen diesen gemeinsam? - Sag nicht: „Es **muss** ihnen etwas gemeinsam sein, sonst hießen sie nicht 'Spiele'„ - sondern **schau**, ob ihnen allen etwas gemeinsam ist... Wie gesagt: denk nicht, sondern schau!“[427]

Mit derselben kindischen Freude macht sich der späte Wittgenstein über die Regeln her, die die Erfinder von Kunstsprachen erlassen. In seinen „Philosophischen Untersuchungen“ bestreitet er, dass es solche Regeln gibt - auch die soll man ihm erst mal zeigen. Das Bedürfnis, Regeln dafür zu erfinden, wie Worte ohne Bedeutung anzuwenden sind, ist ihm darüber abhanden gekommen. Er besteht nun darauf, dass die Leistung, die Sprachphilosophen ihren Regeln zusprechen - sie sollen, wie gesagt, den Gebrauch von Worten ermöglichen, die nichts bedeuten - ohne Regeln zustande kommen muss. In der Philosophie der normalen Sprache bemüht man sich also nach Kräften, nicht zu wissen, was *Bedeutung* ist, und verschafft sich so die Berechtigung, nach dem *Gebrauch* von Wörtern zu fragen:

> „Wenn die Philosophen ein Wort gebrauchen - „Wissen“, „Sein“, „Gegenstand“, „Ich“, „Satz“, „Name“ - und das Wesen des Dings zu erfassen trachten, muss man sich immer fragen: Wird denn dieses Wort in der Sprache, in der es seine Heimat hat, je tatsächlich so gebraucht?.“[428]

Mit dieser Frage umgehen Wittgenstein und seine Nachfolger systematisch jede Kritik an den von ihnen mit Skepsis betrachteten Philosophen, deren theoretische Verbrechen keineswegs darin bestehen, Worte anders zu gebrauchen als der Alltagsverstand, und denen das ebenso wenig wie jeder anderen Wissenschaft vorzuwerfen wäre: Wissenschaft zielt auf Erklärung und nicht auf Bestätigung des gemeinen Menschenverstandes. Auch die esoterischen Vertreter der Philosophie der Umgangssprache gebrauchen Sprache nicht ganz so, wie man sich üblicherweise im Supermarkt unterhält, wenn sie beim Ausspielen der „Wissenschaftssprache“ gegen die „normale“ aus dem banalsten Satz ein unergründliches Sprachrätsel machen und die Unerklärbarkeit der Sprache mit dem Argument untermauern, bei „Bedeutung“ handle es sich um eine Sache des Gebrauchs, der in „Sprachspielen“ eintrainiert, also - durch Gebrauch - erlernt wird:

---

[427] ebd.; § 66

[428] ebd.

> „Man kann für eine große Klasse von Fällen der Benützung des Wortes 'Bedeutung' - wenn auch nicht für alle Fälle seiner Benützung - dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“[429]

Beim Gebrauch eines Wortes wird dessen Bedeutung also nicht gebraucht – was unter Wittgensteins Interpreten selbstverständlich sofort zu der kritischen Frage danach führt, ob dieser gemeint hat, dass der Gebrauch der Wörter dasselbe sei wie ihre Bedeutung. Allerdings ohne mit der Frage den Willen in Bewegung zu setzen, sie zu klären:

> „Das Lehren der Bedeutung ist stets ein Lehren des Gebrauchs von etwas. Auch durch diese Überlegung wird also (!) die Identifizierung von Bedeutung und Gebrauch nahegelegt. Doch muß sogleich eine Einschränkung hinzugefügt werden (wie fast immer, wenn man über Wittgensteins Spätphilosophie eine allgemeine Behauptung aufstellen will): Häufig erscheint es Wittgenstein nicht als zweckmäßig (!), beides miteinander zu identifizieren. Vielmehr ergeht die Aufforderung dahin, uns keine Gedanken mehr über die Bedeutung zu machen, sondern statt dessen nach dem Gebrauch zu fragen.“[430]

Es ist also keine Frage der Zweckmäßigkeit, wenn wir uns um die Sottisen dieser Philosophenschule nicht in allen ihren Windungen kümmern und „statt dessen“ fragen, welcher Gebrauch sich von solchem Schmarren machen lässt. Allerdings pflegen wir nicht die Frage zu stellen, um sie *nicht* zu beantworten. Wie fast immer geht es uns um allgemeine Behauptung ohne jegliche Einschränkung, wenn die *Leistung* der sprachphilosophischen Betriebsamkeit zur Debatte steht.

3. Dogmenkunde

Auch dabei lassen wir uns von den Advokaten des „linguistic turn“ der Philosophie gern Hilfe leisten, denn keiner von ihnen versäumt es, den Zweck seiner Gedanken als die logische Konsequenz der sie vorantreibenden Fehler auszusprechen. Als erstes fällt ihnen und uns auf, dass sämtliche Anstrengungen in diesem Felde *therapeutischer* Natur sind. Behandelt wird jeder, der seinen Willen darauf richtet, Wissenschaft zu praktizieren, also den Spruch von der Sprache als *Mittel* des Denkens nicht in sein Gegenteil verkehrt und kein moderner Philosoph wird, der die Fahne der Sprachkritik hochhält. Ihm wird nahegelegt, von seinem Bemühen Abstand zu nehmen und sich Fragen des Typs

> „wie kann man mit sprachlichen Ausdrücken auf Gegenstände Bezug nehmen?“

vorzulegen – die wir ausnahmsweise auch einmal konstruktiv beantworten wollen: Hauptsächlich dadurch, dass man spricht! Dann nämlich hat auch er den entscheidenden Schritt vollzogen, auf den alles ankommt: aus dem *Mittel* des Denkens und überhaupt jeder Ver-

---

[429] ebd.; § 43

[430] Stegmüller: *Hauptströmungen...*; S. 583

ständigung hat er eine äußerst fragwürdige *Bedingung* derselben verfertigt – und sich damit Zutritt zu jener kleinen verschworenen Gemeinde verschafft, deren Mitglieder sich allen Ernstes so aufführen, als wären sie Autisten, die aus ihrem Gefängnis nicht mehr herauskommen und sich daher pausenlos denn Kopf darüber zerbrechen müssen, wie ihnen das nur endlich einmal gelingen könnte. Im Unterschied freilich zu Autisten, die welche sind, geben diese Denker bei ihrem Ringen um die schiere Möglichkeit, auch nur überhaupt und irgendwie an die Welt draußen anknüpfen zu können, schon auch zu verstehen, wie ihr koketter Spleen gemeint ist. Ganz gleich, zu welcher Variante einer sich entscheidet, mit denen die sprachkritische Sekpsis gegen die Wissenschaft sich vorträgt: stets ergeben sich ein paar Dogmen, deren Befolgung die Nichtbeteiligung am Unternehmen Wissenschaft ebenso garantiert wie den selbstbewussten Kampf gegen jedermann, der auf Wissen aus ist.

Diese Dogmen sind inhaltlich identisch mit den Prinzipien, denen die bürgerlichen Einzelwissenschaften gehorchen, wenn sie ihre Fehler machen und ihnen ihre methodische Berechtigung attestieren. Jedoch werden diese Prinzipien von den Sprachphilosophen als Vorschriften aus der jeweiligen Sorte von Sprachkritik abgeleitet, also abstrakt, getrennt vom „Fortschritt“ des professionellen bürgerlichen Denkens „gewonnen“. Entsprechend sehen sie auch aus.

Hat sich ein Denker für die formale Logik und für das Philosophieren mit der idealen Sprache entschieden, so wird er sich rückhaltlos dem von Carnap formulierten *„Toleranzprinzip“* zugetan wissen:

> „In der Logik gibt es keine Moral. Jeder mag seine Logik, d.h. seine Sprachform aufbauen wie er will. Nur muss (!) er, wenn er mit uns diskutieren will, deutlich angeben, wie er es machen will, syntaktische Bestimmungen geben anstatt philosophischer Erörterungen.“[431]

Dass wir keine Lust haben, mit Carnap und seinen Nachfolgern zu diskutieren, hat seinen Grund einzig und allein im wissenschaftsfeindlichen Imperativ, aus dem das Gebot der Toleranz folgt. Unter der Bedingung, dass man die Erkenntnis irgendeines Gegenstandes aufgibt und eine „Sprachform“ aufbaut, darf man machen, was man will! Bei allem, was man denkt und ausspricht, hat man zu sagen, *„auf welche Sprache oder auf welche Art von Sprachen“* man sich bezieht, so dass die Relativierung des Gesagten auf eine private, durch die Konstruktion der Sprachform ausgewiesene Sichtweise verbürgt ist. Die Diskussion ist von vornherein kein Streit um die Richtigkeit einer Theorie, sondern das wechselseitige Begutachten der Willkür und ihrer originellen Aufbereitung. Natürlich folgt dem Gebot der Toleranz und der in ihm enthaltenen Relativierungspflicht auch hier das Geschwätz von der Einheit der Wissenschaft, allerdings sogleich unmissverständlich als prinzipielle Bereitschaft zur Verständigung und als Anspruch auf dieselbe Bereitschaft bei anderen:

> „Ich persönlich würde mich nicht gekränkt fühlen, wenn ein künftiger Weltkongress der ‚Theoretiker der Wahrheit' mit Mehrheit entschiede, das Wort ‚wahr' einer der

[431] Carnap: *Logische Syntax der Sprache*. S. 45

> nichtklassischen Konzeptionen vorzubehalten, und würde für die hier betrachtete Konzeption ein anderes Wort, etwa ‚fahr' vorschlagen. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand zwingende Argumente dafür vorbringen könnte, dass die semantische Konzeption ‚falsch' sei und vollständig verworfen werden sollte."[432]

Wo der Konsens zur Pflicht wird, stellt er sich auch ein, wenn er ausbleibt. Bei „Theoretikern der Wahrheit" hat er deswegen auch einen Inhalt: Man einigt sich darauf, dass Streitfragen in der Wissenschaft nicht durch Klärung der Sache, über die man unterschiedlicher Auffassung ist, auszutragen sind, sondern ihnen dadurch aus dem Weg zu gehen ist, dass man sachliche Differenzen zu semantischen erklärt. Das hat den Vorteil, dass die wissenschaftliche Diskussion damit auf ein Feld verlagert ist, auf dem es keine „zwingenden Argumente" mehr gibt, also jeder seine Vorschläge unterbreiten darf, wie er welchen Begriff einführen und verwenden will. Gemäß dem Motto:

> „Wir wollen vorsichtig sein im Aufstellen von Behauptungen und kritisch bei ihrer Prüfung, aber duldsam bei der Zulassung sprachlicher Formen",[433]

haben die Beteiligten anzuerkennen, dass sie von unterschiedlichen „begrifflichen Voraussetzungen" ausgehen - ihre sachlichen Differenzen also im Grunde *„gegenstandslos"* sind, jederzeit *„als Scheinprobleme entlarvt"*[434] werden können -, so dass die Vorsicht beim Aufstellen von Behauptungen und die „kritische Prüfung" entsprechend ausfallen:

> „Natürlich ist, wenn einmal eine Methode gewählt worden ist, die Frage eine theoretische (!), ob gewisse Ergebnisse auf ihrer Grundlage gültig sind. Aber es gibt kaum irgendeine Frage dieser Art, in der ich nicht mit einem der anderen Autoren einer Meinung bin. Unsere Differenzen sind hauptsächlich praktische (!) betreffs der Wahl einer Methode für die semantische Analyse."[435]

Jeder, der in der Wissenschaft Gehör finden will, hat seine Behauptungen über die Sache aus den methodischen Voraussetzungen herzuleiten, von denen er ausgehen will, so dass umgekehrt die Überprüfung seiner Einlassungen einzig der Frage gilt, ob er sich in seinen Ausführungen konsequent an den Standpunkt hält, den er als seine methodischen Voraussetzungen expliziert hat; diese selbst sind eine Frage der Nützlichkeit - nämlich im Hinblick auf das jeweilige Interesse, dem einer die Wissenschaft unterzuordnen wünscht. Wo gemäß dem Wahlspruch des logischen Empirismus:

> „Die Bedeutung einer Aussage ist (!) die Methode ihrer Verifikation"[436]

---

[432] Tarski: *Die semantische Konzeption der Wahrheit und die Grundlagen der Semantik*. In: *Zur Philosophie der idealen Sprache*. München 1972; S. 78

[433] Carnap: *Bedeutung und Notwendigkeit*. S. 278

[434] Neurath: *Wissenschaftliche Weltauffassung*...; S. 87

[435] Carnap; S. 255

[436] Moritz Schlick: *Bedeutung und Verifikation* (1936). Neu veröffentlicht in: *Philosophische Logik*...; S. 268

jeder Satz, den einer tut, zum Anlass genommen wird, nach der Methode der Wahrheitsprüfung zu fragen, hat selbstverständlich jeder, der seine Behauptungen einfach sachlich begründet, mit dem Zweifel zu rechnen, ob der Gebrauch, den er von Worten macht, überhaupt Sinn macht. Wer es nicht einmal für nötig hält, seine Wortmeldung, wie verlangt, als Beitrag zur metawissenschaftlichen Diskussion über Prüfungsverfahren kenntlich zu machen, braucht sich nicht zu wundern, wenn ihm der Verdacht entgegengebracht wird, dass das, was er sagt, womöglich *„völlig bedeutungsleer“*[437] ist. Umgekehrt darf sich der größte Unsinn der Anerkennung derjenigen sicher sein, die die Wahrheitsfrage in der Möglichkeitsform abhandeln, also garantiert bei keiner Behauptung einen Wahrheitsbeweis fordern. Dass sie wahre *und* falsche Aussagen notorisch gleichermaßen mit dem Prädikat *„sinnvoll“* ausstatten, verdankt sich dem Umstand, dass Leute, die ihrem kritischen Impuls darin freien Lauf lassen, dass sie den Wortmeldungen anderer nur dann eine Bedeutung konzedieren, wenn sie „verifiziert werden *können*“[438], naturgemäß absolut desinteressiert sind, zwischen wahren und falschen Gedanken zu unterscheiden. Das sagen sie bei der Erläuterung ihres Kriteriums der Verifizier*barkeit*, dem sie in der Wissenschaft zum Durchbruch verhelfen wollen, dann auch ausdrücklich: *„die Verifikation muss nicht vorgenommen werden.“*[439]

Ist die Entscheidung für eine wissenschaftstheoretische Denkrichtung zugunsten des Konstruktivismus gefallen, wird man sich im Bewusstsein des „vortheoretischen Apriori“ einer „gemeinsamen Sprachpraxis“ entsprechend differenziert zu der in der Wissenschaft gebotenen Toleranz zu äußern wissen:

> „Während Toleranz gegenüber Meinungen und Argumenten begründet gefordert werden kann, weil sie die Voraussetzung sichert, dass Vorschläge nun gerade nicht mit bloß dogmatischen Mitteln durchgesetzt werden können, gilt dies für eine Toleranz gegenüber Begründungen nicht - eine solche Toleranz üben, bedeutete schließlich nichts anderes als den Verzicht auf Begründungen.“[440]

Man wird bei aller begründet geforderten Gleichgültigkeit gegenüber der Richtigkeit von Meinungen und Argumenten darauf bestehen, dass jeder, der etwas sagen will, einer Begründungspflicht unterliegt: gegenüber all denjenigen nämlich, die beim Argumentieren keinen Wert auf Objektivität legen, sondern ihre berechtigten Meinungen behalten wollen - so dass die verlangten „Begründungen“, auf die in der Wissenschaft nicht verzichtet werden darf, garantiert nichts mehr mit Argumenten zu tun haben, die einer in der Sache zu vertreten hat. Sie finden vielmehr im Rahmen des *„menschlichen Bemühens um gemeinsame Orientierung“*[441] statt, welches sozusagen naturwüchsig als Auftrag aus dem Umgang mit einer gemeinsamen Sprache erwächst:

---

[437] Neurath: *Wissenschaftliche Weltauffassung...* S.87

[438] Schlick; a.a.O.; S. 273

[439] ebd.

[440] Mittelstraß; a.a.O.; S. 87

[441] ebd.; S. 202

> „Wo komplexe Teile der Gebrauchssprache problematisch werden, bietet sich steht die Möglichkeit an, noch einmal dort anzufangen, wo Übereinstimmung aufgrund elementarer gemeinsamer Lehr- und Lernprozesse herrscht, und das ist eben die umgangssprachliche Redepraxis.“[442]

Ungeachtet dessen, dass von dem „gemeinsamen Bemühen“ um Wahrheit in einer pluralistisch verfassten Wissenschaft, in der wie der Teufel an verkehrten Theorien festgehalten wird, nicht viel zu merken ist, hat sich jeder einer Veranstaltung zu unterziehen, die den Tatbestand der Heuchelei erfüllt: Gegensätze in der Sache, die sich dem Umstand verdanken, dass die werten Subjekte auch theoretisch von unterschiedlichen Interessen aus an die Sache herangegangen sind, sind als im unterschiedlichen Gebrauch der Sprache begründetes Verständigungsproblem zu behandeln. Dieses gilt es zu bewältigen, indem man sich jenseits der Sache unter Verweis auf die gemeinsame Sprache, in der man über sie redet, einer grundlegenden Übereinstimmung versichert, um von dieser aus den eigenen Standpunkt als Beitrag zu der von allen gemeinsam erwünschten Orientierung zu „begründen“. *„Im Rahmen des vorgeführten konstruktiven Ansatzes“* erarbeitet man sich also ebenfalls einen Übergang von der Wissenschaftstheorie zu einer expliziten Moral fürs Denken, nämlich *„von einem nur erkenntnistheoretischen zu einem verständigungsorientierten Interesse als das Praktischwerden des methodischen Imperativs“*[443],

welcher *„lautet:*

> Unterscheide (rede) so, dass deine Vorschläge mit Rücksicht auf eine gemeinsame Orientierungsbemühung als begründete Änderung der bisher geltenden und als Grundlage zukünftiger Vorschläge dienen können.“[444]

Als pragmatisch orientierter Sprachphilosoph wird man diesem Imperativ mit großem Verständnis entgegentreten. Schließlich verfügt man als solcher selbst über eine Theorie, die zielstrebig auf einen Imperativ fürs Reden hinausläuft, weil auch sie von vornherein der Sorge ums Gelingen der „gemeinsamen Orientierungsbemühung“ gewidmet ist. Wer sich das Reden als gesellschaftlichen Reiz-Reaktions-Mechanismus erklärt, ist selbstverständlich der Auffassung, dass sich jeder seiner Determination entsprechend zu benehmen hat und akzeptieren soll, dass der Gebrauch von Worten seinen Sinn und Maßstab in der Sanktionierung hat, die er von Seiten des Kollektivs erfährt, dem er angehört.

Wer es schließlich mit Wittgenstein hält, in allen möglichen gedanklichen Verbrechen bürgerlicher Wissenschaftler einen Missbrauch der Sprache auszumachen gelernt hat und sich mit diesem Befund dazu berechtigt sieht, aller Wissenschaft gegenüber den alltäglichen Gebrauch der Sprache anzumahnen, der wird den Geboten zur Toleranz und geistigen Anpassung nur noch die explizite Verpflichtung auf den wissenschaftsfeindlichen Geist der Gemeinde hinzufügen wollen; in Gestalt der Devise:

---

[442] ebd.; S. 201

[443] ebd.; S. 205

[444] ebd.; S. 203

„Alle **Erklärung** muss fort, und nur Beschreibung an ihre Stelle treten.“[445]

[445] Wittgenstein; Phil. Untersuchungen...; § 109

II. Das Problem liegt im *Was*: Der Bezug von Theorie auf Empirie - die contradictio in adjecto einer „empirischen Wissenschaft"

1. Die sprachphilosophische Trennung von Denken und Objekt als Ausgangspunkt einer neuen Problemstellung: „Induktion" und „Deduktion"

Im Kreise derer, die sich getrennt von der existenten Wissenschaft den Kopf darüber zerbrechen, wie Wissenschaft möglich sei, mochte keineswegs jeder die Selbsteinschätzung der logischen Empiristen teilen, durch die *„Methode der logischen Analyse"* ließen sich die *„traditionellen philosophischen Probleme"* abschließend klären - dahingehend nämlich, *„dass sie teils als Scheinprobleme entlarvt, teils in empirische Probleme umgewandelt und damit dem Urteil der Erfahrungswissenschaft unterstellt werden"*[446]. Vielmehr bringen sich aus diesem Kreis alsbald Leute darüber polemisch ins Spiel, dass sie eingedenk einer „Logik", die die Objektivität des Gedankens negiert und sich der Errungenschaft „tatsachenunabhängiger Wahrheiten" rühmt, an den *Zweck der Wissenschaft* erinnern. So kommt es zu der Ironie, dass man ausgerechnet von Wissenschaftstheoretikern darüber aufgeklärt wird, dass es in der Wissenschaft um *Objektivität*, um Wahrheiten *über etwas* geht:

> „Wenn wir nach Erkenntnis streben, dann wollen wir offenbar die **Wahrheit** herausbekommen über die Beschaffenheit irgendwelcher realer Zusammenhänge; wir wollen uns also wahre Überzeugungen bilden über bestimmte Bereiche, Abschnitte oder Teile der **Wirklichkeit**."[447]

Was vom Streben dieser Leute nach objektiver Erkenntnis zu halten ist, zeigt sich dann gleich im nächsten Satz, in dem von gar nicht so natürlichen Eigenschaften des Erkennens berichtet wird:

> „Dabei scheint es ganz natürlich zu sein, dass wir **Sicherheit** darüber anstreben, ob das, was wir herausgefunden haben, auch wahr ist, und eine solche Sicherheit scheint nur dann erreichbar zu sein, wenn wir ein **Fundament** für unser Wissen haben, das heißt: wenn wir dieses Wissen so begründen können, dass es über jeden Zweifel erhaben ist. Es sieht demnach so aus, als ob Wahrheit und Gewissheit für die menschliche Erkenntnis eng miteinander zusammenhingen. Mit der Suche nach Wahrheit (...) scheint also (...) untrennbar verbunden zu sein die Suche nach einer absoluten Begründung und damit Rechtfertigung unserer Überzeugungen, nach einem **archimedischen Punkt** für den Bereich der Erkenntnis." [448]

---

[446] Neurath, Wissenschaftliche Weltanschauung, S. 87 f.

[447] Albert, Traktat über kritische Vernunft. Tübingen 1968; S. 8

[448] Ebda.

Das Wissen um die Notwendigkeit des Zusammenhangs der Bestimmungen, die so ein „Teil der Wirklichkeit" hat, bedarf also einer *externen Instanz,* eines „Fundaments", um als solches gelten zu dürfen. Nicht die Begründungen, die sie in ihren Erklärungen über dies und jenes gibt und mit denen sie den Standpunkt der bloßen Überzeugung von etwas *kritisiert*, machen eine Erkenntnis zur solchen und *stiften* die Gewissheit des Urteils, worum es sich beim betreffenden Objekt handelt. Vielmehr zielt das Bedürfnis, sich getrennt vom Inhalt des Wissens dessen „Sicherheit" versichern zu wollen, auf die Zumutung, dass das Erkennen sich als Vehikel eines *begründungslosen Rechtfertigens von Überzeugungen* zu bewähren hat. *Getrennt* von der Frage nach der Wahrheit seiner Urteile soll es dem Fürwahrhalten bescheinigen, „über jeden Zweifel erhaben" zu sein, und damit allgemein und für jedermann verbindlich mit in etwa derselben Leistung des Intellekts aufwarten, die der Glauben ansonsten nur dem Gläubigen beschert. Und mit diesem Bedürfnis, auf Basis der vollzogenen Negation der Objektivität des Wissens dieses als Instanz einer anzustrebenden „Gewissheit" zu problematisieren, macht sich ein Popper an die Zurückweisung der Vorschläge, die seine wissenschaftstheoretischen Freunde zum selben Problem eingereicht haben. Er polemisiert gegen die *„komplizierten Spielereisysteme"*[449] des logischen Empirismus, nicht, weil er einen Einwand hätte gegen die Bemühung, das Argumentieren vom Objekt zu trennen. Allein die *„Brauchbarkeit"*[450] der dieser Bemühung entspringenden Logik-Konstrukte will er bezweifelt haben, und zwar im Hinblick auf genau den Nutzen, den sich die Erfinder dieser Konstrukte zur Rechtfertigung ihres Kampfes gegen die Objektivität im Denken selbst ausgedacht haben. Wo der frühe Wittgenstein, Carnap, Neurath und Konsorten ihre *„Methode der logischen Analyse"* als ein Instrument anpreisen, mit dem sich Aussagen, *„wie sie in der empirischen Wissenschaft gemacht werden",* von metaphysischen Aussagen abgrenzen lassen - *„ihr Sinn lässt sich feststellen durch logische Analyse, genauer: durch Rückführung auf einfachste Aussagen über empirisch Gegebenes"*[451] *-,* da stellt Popper die Möglichkeit einer solchen „Reduktion" in Frage:

> „Nach Wittgensteins Lösungsversuch leistet der 'Sinnbegriff' die Abgrenzung: jeder 'sinnvolle Satz' muss (als 'Wahrheitsfunktion der Elementarsätze') logisch restlos auf (singuläre) Beobachtungssätze zurückführbar (aus diesen ableitbar) sein; erweist sich ein vermeintlicher Satz als unableitbar, so ist er 'sinnlos', 'metaphysisch', ist er ein 'Scheinsatz': Metaphysik ist sinnlos. Durch dieses Abgrenzungskriterium schien dem Positivismus eine radikalere Überwindung der Metaphysik gelungen zu sein als durch die ältere Antimetaphysik. Aber dieser Radikalismus vernichtet mit der Metaphysik auch die Naturwissenschaft: Auch Naturgesetze sind aus Beobachtungssätzen logisch nicht ableitbar (Induktionsproblem!); auch sie wären somit bei konsequenter Anwendung des Wittgensteinschen Sinnkriteriums nichts anderes als 'sinnlose Scheinsätze', als 'Metaphysik'. Damit scheitert dieser Abgrenzungsversuch."[452]

---

[449] Popper, Logik der Forschung. 8. Auflage; Tübingen 1984; S. XX

[450] Ebda.

[451] Neurath, Wissenschaftliche Weltanschauung. S. 87 f.

[452] Popper, a.a.O.; S.255

Bei seinem Befund handelt es sich um die denkbar konstruktivste Kritik an den Wissenschaftsphilosophen des Wiener Kreises. Kollege Popper hält es *erstens* für ganz selbstverständlich und für überaus redlich sowieso, dass sie zur Rechtfertigung ihrer Umtriebe der Wissenschaft das dringliche Bedürfnis unterschieben, von der Wissenschaftstheorie gesagt zu bekommen, was Wissenschaft ist. Wie ihnen liegt nämlich auch ihm viel an der Verbreitung der Überzeugung, das Gelingen von Wissenschaft sei von der Erfüllung der Vorschriften abhängig, welche die Wissenschaftstheorie für sie erlässt. Deswegen findet er *zweitens* auch nichts daran auszusetzen, wenn sich seine Kollegen in ihrer Auseinandersetzung mit der Wissenschaft von vornherein weigern, wissenschaftliche Theorien als Erklärungen ihrer Gegenstände zur Kenntnis zu nehmen - geschweige denn als solche zu beurteilen. Auch er zweifelt lieber grundsätzlich daran, *ob* sie das sind, um ihnen anschließend in Gestalt eines Verfahrens, mit dem sich dieser Zweifel entscheiden ließe, berechtigterweise ein Kriterium dafür vorschreiben zu können, was als Wissenschaft anerkannt zu werden verdient. Gegen das spezielle Abgrenzungskriterium der logischen Empiristen, ihre Zumutung an die Wissenschaft nämlich, sie möge sich durch den Nachweis rechtfertigen, dass die Behauptungen, die sie in ihren Theorien aufstellt, um keinen Deut über Sätze hinaus gehen, in denen begriffslos Fakten konstatiert werden, hat er *drittens* jedoch einen Vorbehalt anzumelden. Nicht, dass nicht auch er grundsätzlich von dem wunderbaren Vorhaben seiner Kollegen angetan wäre, auf dem Wege der Eliminierung des Gedankens endlich für ein exaktes Vorgehen in der Wissenschaft zu sorgen. Doch meint er darauf insistieren zu müssen, dass ihre diesbezüglichen Vorstellungen von wissenschaftlicher Exaktheit für die „empirischen Wissenschaften" leider ein schönes Ideal bleiben müssen. Er will nämlich herausgefunden haben, dass besagter Nachweis prinzipiell *gar nicht durchführbar* ist, die „Erfahrung", auf die die Wissenschaft ihre Sätze „zurückführen" soll, keinesfalls das „Fundament" ist, das „Gewissheit" verspricht. Deswegen steht für einen, der die Logik umstandslos mit der formalen Logik, d.h. ihrer wissenschaftstheoretischen Negation gleichsetzt, nicht nur das Scheitern des erkenntnistheoretischen Versuchs fest, Wissenschaft von etwas anderem definitorisch abzugrenzen, sondern zugleich auch, dass die Gesetze, welche die Naturwissenschaft aufstellt, „logisch nicht ableitbar" sind. Diesen Befund gibt Popper Kollegen zu bedenken, aus deren Bemühen um die Zerstörung der Logik er ausgerechnet die an sich gar nicht so unvernünftige Forderung herausgehört haben will, die Wissenschaft möge ihre Behauptungen beweisen. Ihnen hält er vor, das Leistungsvermögen der Wissenschaft ganz entschieden zu überschätzen, um mit dieser Warnung vor überzogenen Erwartungen in Bezug auf die *„Sicherheit"*, die die Wissenschaft theoretisch zu stiften in der Lage ist, seinerseits für eine Absenkung der wissenschaftstheoretischen Messlatte für das, was als Wissenschaft passieren darf, plädieren zu können: Dann ist sie immerhin *möglich*, wie ein Popper am Fortschritt der „modernen theoretischen Physik" sieht, die er als „Idealfall" seiner „empirischen Wissenschaft" interpretiert, als Wissen, das niemals Gewissheit liefert.

Sein zentrales Argument gegen den logischen Empirismus, das im letzten Zitat bereits erwähnte „Induktionsproblem", mit dem er die Unmöglichkeit der Begründung objektiver Erkenntnis begründet, beruht dabei ganz darauf, dass er sich von der modernen Tautologik den Maßstab dafür vorgeben lässt, was er als wissenschaftliche Ableitung anzuerkennen bereit ist. Aus diesem Maßstab deduziert er freihändig, was in der wirklichen Wissenschaft

eine Gesetzesaussage sein dürfte und wie die Ableitung einer solchen wohl aussehen wird. Es muss sich daher niemand wundern, wenn er von Popper in die Problematik wissenschaftlicher Erkenntnis anhand eines Satzes eingeführt wird, der gar kein Beispiel für eine wissenschaftliche Erkenntnis darstellt:

> „Als induktiven Schluss oder Induktionsschluss pflegt man einen Schluss von besonderen Sätzen, die z.B. Beobachtungen, Experimente usw. beschreiben, auf allgemeine Sätze, auf Hypothesen oder Theorien zu bezeichnen. Nun ist es aber nichts weniger als selbstverständlich, dass wir logisch berechtigt sein sollen, von besonderen Sätzen, und seien es noch so viele, auf allgemeine Sätze zu schließen. Ein solcher Schluss kann sich ja immer als falsch erweisen: Bekanntlich berechtigen uns noch so viele Beobachtungen von weißen Schwänen nicht zu dem Satz, dass alle Schwäne weiß sind."[453]

Poppers „allgemeinem Satz" liegt offenkundig gar nicht das Bemühen zugrunde, etwas Theoretisches mitzuteilen. Zwar vermag unser Wissenschaftsphilosoph mit 'Schwan' problemlos die Allgemeinheit der Vorstellung und sogar die Gattung richtig zu benennen, der die weißen Vögel angehören, ist also über den Mangel des 'Induktionsschlusses', auf den er Bezug nimmt, längst hinaus. Aber um das Federvieh in seiner Allgemeinheit gar nicht erst zum Gegenstand eines Urteils werden zu lassen, kapriziert er sich auf die Rolle eines Beobachters, der bei jeder Wahrnehmung eines Schwans einen Test auf die Gültigkeit seiner Erfahrung zu machen hat, wonach diese Vögel weiß sind, und insistiert darauf, dass in seinem Satz nicht von der Allgemeinheit der Gattung, sondern immer nur von der Allheit ihrer Mitglieder die Rede sei - obwohl zu der die einzelnen Schwanentiere offenkundig auch nur als Vertreter ihrer Gattung gehören. Der alberne Versuch, die Allgemeinheit des Urteilsgegenstandes zu leugnen, zielt offenbar darauf, gleich im Ausgangspunkt gründlich mit dem Anspruch aufzuräumen, beim Urteilen der Wissenschaft habe es darum zu gehen, im Prädikat allgemein auszudrücken, worin die Eigenart des Subjekts besteht. Bei dem, was Popper aus seinen vielen Einzelbeobachtungen über Schwäne zu vermelden hat, handelt es sich denn auch noch nicht einmal um die Angabe eines gattungsspezifischen Merkmals - schließlich gibt es noch alles Mögliche anderes weißes Getier. Und es ist auch gar kein Grund in Sicht, warum Schwäne nicht auch eine andere Farbe haben sollen. Popper selbst bestreitet jedenfalls auf seine Weise, dass da überhaupt ein notwendiger Zusammenhang vorliegt, was freilich die Frage aufwirft, warum er die Wissenschaft unbedingt an einem derart windigen Satz explizieren will.

Auch er hat irgendwie mitbekommen, dass sich wissenschaftliche Aussagen durch ihre Allgemeingültigkeit auszeichnen, weigert sich aber standhaft zuzugeben, dass sie diese Qualität aufgrund ihres Inhalts haben. Seine Unterscheidung von allgemeinen und besonderen Sätzen berührt gar nicht das, *was* die Wissenschaft im Unterschied zu sonstigen Wortmeldungen über ihren jeweiligen Gegenstand zu sagen hat. Sein allgemeiner Satz „beschreibt" gar nichts anderes als eine schlichte Beobachtung - was definitionsgemäß doch gerade die „besonderen" respektive „singulären Beobachtungssätze" auszeichnen sollte. Die ganze Wissenschaft besteht für ihn demzufolge darin, das, was sich an vielen Exemplaren einer

Gattung beobachten lässt, für alle Exemplare dieser Gattung zu behaupten, sich also daran zu schaffen zu machen, *Wahrnehmungen* in den Status einer als *gesichert geltenden Erfahrung* zu überführen. Die aus dieser trostlosen Operation resultierenden Allsätze, die Popper unverdrossen mit der Prätention verknüpft, von ihrer Art wären die Gesetze, die die Naturwissenschaft ermittelt, sind das, worauf seiner Auffassung nach alles Erkenntnisstreben abzielt - so sieht das ein Mann, dessen Bedarf nach Wissen so gestrickt ist, dass er von nichts einen Grund wissen, aber stets verlässlich, d.h. den Regeln der modernen Logik folgend schön tautologisch von allen Mitgliedern einer Gattung auf jeden Einzelfall 'schließen' können möchte.

Diese Vorstellung davon, worum es in der Wissenschaft geht, wurde im Anschluss an Popper dann - das sei hier zur Illustration kurz erwähnt - zu einem ganzen „deduktiv-nomologischen Erklärungsmodell" ausgearbeitet. In dem berühmten 'Hempel-Oppenheim-Schema' ist der Anspruch der Wissenschaft, Erfahrungen durch die Angabe ihrer Gründe und Notwendigkeiten zu *erklären*, zu dem Bedürfnis mutiert, die Erfahrung unter Prinzipien zu *subsumieren*, die *„den Charakter allgemeiner Gesetze besitzen."*[454] Erklären heißt demzufolge, in die Welt der Tatsachen die Notwendigkeit hineinzulegen, in deren Licht sich dann die Tatsachen als notwendig *„ableiten"* lassen. Das hat man sich dann in etwa so vorzustellen: Auf Grundlage ihrer Einigung, eine durch einen Stein zerbrochene Scheibe [455] als „Tatsachenfeststellung" zu akzeptieren, macht sich die wissenschaftstheoretische Gemeinde auf ihre Weise ans Begründen: *„Warum?"* heißt das Leitmotiv ihres Erkenntnisstrebens, aber dass für die Antwort auf so knallhart empirische Fragen, *weswegen* fliegende Steine zu den natürlichen Feinden von Fensterscheiben gehören, womöglich ein Blick ins Physikbuch hilfreich sein könnte, hält man von vorneherein für ausgeschlossen. Dafür hat man ja eigens Wissenschaftstheoretiker, und die wissen aus ihrer Erfahrung eben, *dass* Glas zerbrechlich ist. Daher sehen sie sich erstens dazu berechtigt, nach der exakten Formulierung des Tatbestands - *"die Scheibe zerbrach in t_1*" - die festgestellte Tatsache gleich zum *„empirischen Gesetz für zerbrechliche Gegenstände"* zu verallgemeinern: *„für jeden Zeitpunkt t gilt: wenn die Scheibe in t fest getroffen wird, dann bricht sie in t"*. Dann führen sie zweitens mit der nächsten Tautologie dieselbe Tatsache nochmals als *„Randbedingung"* desselben 'Gesetzes' an - *'zum Zeitpunkt t_1 wurde die Scheibe fest von einem Stein getroffen'* - und haben damit drittens *„deduktiv-nomologisch"* abgeleitet, *warum* die Scheibe zerbrach: Wie sie ihren Erfahrungsschatz kennen, blieb dem Glas einfach keine andere Wahl.

Allen, die in etwa diese Vorstellung von der Wissenschaft haben, gibt Popper mit seinem „Induktionsproblem" zur Beachtung auf, dass beim Aufstellen solcher 'Gesetze' die Regeln der modernen Logik nicht die erwünschte Sicherheit bieten: Von den singulären Fällen lässt sich nicht ebenso tautologisch auf die Allsätze 'schließen' wie umgekehrt, weil - so die unglaublich scharfsinnige Beobachtung, mit der sich dieser Mann seinen Platz im Olymp der Wissenschaft redlich verdient - noch so viele Schwäne nicht alle sind.

---

[453] Ebda., S.3

[454] Hempel, C., Aspekte wissenschaftlicher Erklärung. Berlin-New York 1977, S. 6

[455] Vgl. ebda., S. 184 ff.

Die Gewissheit, mit diesem Einwand gegen die „Induktivisten" um Carnap das Problem der Ableitung von Naturgesetzen präzise auf den Punkt gebracht zu haben, bezieht unser bekennender Deduktivist dabei nicht zuletzt aus dem Umstand, dass er gar nicht erst probiert, sich mit seinen Einsichten auf die Naturwissenschaft zu beziehen, über die er laufend Urteile fällt. Sein Bezugspunkt in Sachen Naturwissenschaft ist nicht diese, sondern das in seiner Zunft schon länger zirkulierende Gerücht, naturwissenschaftliche Theorien verdankten sich jenem Verfahren, das man als induktiven Schluss zu bezeichnen pflegt. Als Berufungsinstanz in dieser Frage muss da immer wieder - auch das sei noch erwähnt - ein gewisser David Hume herhalten, dem zwar im Gegensatz zu Popper durchaus noch geläufig war, dass Wissenschaft auf die Klärung der Notwendigkeit ihrer Gegenstände zielt; der hat seinem modernen Kollegen den Gefallen getan hat, Kausalität falsch zu erklären. Polemisch gegen eine Metaphysik, welche unabhängig von der Realität Gültigkeit beanspruchende letzte Ursachen verkündet, meinte der alte Skeptiker nämlich, dass die *„Kenntnis von Ursache und Wirkung ... in keinem Fall durch Denkakte a priori gewonnen wird, sondern (!) dass sie ganz und gar aus der Erfahrung stammt."* [456] Gegen Philosophen, die ihre tiefen Einsichten durch „Denkakte a priori" gewonnen haben wollen, hält Hume hier den Ausgangspunkt jeglicher Erkenntnistätigkeit fest. Doch setzt er diesen - die Erfahrung - verkehrt mit einer Quelle gleich, aus der die Erkenntnis fix und fertig entspringt; und mit dieser Gleichsetzung leugnet er, dass es durchaus „Denkakte", Schlüsse aus der Erfahrung nämlich, sind, durch die Ursachen ermittelt werden. Diesen Fehler macht Popper gerne mit, gibt ihm das doch die Gelegenheit, seine auf ein lautes und deutliches „Nichts!" als Antwort abzielende Frage aufzuwerfen, was uns logisch eigentlich dazu berechtigt, in unseren Theorien mehr zu behaupten, als die Erfahrung respektive „Beobachtung" hergibt.

Und mit diesem „Nichts" steht für ihn fest:

> „In den empirischen Wissenschaften, die uns allein Informationen über die Welt, in der wir leben, verschaffen können, kommen keine Beweise vor, wenn wir unter einem 'Beweis' ein Argument verstehen, das die Wahrheit einer Theorie ein für alle Mal begründet."[457]

Er 'beweist' diese gewagte Behauptung ziemlich ein für alle Mal, indem er die Argumente und Beweise, die in der Wissenschaft durchaus *„vorkommen"*, für nicht existent erklärt. Wozu er sich logisch vollauf berechtigt weiß, weil sie einem Kriterium - *„ein für alle Mal"* - nicht genügen, das zwar beim Beweisen und Argumentieren gar keine Rolle spielt, sich aber geradezu aufdrängt, hat man erst einmal Naturgesetze erfolgreich in Allsätze uminterpretiert:

> „Da die naturwissenschaftlichen Theorien, die Naturgesetze, die logische Form von Allsätzen haben, so kann man sie auch in der Form der Negation eines universellen Es-gibt-Satzes aussprechen. So kann man den Satz von der Erhaltung der Energie bekanntlich auch in der Form aussprechen: 'Es gibt kein perpetuum mobile'... An diesen Formulierungen sieht man deutlich, dass man die Naturgeset-

[456] Hume, Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand. Hamburg 1984; S. 37

[457] Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Bd. 2, 7. Auflage; Tübingen 1992; S. 20

> ze als 'Verbote' auffassen kann. Sie behaupten nicht, dass etwas existiert, sondern dass etwas nicht existiert."[458]

Was man nicht alles kann, wenn man sich in der Abteilung Quantorenlogik darüber kundig gemacht hat, wie es in der wirklichen Wissenschaft zugeht! Dann kann man nicht nur eine Gesetzmäßigkeit, aus der neben tausend anderen Dingen auch noch hervorgeht, *warum* es das perpetuum mobile nicht geben kann, in einen Allsatz verwandeln, der überhaupt nichts erklärt. Man kann dann dank der für Allsätze einschlägigen „Logik"-Regeln daraus auch gleich noch die weitergehende Folgerung ziehen, dass die Wissenschaft, wenn sie die Notwendigkeit durchaus existenter Erscheinungen darlegt, recht besehen nichts anderes tut, als grundlos Festsetzungen darüber in die Welt zu setzen, was es alles *nicht* geben darf. Und hat man sich von der Wissenschaft erst einmal dieses Zerrbild gemacht, „sieht man deutlich", welchem Kriterium, alle wissenschaftliche Erkenntnis zu genügen hat: Wenn es dann doch gibt, was der Allsatz *„verbietet"*, dann ist *„damit das betreffende Naturgesetz widerlegt."*[459] Zwar geht es in der Wissenschaft gar nicht um die Frage, ob *jedes einzelne* Exemplar einer Gattung „ein für alle Mal" diese oder jene zufällige Eigenschaft besitzt, sondern - wie verkehrt oder richtig auch immer - um die Erkenntnis der Notwendigkeit, mit der sich die Dinge so verhalten, wie sie es erfahrungsgemäß tun. Das hindert aber einen Popper nicht daran, der Wissenschaft *diese* Frage als den Inbegriff des ihr eigentümlichen Klärungsbedarfs zu unterstellen, um damit seinen Beweis der Unmöglichkeit des Beweisens wissenschaftlicher Theorien erfolgreich zu Ende zu bringen. Munter führt er seine formallogisch untermauerte Ignoranz gegenüber jedem wissenschaftlichen Argument als Argument dafür ins Feld, dass es so etwas wie Argumente in der Wissenschaft nicht gibt:

> „Das Aufstellen der Theorien scheint uns einer logischen Analyse weder fähig noch bedürftig zu sein."[460]

Dass sich seine zentrale Aussage über die Wissenschaft tatsächlich keiner irgendwie gearteten - auch keiner verkehrten - Befassung mit der Wissenschaft, sondern einzig und allein dem Beschluss verdankt, die Argumente und Beweise der Wissenschaft gar nicht erst für befassungswürdig zu erachten, *weil sie dem Kanon der formalen Logik nicht entsprechen*, lassen wir uns gerne von Poppers Schüler Albert bestätigen. Dem ist es gelungen, die Argumentation seines Lehrmeisters bündig dahingehend zusammenzufassen, dass in der formalen Logik Schlüsse aus der Erfahrung auf die Gesetzmäßigkeit, die sie erklärt, nicht *„vorkommen"*:

> „Lange Zeit wurde angenommen, dass man sich dazu induktiver Folgerungen bedienen könne. Aber derartige Folgerungen müssten zu einer Erweiterung des Informationsgehaltes führen und gehaltserweiternde und dabei wahrheitskonservierende Schlüsse sind in der Logik nicht vorgesehen."[461]

---

[458] Popper, Vermutungen und Widerlegungen. Tübingen 1994; S. 39 f.

[459] Ebda.

[460] Popper, Logik der Forschung... S.6

[461] Albert, Kritik der reinen Erkenntnislehre. Tübingen 1987; S. 17

Wir erlauben uns daher unsererseits eine erste, die Leistung dieser Argumentation betreffende Zusammenfassung. Als großer Geist des 20. Jahrhunderts empfiehlt sich Popper - rein wissenschaftlich betrachtet - mit dem 1 Einfall, dass sich die *Lösung,* welche der logische Empirismus für das von diesem erfundene Problem anbietet - ein Verfahren, das getrennt von der Objektivität des Gedankens Sicherheit im Denken stiften soll -, hervorragend zur Begründung eines *neuen Problems* und damit zur Eröffnung eines neuen Kapitels Wissenschaftstheorie ausschlachten lässt. Der von ihm begründete kritische Rationalismus bekräftigt erst einmal das aus den Fehlern der Sprachphilosophen resultierende Dogma, dass sich Objektivität und Gewissheit im Denken ausschließen. Dies bewerkstelligt er, indem er unter eifriger Bezugnahme auf die formale Logik, die er ganz im Sinne ihrer Erfinder *„als Organon der Kritik"* [462] zum Argument macht, jeden begründeten Übergang von der Erfahrung zu Erkenntnissen über sie bestreitet. Seine Lehren stellen sich daher von vornherein als konstruktive Fortsetzung der Bemühung um eine Antwort auf die Frage 'Was darf ich sagen?' dar. Die Vertreter dieser Denkschule ventilieren diese Frage freilich so, dass sie die Betonung auf das *'Was'* legen: Sie werfen sich in die Pose des Retters der Wissenschaft, tun nach Kräften so, als ginge es ihnen darum, dem Maßstab der Objektivität wieder zu seinem Recht zu verhelfen, um auf der Grundlage der herbeigeführten Trennung von Theorie und Objekt berechtigterweise nach dem Bezug beider aufeinander fragen zu können.

2. Der Vergleich von Theorie und Empirie und seine Schwierigkeiten

Da man sich in dieser Abteilung Wissenschaftstheorie alle Mühe gibt, bereits durch die Schilderung, wie in der wirklichen Wissenschaft zu Werke gegangen wird, den Eindruck zu erwecken, als schlage sich die Wissenschaft mit der Frage herum, die man sich getrennt von ihr zurechtgelegt hat, bietet Poppers „Logik der Forschung" schon in ihrem ersten Satz einen eigenwilligen Einblick in die Welt der Wissenschaft:

> „Die Tätigkeit des empirischen Forschers besteht darin, Sätze oder Systeme von Sätzen aufzustellen und systematisch zu überprüfen; in den empirischen Wissenschaften sind es insbesondere Hypothesen, Theoriensysteme, die aufgestellt und an der Erfahrung durch Beobachtung und Experiment überprüft werden."[463]

Bei den „empirischen Forschern", von denen da die Rede ist, kann es sich unmöglich um Leute handeln, die sich in ihren Theorien zum Zwecke der Erklärung dem in Erfahrung gebrachten Verhalten der Dinge widmen. Sie praktizieren ihren empirischen Forschergeist offensichtlich so, dass sie sich unabhängig von den Erfahrungen, die sie und andere mit ihren Gegenständen machen, Theorien über sie *erfinden* - sonst bestünde für sie gar kein Anlass, die „Sätze und Satzsysteme", die sie aufstellen, nachträglich auf die Erfahrung zu beziehen. Ihr theoretisches Tun gilt erst recht nicht der Erklärung von irgendwas - sonst würden sie kaum die *Erfahrung* als Maßstab für ihre Theorien gelten lassen. Denn ginge es in der Wissenschaft um Übereinstimmung in dieser Hinsicht, könnten sich die Wissen-

[462] Popper, Die Logik der Sozialwissenschaften..., S.116

[463] Popper, Logik der Forschung..., S.3

schaftler ihre theoretischen Anstrengungen ganz sparen und gleich bei ihren unbegriffenen Erfahrungen bleiben. Sofern sich aber einer theoretisch zur Welt stellt, geht er allemal davon aus, dass die Objektivität dessen, womit er oder sonst jemand seine Erfahrungen macht, erst durch seine theoretische Tätigkeit ermittelt wird. Durch die wird dann auch nicht selten widerlegt, was die Erfahrung so „lehrt" - freilich nicht, indem einfach ohne jeden in der Sache liegenden Grund „Hypothesen" in die Welt gesetzt werden, wie unser Wissenschaftstheoretiker anzunehmen beliebt, der seinerseits offenbar nicht die mindeste Lust hat, empirische Forscher zur Überprüfung seiner 'Theorie' bei ihrer Tätigkeit zu beobachten, und es vorzieht, mit seiner Vorstellung von deren Tun den in der Erfahrung liegenden Ausgangspunkt jeder Theoriebildung zu negieren.

a. Theorie

Wo schon im Ausgangspunkt derart brutal davon abstrahiert ist, dass sich noch die verkehrteste Theorie mit einem Gegenstand herumschlägt, lässt sich von der theoretischen Tätigkeit positiv nicht viel mehr vermelden, als dass der Wille, die Welt unter ein Schema zu beugen und sie dadurch *als irgendwie notwendig zu deuten*, sich nicht unterkriegen lässt:

> „Wir versuchen aktiv, der Welt Regelmäßigkeiten vorzuschreiben. Wir bemühen uns Ähnlichkeiten in der Welt zu entdecken, und sie als Fälle von Gesetzen zu interpretieren, die wir selbst erfunden haben."[464]

Somit steht für Popper die Prämisse, dass Theorien alle Mal die Ausgeburten blanker Willkür sind -

> „unsere Theorien sind unsere Erfindungen. Sie mögen oft nichts Besseres sein als schlecht durchdachte Mutmaßungen. Sie sind nie mehr als kühne Vermutungen, Hypothesen."[465] -,

zu deren Charakterisierung ihm auch stets die passenden Vergleiche einfallen:

> „An der Frage, wie es vor sich geht, dass jemandem etwas Neues einfällt, sei es nun ein musikalisches Thema, ein dramatischer Konflikt oder eine wissenschaftliche Theorie - hat wohl die empirische Psychologie Interesse, nicht aber die Erkenntnislogik."[466]

Dieser ausgesprochen gut durchdachte - und vom Kritischen Rationalismus keineswegs nur hypothetisch und als bloße Mutmaßung aufgestellte, aber auch niemals an der Erfahrung überprüfte - Befund über die Wissenschaft bleibt selbstverständlich nicht ohne Konsequenzen für den Maßstab, der den Vertretern dieser Denkschule zufolge bei der *Überprüfung* einer Theorie zur Anwendung gelangen soll. Wer die Wissenschaft für das Tummelfeld ei-

---

[464] Ebda., S. 76

[465] Popper, Ausgangspunkte. Meine intellektuelle Entwicklung. 1. Auflage, Hamburg 1979; S. 80

[466] Popper, Logik der Forschung..., S.6

ner Subjektivität hält, die in ihrem Tun den Maßstab der Objektivität erst einmal gründlich verachtet, unter die Erfinder geht und es unbedingt den Künstlern gleichtun will, für den besteht die Objektivität, um die es in der Wissenschaft dann zugestandenermaßen doch noch irgendwie gehen soll, konsequenterweise nicht in dem, was die Wissenschaft in ihren Theorien ermittelt, sondern in einem allem Theoretischen äußerlichen, ihm *entgegengesetzten* Maßstab.

b. Empirie

Unter diesem aus der modernen Wissenschaft nicht mehr wegzudenkenden Fetisch firmiert für Leute, die gerade mal den Gedanken wagen, dass Gedanken per se nicht objektiv sind, ihre Skepsis gegenüber jeder Theorie aber auch unbedingt in einem Gegenprinzip positiv zum Ausdruck bringen wollen, der *unbegriffene Gegenstand als Inbegriff aller zu erkennenden Objektivität*.

Da bereits der logische Empirismus Entscheidendes bei der Formulierung dieses Gegenprinzips zum Begreifen geleistet hat, lassen wir es uns gerne von einem seiner Vertreter erläutern:

> „Im Sinne eines konsequenten Empirismus suchte man immer wieder auf die „Erfahrung" zurückzugreifen, was allerdings leicht zu einer Lehre von den „Erlebnissen" führt, die dann in die idealistische Metaphysik abgleitet. Um dem zu entgehen, schlug ich vor, den Terminus „Erlebnis" zu vermeiden und stattdessen den Terminus „Erlebnisaussage" zu gebrauchen. Ich zeigte, dass man die Erlebnisaussagen („Beobachtungssätze", wenn man sorgfältig formuliert „Protokollsätze" genannt) unter Vermeidung einer besonderen „phänomenalen Sprache" in der physikalischen Sprache etwa so formulieren kann: Karls Protokoll im Zeitraum um 9 Uhr 14 Minuten an einem bestimmten Ort: Karls Formulierung („Denken", „Satzdenken" - besser als: „Sprechdenken", weil dieser Terminus zu sehr an spezifische Lehren der amerikanischen Behaviouristen erinnert) im Zeitraum um 9 Uhr 13 Minuten war: im Zimmer war im Zeitraum um 9 Uhr 12 Minuten 59 Sekunden ein von Karl wahrgenommener Tisch." Es wird hier vorgeschlagen, den Terminus „Ich", um traditionelle Scheinprobleme zu vermeiden, bei vorsichtiger Formulierung durch die doppelte Nennung des Beobachternamens zu ersetzen, übrigens durchaus im Sinne der Kindersprache. Indem wir „hier" und „jetzt" durch Ort- und Zeitbezeichnung grundsätzlich ersetzbar erklären, vermeiden wir eine ganze Reihe von Scheinproblemen."[467]

Das Erste, was uns an Neuraths Einlassung auffällt, ist, dass er alle Anzeichen eines theoretischen Verfolgungswahns an den Tag legt: Er mahnt sich beständig selbst zu Sorgfalt und Vorsicht bei der Wahl der Termini, auf dass ihn nicht die „Metaphysik" mit ihren „Scheinproblemen" einhole. Dabei fragen wir uns freilich schon, was das, was er unter diesen Titeln zu fassen beliebt, eigentlich mit Metaphysik zu tun hat: Wenn ein Ich etwas er-

[467] Neurath, a.a.O., S. 104.

lebt, seine Erfahrungen macht und sie hier und jetzt zu Protokoll gibt, würde uns das zwar auch nicht gleich als Lösung aller wissenschaftlichen Probleme einleuchten, aber metaphysisch will uns daran auch nichts erscheinen. Unserem konsequenten Empiristen geht es da offensichtlich anders, und das hat seinen wenig guten Grund. Er würde am liebsten gleich jegliche Geistesbetätigung *„vermeiden"*, weil er die Objektivität gerade dort erhaschen will, wo der sie seiner Auffassung nach allemal bloß verfälschende Geist noch nicht tätig geworden ist. Weil aber noch der beste Wille zur Abstraktion vom Inhalt eines Gedankens es nicht hinbekommt, von einem gedachten Inhalt das Denken zu abstrahieren, ist ihm und seinesgleichen die Fortexistenz eines sog. „Basisproblems" gewiss.

Es ist kein Zufall, dass man in den Kreisen, in denen sich Neurath bewegt, auf der *Suche nach einer adäquaten Manifestation des Unsäglichen* zunächst einmal bei der Unmittelbarkeit der Erfahrung, der Empfindung und des Erlebens landet. Wer Theorie konsequent mit Unsicherheit identifiziert, der verfällt eben umgekehrt bei seiner Suche nach Gewissheit konsequenterweise auf jene Formen des Bewusstseins, in denen der Geist sich noch gar nicht theoretisch mit einem Objekt auseinandersetzt. Genau den Mangel, der mit *„unmittelbar"* benannt ist - das betreffende Subjekt weiß nicht, von welchen Notwendigkeiten es regiert wird -, schätzen diese Leute, schwebt ihnen doch in etwa eine solche, durch kein Dazwischentreten des um Erkenntnis bemühten Verstandes getrübte Stellung zur Objektivität als der Maßstab vor, der in der Wissenschaft Objektivität verbürgen könnte.

In etwa. Denn dass hier ein Etikettenschwindel vorliegt, wenn von Erfahrung oder Empfindung geredet wird, ist einem Mann wie Neurath durchaus bewusst, wenn er diese unschuldigen Termini ohne Anführungszeichen gar nicht erst in den Mund nehmen will. Selbst da, wo einer nur Erfahrungen macht und etwas empfindet, von theoretischen Bemühungen also weit und breit nichts in Sicht ist, sind nämlich zum Leidwesen derjenigen, die es sich in den Kopf gesetzt haben, sich der Objektivität *garantiert ungeistig* zu nähern, und ihr eben dadurch ebenso *garantiert untrüglich* habhaft werden wollen, noch immer viel zu viel Willen und Bewusstsein unterwegs. Deswegen meint auch Neurath an den Lösungsversuchen seiner Kollegen dringend einige Korrekturen anbringen zu müssen. Die zielen darauf ab, die Leistungen des Bewusstseins überall dort vollständig zu *tilgen,* wo er sie mit seinem ausgeprägten Fahndungsstandpunkt antrifft und bemerkt - was bei ihm lustigerweise gar nicht immer zusammenfällt.

„Ein von Karl wahrgenommener Tisch" bereitet da sofort unsägliche Probleme, weil Neurath den Umstand, dass da jemand seinen Geist wahrnehmenderweise betätigt hat, unbedingt gegen den Inhalt seiner Wahrnehmung ausspielen will - und schon kann er das Vorhandensein eines Tischs ausgerechnet deswegen nicht mehr zweifelsfrei empirisch bestätigen, weil er wahrgenommen wurde. Zur Bewältigung dieses interessanten Problems lässt er seinen Herrn K. erst einmal von seinem zweifelhaften „Erlebnis" in einem Satz berichten, in einem zweiten Satz muss er mit Datum und Unterschrift bestätigen, dass er dieses Erlebnis hatte, und in einem dritten, dass er seine Bestätigung bestätigen kann, auf dass eines - wenigstens vorläufig - als gesichert gelten kann: Herr K. hat einen Tisch wahrgenommen, wenn er nicht lügt oder sich täuscht.

Seine „Protokollsätze" werfen jedoch sogleich „eine ganze Reihe" weiterer „Scheinprobleme" auf - weil es Sätze sind. Herr K. kommt nämlich nicht umhin, sich bei ihrer Formulierung des Mittels des Denkens zu bedienen, was unserem Otto N. an gewissen Vokabeln wie 'hier' und 'jetzt', aber auch 'ich', übel aufstößt. Deren zuweilen nützlichen bis unverzichtbaren Gebrauch hält er für „idealistische Metaphysik" reinsten Wassers, weil zweifelsohne auch da eine Betätigung des Geistes vorliegt. Mit diesem Vorwurf zieht er, das sei hier zur Verdeutlichung berichtet, namentlich gegen seinen Kollegen Schlick zu Felde,[468] der beim selben Bemühen, nach *„primären Sätzen"* zu suchen, um *„zum Fundament der Erkenntnis zu gelangen",* sich auf *„gegenwärtig Wahrgenommenes"* stützt und dies mit *„jetzt hier so und so" „konstatieren"* will. Neurath fällt daran auf, dass bei der bloßen Feststellung einer Tatsache mit Hilfe von zwei Adverbien, die lokal wie temporal das subjektive Verhältnis des Betreffenden zum Gegenstand ausdrücken, glatt die *Allgemeinheit* der Wahrnehmung zum Ausdruck gebracht wird. Die könnte ihm zwar bei jedem anderen Wort auch auffallen; hier und jetzt sieht er sich jedoch nur veranlasst, 'hier', 'jetzt' und 'ich' aus dem Wortschatz zu verbannen und an ihre Stelle Konstruktionen einer sog. „physikalischen Sprache" zu setzen: Sein Herr K. hat bei der Formulierung seines dreifachen Protokolls daher auch noch nach Raum und Zeit allen Erfordernissen der Exaktheit zu genügen, nämlich zu leugnen, Subjekt seiner Wahrnehmung zu sein, und dadurch das *„traditionelle Scheinproblem"* zu vermeiden, dass der Weg der Außenwelt ins Ich nun einmal als Leistung des Bewusstseins vonstatten geht, und schon beglaubigt die contradictio in adiecto einer *„physikalischen Sprache", dass* ein Tisch *ganz ohne* den Formwechsel, den er als wahrgenommener im Bewusstsein erfährt, *realiter* in selbiges Eingang gefunden hat: Es war genau um 9 Uhr 12 Minuten 59 Sekunden...

Was dieser Vertreter eines konsequenten Empirismus mit seinen Versuchen, der Objektivität getrennt vom Bewusstsein habhaft zu werden, als Maßstab in der Wissenschaft etablieren will, ist selbst also eine überaus metaphysische Konstruktion. Wenn er auf einem *unüberwindbaren Gegensatz* von Subjekt und Objekt insistiert, indem er dem Objekt, wie es im Bewusstsein ist, grundsätzlich bestreitet, objektiv zu sein, so stellt er ihm ein Ding an sich entgegen, das gerade darin objektiv sein soll, dass es sich jedem bewussten Zugriff entzieht. Dieses Produkt seines hemmungslosen Abstrahierens nennt er dann *„die Empirie", „die Wirklichkeit"* oder auch nur einen *„Satz"* = *„Wirklichkeitsformulierung"* und postuliert selbiges - mit dem sinnigen Argument, die von allem geistigen Tun unberührte wirkliche Wirklichkeit zu sein - als Prinzip aller objektiven Wahrheitsfindung.

Bei dieser gründlichen Vorarbeit fehlte nun wirklich nur noch einer wie Popper, der an Neuraths Bemühungen um einen vom Geist nicht infizierten Raum, der Objektivität verbürgen könnte, konstruktiv anknüpft, speziell dessen Entdeckung, dass sprachliche Zeichen Instrumente des Denkens darstellen, in den generellen Befund einmünden lässt, dass so ein geistfreier Raum für den Geist leider nicht zu haben ist, und daraus seine weitreichenden Konsequenzen für die Wissenschaft ableitet:

---

[468] Zitatangabe fehlt!

> „Unsere Sprache ist von Theorien durchsetzt: es gibt keine reinen Beobachtungssätze ... sogar in einer so genannten 'phänomenalen' Sprache, die etwa 'jetzt hier rot' zulässt, würde das Wort 'jetzt' eine (rudimentäre) Theorie der Zeit implizieren ... Es gibt keine reinen Beobachtungen: sie sind von Theorien durchsetzt und werden von Problemen und Theorien geleitet."[469]

Wie bei seinem großartigen Nachweis, dass der Schluss vom Einzelnen aufs Allgemeine unmöglich geht, weil er das Allgemeine nur als Allheit aller Einzelnen, also in einer Form, die ausdrücklich für den Zweck seiner Negation konstruiert ist, kennen will, so hantiert er auch hier sehr freihändig mit dieser Kategorie. Wo die Leistung sprachlicher Zeichen darin besteht, Dinge in ihrer Allgemeinheit festzuhalten - übrigens auch dort, wo von etwas Einzelnem die Rede ist: auch der einzelne Schwan ist, man muss es einmal sagen, ein Schwan -, da sind es Popper zufolge gleich ganze „Theorien" über das, was ein Wort bloß benennt, die sich der Sprache bemächtigen und sie „durchsetzen" - wobei er getrost im Dunkeln lassen kann, wie ein kleines, unschuldiges Wörtchen zur Benennung der Zeitgleichheit das metaphysische Monstrum einer 'Theorie der Zeit' 'implizieren' möchte. Seine kleine Verwechslung der Wortbedeutung mit einer Theorie rechtfertigt für ihn hinlänglich, das Mittel des Denkens grundsätzlich als mit demselben Makel infiziert vorstellig zu machen, den er bereits erfolgreich jeder Theorie angeheftet hat - beweisen lässt sich da gar nichts! -, woraus sich dann zwanglos ergibt, dass sich auch niemand mehr auf seine Beobachtungen verlassen kann: Auch auf die Erfahrung, neben der formalen Tauto-Logik das einzige „Fundament" der Erkenntnis, das Sicherheit versprechen könnte, lässt sich diesbezüglich nicht bauen.

Unser Kritischer Rationalist will jedenfalls nicht auf den Schwindel seines Kollegen hereinfallen, mit Hilfe einer *„physikalischen Sprache"* zu suggerieren, der Herr Wahrnehmer würde satzweise einen Tisch in seinen Kopf hieven, um sich auf diese hieb- und stichfeste Manier aller logischen Rechenschaftspflicht zu entledigen. Für Popper ist klar, dass allein schon das bloße Beobachten nie 'rein' sein kann, weil das Subjekt, kaum kommt ihm etwas unter, darauf auch schon mit seinen alles bis zur Unkenntlichkeit verfälschenden Begriffen losgegangen ist. Und klar ist für ihn auch, was aus diesem Befund folgt: Für ihn steht fest, dass *„Basissätze"* Sätze sind, die nur

> „behaupten (!), dass sich in einem individuellen (!) Raum-Zeit-Gebiet ein beobachtbarer (!) Vorgang abspielt." [470]

Willkürliche Festsetzungen machen demnach empirische Tatsachen zu solchen - womit einer, der seine Forderung nach einer Überprüfung an der Empirie damit begründet, dass Theorien Ausgeburten subjektiver Willkür seien und deswegen eines objektiven Maßstabs bedürfen, noch lange nicht am Ende ist. In seiner unnachahmlichen Manier, in der er vorgibt, der Wissenschaft dadurch zu Diensten zu sein, dass er die von seinen Kollegen in sie gesetzten, von ihr nur leider nicht zu erfüllenden Erwartungen in Sachen Exaktheit und Ob-

---

[469] Popper, Logik der Forschung..., S. 76.

[470] Ebda., S. 69

jektivität mutig zurückweist, dreht er den Spieß einfach um und leitet daraus, dass ohne empirische Basis Theorien überhaupt nicht an ihr überprüft werden könnten, die Notwendigkeit ab, dass als oberster Maßstab in der Wissenschaft die Willkür der Wissenschaftler installiert werden muss:

> „Jede Nachprüfung einer Theorie (...) muss bei irgendwelchen (!) Basissätzen Halt machen, die **anerkannt** werden. Kommt es nicht zu einer Anerkennung von Basissätzen, so hat die Überprüfung überhaupt kein Ergebnis." [471]

Dies macht ein paar weitere „Festsetzungen" fällig. Die betreffen zum einen die „logische Struktur" und „materiale Forderungen", an denen *entschieden* werden soll, wann eine Behauptung von sich behaupten darf, sie hätte eine *„empirische Tatsache"* zum Inhalt. Zum anderen und vor allem betreffen sie aber die Frage, wer diese „Festsetzungen" befugterweise und für alle anderen dann verbindlich treffen darf. Schließlich geht es bei allem Freimut des Bekenntnisses zur Willkür nicht an, dass hier jeder für seine Festsetzungen die allgemeine Anerkennung als „empirische Aussage der Wissenschaft" einfordern kann. Stellvertretend für die wissenschaftliche Gemeinde meldet sich hier Popper zu Wort, der für die Vergabe des Prädikats 'empirisch' ein *„intersubjektives Nachprüfen durch 'Beobachtung'"* der dafür exklusiv Zuständigen für angebracht hält und damit letztlich - weil er ja auch 'intersubjektiv überprüften' Behauptungen abspricht, mehr als bloße Behauptungen zu sein - die Willkür der wissenschaftlichen Gemeinde als letzte Instanz für die Gewähr inthronisiert, dass aus ihrem Mund keineswegs bloß willkürliche Behauptungen zu vernehmen sind: eine „Tatsachenfeststellung" ist ihm zufolge das, was als solche *„durch Beschluss, durch Konvention anerkannt"* wird.[472]

Die kritischen Prüfer von *„Theorien mit empirischem Gehalt"* führen ihren Irrsinn also konsequent zu Ende. Da sie Theorien generell für Erfindungen halten, *„die Empirie"*, an der sie den Wahrheitsgehalt des Phantasierens *„überprüfen"* wollen, sich am Denken vorbei aber nicht in den Kopf praktizieren lässt, kommen sie dazu überein, dann auch die 'Tatsachen', an denen das Denken sich bewähren soll, ihrer eigenen definitorischen Willkür zu überantworten. Und so machen dieselben Denker, die sich erst im kühnen Vermuten ergehen und dann die *„Empirie"* als Instanz für Wahrheit bemühen, auch in Bezug auf diese den Nachweis der Objektivität ihres Tuns mit sich selbst aus.

c. Der Vergleich

So ungeschminkt Leute wie Popper im Zweifelsfall auch aussprechen, dass sich der Maßstab, an dem sich ihrer werten Auffassung nach die Wahrheit einer Theorie bemessen soll, ihrer willkürlichen Festsetzung verdankt, so nachdrücklich bestehen sie andererseits im selben Atemzug darauf, dass der Vergleich zwischen Theorie und Empirie, dem sie pausenlos das Wort reden, irgendwie dann doch der *Wahrheitsfindung* dienlich sei. Mit der gegenteili-

---

[471] Ebda.

[472] Ebda., S 71

gen Behauptung können sie sich ja auch schlecht in die Wissenschaft einbringen. Also bedienen sie sich erst einmal eines Gerüchts:

> „Wir nennen eine Aussage 'wahr', wenn sie mit den Tatsachen übereinstimmt oder den Tatsachen entspricht oder wenn die Dinge so sind, wie die Aussage sie darstellt. Das ist der so genannte objektive oder absolute Wahrheitsbegriff."[473]

Aristoteles mit seiner adaequatio rei et intellectus hat unser Kritischer Rationalist sicherlich nicht im Sinn, wenn er von Übereinstimmung redet. Von einem Intellekt, dem es um die Identität zwischen der Sache, über die er nachdenkt, mit dem, was er über sie denkt, zu tun ist, und der deswegen seine Urteile daraufhin prüft, ob sie dieses *ihnen immanente Verhältnis* von Subjekt und Prädikat einlösen, ist nämlich bei Popper weit und breit nichts in Sicht. Der denkt bei Wahrheit vielmehr an ein *äußerliches Entsprechungsverhältnis* zwischen Aussagen und Tatsachen - und so etwas mag es schon auch geben: In wissenschaftstheoretischen Elaboraten z.B. finden sich zuhauf Beispielssätze, bei denen einem gar nichts anderes übrig bleibt als „die Tatsachen" zu Rate zu ziehen, um die Frage zu entscheiden, ob „die Dinge so sind, wie die Aussage sie darstellt". Es wird schon so sein, dass sich Sätze des Kalibers 'Dieser Schwan ist weiß' nur durch Hingucken „verifizieren" lassen. Nur spricht das eben überhaupt nicht dafür, ausgerechnet solche Aussagen zum Maßstab einer gelungenen Urteilsbildung zu erheben, die ihren Gegenständen irgendwelche äußerliche, mehr oder minder zufällige, von äußeren Umständen abhängige Eigenschaften attestieren. Das aber tut einer, der das, „was die Dinge sind", nicht in Urteilen und Schlüssen ermitteln, sondern den unbegriffenen Tatsachen entnehmen will, und an dem, was die hergeben, dann umgekehrt entscheiden möchte, welchen Aussagen das Attribut 'wahr' zuzubilligen ist.

Mit diesem „objektiven oder absoluten Wahrheitsbegriff" im Kopf, gestaltet sich für Popper und Co. die Überprüfung einer Theorie nicht als Nachvollzug der Argumente, mit denen sie zu ihren Ergebnissen gelangt - wie auch, wenn die Herren davon ausgehen, dass Argumente in der Wissenschaft „keine vorkommen"! -, sondern als *Konfrontation mit den Fakten*. Wenigstens der Idee nach. Denn die Konstrukteure einer solchen *Methode der Verifikation* wissen im Grunde ganz genau, dass die beiden Seiten, die sie konfrontieren wollen, *gar nicht kompatibel* sind. Auf ihre Weise ist ihnen von Anfang an bekannt, dass das, was sie mit 'Theorie' benennen - wie verkehrt auch immer sie darüber denken -, allemal den Anspruch in sich trägt, *Allgemeinheit* und *Notwendigkeit* des Gegenstandes zu sagen; und dass sie damit noch stets über das Einzelne, Unbegriffene und Zufällige hinausgehen, das sie als 'Empirie' anbeten. Genau das, den *Widerspruch* ihres Bedürfnisses, Theorien einem außertheoretischen Maßstab akkommodieren zu wollen, nehmen sie *als Schwierigkeit der Durchführung* des von ihnen angestrebten Vergleichs, um aus ihr eine letzte Konsequenz zu ziehen: der Tatsache, dass sich mit der Erfahrung eine Theorie weder als wahr erweisen noch widerlegen lässt, entnehmen sie, dass sich der *Anspruch auf Wahrheit*, den sie zu ihrem Leidwesen mit jeder Theorie erhoben sehen und den sie bislang selbst zum Zwecke

---

[473] Popper, Die Logik der Sozialwissenschaften..., S. 117

der Rechtfertigung ihres eigenen methodologischen Treibens immer noch mitgeschleppt haben, grundsätzlich gar nicht rechtfertigen lässt.

Ganz in diesem Sinne bezichtigt Popper ein weiteres Mal seine Zunft, mit ihrem Gerede über Verifikation übertriebene Erwartungen in die Wissenschaft gesetzt zu haben, und rennt gegen den angeblich allgemein vorherrschenden Irrtum an, durch „noch so viele Beobachtungen" ließen sich Theorien *verifizieren*: Keiner soll sich einbilden, er könne sich jemals sicher sein, ob das, was er oder ein anderer sich denkt, wahr sei. Seine aus den eingangs zitierten Erwägungen zum Induktionsproblem gezogene große Erkenntnis lautet dahin, dass sich Theorien nur *falsifizieren* lassen. Allenfalls dessen könne man sich sicher sein, dass sich eine „Theorie" wie die mit den weißen Schwänen „widerlegen" lässt, dadurch nämlich, dass ein schwarzer Schwan vorbeischaut. So gibt es bei aller Bedenkenlosigkeit, die in Poppers Reich der Theoriebildung herrscht, zumindest eine Sicherheit: An der Realität blamieren kann sich das kühne Vermuten im Bedarfsfall durchaus, und mit dieser zum Wesen aller Erkenntnistätigkeit verallgemeinerten Einsicht geht unser Wissenschaftsphilosoph hausieren. Dabei räumt er gründlich auf mit dem Missverständnis, das, was er unter dem Titel *'Falsifikation'* betreibt, habe auch nur das Geringste mit der Widerlegung einer Theorie oder der Forderung zu schaffen, falsche Auffassungen aus dem Verkehr zu ziehen. Unter Berufung auf die Irrtums*möglichkeit* lanciert unser *'Fallibilist'* - der seinen Lebtag lang kein verkehrtes Argument widerlegt und nicht einen Irrtum ausgeräumt hat - die Zumutung an jedermann, generell keinen Gedanken zu denken, der nicht gleichzeitig mit einer Nichtigkeitserklärung bedacht ist, die ihrerseits durch keinen einzigen sachlich begründeten Einwand gerechtfertigt zu sein braucht. Die Bereitschaft dazu, das Bekenntnis, dass das, was man begründeterweise für richtig hält, *möglicherweise falsch*, also in jedem Fall *kein Wissen* ist, erklärt er geradezu zum ultimativen Zulassungskriterium für die Wissenschaft:

> „Wenn jemand eine wissenschaftliche Theorie aufstellt, dann soll er, wie Einstein, die Frage beantworten: 'Unter welchen Bedingungen würde ich zugeben, dass meine Theorie falsch ist?' Mit anderen Worten: welche möglichen Tatsachen würde ich als Widerlegung (als 'Falsifikation') meiner Theorie akzeptieren."[474]

Ohne die geringste Bereitschaft, sich auf das, was einer mit welchen Gründen behauptet, überhaupt einzulassen, veranstaltet Popper einen geistigen TÜV. Was er prüft, ist die *Haltung*, die ein Theoretiker *zu* seinen Theorien einnimmt; also nicht die Theorie. Er stellt ihn auf die Probe, ob er die skeptische Einstellung, die er ihm verordnen will, auch tatsächlich hat, indem er ihn auffordert, wider besseres Wissen, nämlich im Widerspruch zu den Argumenten, die er in seiner Theorie vertritt, anzuerkennen, dass es sich mit der Sache auch anders verhalten könnte. Und wer diesen Irrsinn nicht mitmacht - von „Tatsachen", die erstens nur „möglich" sind, also keine Tatsachen, und zweitens auch nicht möglich, weil sie gerade theoretisch ausgeschlossen sind, nichts wissen will -, der wird von ihm als „Dogmatiker" dingfest gemacht und exkommuniziert. Eine Kennzeichnung, der sich übrigens auch entnehmen lässt, wie betont sachlich unser Wissenschaftsphilosoph argumentiert: Leute, die Argumente dafür haben, an ihrem Wissen festzuhalten, assoziiert er mit der Kirche, die

[474] Popper, Ausgangspunkte, S. 53

zum Glauben an ihre Lehrsätze auffordert! Dass er die Verordnung seiner Gesinnungsprüfung selbst ein wenig dogmatisch dekretieren muss, ist dabei klar. *„Aber diese Art von Dogmatismus ist harmlos"* [475], denn erstens muss er Dogmatiker sein, weil wir ja gelernt haben, dass in der Wissenschaft nichts begründbar ist, und zweitens ist er das ja auch nur immer genau so lange, wie er es sein muss und im Namen der Wissenschaft vertreten kann. Verständlich, dass der Mann nicht auf den Hinweis verzichten will, er wäre in seiner Anspruchshaltung „wie Einstein". Der hat zwar ganz entgegen dem Bild, das Popper von ihm zeichnet - er soll sich dadurch ausgezeichnet haben, dass er seine Theorien schonungslos der experimentellen Überprüfung an der Erfahrung ausgesetzt hat -, in seinem Leben außer *Gedanken*experimenten nie ein Experiment gemacht. Aber besser als mit einem Appell an die Wissenschafts*gläubigkeit* des Publikums lässt sich für ein Skepsisgebot halt auch nicht argumentieren.

Zu einem gewissen Höhepunkt kommt es in diesem Kapitel Wissenschaftstheorie dadurch, dass sich ein Popper-Schüler anschickt, ganz in diesem Sinne gegen seinen Lehrmeister anzurennen, und den darüber zu einer letzten Klarstellung nötigt. Dem gelehrigen Schüler Quine leistet Popper mit seinem Gerede über Falsifizierbarkeit und Irrtumsmöglichkeit immer noch viel zu sehr dem Missverständnis Vorschub, die Frage nach der Wahrheit einer Theorie ließe sich - wenigstens negativ - doch eindeutig entscheiden. Nachdem er dargetan hat, dass er *„die Gesamtheit unseres Wissens oder (?) Glaubens"* für *„ein von Menschen geflochtenes Netz"* hält, *„das nur an seinen Rändern mit der Erfahrung in Berührung steht"*[476], zieht er aus dieser interessanten Auffassung seine weitreichenden Schlussfolgerungen:

> „Wenn diese Sichtweise richtig ist, ist es irreführend, von dem empirischen Gehalt einer individuellen Aussage zu reden, insbesondere, wenn es um eine weit von der Erfahrungsperiferie des Feldes entfernte Aussage geht... Jede beliebige Aussage kann als wahr aufrechterhalten werden, was da auch kommen mag, wenn wir nur anderweitig in dem System ausreichend drastische Anpassungen vornehmen. Selbst eine Aussage ganz nahe an der Peripherie kann angesichts gegenläufiger Erfahrung als wahr aufrechterhalten werden, indem mit Halluzination argumentiert (!) wird oder indem gewisse Aussagen jener Art berichtigt (!) werden, die logische Gesetze genannt werden." [477]

Immerhin: Auch dieser Mann hält im Falle „gegenläufiger Erfahrungen" eine *Berichtigung der Theorie* für fällig und erweist sich darin als Anhänger des Dogmas, demzufolge Wahrheit in der Übereinstimmung einer Aussage mit den Fakten zu suchen ist. Allerdings insistiert er darauf, dass diese Berichtigung keineswegs - wie von Popper gebieterisch gefordert - darin bestehen muss, dass die Theorie aus dem Verkehr gezogen wird, sondern auch darin bestehen kann, dass man zur *Bestreitung der Fakten* übergeht, die einem nicht in den Kram passen - „Halluzination" -, oder sonst einen Weg findet, seinen Verstand außer Kraft

---

[475] Ebda.

[476] Quine, Zwei Dogmen des Empirismus. In: Von einem logischen Standpunkt. Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1979; S. 47

[477] Ebda.

zu setzen - „logische Gesetze". Wer so argumentiert, will sich einerseits durch das Gebot, nichts Kontrafaktisches zu denken, nicht in seiner Freiheit zum Spinnen beschränken lassen; beim Ausdenken von Unsinn will er sich - „was da auch kommen mag" - durch nichts Objektives behelligen lassen, und Quine hat schon Recht: Wenn es in der Wissenschaft *darum* geht, dann sind „gegenläufige Erfahrungen" wirklich das geringste Problem! Andererseits will er ebenso wenig auf den Schein verzichten, sich mit seinem Unsinn im Einklang mit den Fakten zu befinden - „als *wahr* aufrechterhalten" soll sich „jede beliebige Aussage" schon lassen. Und auch da hat er Recht: Wenn sich die Theoriebildung dieser Zwecksetzung verschreibt, dann lässt sich das schon auch machen; durch theoretische Maßnahmen, die gegebenenfalls dann freilich schon etwas „drastisch" ausfallen müssen. Kein Wunder, dass diesem Mann für „unser Wissen" das Bild eines immer ausufernderen Lügengebäudes einfällt, an dem die Menschheit immer weiter strickt und das sich, wenn überhaupt, nur noch marginal mit etwas Wirklichem berührt.

Dass die Forderung nach Übereinstimmung mit der Erfahrung sich selbstverständlich nicht gegen die Produktion von Unsinn richtet, sondern erst auf der Grundlage der Gleichung von Theorie = Hirngespinst Sinn macht, meint Popper mit seiner Dialektik von Kühnheit und Bescheidenheit zwar schon lange. Aber wo kommen wir da hin, wenn jeder den Abgleich zwischen seiner Theorie und der Empirie nach seinem Belieben gestaltet und mit sich ausmacht!

> „Wenn wir derartige Immunisierungen zulassen, dann wird **jede** Theorie unfalsifizierbar. Folglich müssen wir wenigstens einige Immunisierungsmethoden ausschließen."[478]

Nicht einmal gegen einen Mann, der „mit Halluzination argumentiert", weiß Popper einen Einwand. Aber weil ihn die Konsequenzen stören, die es hat, wenn „wir" das „zulassen", verspürt er das dringliche Bedürfnis, so etwas „auszuschließen". Die störenden Konsequenzen betreffen ihn unmittelbar selbst in seiner Rolle als selbst ernannte Anstandswachtel der Wissenschaft, die jedem die Phrase von der Falsifizierbarkeit jeder Theorie entgegenschleudert, um ihn dadurch auf die Tugend der Bescheidenheit im Denken zu verpflichten, und die sich dazu selbstverständlich im Namen des wissenschaftlichen Fortschritts berufen weiß, bei dem sie davon ausgeht, dass er ohne die permanente Bereitschaft zu einer derartigen „Kritik" gar nicht zustande käme. Ein wirklich schöner Streit: Während der eine einer Theoriebildung das Wort redet, die sich durch irrationale Konstruktionen gegen „was da auch kommen mag" unanfechtbar macht, plädiert der andere für bleibende Skepsis gegenüber jedem Gedanken als Motor für die ständige Verbesserung der theoretischen Konstruktionen, auf dass man mit denen immer sicherer durchs Leben kommt. Und was der eine mit seiner Metapher vom Netz andeutet, an dem die Menschheit immer weiter spinnt, spricht der andere im Klartext aus:

---

[478] Popper, Ausgangspunkte, S. 53

> „Die Theorie ist ein Werkzeug, das wir durch Anwendung erproben und über dessen Zweckmäßigkeit wir im Zusammenhang mit seinen Anwendungen entscheiden."[479]

Eine „Theorie", so hört man, hat also keinen Inhalt, auf den es noch irgendwie ankäme und von dessen Stimmigkeit noch irgendetwas abhinge für die Geltung, die sie als Erkenntnis beansprucht. Sie ist ein „Werkzeug", und zwar eines, bei dem weder feststeht, wofür es taugen soll, noch ob es dies überhaupt tut: Durch „Anwendung" wird ermittelt, ob das Werkzeug sich anwenden lässt, und „entschieden", ob es für das, wofür es angewendet werden soll, überhaupt „zweckmäßig" ist. Nicht wodurch und wofür überhaupt, sondern allein *dass* „Theorie" *generell brauchbar* zu sein hat, möchte Popper gesagt haben. Als ein einziges Vehikel hat die Wissenschaft sich zu bewähren, und wie bei der Gattung, deren Werkzeug sie ist, vollzieht sich auch der Fortschritt ihres Wissens als Lösung der *„biologischen Aufgabe, sich in praktischer Anwendung zu bewähren"* [480] - im Wege der *Auslese* dessen, *was* sich als *„Instrument der Anpassung"* bewährt. Denn genau für *die* ist der Mensch eigens mit seinem *„Wahrheitstrieb"* ausgestattet.

[479] Popper, Logik der Forschung, S. 73

[480] Ebda., S. 225

III. Das Problem liegt im *Ich*: Die Subjektivität fordert ihr Recht

1. Die Unmöglichkeit objektiver Erkenntnis als positiver Ausgangspunkt einer hermeneutischen Wissenschaftslehre

Dem elaborierten Kodex von Vorschriften, die das Denken einhalten müsse, damit aus ihm Wissenschaft wird, wollen sich nicht alle bürgerlichen Denker beugen. Dass wissenschaftliches Denken unbedingt so zu gehen habe, wie Popper und Konsorten es mit ihrer Verpflichtung auf „formal-logische Exaktheit" und „empirische Aussagekraft" dekretieren, fassen einige von ihnen als eine speziell an sie gerichtete Zumutung auf. Mit der Forderung, „Denkprinzipien", die man von den Naturwissenschaften bezogen haben will, auch auf die Gegenstände übertragen zu sollen, mit denen sie sich befassen, ist bei ihnen schon lange vor Popper ein gewisser J. St. Mill zum Lieblingsfeind avanciert, der da meinte:

> „Die Rückständigkeit der Moralwissenschaften kann nur dadurch behoben werden, indem man die entsprechend ausgedehnten und verallgemeinerten Methoden der Physik auf sie anwendet."[481]

Endgültig von den modernen, ja gleichfalls mit Berufung auf die Solidität der Naturwissenschaft daherkommenden wissenschaftstheoretischen Bemühungen, Wissenschaft von „metaphysischem Unsinn" abzugrenzen, sehen sie sich dazu veranlasst, gegen ihre Ausgrenzung aus dem Reich der Wissenschaft vorzugehen, die sie in den modernen Standards für wissenschaftliches Denken entdecken. Die diesen zu Grunde liegende Verwandlung von Objektivität in das Ideal der Exaktheit kontern sie mit dem Verweis darauf, dass der Gegenstand, mit dem sie befasst sind, eine ganz eigene Methode der Erkenntnis gebiete. Für sie verlangt ihr Objekt nach einem Denkverfahren, das nicht einem logisch herbeigezirkelten Ideal von wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern in ganz besonderer Weise dem erkennenden Subjekt gerecht zu werden hat, und so weisen diese Freunde einer speziellen „geisteswissenschaftlichen Methode" zunächst einmal das Ansinnen zurück, sich an der Naturwissenschaft als einem Vorbild in Sachen Wissenschaftlichkeit messen lassen zu sollen:

> „Die Erfahrung der gesellschaftlich-geschichtlichen Welt lässt sich nicht mit dem induktiven Verfahren der Naturwissenschaft zur Wissenschaft erheben." [482]

Diese Methodiker des Denkens über Gesellschaftlich-Geschichtliches konzedieren den Experten für exaktes Denken dabei einiges. Deren *Prätention*¸ mit logisch unschlagbaren Definitionen des Verhältnisses von 'Beobachtungs-' und 'All-Sätzen' das Wesen der Naturwis-

---

[481] Mill, J. St., Zur Logik der Moralwissenschaften, Frankfurt a. M., 1997, S. 37

[482] Gadamer, H.-G., Gesammelte Werke, Bd. 1: Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen1986, S. 1 f.

senschaft genau getroffen zu haben, nehmen sie für bare Münze: Sie glauben glatt, mit den Konstruktionen eines Popper ließe sich aus Natur tatsächlich Naturwissenschaft machen, sind sich also grundsätzlich mit den methodologisierenden Anti-Wissenschaftlern der 'exakten', 'logischen' und 'empirischen' Abteilung darin einig, *dass* Wissenschaft als Anwendung eines *„Verfahrens"* zu betreiben sei, zu dem Denker *sich entschließen.* Denen gegenüber wollen sie lediglich zu verstehen geben, dass auf *ihrem* Feld eine *andere* Vorgehensweise angebracht ist, und zwar eine, welche der *Subjektivität* in der Wissenschaft nachhaltig zu ihrem Recht verhilft. Und dabei sehen sie sich in dem, wovon sie ausgehen, auch noch durch die Resultate in allerhöchstes Recht gesetzt, zu denen die Denker im Wiener Kreis bei ihren Bemühungen um „die Objektivität unserer Erkenntnis" (Popper) gelangt sind:

> „Der Glaube an die Protokollsätze als das Fundament aller Erkenntnis hat auch im Wiener Kreis nicht lange gewährt. Die Begründung der Erkenntnis kann selbst im Bereich der Naturwissenschaften der hermeneutischen Konsequenz nicht ausweichen, dass das so genannte Gegebene von der Interpretation nicht ablösbar ist. Erst in deren Lichte wird etwas zu einer Tatsache und erweist sich eine Beobachtung als aussagekräftig." [483]

In dem Fehler von Popper und Konsorten, Objektivität in die Frage aufzulösen, was selbst ernannte Fachleute für selbige zu halten und anzuerkennen belieben, sieht ein Hermeneut eine *„Konsequenz"* zum Vorschein gebracht, die er für sich schon längst gezogen hat. Davon nämlich, dass es das Subjekt in seinem Bemühen, der Objektivität geistig habhaft zu werden, nie zu der, sondern immer nur zu *„Interpretationen"* derselben bringt, geht dieser Mann der Wissenschaft schlechterdings aus. Das ist für ihn ein Tatbestand, dem einer, der etwas wissen will, grundsätzlich *„nicht ausweichen"* kann. Dessen ist er sich so sicher, weil es – für ihn jedenfalls - ja gar nicht so ist, dass das *„Gegebene"*, an dem das Denken sich zu schaffen macht, deswegen so heißt, weil es *unabhängig* vom Subjekt *gegeben ist*: Für ihn ist ein Faktum immer nur ein *„so genanntes"*, etwas also, was er grundsätzlich und von vorneherein in Anführungszeichen setzt, um von ihm das Gegenteil behaupten zu können. Überhaupt nur von einer *Differenz* zwischen dem Subjekt und seinem Objekt auszugehen, ist für ihn schon das Verhängnis, mit dem die Anforderungen ans Denken in die Welt kommen, denen es gar nicht gewachsen sein kann. Zwar kommt auch er selbst nicht umhin, als positive Voraussetzung zu unterstellen, was er zu negieren beliebt - verhielte es sich so, wie er behauptet, könnte nicht einmal ein Hermeneut wie er von Tatsachen als einem nur *„so genannten Gegebenen"* reden und wüsste nicht einmal sich von dem Ziegelstein zu unterscheiden, der ihm auf den Kopf fällt. Doch genau diese Differenz will er getilgt haben, partout dekretieren, dass das Denken einer Sache eine Interpretation ist und bei diesem Interpretieren nicht *etwas* interpretiert wird, vielmehr dieses Etwas von dem, *als was* es gedeutet wird, *„nicht ablösbar"*, für sich also gar nicht, weil nur immer *als Verhältnis* zu haben ist, in dem das Subjekt zu ihm steht. Einfach deshalb, weil ein Hermeneut davon ausgeht, dass es die Objekte seines Denkens gar nicht unabhängig von den Deutungen gibt, die er ihnen zuteil werden lässt, weist er die methodischen Vorschriften der modernen Wissen-

---

[483] Gadamer, H.-G., Gesammelte Werke, Bd. II, S. 339

schaftslehre als artfremde Rezepturen aus der Küche der Objektivisten zurück – und berichtet von der Wissenschaft, die ihm vorschwebt, als Vollzug eines Prinzips, das

> „über die Grenzen hinaus(weist), die durch den Methodenbegriff der modernen Wissenschaft gesetzt sind (...) es geht nicht um eine Methode des Verstehens, durch die Texte einer wissenschaftlichen Erkenntnis so unterworfen werden, wie alle sonstigen Erfahrungsgegenstände. (...) Ihr Anliegen (sc. das der vorliegenden Untersuchungen) ist, Erfahrung von Wahrheit, die den Kontrollbereich wissenschaftlicher Methodik übersteigt, überall aufzusuchen, wo sie begegnet, und auf die ihr eigene Legitimation zu befragen. So rücken die Geisteswissenschaften mit Erfahrungsweisen zusammen, die außerhalb der Wissenschaft liegen: mit der Erfahrung der Philosophie, mit der Erfahrung der Kunst und mit der Erfahrung der Geschichte selbst. Das alles sind Erfahrungsweisen, in denen sich Wahrheit kundtut, die nicht mit den methodischen Mitteln der Wissenschaft verifiziert werden kann." [484]

So, in der Verwandlung des *Zieles* der Wissenschaft zu etwas, das man immer schon erreicht hat, das *„sich"* einem also nur noch *„kundtut"*; in der Auflösung aller gedanklichen Mühen, die Identität der Sache zu ermitteln, durch die Beschwörung eines *Ereignisses*, mit der Hypostase des Begreifens als Glücksfall einer *„Erfahrung von Wahrheit"* -: so geht auf hermeneutisch die erkenntnistheoretisch-programmatische Erklärung, dass die Wissenschaft im Denken ihrer Objekte diese in ihrer Unmittelbarkeit zu belassen hat. Wohl geht auch ein Hermeneut davon aus, dass das, was die Dinge sind, nicht mit dem zusammenfällt, als was sie ihm erscheinen, die Wissenschaft also durchaus noch einiges von den Objekten zu *„verstehen"* hat. Doch obwohl er damit allemal ein vom Subjekt unterschiedenes, ihm fremdes Etwas unterstellt: Wer den Gegenständen seines Nachdenkens gegenüber überhaupt so etwas zu wahren sucht wie eine *theoretische Distanz*, wird nach hermeneutischer Lehrmeinung dem Verhältnis einfach nicht gerecht, in dem er grundsätzlich zu ihnen steht, *vergeht sich* also an ihnen. Statt dessen hat er sich deren Aneignung lediglich inne zu werden, die er schon längst vollzogen hat, und an solcherart *„Erfahrungsweisen"* wie der künstlerischen Einbildungskraft und der philosophischen Sinngebung – die er selbst als Gegenprogramm zum in der Wissenschaft gebräuchlichen Urteilen einführt - stellt der Hermeneut dann heraus, worauf es für ihn beim Erkennen anzukommen hat. So, wie die freie künstlerische Einbildungskraft und das christliche Gemüt in ihren jeweiligen Überzeugungen sich das *schaffen*, wovon sie überzeugt sind, so soll für ihn auch die Wissenschaft verfahren. Als *„Wahrheit"*, die sich einem *„kundtut"*, soll sie den Schmarren ausgeben, den eine metaphysisch, ästhetisch oder religiös inspirierte Phantasie für wahr zu halten beliebt und in dem sie sich dann, wo und womit immer sie will, bestätigt finden kann. In etwa derselben distanzlosen geistigen Haltung, die Künstler und Gläubige an den Tag legen, soll auch sie sich befleißigen - um mit letzteren dann über den programmatischen Verzicht darauf, ein materielles Gegenüber überhaupt nur unterschieden von sich denken zu wollen, ganz eng *„zusammenzurücken"*...

---

[484] Ebd.

In diesem Sinne macht der Hermeneutiker sich an die *„Legitimation"* des Denkens, wie er es in den Wissenschaften vom Geist und von der Gesellschaft vorfindet. Um deren *„selbständige Geltung zu rechtfertigen und zu stützen sowie die Unterordnung ihrer Prinzipien wie ihrer Methoden unter die der Naturwissenschaft definitiv zu beseitigen"* [485], reicht er der wissenschaftlichen Partikularität die Versicherung nach, in allen ihren Methoden, mit denen sie ihre Objekte *sich gemäß macht*, auf dem goldrichtigen Weg zu sein. Eine andere Wahrheit als die, dass die Gegenstände des Denkens nur in dem Verhältnis bestehen, in dem das Subjekt immer schon zu ihnen steht, kennt er nicht, und den Zirkel, den er damit als Ziel der Erkenntnis postuliert, konstruiert er dann wissenschaftstheoretisch formvollendet nach drei Seiten hin durch.

2. Die drei hermeneutischen Argumente für die Rechte der Partikularität beim Denken

Wie Popper und Konsorten bei ihrer Propaganda des Ideals einer wissenschaftlichen „Exaktheit" keine Naturwissenschaft betreiben, so betreiben Hermeneuten auch keine Geisteswissenschaft. Als Methodologen stehen sie den in dieser Abteilung produzierten Gedanken grundsätzlich affirmativ gegenüber, wollen keinen einzigen von ihnen prüfen oder dadurch rechtfertigen, dass sie seinen Inhalt begründen, sondern ziehen es vor, sich von ihnen getrennt Rechtfertigungen für sie auszudenken. Und ebenso wie ihre wissenschaftstheoretischen Kollegen versäumen auch sie es selbstverständlich nicht, die Stichhaltigkeit der Grenzen, die auch sie dem wissenschaftlichen Erkennen zu ziehen belieben, mit Argumenten darzulegen, über deren Wahrheit sie nicht die geringsten Zweifel plagen.

a) „Das Objekt": Die Außenwelt der Innenwelt

Die Gegenstände der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften sind, wer wollte dies - wo sie schon so heißen! – bestreiten, anderer Beschaffenheit als die Objekte, mit denen man sich in den naturwissenschaftlichen Disziplinen befasst. Hören wir, was ein früher Experte des geisteswissenschaftlichen Denkens, dem die Begründung von dessen vorgeblicher Eigentümlichkeit einiges an theoretischem Aufwand wert war, über die Besonderheit dieser Wissenschaft zu vermelden hat:

> "Neben den Naturwissenschaften hat sich eine Gruppe von Erkenntnissen entwikkelt, naturwüchsig, aus den Aufgaben des Lebens selbst, welche durch die Gemeinsamkeit des Gegenstandes miteinander verbunden sind. Solche Wissenschaften sind Geschichte, Nationalökonomie, Rechts- und Staatswissenschaften, Religionswissenschaft (...) das Studium von Literatur und Dichtung. (....) Alle diese Wissenschaften beziehen sich auf dieselbe große Tatsache: das Menschengeschlecht. Sie beschreiben und erzählen, urteilen und bilden Begriffe in Beziehung auf diese Tatsache." [486]

---

[485] Dilthey, W., Gesammelte Schriften, Bd. 1, Stuttgart 1959, S. 109

[486] Dilthey, W., Der Aufbau..., S. 89

Dem Vernehmen nach hat es die Gattung also zu allerhand gebracht. Eine Geschichte hat sie hingekriegt, eine Nationalökonomie, Staatswesen, in denen das Recht herrscht. Bei all dem hat die Menschheit nicht nur Zeit fürs prosaische und religiöse Phantasieren gefunden, sondern auch dafür, sich geistig Rechenschaft über die eigenen materiellen und ideellen Werke abzulegen: Von *„Erkenntnissen“* ist die Rede, zu denen sie in ihrer Befassung mit Vaterland & Helden, Geld & Kobolden, Liebe & Krieg und Gott & Teufel gelangt sein soll. Von Interesse ist für Dilthey allerdings nicht, *worin* die Erkenntnisse des wissenschaftlichen Denkens bestehen, *was* den von ihm angeführten Urteilen, Begriffen und Theorien über die Objektivität zu entnehmen ist, die sie ja zum Gegenstand haben. Denn obwohl er selbst die vielen Gegenstände vom Staat bis zur Religion zur Sprache bringt, über die da Wissenschaftler nachgedacht haben: Deren Identität liegt für ihn nicht in den Urteilen begründet, zu denen sie dabei gelangt sind, sondern in der *Abstraktion* von allen ihren Gegenständen, die er mit *„Menschengeschlecht“* namhaft macht und zu der einen und einzigen *„Tatsache“* erklärt, zu der die Denker *„in Beziehung“* stünden –

> „immer aber beziehen sich diese auf dieselbe Tatsache: Menschheit oder menschlich-gesellschaftlich-geschichtliche Wirklichkeit. Und so entsteht zunächst die Möglichkeit, diese Wissenschaftsgruppe durch ihre gemeinsame Beziehung auf dieselbe Tatsache: Menschheit zu bestimmen und von den Naturwissenschaften abzugrenzen.“ [487]

Und was will der Dichter uns damit sagen? Wozu soll es gut sein, nicht die Tatsachen, die Menschen in Theorie und Praxis schaffen, zum Gegenstand der Wissenschaft zu erheben, sondern den denkbar unschöpferischen, weil nur logischen Begriff der Gattung zur Tatsache zu erheben, die es gebührend zu würdigen gelte? Der Verehrer der Humanitas legt darauf so viel Wert, weil dem Menschen bekanntlich nichts Menschliches fremd ist, und was das im Einzelnen besagt, teilt er uns auch mit: Die *„Menschheit“* überhaupt ausweislich ihrer diversen sozialen und kulturellen Errungenschaften zum Gegenstand zu haben, ist – obwohl er es behauptet – auch für ihn keineswegs das, was dem geisteswissenschaftlichen Streben nach Erkenntnis der eigenen Welt als Gemeinsamkeit zugrunde liegt. Es verhält sich für ihn vielmehr so, dass *„in den bezeichneten Wissenschaften eine Tendenz wirksam (ist), die in der Sache selbst gegründet ist“*, das geisteswissenschaftliche Denken sich mithin von einem *Standpunkt* aus den Werken der Menschheit widmet. Ein *Interesse* des Denkers übersetzt sich in eine *„Tendenz“* beim Urteilen, und *„diese Tendenz verwertet jede Lebensäußerung für die Erfassung des Innern, aus der sie hervorgeht“* [488], besteht also darin, die vielen Werke der Menschheit auf ein *inneres Geistiges* zurückzuführen, aus dem sie hervorgehen sollen. Dies, den unbestreitbaren Zeugnissen der menschlichen Kultur zu bescheinigen, dass sie solches, nämlich Zeugnisse echt *„menschlicher“* Kultur, wirklich sind, alle *„menschlich-gesellschaftlich-geschichtlichen Gegebenheiten“* zu dem Zweck aufzugreifen, ihnen ihren *inneren menschengemäßen „Sinn abzulauschen“* (Dilthey): Das macht die Differenz zwischen dem Erkennen der Naturwissenschaften und dem *„Verstehen“*, wie es

[487] Ebd., S. 91

[488] Ebd., S. 92

nach hermeneutischer Auffassung für die aus folgendem Grund so heißenden Geistes-Wissenschaften konstitutiv zu sein hat:

> ”Das eigentliche Reich der Geschichte ist zwar auch ein äußeres; doch die Töne, welche das Musikstück bilden, die Leinwand, auf der gemalt ist, der Gerichtssaal, in dem Recht gesprochen wird, das Gefängnis, in dem Strafe abgesessen wird, haben nur ihr Material an der Natur; jede geisteswissenschaftliche Operation dagegen, die mit solchen äußeren Tatbeständen vorgenommen wird, hat es allein mit dem Sinne und der Bedeutung zu tun, die sie durch das Wirken des Geistes erhalten haben; sie dient dem Verstehen, das diese Bedeutung, diesen Sinn in ihnen erfasst. (...) Dies Verstehen bezeichnet nicht nur“ – *aber eben schon auch!* – „ein eigentümliches methodisches Verhalten, das wir solchen Gegenständen gegenüber einnehmen (...), sondern das Verfahren des Verstehens ist sachlich darin begründet, dass das Äußere, das ihren (sc. der Geisteswissenschaften) Gegenstand ausmacht, sich von dem Gegenstand der Naturwissenschaft durchaus unterscheidet. Der Geist hat sich in ihnen objektiviert, Zwecke haben sich in ihnen gebildet, Werte sind in ihnen verwirklicht, und eben dies Geistige, das in sie hineingebildet ist, erfasst das Verstehen. Ein Lebensverhältnis besteht zwischen mir und ihnen. Ihre Zweckmäßigkeit ist in meiner Zwecksetzung begründet, ihre Schönheit und Güte in meiner Wertgebung, ihre Verstandesmäßigkeit in meinem Intellekt.”[489]

Von wegen *„sachlich begründet“* wäre sie, die Liebhaberei des Geistigen! Schreibt einer in Reimform auf, was ihn bewegt, schon ist der Hermeneut Feuer und Flamme - hat sich doch da zweifelsohne *„Geist objektiviert“*. Im Wirken der Staatsmacht entdeckt er eine Zweckmäßigkeit, was so aufregend an sich auch noch nicht ist - doch allein das haut ihn schon wieder um, weil er selbstverständlich auch im Gefängnis einen *„Geist des Rechts“* aufzuspüren versteht, und sogar in einem Krieg riecht ein Hermeneut nicht nur Schießpulver, sondern schmeckt aus ihm auch noch den Geist heraus, der ihn in der *„Moral der Soldaten“* anlacht. Was ihn da jeweils in helle Begeisterung versetzt und zum ungeteilten Fan von jedem philosophischen Text oder sonst einem Stück Literatur macht, aber auch zum begeisterten Anhänger aller höheren Kulturleistungen von einem funktionierenden Geldwesen über das Recht bis zur Religion, liegt dabei völlig jenseits der Frage, ob *„dies Geistige“*, das in solche Dinge *„hineingebildet ist“*, in irgendeiner Weise vernünftig ist. *Dass* er in all dem *eine* Zweckmäßigkeit erkennen kann - gleichgültig dagegen, worin die besteht - reicht völlig, um ihn für die jeweilige Sache einzunehmen. Er ist nämlich der festen Überzeugung, dass diese Zweckmäßigkeit sich *seiner* Zwecksetzung verdankt, redet also gar nicht über die Zwekke, die die Dinge haben - und durch ihre Analyse herauszufinden wären -, sondern über den *Wert*, den er und seinesgleichen ihnen *beimisst*. Und da er überdies nicht ansteht, sie im selben Atemzug auch noch umstandslos mit seiner *„Wertgebung“ gleichzusetzen*, kann er die frohe Botschaft verkünden, dass die Objekte, die er vorfindet, gar nichts anderes als Verwirklichungen der Gesichtspunkte sind, unter denen er sie wertschätzt.

---

[489] Ebd., S. 141.

So stellt sich die ganze Welt als ein einziger Hort von *Sinnhaftigkeit* dar. In ihr gibt es viel Gutes, Wahres und Schönes zu entdecken, manches davon aber auch zu vermissen. Statt dessen trifft man womöglich auf das abgrundtief Böse, das ja auch nie untergeht. Oder man entdeckt das Absurde des Weltenlaufs, der einfach keinen Sinn macht, oder findet einen, der das Absurde nicht entdeckt hat und dem so der eigentliche Sinn der Welt entgeht. So oder so ist man jedenfalls in dauernder Sinnsuche unterwegs – freilich nur als Hermeneut, der über das rechte *„methodische Verhalten“* verfügt, welches die Realität in so sinniges Licht taucht, denn so von selbst versteht sich die Sorte von *„Verstehen“*, der er das Wort redet, jedenfalls nicht. Immerhin verweist er selbst – um noch einmal auf das letzte Zitat zurück zu kommen - ja auf Zwangsmittel einer Staatsgewalt – Gerichtssaal, Gefängnis, Krieg... – und damit auf *„Zwecke“*, die sich ein wenig grundlegend von denen unterscheiden, die sich gemeinhin an Harfe und Leinwand zu schaffen zu machen pflegen - insofern nämlich, als sie sich *gegen* andere *gewaltsam* Geltung verschaffen. Von einer menschennaturgegebenen und geistgeborenen Identität zwischen Subjekt und Objekt künden sie jedenfalls nicht; ebenso wenig wie alle anderen *„Imperative“*, die er kennt und von denen er weiß, dass *„hinter denen die Macht einer Gemeinschaft steht, sie zu erzwingen“*; und ebenso wenig wie die *„Werte“*, die er als Repräsentanten *höherer*, Denken und Interesse der lieben Menschen *verpflichtender Maßstäbe* zur Sprache bringt. Und wenn es sich seinem eigenen Vernehmen nach schon so verhält, dass der Mensch in seinem *„Lebensverhältnis“* einem Regime von wirklichen oder ideellen Mächten unterworfen ist – hat da der erklärte Nachlassverwalter der *„Aufklärung“* etwas für selbige übrig? *„Selbstverschuldet“* hin, *„unmündig“* her: Gut beraten wäre Mensch jedenfalls schon, sich die Welt verständlich zu machen, die *seine* Welt in der Lesart, die der Hermeneut insinuiert, offensichtlich gar nicht ist. Sich zuallererst von den Zwecken und Werten geistig zu *distanzieren*, auf die er verpflichtet wird; dann *zu ermitteln*, worin diese ihre Identität haben; dann *zu prüfen*, wie die zu den eigenen Zwecken und Interessen stehen; dann *zu beurteilen*, ob überhaupt und wie sich die Zwecke, die es in der Welt so gibt, für das eigene Interesse brauchbar machen lassen: Das alles stünde homo sapiens durchaus an, wenn es schon so sein soll, dass sich gar nicht seine eigenen Zwecke in der Welt *„objektiviert“* haben. Nicht so für unseren wissenschaftstheoretischen Prinzipal der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften. *Weil* sich in der Welt ‚Geist' vergegenständlicht hat, hat für ihn alles *„Verstehen“* der Welt darin zu bestehen, dass das Subjekt das Objekt *als seinen Geist* wiedererkennt. Nach seinem Dafürhalten hat das Denken die *grundsätzliche Gleichursprünglichkeit* aller subjektiven wie objektiven Zwecke auch noch in den krassesten Gegensätzen von Macht und Ohnmacht unmittelbar vor sich liegen, und alles Wissen besteht im bloßen Zugreifen auf das, was da vor einem liegt. Für ihn ist es gar nicht nötig zu prüfen, *inwiefern* da zwischen dem Subjekt und den Objekten seiner Welt ein *„Lebensverhältnis“* besteht – für ihn muss sich das Subjekt dessen lediglich vergewissern, und dies tut es, indem es einfach nur *„erfasst“*, *dass* es mit seiner Welt *unmittelbar identisch ist* – weil eben alles, was *in der* an Geistigem *„objektiviert“* ist, *in ihm selbst „begründet“* ist.

So gebietet die geistige Natur des Objekts die *Distanzlosigkeit* des Subjekts gegenüber allen Gegenständen seiner Welt, und das Sichgehenlassen in dieser ist das Wissenschaftsprogramm, das der Hermeneut proklamiert. In der demonstrativen Inszenierung ei-

nes *unmittelbaren Zusammenfindens* von Subjekt und Objekt besteht für ihn Erkenntnis, und dass diese Erschließung der Außenwelt als Vorspiegelung der eigenen geistigen Innenwelt wirklich nur damit befasst ist, jedes Moment von Differenz zu tilgen, von dem sie selbst nicht umhin kann auszugehen, macht er dann deutlich:

> ”Die Stellung, die das höhere Verstehen seinem Gegenstande gegenüber einnimmt, ist bestimmt durch seine Aufgabe, einen Lebenszusammenhang im Gegebenen aufzufinden. Dies ist nur möglich, indem der Zusammenhang, der im eigenen Erleben besteht und in unzähligen Fällen erfahren ist, mit all den in ihm liegenden Möglichkeiten immer gegenwärtig und bereit ist. Diese in der Verständnisaufgabe gegebene Verfassung nennen wir ein Sichhineinversetzen, sei es in einen Menschen, sei es in ein Werk. Dann wird jeder Vers eines Gedichtes durch den inneren Zusammenhang in dem Erlebnis, von dem das Gedicht ausgeht, in Leben zurückverwandelt. (...) Auf der Grundlage dieses Hineinversetzens (...) entsteht nun aber die höchste Art, in welcher die Totalität im Verstehen wirksam ist - das Nachbilden oder Nacherleben.” [490]

Bei der Sorte *„Verstehen”*, der ein Hermeneut das Wort redet, ist der Verstand offenbar schon in Besitz dessen, was er verstehen soll, noch bevor er mit der ihm eigenen Tätigkeit überhaupt losgelegt hat: Seine Aufgabe ist, in seinem Gegenüber etwas *„aufzufinden“*, und zwar genau das, was er von sich aus schon besitzt. Das Denken soll seinen Ausgangspunkt von einer immer schon vorhandenen, gleichsam waldursprünglichen Identität von Subjekt und Objekt nehmen, auf dass die Erkenntnis zielstrebig bei der Wiederentdeckung des eigenen Ausgangspunktes anlangt, der Geist sich in etwas hinein versetzt, das genau genommen kein Etwas, sondern nur eine andere Form seiner eigenen Daseinsweise ist - auf welchem Wege sich dann das Objekt als von demselben Geist beseelt entpuppt, von dem das Subjekt sich beseelt weiß: *„Die Totalität“*, die im Geist vermittelte und im Denken *„erkannte“* Ein- und Diesselbigkeit von Subjekt und Objekt schlechthin, ist da!

Dieser Erkenntnislehre – *da* sagt der Hermeneut seine einzige Wahrheit! – liegt in der Tat eine *Stellung* zugrunde, die das Denken seinen Gegenständen gegenüber einnimmt. Indem *er* die Wissenschaft darauf festlegt, am Objekt niemals dieses selbst, sondern immer nur dessen schon stattgefundene Vermittlung mit dem Subjekt *„erkennen“* zu sollen, verpflichtet er das Subjekt darauf, aus der *Befangenheit* gegenüber den Gegenständen nicht herauszutreten, die es in der Welt seines unmittelbaren *„Erlebens“* und in seinem *„Lebensverhältnis“* überhaupt an den Tag legt. Die einzige geistige Emanzipation, zu der es ein Denken bringt, bei dem das Subjekt an den Objekten seiner Welt nur immer das Possessivpronomen zu fassen bekommt und dies freudvoll *„nacherlebt“*, liegt in der von der Objektivität der Urteile, die dann allein noch zustande kommen können. Mit ihrem Fehler jedenfalls, die Bestimmungen ihrer Gegenstände von denen getrennt zu denken, tragen die Geisteswissenschaften nach Auffassung ihres wissenschaftstheoretischen Legitimitätsbeschaffers nur konsequent dem Rechnung, wie es sich grundsätzlich mit dem Verhältnis von Subjektivität und Objektivität verhält:

---

[490] Dilthey, W., Gesammelte Schriften, Bd. 7, S. 213 f.

> ”Suchen wir für das elementare Verstehen eine logische Konstruktion, so wird aus der Gemeinsamkeit, in der ein Zusammenhang von Ausdruck und Ausgedrücktem gegeben ist, dieser Zusammenhang in einem einzelnen Fall erschlossen; von der Lebensäußerung wird vermittels dieser Gemeinsamkeit prädiziert, dass sie der Ausdruck eines Geistigen sei. Es liegt also ein Schluss der Analogie vor, in welchem vom Subjekt vermittels der in der Gemeinsamkeit enthaltenen begrenzten Reihe von Fällen mit Wahrscheinlichkeit das Prädikat ausgesagt wird. (...) In einem solchen Schluss liegt stets die Tendenz, die Art, wie in einem solchen Gefüge seine einzelnen Teile miteinander verbunden sind, aus den einzelnen Fällen abzuleiten und so den neuen Fall tiefer zu begründen. So geht in Wirklichkeit der Analogieschluss in einen Induktionsschluss mit Anwendung auf einen neuen Fall über. (...) und überall ergibt sich nur die Berechtigung zu einem irgendwie (!) abgegrenzten (!) Grad von Erwartung (!) in dem neuen Fall, auf den geschlossen wird - ein Grad, über den keine (!) allgemeine Regel gegeben werden kann, der nur aus den Umständen (!) abgeschätzt (!) werden kann, die überall anders sind.” [491]

In etwa so geht sie, die falsche Wissenschaft, und genau so hat sie prinzipiell zu gehen: Man hangelt sich von Ähnlichem zu Ähnlichem und hält sich durch die Entdeckung einer ‘Gemeinsamkeit’ für berechtigt, einen Begriff, den man sich in einem ‘einzelnen Fall’ ‘erschlossen’ hat, auf einen anderen zu übertragen. Dieses Verfahren der Assoziation, mit dem das ‘Subjekt’ sich über äußerliche Merkmale einer unbegriffenen Sache zur nächsten vorarbeitet, hat es dem Hermeneuten so sehr angetan, dass er ausgerechnet in dieser windelweichen ‘Schluss’-Form den Gipfel der Wissenschaft erblickt. Seine spezielle Zutat besteht darin, diesem bücherfüllenden Fehler die wissenschaftstheoretische Rechtfertigung nachzureichen: Ganz ohne jeden Schluss, dafür aber mit der Prädizierung Leben = Geist benennt er *die* Gemeinsamkeit, die grundsätzlich jeden Analogieschluss legitimiert, mit dem in Germanistik und anderen Kulturwissenschaften Furore gemacht wird, und ihm dann auch noch das ’Übergehen’ in den ’Induktionsschluss’ gestattet: Auf dem Weg vom Ähnlichem zu Ähnlichem fragt man sich zwischendurch, was die Gattung ist, zu der die Ähnlichen gehören; oder ob die Ähnlichen den Exemplaren der Gattung überhaupt ähneln; oder ob sie nicht vielmehr selbst solche sind; zu allem hegt man seine Mutmaßungen, zu denen man sich allenfalls, aber natürlich auf alle Fälle berechtigt weiß; das geht so eine Zeit lang dahin; dann spielt eine Maßzahl die entscheidende Rolle für die Wahrheitsfindung; von der ist bekannt, dass sie immer irgendwie ist. Und so weiter und so fort bis ins Unendliche, wie es sich für ein Denken gehört, das sein wissenschaftstheoretisches Ideal, seinem Objekt zu entsprechen, als endlosen Prozess des Sich-Annäherns an sein Gegenüber organisiert.

b) „Die Tradition“: Die Innenwelt der Außenwelt

Das zweite grundverkehrte Argument, mit dem diese Deutungskünstler alle Fehler rechtfertigen, mit denen sich die forschende Partikularität in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften an ihren Gegenständen zu schaffen macht, bietet gegenüber dem ersten einerseits gedanklich nicht viel Neues: Es spiegelt die Vorstellung einer immer schon stattgefun-

[491] Dilthey, W., Der Aufbau..., S. 258

denen Vermittlung von Subjekt und Objekt lediglich in der Zeitachse ab und nennt sie dann *„Tradition“*. Andererseits lädt sie in dieser Form zu Schlussfolgerungen ein, welche die Lehre von der Subjektivität aller Objektivität nochmals andersherum, nämlich aus der Perspektive des Subjekts, das beim Denken von den Gegenständen seines Geistes überwältigt wird, eindringlich vor Augen zu stellen gestatten.

So brauchen Hermeneuten gegen jede Erinnerung daran, dass Wissenschaft womöglich etwas anderes sein möchte als das, was sie unter diesem Namen zum Programm erklären, nur einfach darauf zu deuten, dass es die realwissenschaftliche Basis doch *tatsächlich schon länger gibt*, von der ihre Erkenntnislehre der programmatische Überbau ist - schon wissen sie sich mit ihrem Programm in allerhöchstes Recht gesetzt. Sie jedenfalls können es nicht nur einfach nicht mehr hören,

> ”das einförmige und ermüdende Geklapper der Worte Induktion und Deduktion, welches jetzt aus allen uns umgebenden Ländern zu uns herübertönt.“

Sie brauchen auch gar nicht mehr hinzuhören, denn:

> „Die ganze Geschichte der Geisteswissenschaften ist ein Gegenbeweis gegen den Gedanken einer (...) Anpassung (sc. an die Naturwissenschaft).” [492]

Die Befangenheit der Geisteswissenschaften in ihrem falschen Denken als unschlagbaren *„Gegenbeweis“* gegen alle Ansinnen zu zitieren, aus dem Nachdenken über Geist, Geschichte und Gesellschaft möchte doch Wissenschaft werden: Das sitzt erst einmal gegen alle, die da in der standesgemäß etwas verfremdeten Gestalt eines gewissen methodologischen Klapperns an ihr Ohr dringen. Doch dann lässt der Hermeneut sich schon auch gerne dazu herbei, dasselbe, was er über die Objekte der Wissenschaft schon gesagt hat, noch einmal andersherum zu sagen: So, wie diese nicht für sich, nicht ohne die - *„je schon“* (Habermas) stattgefundene - Vermittlung durchs Subjekt zu denken sind, so ist auch das Subjekt nicht ohne seine Vermitteltheit durchs Objekt zu haben:

> ”Das durch Überlieferung und Herkommen Geheiligte hat eine namenlos gewordene Autorität, und unser geschichtliches endliches Sein ist dadurch bestimmt, dass stets auch Autorität des Überkommenen - und nicht nur das aus Gründen Einsichtige - über unser Handeln und Verhalten Gewalt hat.” [493]

Seinerseits *„bestimmt“* ist das Subjekt also auch, noch dazu von einer unbegriffenen *„Autorität“* - und was wäre denn daraus zu schlussfolgern, verhielte es sich – nur einmal angenommen – wirklich so, wie der Hermeneut es behauptet? Wäre da nicht schon wieder ein Verstehen verlangt, das einer Wissenschaft würdig ist, dem Subjekt also anzuraten, das Verhältnis der Befangenheit, in das es sich eingezwängt findet, endlich *zu sprengen*? Zu dem in *Distanz* zu treten, was sich seiner ideell bemächtigt hat, und im *Begreifen* dessen den fraglosen Geltungsanspruch zu *zersetzen*, dem es unterworfen ist? Der Hermeneut,

---

[492] Dilthey, W., Gesammelte Schriften, Bd. 1, S. 109

[493] Gadamer, H.-G., Wahrheit und Methode, S. 285

bekennender Freund der Wahrheit *„im Sinne der Aufklärung“*, hat auch da vom ‚sapere aude!' seine eigene Auffassung - und plädiert entschieden für das exakte Gegenprogramm. Für ihn gilt es für das Subjekt und sein Denken, es dem nachzumachen, was der er in seinem eigenen Fall fiktiv vormacht - und sich der eigenen Befangenheit gegenüber und Verstricktheit mit allem nur inne zu werden, um sie frei *akzeptieren* zu können! Dazu behauptet unser Vordenker erstens und wahrheitswidrig von sich selbst, er sei nicht Herr seiner selbst, weil die geistigen Hinterlassenschaften aus vergangenen Zeiten sich seines Verstandes und seines Handelns bemächtigt hätten; dann schließt er zweitens ‚induktiv' so krumm, wie es nur eben geht, nämlich von sich als Einzelheit, die sich in geistigen Dingen Ohnmacht attestiert, auf die Allheit der Gattung in Gestalt aller anderen, macht aus denen eine metaphysische Kategorie - und sieht prompt nichts Geringeres als *„unser geschichtliches endliches Sein”* durch das alte Zeug, das vorderhand erst mal nur er verehrt, *„bestimmt”*; dafür denkt er sich drittens die ziemlich hanebüchene Begründung aus, dass etwas allein durch den Umstand seiner Überlieferung eine über jeden Zweifel erhabene Autorität über unsereinen gewinne - nur um sich viertens abschließend *begründeterweise* zu der Ungeheuerlichkeit bekennen zu können, dass er im Leben wie vor allem auch in der Wissenschaft *„nicht nur das aus Gründen Einsichtige”* gelten lassen kann!

So ist das Subjekt in seiner geistigen Befassung mit seinen Objekten nicht nur mit dem Wiedererkennen der immer schon stattgefundenen Vermittlung beschäftigt, die zwischen ihm und ihnen besteht, sondern darf sich auch noch der Genese dieser Vermittlung bewusst werden, darf nachvollziehen, wie sehr *es selbst* vom *„Überkommenen“* so eingesponnen wurde und wird, dass es dieses gar nicht mehr anders erkennen *kann* denn als sein eigenes geistiges Alter Ego. Genau das allerdings hat es freilich zu *erkennen* und als Wahrheit über sich zu nehmen: Nicht nur die *Gegenstände* sind es, die sich in ihrer Geistesnatur dem Subjekt als wesensgleich darstellen, so dass es sich sie ohne das Dazwischenschieben eines einzigen Gedankens über sie in aller Unmittelbarkeit einfach nur anzueignen braucht - auch das *Subjekt mit seinem Geist* ist so beschaffen, dass es von *sich aus* jede nur vorstellbare geistige Distanz zu seinen Gegenständen *negiert*.

Im Erkennen die Negation von Erkenntnis zu betreiben, sich wissenschaftlich die Gewissheit zu verschaffen, dass es *nichts zu erkennen* gibt außer nur immer wieder *sich selbst* in Form der Vergegenwärtigung des Zirkels, dass und wie sehr die Gegenstände vom Subjekt und das Subjekt von seinen Gegenständen – *„je schon“* - *„bestimmt“* sind: Das ist das hermeneutische Programm der Wissenschaft. Indem sie die Objekte, über die sie nachdenkt, nicht antastet und in ihrer Unmittelbarkeit belässt, verhilft sie zugleich *dem Subjekt in seiner Unmittelbarkeit zu seinem Recht*, und daher kommt es, dass denselben zur grenzenlosen Ohnmacht und Befangenheit gegenüber allem *„Überkommenen“* aus den Beständen der *„Tradition“* verurteilten Würmern ihr Geist immer auch so *unendlich groß* vorkommt: *„Wie deutlich zeigt sich im Nachbilden und Nacherleben des Fremden und Vergangenen, dass das Verstehen auf einer besonderen persönlichen Genialität beruht!“* [494] Und diese Genialität geniert sich dann selbstverständlich auch nicht, selbst diese Bestimmtheit durchs Ver-

[494] Dilthey, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, Frankfurt a.M., 1970, S. 267

gangene immer von Neuem herzustellen, von der sie herkommen will. Da behauptet wirklich keines dieser Genien, mit seinen sinngebenden Assoziationen ein für alle Mal erschöpfend erledigt zu haben, worin er *"eingedrungen"* ist. Alle gehen davon aus, dass sie mit ihrem Gewerbe des *„Nachbildens"* niemals fertig sind, und so beglaubigt die Gewissheit, dass auch die 300. Interpretation derselben Strophen eines *"dunklen"* Textes oder irgendeines anderen *„Fremden"* mit Sicherheit die 301. nach sich ziehen wird, die Macht der *„Tradition"* auch nach vorwärts: Diese zeigt sich daran, dass am *„Überkommenen"* auch in Zukunft immer weitergestrickt wird!

Wo Wissenschaft als interne Zwiesprache von Genien stattfindet, gelangt endlich auch das explizite Bekenntnis zur Irrationalität zu Ehren - selbstverständlich auch dies nur mit gutem, wissenschaftlich ermittelten Grund. Denn hermeneutisch betrachtet haben subjektive Erkenntnis und mit ihr alle Fehler der Geisteswissenschaften ihren tieferen Verstehensgrund eben in der untrennbaren, geistgeschaffenen Verwobenheit von Subjekt und Objekt, so dass nur der Conditio Humana Gerechtigkeit widerfährt, wenn das Denken sich bei der Erkenntnis der Dinge alle Freiheiten herausnimmt, die dem Denker schmecken. Anders als so, wie *er* sie bestimmt, gibt es die *Objekte* in ihren Bestimmungen ja gar nicht, daher:

> "Es bedarf einer grundsätzlichen Rehabilitierung des Begriffes des Vorurteils und einer Anerkennung dessen, dass es legitime Vorurteile gibt, wenn man der endlich-geschichtlichen Seinsweise des Menschen gerecht werden will." [495]

In Religion, Recht, Sittlichkeit, Wirtschaft, Staat, Kunst usw. nur immer wieder und immer wieder nur „einen Fortschritt aus barbarischer Regellosigkeit zu einem vernünftigen Zweckzusammenhang, der in der Menschennatur begründet liegt," [496] zu entdecken: Dass solche Leistungen der Wissenschaft einzig auf den Willen zur affirmativen Umarmung der Welt zurückgehen, wissen diese Denker also sehr gut – sie bekennen sich ja ausdrücklich zu den Vorurteilen, von denen sie sich in ihrer Parteilichkeit leiten lassen. Und weil sie sich so schön offen dazu bekennen, Wissenschaft als praktizierten Gegensatz zu ihr betreiben zu wollen, wollen sie als Belohnung für ihre Offenheit auch „grundsätzlich" von Anwürfen verschont bleiben, nichts als bewusst affirmative Idiotien (grch. idio...: eigen, selbst...) zu produzieren. In aller stolzer Bescheidenheit interpretieren sie sich und ihr Denken als die allergelungenste Frucht des Weltensinns, wollen mit ihren Vorurteilen nur ihren Objekten als kundiges Sprachrohr dienen, gehen also mit allergrößter Selbstverständlichkeit davon aus, dass das, womit sie sich aufspreizen, sie selbst über jeden Verdacht erhaben macht, sich bloß aufzuspreizen, und setzen darauf, dass die sittliche Wucht der geistigen Titel, in deren Dienst sie ihr Denken stellen, schon von selbst Nachfragen über die Verfassung ihres Geistes verhindern wird. So leiten sie aus ihren wackeren Bemühungen, beim Denken mindestens der Vergänglichkeit allen Seins „gerecht" zu werden, für dasselbe Ich, das da ziemlich unbefangen in seiner selbstdiagnostizierten Befangenheit theoretisch herumholzt, auch noch eine dann ja wohl fällige „Rehabilitation" durch das Obergericht für Wissenschaftlich-

---

[495] Gadamer, Wahrheit und Methode, S. 281

[496] Dilthey, Der Aufbau..., S. 113

keit ab: Stolz bekennen sie sich zu allen theoretischen Verbrechen, von denen sie nicht lassen wollen...

Solchermaßen grundsätzlich rehabilitiert, kann der Denker sein Bekenntnis zur Irrationalität in der Wissenschaft dann auch an das Objekt weiterreichen, das von seiner Interpretation ja gar nicht wegzudenken ist – und dann legt eben auch sein *„Verstehen“*, das nichts begreifen will, nur wieder offen, wie unbegreiflich die Welt für die Wissenschaft ist und bleibt:

> ”Es zeigte sich aber auch, dass dasselbe (sc. das Verstehen) nicht einfach als eine Denkleistung aufzufassen ist. (...) So ist in allem Verstehen ein Irrationales, wie das Leben selber ein solches ist.” [497]

Uns dagegen zeigt sich nur wieder, dass die Verallgemeinerung einer verkehrten Geisteswissenschaft zur prinzipiellen Irrationalität des Denkens wie seiner Gegenstände als eine zwar nicht unbedingt einfache, dafür aber als eine einfach nur falsche Denkleistung aufzufassen ist.

c) Die Korrespondenz zwischen Außen- und Innenwelt: der „hermeneutische Zirkel“

Wo Geisteswissenschaftler aller Disziplinen ohnehin schon längst dabei sind, in ihren Objekten *sich* und *ihren* Sinn zu ‘erkennen’, tritt der Hermeneut ihnen einerseits also nur schulterklopfend zur Seite und versichert ihnen, dass es in der Wissenschaft wirklich nur darauf anzukommen habe, *”die Objektivität der im Subjekt geschaffenen geistigen Welt”* [498] zu erkennen. Darauf und nur darauf hat es andererseits aber eben auch anzukommen, und damit die Identität von Subjekt und Objekt, die er als Besonderheit seiner Gegenstände postuliert, beim Denken über sie auch garantiert herauskommt, waltet er seines wissenschaftstheoretischen Amtes. Längst hat sich die interpretierende Gemeinde perfekt in das Netz der Sinnstifterei eingesponnen – aber er muss schon nochmals hergehen und darauf pochen, dass die Wissenschaft *seinem* Grundsatz gemäß zu verfahren habe, die Willkür, die er zum Programm erhebt, *seiner* Programmatik gehorcht, und dazu verselbständigt er zusammen mit seinesgleichen das interpretatorische Gewerbe, wie es in den Geisteswissenschaften stattfindet, zu so etwas wie einer *Methodologie* von Erkenntnis: Wo die ‘Objektivität’ des Sinns, den Geistes- und Gesellschaftswissenschaftler denken, ohnehin nur darin besteht, dass sie das, was sie als Sinn in ihren Gegenstand *hineinlegen*, stets *als Sinn ihres Gegenstandes* denken, muss der Hermeneut das nur noch zum Prinzip verallgemeinern und festhalten, dass in der *korrekten Durchführung* der Kreisbewegung zwischen dem, was das Subjekt sich als sein sinnhaftes Gegenüber schafft, und dem, was das dann als seinen Sinn dem getreuen Interpreten zu erkennen gibt, das geisteswissenschaftliche Denken zu bestehen hat. So halten Fragen in die Welt der Wissenschaft Einzug, die nur zu dem

[497] Dilthey, Der Aufbau..., S. 269

[498] Dilthey, W., Der Aufbau ..., S. 267

Zweck erfunden werden, den Gegenstand als passende Antwort auf sie erscheinen zu lassen:

> ”Wer verstehen will, muss also fragend hinter das Gesagte zurückgehen. Er muss es als Antwort von einer Frage her verstehen, auf die es die Antwort ist.” [499]

Die Skrupellosigkeit, mit der sie ihr wertes Ich zur Instanz des Wissens erheben, geht Hand in Hand mit der Prätention, die mühselige und skrupulöse Manier, in der sie ihre Negation der Wissenschaft vortragen, als Ausweis genau des Gegenteils nehmen zu sollen. Daher berichtet die Selbstschau des Geistes vornehmlich davon, wie überaus schwierig und langwierig die Wahrheitsfindung ausfällt. Keinesfalls nämlich darf, wer beispielsweise einen Text verstehen will, einfach lesen und beurteilen, was dasteht. Statt dessen hat er in folgendem Karussell Platz zu nehmen, auf dessen Urheberschaft Hermeneuten so stolz sind, dass sie dem Zirkel, in dem sie denken, gleich ihren Namen schenken:

> ”Wer einen Text verstehen will, vollzieht immer ein Entwerfen. Er wirft sich einen Sinn des Ganzen voraus, sobald sich ein erster Sinn im Text zeigt. Ein solcher zeigt sich wiederum nur, weil man den Text schon mit gewissen Erwartungen auf einen bestimmten Sinn hin liest. Im Ausarbeiten eines solchen Vorentwurfs, der freilich beständig von dem her revidiert wird, was sich bei weiterem Eindringen in den Sinn ergibt, besteht das Verstehen dessen, was dasteht.” [500]

Weil der Sinnstifter partout den Sinn, den *er* stiftet, als Sinn eines *Textes* beglaubigt haben will, in dem der *”dastehen”* soll, kommt er um die kleine Konzession nicht herum, wenigstens die Existenz dieses Textes zuzugeben. Das allerdings ist sein einziges Zugeständnis an die Objektivität, gegenüber der er sich ansonsten beim Interpretieren alle Freiheit herausnimmt: Von sich aus *hat* für ihn einerseits *nichts* von dem *Sinn*, was er liest, sondern bekommt als Sinn verliehen, was er an Sinn in das *hineinliest*, *”was dasteht”*. Andererseits soll dies keineswegs eine dem Text fremde Operation sein, durch die x-Beliebiges in ihn hineingelesen wird, was sich aus dem, *„was”* dasteht, gar nicht *herauslesen* lässt. Um die Botschaft des Textes, die es ohne ihn gar nicht gibt, als authentische Botschaft des Textes ausgeben zu können, macht der Hermeneut sich ganz klein. Ganz eng sind er und Text beieinander. So sehr denkt er sich in sein Gegenüber hinein, dass zwischen beiden nur noch *”Empfinden”* und *”inneres Erleben”* ist. Dann bricht es aus ihm heraus und - der Text *entsteht* neu, dank *seiner* Schöpferkraft!

Auf diese Weise hat Wissenschaft also vonstatten zu gehen: Eine generationenübergreifende *”Gesprächsgemeinschaft”* von Sinnstiftern arbeitet unermüdlich an der Vertiefung und Vervollkommnung ihres Verstehens des von ihr konstruierten Sinnganzen. Das geht freilich nur, wenn das Recht, das die forschende Partikularität sich erfolgreich verschafft hat, von keinem bestritten wird, der womöglich meint, er hätte Recht hat mit *dem*, *was* er sagt. Daher ist auch die Selbstrelativierung, wie sie in der pluralistischen Wissenschaft Gebot ist, für Hermeneuten ein Grundgesetz, das aus ihrem Zirkel folgt:

---

[499] Gadamer, H.-G., Wahrheit und Methode, S. 375

[500] Ebd., S. 271

> ”Die hermeneutische Reflexion schließt (..) ein, dass in allem Verstehen von etwas Anderem oder eines Anderen Selbstkritik vor sich geht. Wer versteht, nimmt keine überlegene Position in Anspruch, sondern gesteht zu, dass die eigene vermeintliche Wahrheit auf die Probe gestellt wird.” [501]

Es ist für sich schon ein Witz, dass sich die Ergüsse von Denkern, die sich für Genien halten, als Beiträge zur Klärung der Wahrheitsfrage vortragen. Noch köstlicher aber ist die Forderung, ausgerechnet dort, wo dem eigenen Bekunden nach nichts als Blendgranaten subjektiver Eitelkeit unterwegs sind und die Substanz der Wahrheit ausmachen, möge doch *”Selbstkritik”* Einzug halten - worin, bitteschön, möchte sich denn ein forschendes Ich, das sich in seiner erfolgreichen Abnabelung von aller Objektivität ergehen will, gerne kritisieren? Aber dieser Antrag, zu den eigenen Wahrheiten stets *”vermeintlich”* zu sagen, passt haargenau auf eine Wissenschaft, in der die Wahrheitsfindung tatsächlich als *”ein unendlicher Prozess”* (Gadamer) organisiert ist. Der wird eben übers Einreichen breitbeiniger *Prätentionen von Wahrheit* in Gang gehalten, und wer beim freien Phantasieren und Assoziieren dabei sein will, muss eben auch anderen das Vergnügen gönnen und den Dialog vom Willen zur Objektivität *”freilassen”,* wie es so nett bei diesen Denkern heißt. Und wo die Denker ohnehin schon so frei sind, *an* ihren Gegenständen *sich* in dem *Verhältnis* zu bespiegeln, in dem sie zu ihnen stehen, kann man den Zirkel auch gleich noch eine Runde weiterdrehen. Dann sind die Objekte für diese partikulären Geister nur noch das *Mittel*, zu der Zwiesprache mit sich selbst zu gelangen, die sie Wissenschaft heißen:

> ”Gleichwohl ist Sachlichkeit des hermeneutischen Verstehens in dem Maße zu erreichen, als das verstehende Subjekt über die kommunikative Aneignung der fremden Objektivationen sich selbst in seinem eigenen Bildungsprozess durchschauen lernt.”[502]

Die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften – eine Teichoskopie zum Zwecke der *Selbsterfahrung*! Die muntere Zirkulation aller Deutungen von Gott und der Welt gleich als Instrument zur geistigen Nabelschau des eigenen Ich zu verwenden, die wissenschaftliche Zwiesprache über irgendetwas von vorneherein nur als Sprungbrett zu begreifen, das Woher und Wohin des Selbst auszuloten: Das ausgerechnet wäre die *„Sachlichkeit“,* die in dieser Sphäre des Denkens allenfalls noch zu erreichen ist! So, mit einem einfachen Kurzschluss von sich selbst aufs eigene Selbst, wäre für einen Habermas die Identität des Subjekts mit seiner Welt voller *„fremder Objektivationen“* endlich wahr zu machen!

3. Die Welt insgesamt: Eine einzige hermeneutische Kommunikationsgemeinschaft

Immerhin ist dank dieser erfreulichen Klarstellung, was für Hermeneuten in der Wissenschaft Sache zu sein hat und infolgedessen Sachlichkeit heißt, mit ’Kommunikation’ ein

---

[501] Gadamer, H.-G., Gesammelte Werke, Bd. 2, Tübingen 1995, S. 116

[502] Habermas, J.: *Erkenntnis und Interesse.* Frankfurt/M.; S. 228

Stichwort in der Welt, das es erlaubt, den hermeneutischen Zirkel auch noch zu einem Formalismus auszubauen, der gar nicht nur allein den Dialog normiert, wie er in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften gepflegt wird:

> ”An die Stelle des von Kant metaphysisch unterstellten ‘Bewusstseins überhaupt’, das immer schon die intersubjektive Geltung der Erkenntnis garantiert, tritt damit das regulative Prinzip der kritischen Konsensbildung in einer, in der realen Kommunikationsgemeinschaft allererst herzustellenden, idealen Kommunikationsgemeinschaft.” [503]

Die Frage, wovon er denn eigentlich spricht, wenn er ein *„regulatives Prinzip“* für die Wahrheitsfindung in einer Gemeinschaft kennen will, die es als *„ideale“* ohnehin nur in seinem Kopf gibt, würde der Mann vermutlich gar nicht erst verstehen. Er wollte doch nur gesagt haben, dass Konsens, das *Ideal* der Wahrheitsfindung einer pluralistischen Wissenschaft, *möglich* ist – wenn nur irgendeine Gemeinschaft sich genau so aufs ’Kommunizieren’ *verstünde*, wie die Hermeneuten es beim *„Verstehen“* ihres Selbst *der Idee nach* tun. ’Kommunikation’ ist für diesen Denker die Chiffre, unter der sich jener Kreisverkehr zwischen dem Subjekt, seinem Objekt und wieder zurück zum Subjekt als *absolutes*, daher auch jede Realität transzendierendes *Prinzip* behaupten lässt, *ohne* vom Subjekt, seinen Objekten und *irgendeiner* Form einer Vermittlung beider noch *irgendetwas* behaupten zu müssen. So, mit der Nennung des lateinischen Namens für den geistig-sprachlichen Verkehr der Subjekte, *„aneignen“* sich die modernen Interpreten Gadamers den Übergang vom wissenschaftstheoretischen Irrationalismus zur Weltformel, auf den auch der sich schon ziemlich gut verstand:

> ”Aber die philosophische Hermeneutik dehnt ihren Anspruch weiter aus. Sie erhebt Anspruch auf Universalität. Sie begründet ihn damit, dass Verstehen und Verständigung nicht primär und ursprünglich ein methodisch geschultes Verhalten zu Texten meinen, sondern die Vollzugsform des menschlichen Soziallebens sind, das in letzter Formalisierung eine Gesprächsgemeinschaft ist.” [504]

Als ob das, was sie zur wissenschaftlichen Betreuung des geisteswissenschaftlichen Reiches alles gedanklich unternehmen, nicht schon für sich genommen genug wäre in Sachen Negation von Wissenschaft, dehnen Hermeneuten ihren *„Anspruch“* einfach *„weiter aus“*. Begründen können sie dies auch noch, und zwar damit, dass ihr methodisch geschultes Verhalten zu Texten zwar primär und ursprünglich das Einzige ist und auch bleibt, worauf sie sich beim *„Verstehen“* verstehen, sie mit ihrem Zirkel aber ja schon immer davon ausgegangen sind, die Conditio Humana zu repräsentieren. Und wo der Ziehvater der Disziplin sich noch abmühte, die *„menschlich-geschichtlich-gesellschaftliche Wirklichkeit“* zum Einheitsbrei ‚Geist’ zusammenzurühren, auf dass der dann in der Wissenschaft *„sinnhaft erlebt“* werden kann, geht sein vulgärer moderner Adept gleich davon aus, dass alle Wirklich-

---

[503] Krings, H., Baumgartner, M., Wild, C., Hrsg., Handbuch philosophischer Grundbegriffe, 6 Bde., Bd. 5, München 1974, S. 11402

[504] Gadamer, H.-G., Replik, in: Hermeneutik und Ideologiekritik, hrsg. v. J. Habermas, D. Henrich, J. Taubes, Frankfurt a.M., 1971, S. 289

keit ohnehin nur in den Akten seiner Sinnstiftung besteht: Wie der Bibel-Exeget zur Bibel steht, wenn er deren Frohe Botschaft auslegt, so steht ein Gadamer zum *„Sozialleben“*, *„versenkt“* sich so tief in es hinein, bis er es als die genau richtige Antwort auf Fragen deuten kann, die keinesfalls er, sondern die Menschennatur aufgeworfen hat, und ist nach vollbrachter humanistischer Selbstschau so frei, seine Zwiesprache mit sich auch noch als *„Vollzugsform“* von Gesellschaft auszugeben.

Hermeneuten treiben den Fanatismus, alles unbedingt sinnvoll zu finden, auf die Spitze. Es ist für sie ein einziger Hochgenuss, in ihrem auf persönlicher Genialität gegründetem Denk-Verfahren *immer und überall* den Schlüssel zum sinngebenden Verständnis von *allem und jedem* in Händen zu haben. Das, über *eine* Deutung für *Alles* zu verfügen, haben sie zwar mit allen Vertretern von Weltanschauung gemein. Doch von denen verstehen sich eben nur die wenigsten so gut darauf, ihrer fixen Idee auch noch eine wissenschaftliche Begründung nachzureichen. Die Brille, die einem beim *„Verhalten zu Texten“* zur zweiten Natur geworden ist, hat eben nicht jeder auf der Nase, der sich seine Welt besieht, umgekehrt braucht es die schon, damit sich einem das menschliche Sozialleben auch in der einen einzigen Form darstellt, in der man es wahrzunehmen sich vornimmt. Erst dann nämlich kann man nicht nur irrenhausreif behaupten, sondern dann *„zeigt es sich“* auch noch, dass im Kapitalismus - *alles Hermeneutik ist!*